This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

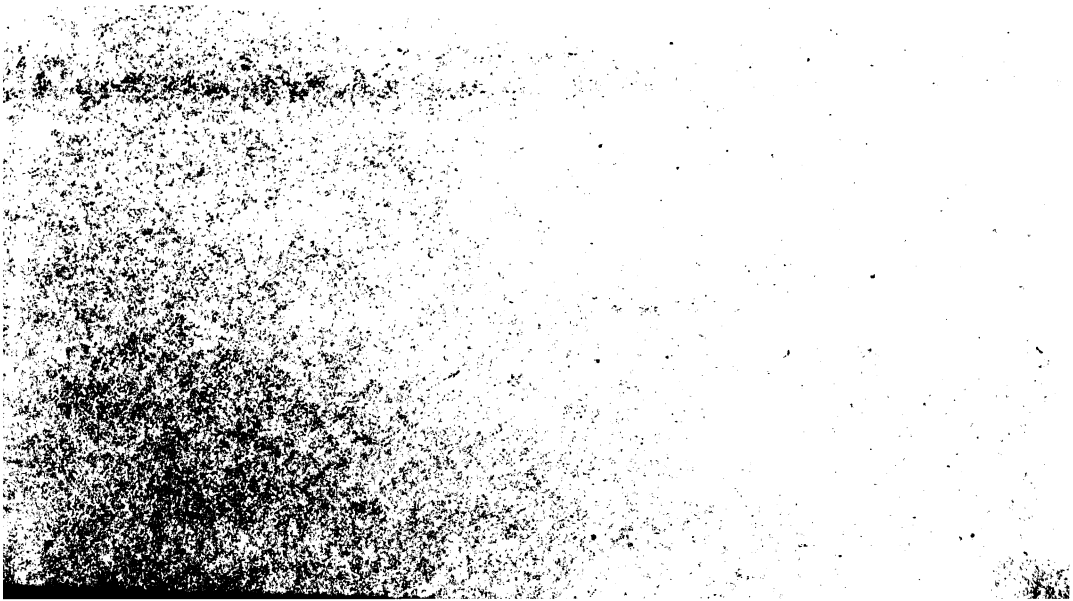
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

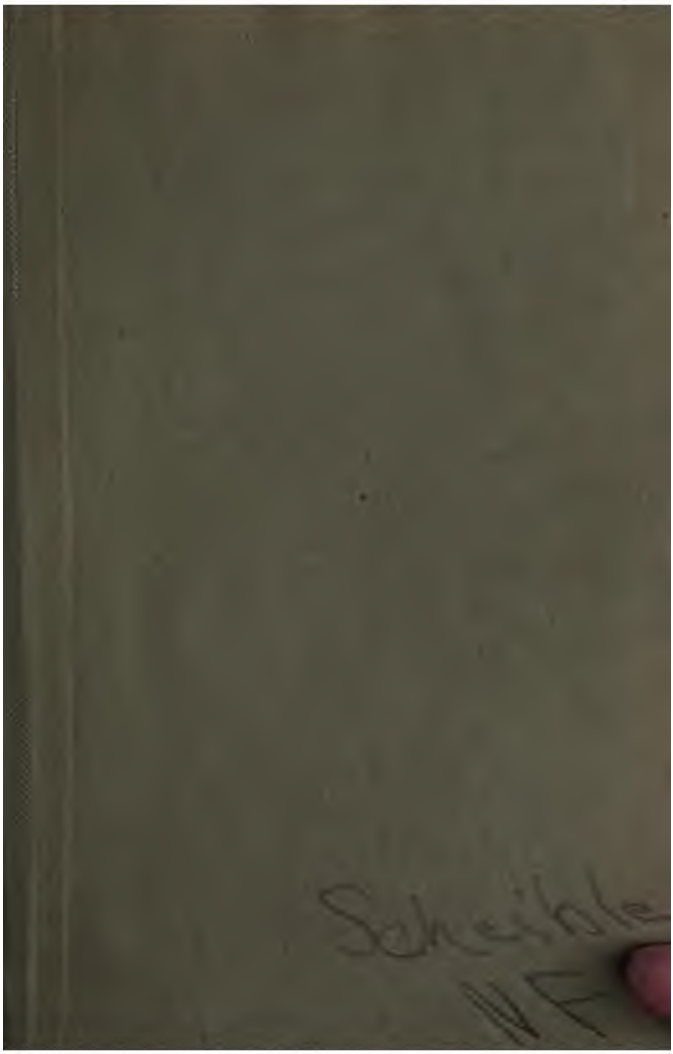
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07494627 2





Der

Schatzgräber

in den

literariſchen und bildlichen

Seltenheiten, Sonderbarkeiten ꝛc.

hauptſächlich

des deutſchen Mittelalters.

Herausgegeben

von

J. Scheible.

Vierter Theil:

Dreck-Apotheke von K. F. Paullini II.
Das Geißeln von J. H. Meibom.

Stuttgart, 1847.
Verlag des Herausgebers.

Leipzig: Expedition des Kloſters

K. F. Paullini's

heilsame

Dreck-Apotheke,

wie nemlich mit

Koth und Urin

die meisten

Krankheiten und Schäden glücklich geheilet worden.

Zweiter Theil.

Von dem

Nutzen des Geißelns

in

medizinischer und physischer Beziehung.

Von

J. H. Meibom und Anderen.

Stuttgart, 1847.

Verlag des Herausgebers.

Leipzig: Expedition des Klosters.

Druck von Fr. H[illegible]

II.

K. F. Paullini's

Heilsame Dreck-Apotheke.

Zweiter Theil.

Zusatz

zu der heilsamen Dreck-Apotheke

Erstem Theil.

Handlend von denen Kranckheiten des Hauptes.

Zum I. Kapitel.

Vom Hauptwehe.

§. 1. Vom Taubenkoth schreibt fast gleiches Ruland: er könne in Wahrheit versichern, daß er mit Taubenkoth, in Pfersichkernöhl zerstossen und auffgestrichen, unzählich Viele von gar eingewurtzelten Kopffschmertzen gar glücklich befreyet habe. **Sennertus** rühmt diesen Auffschlag:

Nimm Taubenkoth 3. Quintlein,
Weissen Pfeffer 2. Quintlein,
Bibergeil ein halb Quintlein,
Saffran ein Quintlein,
Mache mit Essig und Nardenöhl einen Auffschlag. — **Forestus** lobet aus **Tralliano**, einem alten **Medico**, folgenden:

Nimm weissen Pfeffer,
Saffran, jedes 2. Quintlein,
Taubenkoth, anderthalb Quintlein,
Mache mit dem schärffsten Essig einen Auffschlag da-

raus und binde ihn auffs Haupt, nachdem du ſolches zuvor wohl mit warmen Tüchern gerieben. So iſt auch zu London gebräuchlich folgendes Hauptpflaſter:

Nimm fein Hartz, 4. Loth,
Schwartzen Pechs, 2. Loth,
Labanum, Terbenthin, Erven- und Bohnenmehl,
Taubenkoths, jedes 1. Loth,
Myrrhen, Maſtix, jedes 3. Loth,
Wachholder Gummi, Muſcatnuß, jedes 2. Quintl.

Laß die Myrrhen und Labanum im warmen Mörſel zergehen, und mache ein Pflaſter. Es kommt auch der Taubenkoth unter D. Wedels Hauptſalbe:

§. 2. Vom Kuhmiſt berichtet **Joel** aus **Aetio**, einem uralten **Medico**, es ſeye in dem hefftigſten Hauptſchmertzen, **Hemicrania** genannt, kein beſſer Mittel, als wenn man nehme Kuh- und Bockskoth, ſolchen mit eben ſo viel Weyrauch vermiſche, mit Eſſig ein Pflaſter daraus mache, und ſolches auff die ſchmertzleidende Seite lege.

§. 3. Vom Ziegenkoth mercket **Mercklinus**, daß in dem Hauptweh, **Hemicrania** genannt, er unvergleichlich gut ſey, wenn man ihn mit Meerzwiebelneſſig anfeuchte und auff die Stirn ſchlage.

§. 4. Noch wird zum Hauptweh gerühmet der Urin des Patienten. Drum ſo ſchreibt Herr Winckelmann: man ſolle nüchtern von ſeinem Urin etwas in die Hand laſſen und ſolches alſo warm in die Naſe ſchnupffen, auch etliche Tage damit **continuiren**, es werde ſolchergeſtalt ſonderbar gereiniget, und das Kopffweh vertreiben.

Zum III. Kapitel.

Vom Schwindel.

§. 1. Den Pfauenkoth mit Zucker vermiſcht, giebt gegen den Schwindel nicht allein Hartmann, ſondern auch **Sennertus** mit vielen andern zu einer halben Quinte, und rühmet ſolches ſonderbar. Auch D. Michel will, daß Mannsperſonen den Koth eines Männleins, Weiber aber vom Weibgen brauchen ſollen vor den Schwindel von dem neuen biß ins volle Licht. D. Waldſchmied lobet den Pfauenkoth mit dem Zucker von Betonien genommen gar ſehr. D. Emanuel König lobet folgendes **Tresenet** aus **Willisio**:

Nimm Koth eines weiſſen Pfauen,
Pöonienwurtzel und Blumen, jedes 2. Loth,
Muſcatnüß, Nägelein, präparirten weiſſen Agtſtein, jedes 1. Scrupel,
Des beſten Zuckers 2. Loth: miſch es untereinander, und nimm es ein in Körbelwaſſer.

Selbſt **Ettmüller** rühmt den Pfauenkoth als ein gewiſſes Mittel gegen den Schwindel, und hat folgende Formuln:

Nimm Pfauenkoth, 4. Loth,
Pöonienwurtzel des Männleins, 2. Loth,
Nägelein 3. Quinten. Mache ein Pulver drauß, deſſen **Dosis** iſt 1. Quintlein,

Oder nimm Pfauenkoth, 6. Loth,
Bergzinnober, 2. Quintlein,
Cubeben und Galgant, jedes ein halb Quintl.

D. **Spina** hat im Gebrauch folgendes Pulver:

Nimm die **Magisteria** aus der Menſchenhirnſchaal, Elendsklauen und Agtſtein, jedes 1. Otl.
Perlen und präparirter Corallen, jedes einen halben Scrupel,

Pöonienſaltz, 1. Scrupel,
Saltz aus Menſchenhirnſchaale, einen halb. Scrup.
Marckgrafenpulver, 1. Quintlein,
Pfauenkoth, ein halb Quintlein,
Außgepreſt Oehl aus Pöonienkörnern, 4. Tropffen,
Oehl aus Menſchenhirnſchaale,
Agtſtein und Lavendelöhl, jedes 1. Tropffen,

Miſche alles untereinander. **D. Dolaeus** hat folgendes Trängklein:

Nimm Mayblumenwaſſer mit Wein abgezogen, 2. Loth,
Mayblumenspiritus, ein halb Quintlein,
Körbelwaſſer, 4. Loth,
Pfauenkoth, 2. Loth,
Eſſentz von Körbel, 1. Quintlein,
Betonienſtrup, 2. Loth,

Miſche es zu einem Trängklein. **Lindanus** dörret den Pfauenkoth in einer eiſernen Pfannen, und giebt ihn in Roſmarin oder Majoranzucker täglich zweymahl ein. **Petrus à Castro** weicht den Pfauenkoth in weiſſen Wein, ſeigt ſolchen durch, und giebt denſelben Wein von dem neuen biß zum vollen Liecht, ſchreibt ihm auch verwunderliche Tugenden zu, den Schwindel zu praeserviren.

Zum VII. Kapitel.

Von der Gicht oder Lähme.

§. 1. Den Taubenkoth rühmet gleichfals **Horstius** zu Lähmung der Glieder, und nimmt dazu Lorbeern, Chamillenblumen, Kümmel, und machet mit Regenwürm öhl, Bibergeilöhl und Wachsöhl einen Auffſchlag davon

§. 2. Den Knabenurin rühmet als ein ſonderbare

Mittel D. Oſwald Grembs vor arme Leute, ſelbigen warm auf das lahme Glied zu ſchlagen.

Zum IX. Kapitel.

Vom Zittern der Glieder.

§. 1. Zum Zittern der Glieder rühmet auch anderswo **Forestus**, daß man mit ſeinem eigenen Urin oder auch mit Wein, darinn Salbey gekocht, ſie offt waſchen ſolle, auch bekräfftigt ſolches Herr Winckelmann.

§. 2. Was von des Pfauenkoths Krafft gegen das Zittern der Glieder geſagt wird, ſolches bekräfftigt auch **Ettmüller**, welcher ſonderlich das Hauptſchlottern der Alten damit curiren will, und ihn gleichfals zu einem Quintlein in **Aquavit** zu geben pfleget.

Zum X. Kapitel.

Von der fallenden Sucht.

§. 1. Von des Pfauenkoths Krafft wider die fallende Sucht ſind aller **Medicorum** Bücher voll, und wird ſelbiger vor ein gantz ſonderbares Mittel gehalten, daher wir noch einige Zeugnüſſe hieher ſetzen wollen. Alſo ſchreibt davon der Kayſerliche Leib**medicus D. Crato** von Krafftheim: Ich habe niemahl etwas kräfftigers gegen die fallende Sucht befunden, als den Pfauenkoth mit Cardobenedicten- oder Schaafsgarbenwaſſer eingegeben. **Benedictus Victorius**, ein Italiäniſcher **Medicus** zu **Faventia**, giebt dieſes vor ein ſonderbares **Arcanum** an:

Nimm Pfauenkoth,
Eſels- und Rebhunleber,
Aalruppenhirn, zuvor mit Eſſig gewaſchen, jedes
1. Loth,

Pöonienwurtzel pulveriſirt, und Menſchenhirnſchaal, jedes 2. Quintlein,

Zucker, ſo viel gnug. Mache daraus eine Latwerge. D. Weickard hat über die angeführten Pulver noch eines, welches er Pulverem benedictum nennet, deſſen Description iſt folgende:

Nimm des wahren Einhorns oder Orientaliſchen Bezoarſteins 1. Quintlein,
Elendsklauen,
Perlen, welche nicht durchbohret,
Gebrandt Hirſchhorn,
Pöonienwurtzel,
Außgeſchelte Pöonienkörner
Eichenmiſpel,
Des feinſten Hungariſchen Goldes, jedes ein halb Quintlein,

Pfauenkoth 1. Loth. Miſche alles untereinander, und mache ein Pulver draus, welches bey einem Quintlein kann genommen werden in Lindenblüth, Mayblumen- oder Schwalbenwaſſer. D. Waldſchmied ſchreibt, wer ein Specificum vor die fallende Seuche haben will, demſelben recommandire ich den Pfauenkoth, entweder pulveriſirt, oder in einer Latwerge zu nehmen, oder auch in Betonienzucker, er thut aber dieſe Wirckung wegen ſeines vielen flüchtigen Saltzes.

D. Spina hat davon unter andern folgende Compositiones, als D. Mynſichts Species aus Silber.

Nimm die Wurtzel und Saamen von Pöonien, au ſpagyriſch calcinirt,
Magisterii von Menſchenhirnſchaal, jedes ei Loth,
Beſondere Silbertinctur,
Bezoardicum aus Silber, jedes 3. Quint

Eichenmiſpel,
Bergzinnober präparirt,
Präparirte Meerzwiebel, jedes 2. Quintlein,
Nachgeburt von einer erſten Kindbetterin, die einen Sohn gebohren,
Pfauenkoth, jedes anderthalb Quintlein,
Saltz aus Perlen,
— aus rothen Corallen, jedes 1. Quintlein,
Bibergeil,
Langen Pfeffer,
Cubeben, jedes 1. Scrupel,
Biſam und Ambra, jedes einen halben Scrupel.
Thue noch dazu rectificirt Hirſchhornöhl, Agtſteinöhl, Muſcaten- und Rautenöhl, jedes einen halben Scrupel. Miſche alles untereinander.

D. Sennertus hatte folgendes Pulver:
Nimm des wahren Einhorns,
Orientaliſchen Bezoars, jedes 1. Quintlein,
Magisterii aus Elendsklauen,
Präparirter Perlen,
Beyderley Corallen praep.
Gebrandt Hirſchhorn,
Pöonienwurtzel,
Pöonienkörner,
Eichenmiſpel,
Ungariſch Gold, jedes ein halb Quintlein,
Pfauenkoth, einen Scrupel. Miſch es untereinander.

D. Screta rühmt diß Pulver:
Nimm Pöonienwurtz das Männlein,
Die Wurtzel von wildem Baldrian,
Eichenmiſpel,
Pöonienkörner, jedes 1. Loth,

Geraſpelt Hirſchhorn,
Pfauenkoth,
Gebratener Schwalben,
Verbrannten Koths von einer ſchwartzen Kuh,
Präparirter Krebsſteine,
— — rother Corallen,
Rautenſaamen,
Schwartzen Kümmelſaamen, jedes 2. Quintlein,
Weiſſen Agtſtein, ein halb Quintlein,
Bibergeil,
Muſcatennüß, jedes 1. Quintlein.

D. Gockelius zu Ulm braucht folgendes:

Nimm Eichenmiſpel, 2. Quintlein,
Präparirte rothe Corallen,
Menſchenhirnſchaale,
Zinnober aus Spießglas, jedes 1. Quintlein,
Pfauenmiſt von einem Männlein, ein halb Otl.

Miſche es, die **Dosis** iſt ein halb Quintlein.

D. Michel zu Leipzig hatte folgendes Pulver:

Nimm Zinnober aus Spießglaß, 2. Quintlein,
Fenchel-, Angelica- und Chamillenöhl, jedes 10. Tropffen,
Gebrannt Hirſchhorn, 1. Quintlein,
Magisterii von Perlen,
— — von Corallen, jedes ein Scrupel,
Präparirten Agtſtein, 2. Scrupel,
— — Menſchenhirnſchaal,
Eichenmiſpel, jedes ein halbes Quintlein,
Saltz aus Pfauenkoth, 15. Gran. Mache alles zu einem ſubtilen Pulver. Noch ferner führet **Spina** an aus der **Pharmacopoeia Bateana** folgendes Waſſer gegen die fallende Sucht:

Nimm junge Atzeln,

Pfauenkoth von einem weiſſen Männlein, jedes ein halb Pfund,
Eichenmiſpel,
Pöonienwurtzel vom Männlein, jedes 8. Loth,
Schlüſſelblumen friſche, 1. Pfund,
Weiſſen und Spaniſchen Wein, jedes 5. Pfund. Laß es eine Zeitlang ſtehen, dann deſtillire es. Item eine Latwerg aus eben dieſer **Pharmacopoeia**:

Nimm gedörrten Koth eines weiſſen Pfauen,
Pöonienwurtzel vom Männlein, jedes 4. Loth,
Baldrianwurtzel, 2. Loth,
Pöonienkörner, 4. Loth,
Wieſenkümmel, 1. Loth. Mache daraus mit Roſmarinhonig eine Latwerge.

D. Thomas Burnet rühmet ſonderlich folgendes Pulver:

Nimm gedörrten Koth eines weiſſen Pfauen, drey Quintlein,
Von einem gantzen Maulwurff, doch ohne Haut,
Von der Nachgeburt einer erſtmahl Gebährenden, jedes 6. Quintlein,
Wilde Baldrianwurtzel,
Pöonien des Männleins Wurtzel,
Eichenmiſpel, jedes anderthalb Quintlein,
Bergcryſtall,
Präparirten Smaragds, jedes 5. Scrupel,
Contrayervwurtzel,
Virginiſche **Scorzonera**, jedes 2. Scrupel,
Graue Ambra, 1. Scrupel. Miſche alles wohl. Die Doſin hat er zu einem halben Quintlein in ſchwartz Kirſchen- oder Lindenblüthwaſſer.

D. Michels Clyſtier iſt auch nicht zu verwerffen.

Nimm Geißrauten,

Weinrauten, jedes eine Handvoll,
Lindenblüth,
Mayblumen,
Schlüſſelblumen, jedes 2. Pugill,
Pönienwurtzel, 3. Loth,
Pfauenkoth, 2. Loth. Koche alles in gemeinem Waſſer, und wenn du ſolches durchgeſeiget haſt, ſo nimm davon 20. Loth, und laß darinn zergehen getrocknete Ochſengall 2. Quintlein, von der Latwerg, **Hiera Picra** genannt, mit Lerchenſchwamm 1. Quintlein, nebſt einem Eyerdotter. Es verdienet auch angemercket zu werden der Syrup D. Witzels, welcher noch in Franckfurt **officinal** iſt, denſelben beſchreibet Schröder alſo:

Nimm **Scorzonerwurtzel**, 3. Loth,
Eſchenwurtzel, 2. Quintlein,
Geißrauten, eine Handvoll,
Thee, 2. Pugill,
Haſelnmiſpel, 1. Loth,
Gelbe Violenblumen, eine Handvoll,
Chermeskörner, ein halbes Quintlein,
Pfauenkoth, 3. Loth. Koche alles in gelb Violenwaſſer, und mache daraus einen Syrup. Mehrere **Formulas Epilepticas**, da hinein der Pfauenkoth kommt, ſiehe bey gemeldtem **Spina**, als **D. Sennerti Tresenet**, p. 199. **Phaedronis Waſſerepileptica**, p. 202. **Jolii** Tranck, p. 203. **D. Michels** Stuhlzäpflein, p. 204. **Lemery** Pulver, p 204. Mynſichts Saltz, p. 205. und deſſen Clyſtier p. 206.

§. 2. Den Wachtelkoth loben in der fallenden Sucht als ein **Specificum D.** Schröder, Mercklin und Barbetta, auch Ettmüller, hauptſächlich deßwegen, weilen ſie das Kraut der ſchwartzen Nießwurtzel eſſen, welch-

gegen die hefftigſten Kranckheiten ein herrliches Mittel iſt. Gleiches ſchreibet von **Camillo à Camillis**, einem Genueſiſchen **Medico, Josephus Quercetanus**, doch ſetzt er dabey, daß er ſelber es niemahlen probieret habe. Aus gleichem Fundament ſchreibt **D. Höfer**: Eine Adeliche Frau berichtet mir, daß ſie die fallende Sucht allezeit curire mit einem Pulver aus Wachtelehern, welche ſie nach und nach aufftrockne, ein Pulver davon mache, und ſolches zu einem halben Quintlein eingebe.

§. 3. Vom Kuhkoth zeugen **D. Hartmann** und **König**, daß ſolches des Churfürſten in Sachſen Geheimniß geweſen, welcher ſolchen warm auffangen und in einem neuen Hafen calciniren laſſen, und nachgehends biß zu einem halben Quintlein gegeben. König hat auch dieſes Pulver:

Nimm präparirte Menſchenhirnſchaal,
Haaſenſprung,
Elendsklauen,
Rothe Corallen präparirt, jedes 1. Quintlein,
Miſt von einer ſchwartzen Kuh, ein halb Quintl.
Magisterii aus Perlen,
— — aus rothen Corallen, jedes 1. Scrupel.

Mache ein Pulver, deſſen **Dosis** iſt ein Scrupel, in Dohlenwaſſer.

§. 4. **D.** Friedr. Hoffmann ſchreibt: Der **Spiritus** aus Leuenkoth oder Blut ſey ein ſonderbares **Experiment** gegen die fallende Sucht, wenn man ihn von 5. zu 20. Tropffen nach gehabtem **Paroxysmo** oder auch **praeservative** denen Patienten gäbe, und ſolche eine Stunde darauff ſchwitzen laſſe. Ettmüller und **Dolaeus** loben ſolchen **Spiritum** ingleichem. Joh. Phil. Brendel hält vor ein Geheimniß den Leuen- und

Storchskoth. D. Cratonis Elixir hat zwar unter andern auch den Leuenkoth, doch kommen noch mehrere Simplicia dazu, und ist dieses dessen Description aus Höfero:

Nimm verbrannte junge Krähen, 1. Stück,
Calcinirte Menschenhirnschaal, 2. Loth,
Lindenkörner, 4. Loth
Leuenkoth, 1. Loth,

thue jedes in ein besonderes Glas, und schütte darüber des besten Spiritus Vini bey drey Finger hoch, digerire es in verwahrten Gläsern drey oder mehrere Tage, nachgehends thue dazu des besten Malvasiers, so viel gnug ist, Candelzucker 8. Loth, verwahre es wohl in einem gläsernen Geschirr. Die Dosis von diesem Spiritu ist 1. biß 2. Löffel voll. Das Hennebergische Secret gegen die fallende Sucht ist nach Marolds Beschreibung dieses:

Nimm gedörrten Leuenkoth, eine verbrannte junge Krähen, ein verbranntes Turteltäubgen, Menschenhirnschaal 1. Loth, zeitige getrocknete Lindenkörner, jedes 2. Loth, geuß darüber vom besten Brandenwein, und thue unter solchen vom besten Wein, darinn 4. Loth Candelzucker zerlassen, gibs Morgens und Abends zu einem Löffel voll, denen Kindern zu 4. 5. Tropffen, in Lindenblüthwasser. D. Emanuel König rühmt folgendes Pulver:

Nimm Eichenmispel, anderthalb Quintlein,
Gefeiltes Horn eines Nasehorns, 4. Scrupel,
Gemsenkugeln, 1. Scrupel,
Präparirter Elendsklauen,
Gedörrten Leuenkoth, jedes 2. Scrupel,
Zinnober aus Spießglas,
Weissen Agtstein, jedes 1. Quintlein,

Bibergeil, 11. Gran,
Agtſteinſaltz, einen halben Scrupel,

D. Luja hatte dieſes Pulver im Gebrauch:

Nimm präparirte Menſchenhirnſchaale, anderthalb Quintlein,
Marckgräfflich Pulver,
Pöonienwurtzel, jedes 1. Quintlein,
Bergzinnober, 2. Scrupel,
Leuenkoth, ein halbes Quintlein,
Elendsklauen,
Kupferaſche,
Des rechten Einhorns, jedes einen Scrupel,
Philoſophiſch praep. Hirſchhorn, 1. Scrupel,
Goldblättlein, viere. Mache alles zu Pulver.

So rühmt auch D. Friedr. Hoffmann dieſes Pulver:

Nimm rothe Corallen,
Menſchenhirnſchaale,
Zinnober aus Spießglas, jedes 1. Quintlein,
Gefeilt Gold,
Leuenkoth, jedes ein halbes Quintlein,

§. 5. Den Mäuſekoth thut D. Michel unter ſeine Stuhlzäpffgen vor die fallende Sucht, in folgender Description:

Nimm der Latwerge, Hiera Picra genannt,
Mäuſekoth, jedes ein Quintlein,
Auffgetrocknete Ochſengalle, anderthalb Quintl.
Roſmarinhonig, ſo viel gnug iſt. Mache daraus zwey Stuhlzäpfflein, und beſchmiere ſie mit Bibergeil und Rautenöhl.

§. 6. Den Storchskoth rühmen gleichfals und geben ihn denen Patienten ein D. Dolaeus, Mercklin und Barbette, auch D. Crato, Schröder und Hoff-

mann, thun ihn auch zu einem halben Quintlein in die Clyſtiere.

§. 7. Auch wird der Hünerkoth von D. Hartmann ſonderlich gelobt in dieſem Träncklein:

Nimm Safft von Ringelblumen, Salbey, Schaaffgarben und Rauten, jedes 1. Loth, Hünerkoth ein halbes Quintlein, altes Bier 1. Loth. Seige alles durch, und giebs dem Krancken.

§. 8. Von dem Urin eines wilden Schweins zeuget Jacob Sylvius, ein alter berühmter Leibmedicus des Königs in Franckreich: daß ein unvergleichliches Mittel gegen die ſchwere Noth ſey, wenn man die Blaſe eines wilden Schweins ſampt dem Urin zuſammen in einem Ofen dörrete, und von dem Pulver täglich einen Löffel voll nehme.

§. 9. Den Menſchenurin betreffend, lobet ſelbigen Herr Rath Winckelmann, wenn er ſchreibt: Der Urin eines jungen geſunden Knabens vertreibe die böſe Kranckheit. Glauberus macht aus dem Vitriolöhl und Urinspiritu eine Eſſentz, damit er dieſe Seuche von Grund aus heben will. Dem faſt gleich kommt Sennertus, welcher aus dem Spiritu vitrioli und reinſtem Urinſaltz ein Oehl macht.

NB.

Weilen von dem Schlagfluß in einem beſondern Capitel zu handlen vergeſſen worden, ſolche Kranckheit aber eine der allervornehmſten und gefährlichſten iſt, auch gemeiniglich gar kurtze Arbeit macht, ſo hat man dieſem Zuſatz noch etwas von ſolcher erſchrecklichen Kranckheit mit beyfügen wollen.

D. Plater zu Baſel lobet darinn den Taubenkoth in folgendem Auffſchlag ins Genick zu binden:

Nimm Rautenblätter,

Poley und Salbey, jedes eine Handvoll,
Frische Wurtzel von blauen Lilien, 4. Loth.
oche dieſes in ſtarckem Wein, ſodann thu ferner dazu
Eſſig und **Aquavit**, jedes 2. Loth,
Meerzwiebel in Aſche gebraten, 2. Loth,
Faule Aepffel, 3. Loth. Zerſtoſſe alles wohl,
ıd thue noch endlich dazu:
Blau Lilienöhl,
Rauten- und Spicköhl, jedes 2. Loth,
Bertramwurtzel, 1. Quintlein,
Taubenkoth, 2. Quintlein,
Bibergeil und **Euphorbium**, jedes ein halbes Quintlein.

D. Weickard **recommandirt** ſonderlich folgenden harſſen Aufflſchlag auff das Haupt:
Nimm das Marck aus Feigen,
Senfflſaamen, jedes 3. Loth,
Taubenkoth, 3. Quintlein,
Pfeffer und **Euphorbium**, jedes ein halbes Quintlein,
Bibergeil, 1. Quintlein,
Spicköhl, 6. Tropffen,
Eſſig, ſo viel gnug iſt.
uch hat er noch einen andern:
Nimm Rauten, Poley, Salbey, Majoran, Roſmarin, jedes eine Handvoll,
Römiſch Chamillenblumen und rothe Roſen, jedes eine halbe Handvoll,
Friſche blaue Lilienwurtzel, 2. Loth. Koche alles ſammen in ſtarckem Wein. Thue dazu Eſſig und **quavit**, jedes 2. Loth,
In Aſche gebratene Meerzwiebel, 2. Loth,
Taubenkoth, 1. Loth,

Lorbeeröhl,
Rauten- und Spicköhl, jedes 1. Loth,
Bibergeil und **Euphorbium**, jedes ein halbes Quintlein.

§. 2. Der Leuenkoth wird gleichfals gegen den Schlag sonderlich gerühmet als ein geheimes und unfehlbares Mittel, sowohl **praeservative** als **curative** zu gebrauchen, von **D. Francisco** Hildesheim, und zwar in folgender **Mixtur**:

Nimm pulverisirten Leuenkoth zwey Pfund, geuß daran **Aquavit**, biß es drey Finger drüber stehe, verwahre es in einem verschlossenen Gefäß drey Tage, dann seige und behalte das **Aquavit**. Nimm alsdann eine junge Krähe, die noch nicht die völligen Federn hat, und eine junge Turteltaube, verbrenne sie im Ofen, pulverisire sie, und gieß darauf obigen **Spiritum**, laß es also drey Tage stehen: Endlich nimm Lindenkörner 3. Loth, pulverisirte Pöonienkörner 3. Loth. Laß sie in vorgemeldtem **Spiritu** weichen, dann thue dazu eben so viel vom besten Wein, und 12. Loth Candelzucker, laß es wohl sieden in einem neuen Hafen und den Zucker wohl zergehen. Von dieser **Mixtur** gibt gedachter Hildesheim **praeservative** dem Patienten einen gantzen Monat durch täglich etliche Löffel voll in Wein. Im **Paroxysmo** aber einen Löffel voll mit Lindenblüthwasser, bestreicht auch damit die Stirne, Genick, Schläfe und Nasen. Er bezeuget dabey, daß eine Ertzherzogin von Oesterreich aus dieser **Mixtur** ein grosses Geheimniß gemacht, und selbige sehr offt gut befunden habe.

Zum XI. XII. XIII. XIV. Kapitel.

Von den Augenkranckheiten.

§. 1. Obgleich der Schwalbenkoth an ſich ſelbſt dem guten alten Tobiä alſo ſchädlich geweſen, rühmet dennoch der berühmte Königl. Frantzöſiſche Leibmedicus D. Petrus Johannes Faber die Quinteſſentz derer Schwalben vor allen andern Mitteln, ſagende, daß ſelbige eine wunderbare Artzney ſey vor alle Zufälle der Augen, wenn die Krancke ſelbige mit etlichen Tropffen benetzten, auch etliche Tage nacheinander 2. Loth davon innerlich brauchten. Auch hat Sennertus ein ſonderlich Augenwaſſer aus der Galle eines alten Hahnen, eines Rebhuns, aus Gänſe-, Ochſen-, Haaſen-, Weihen-, Aal- und Hechtsgalle mit Fenchelwaſſer, dazu er noch ein wenig Honig oder Schwalbenkoth thut. Weickard lobet auch zu denen weiſſen Flecken der Augen ein Wäſſerlein aus 2. Loth Schwalbenkoth, Roſenhonig und Augentroſtwaſſer, jedes 4. Loth.

§. 2. Den Koth von einer ſchwartzen Kuh rühmet im Augenweh D. Spina, ſchlägt ſolchen mit Eſſig und Bier, auch ein wenig Saltz vermiſcht, auff die Augen.

§. 3. Der Koth von jungen Gänſen, im Aprill geſammlet, wird ſonderlich gelobt von D. Michel und Ettmüllern, welche ein Waſſer daraus deſtilliren; dergleichen ehedeſſen Kayſer Maximilianus der Andere auch ſoll im Gebrauch gehabt, und gegen alle Augenkranckheiten mit ſonderbarem Nutzen gebraucht haben. So lobt auch eben dieſer D. Michel zu dem anfangenden Staar folgendes Augenpulver ungemein:

Nimm Gänſekoth, 2. Loth,
Präparirte Perlen, 6. Gran,
— — Smaragd, 5. Gran,

Bleyzucker, 4. Gran. Mache alles zu einem zarten Pulver. D. Dolaeus hat zu denen Augenfellen folgendes Waſſer: Er nimmt Sevenbaumwaſſer 2. Loth, Gänſekothwaſſer 6. Quintlein, Ziegengalle 2. Quintlein, die Aſche von verbrannten Hechtskiefen 1. Quintlein, Myrrhen zwey Scrupel, weiſſen Vitriol einen Scrupel.

§. 4. Den Taubenkoth miſchet D. Spina mit Fenchelſtrup, und legt ihn übers Auge bey Anfang des Staars. Weickard und Plater loben in verſchworenen Augen dieſen Auffſchlag:

Nimm geſchabten Rettig, 2. Loth,
Das Marck aus faulen Aepffeln und Roſinen, jedes 2. Loth,
Taubenkoth, ein halb Quintlein,
Den Schleim von foenu Graec., ſo viel gnug iſt. Mache davon einen Auffſchlag mit warmer Milch.

§. 5. Der Knabenurin wird zu den Augenartzneyen gar offt gebraucht. Dominicus Leo, ein Italiäniſcher Medicus, rühmt dieſes zu anfangendem Staar:

Nimm Roſen, Augentroſt, Endivien, Scharley, Pimpinell, Gauchheyl, Schwalbenkraut, Pöonien, Rebenlaub, Eppich, Betonien, Tormentill, Eiſenkraut, Rauten, Odermenig von jedem gleich viel, ſchneide alles klei und weiche ſie den erſten Tag in weiſſe Wein, den andern in Knabenurin, den d ten in Frauenmilch, den vierten im h Honig, alsdann deſtillire ſie, und b das Waſſer zum Gebrauch, denn es Wunderdinge thun.

Ludov. Mercatus, ein Spaniſcher Medicu folgendes:

Nimm grobkecht zerſtoſſen Korn, 2. Pugill, lebendigen Schwefel, 2. Loth,
Sagapen Gummi, 6. Quintlein,
Saltz, Pfeffer, jedes 2. Quintlein,
Honig, ein halb Pfund,
Terpenthin, 4. Loth, geuß daran 2. Pfund Knabenurin, und deſtillire es. **Hollerius**, Königl. Frantzöſiſcher geweſener Leibmedicus, ſchreibt, daß mit folgendem Waſſer ein 9. Jahr blind geweſener Mann wieder zu ſeinem Geſicht gelanget ſeye:

Nimm Fenchelſafft,
Den Safft von Eppich,
— Eiſenkraut,
— Gamanderlein,
— Pimpinellen,
— Mertzwurtz,
— Salbey,
— Schwalbenkraut,
— Rauten,
— Wegetritt,
— Nägeleinblumen,
— Salbey, jedes 1. Quintlein,
Pfeffer,
Muſcatennüß,
Paradießholtz, jedes 3. Quintlein. Weiche alles in Knabenurin, thue dazu den ſechſten Theil Malvaſier, laß es ein wenig kochen, dann drucke es aus und ſeige es durch. Ehe du wilt ſchlaffen gehen, thue in jedes Aug etliche Tropffen.

Vidus Vidius hat ein ſonderbahres, aus Honig und Urin deſtillirtes Waſſer, welches er in anfangendem Staar höchlich rühmet:

Nimm des beſten Honigs, 24. Loth,

Fenchelwurtz, runde Oſterlucywurtz, 6. Quintl. Schwalbenkraut, Rauten, das öberſte vom Fenchelkraut, jedes 3. Handvoll,

Roſen, Tauſendgüldenkraut mit den Blumen, jedes 3. Pugill, beitze alles in dem Honig, und thue zu ſolchem 2. Pfund Knabenurin, rühre es jezuweilen untereinander, auch die Grüne, welche ſich neben anſetzet, ſchabe mit einem Meſſer ab, und thue ſie wieder unter das übrige. Dann deſtillire es, und waſche die ſchadhaffte Augen offt damit. Ja einige rathen, daß man mit bloſſem Urin von jungen Knaben die dunckele Augen offt waſchen ſolle. **Aetius** rähmet in dem Affect derer Augen, welcher **hypopyum** genennt wird, als das allertrefflichſte Mittel, den Urin eines unbefleckten Knabens, wo man ihn in einem kupffernen Gefäß in die Sonne ſtellet, und nachgehends mit Honig vermiſchet, welches auch **Julius Caesar Claudinus** (Empir. rat. l. 3. c. 8.) bekräfftiget.

§. 6. Aus dem Menſchenkoth macht **Joh. Johnston** folgendes Augenwaſſer nach **Bovii** Anleitung. Er nimmt nehmlich Hahnengalle 1. Loth, Mäuſeblut 3. Quintlein, und miſcht Weibermilch darunter, oder auch deſtillirt Waſſer von Menſchenkoth mit Aalruppen- und Haaſengalle, etwas Candelzucker und präparirter Perlen. Eben dergleichen deſtillirtes Waſſer aus Menſchenkoth, Aalruppen- und Haaſengalle, hat auch **Horſtius** ſehr gelobet, wie ingleichem **Ferdinandus**.

§. 7. Des Falckenkoths Krafft vor die Augenkranckheiten bekräfftigt **D. Reinerus Solenander**, indem er ſchreibt, er habe vor die Blödigkeit des Geſichtes allemahl ſonderlich wohl befunden folgendes Pulver: Dazu nimmt er gedörrten Falckenkoth 1. Quintlein *Fenchelſaamen* 1. Loth. Beydes pulveriſirt er gar ſu

til, und thut alle Morgen etwas Weniges davon in die Augenwinckel.

§. 8. Von denen aus dem Pferdemiſt entſpringenden Käfern machet D. Joh. Hartmann (nachdem er ſie in einem Glas ſterben und an der Sonne dürr werden laſſen) ein ſubtiles Pulver, und braucht es mit groſſem Sucess in dem Verfallen der Augen.

§. 9. Vor das Augenwehe ſey nichts beſſers, ſchreibt Alexander Benedictus, als der Knoblauchſafft und Bocksurin, mit Roſenöhl und ein wenig Myrrhen vermiſcht.

§. 10. Vor die Kranckheit, Nyctalopia genannt, da man zu Nacht gar nichts ſehen kan, wird als ein ſonderbares Arcanum angeprieſen folgende Formul:

Nimm gereinigten Fenchelſafft,
Der Feuchtigkeit, welche aus einer Bocksleber herauskommt, indem ſie gebraten wird, jedes 2. Loth,
Honig, Bocksgalle, jedes ein halbes Quintlein,
Crocodilkoth und Koth von der Eydexen, stellio genannt, jedes 4. Loth. Mache ein Pulver davon.

Zum XV. und XVI. Kapitel.

Vom Ohrenſauſen, üblen Gehör und Taubheit.

§. 1. Vor allerley Mängel am Gehör wird gelobt Menſchenurin, und zwar des Patienten eigener. Alſo ſchreibt Herr Winckelmann: Laſſe einen neuen glaſurten Topff mit einem Deckel machen, darinn Tobackspfeiffen gehen können, thue einen glühenden Stein hinein, ſtecke in das eine Loch eine Tobackspfeiffe mit dem Knopff auff den Stein. Aus dem andern Loch

laß die Pfeiffe umgekehrt mit dem Knopff oben herausgehen, laſſe deinen Urin auff den Stein, halte das Ohr auff die andere Pfeiffe, und laſſe den Qualm in die Ohren. Iſt vielmahl probiert. **Poppius** recommandirt den Urin eines noch ſäugenden Knaben. Ruland rathet, Morgens und Abends etliche Tropffen Knabenurin ins Ohr fallen zu laſſen, ſo werde ſolches gewiß helffen, und beziehet ſich auf **Landrinum**.

§. 2. Haaſenurin wird gar ſehr recommandirt von Ruland, nicht allein vor die Taubheit und Klingen der Ohren, ſondern auch vor die Ohrengeſchwäre, Ohrenwürmer und das Ohrenweh. Und will er, daß man einem lebendigen Haaſen, ſonderlich einem jungen, die Blaſe gantz ausſchneiden ſoll, und daß etliche Tropfen ins Ohr gethan, alle gemeldte Übel wunderbarlich heilen, ſeye ein unfehlbares **Experiment**. Wolffg. Gabelkover verſichert gleichfals, daß Haaſenurin in der Taubheit das allergewiſſeſte Mittel ſeye.

§. 3. Vom Ziegenurin iſt ſchon zu Galeni Zeiten gleiches bekannt geweſen, wie ſolches **Aegineta**, und aus ihm **Alex. Benedictus** anmercket.

§. 4. Den Urin eines noch ſäugenden jungen Hundes lobet eben gemeldter **Poppius**, wenn man ihn in die Ohren eintröpffele. Vom Mäuſekoth findet man zwar nichts, doch iſt dieſes **Experiment**, welches **Forestus** bekräfftiget, wohl zu mercken. Eine Frau nahm junge Mäuſe, die noch ohne Haare ſind, legte ſie in Oehl und thät Wunder damit. Welches gleichmäſſig **Schmitzius** wahr zu ſeyn bezeuget.

Zum XVII. Kapitel.

Vom Ohrenwehe, Ohrengeſchwär und Ohrenwürmen.

§. 1. Auch hier wird der Urin eines noch unmündigen Knabens zu denen alten Geſchwären ſonderlich gelobet von **D. Sennert**, welcher ſolchen mit dem **Unguento Aegyptiaco** vermiſcht. Was im Kapitel von denen in die Ohren gekrochenen Würmen geſagt wird, daß man ſie mit auffgelegtem Menſchenurin herausbringen könne, ſolches beſtättiget **Wilh. Varignana**, ein alter, aber berühmter Italiäniſcher **Medicus**, doch will er, daß der Urin von einem nüchternen Menſchen ſeyn müſſe, ſonſten er nicht helffe. Gleiche Krafft habe auch das Scorpionöhl.

Zum XVIII. Kapitel.

Vom Naſenbluten.

§. 1. Daß der Eſelskoth ein beſonder probirtes Mittel ſeye, das Naſenbluten und andere Blutflürtzungen zu ſtillen, davon ſind aller **Practicorum** Schrifften voll. **Zacutus Lusitanus** ſchreibt: er habe ein wunderſames und ſehr hefftiges Naſenbluten, welches gar nicht zu ſtillen geweſen, in einem 70 jährigen Mann, der gar ſchwach geweſen, innerhalb ſieben Tagen bloß damit curirt, daß er befohlen habe, dem Patienten in allen Brühen und Tränckten von dieſem ſubtil pulveriſirten Koth zu thun, auch ihn ſelbſten mit Zucker vermiſcht dem Patienten zu eſſen gegeben habe. **Mercurialis** rühmt ihn beſonders vor das Naſenbluten. **Rolfinck** giebt ihn mit Neſſelſaamen, und legt ihm ungemeines Lob bey. Mehrgemeldter **Varignana** ſchreibet, daß

es ein gewiſſes Stück ſeye, wenn man den Eſelskoth auf einen heiſſen Ziegel lege, und der Patient den Dampff davon in die Naſen gehen laſſe. Ettmüller nimmet Safft aus dem Eſelskoth und Heidelbeerenſtrup, jedes ein Loth, und macht mit 2. Loth Wegerichwaſſer ein Tränklein drauß. Auch ſchreibt er anderswo davon, dieſer Koth ſeye ein gar ſonderbares Hülffsmittel gegen alle Blutſtürtzungen, und nebſt dem Schweinskoth das vortrefflichſte Mittel im gantzen animaliſchen Reiche. D. Spina erzählet aus Roderico à Castro, daß Emanuel Vaez, vierer Könige in Portugall hochberühmter Leibmedicus, weilen er offtmahls vom Naſenbluten incommodirt geweſen, in einem beſondern Schächtelgen beſtändig gedörrten Eſelskoth bey ſich getragen, und verſichert hätte, daß er kein Mittel jemahls beſſer befunden als dieſen Koth, ſonderlich da er gantz friſch, oder wenn er trocken, mit Neſſelſafft vermiſcht, an die Naſen gehalten würde. D. Wedel, der berühmte Hertzogl. Sächſiſche Leibmedicus und Professor zu Jena, rühmet dieſe Massam als einen Wiechen in die Naſe zu ſtopffen:

Nimm Neſſel nnd Knoblauchsſafft, jedes 2. Loth
Kupfferwaſſer, gebrannte Haaſenhaare und Eſels
koth, jedes 1. Quintlein,
Weihrauch, Verniß, Drachenblut, Lyeienſafft u
Arabiſch Gummi, jedes ein halbes Quin
lein,

Mache alles zu einem Teiglein, und formire dar gleichſam eine Wieche. Weickard gibt folgendes Pu zu ſchnupffen:

Nimm Armeniſchen Bolus, Drachenblut, jede
Quintlein,
Eſels- oder Schweinskoth gedörret, anderthalb

Weihrauch, Maſtix und Aloe, jedes 1. Quintl. Alaun, ein halb Quintlein. Pulveriſire alles, und feuchte es mit Eyerweiß oder Haußwurtzſafft in etwas an. D. Lazarus Riverius hat folgende Formul: Er nimmt gedörrten Eſelskoth 3. Quintlein, Pulveriſirte rothe Roſen ein halb Quintlein, thut ſolches Pulver in Wegerichſafft, und tuncket darein die Baumwolle, welche er in die Naſe ſtecket.

§. 2. Von des Schweinkoths gleicher Krafft gegen das Naſenbluten und andere Blutſtürtzungen ſchreibt D. Wolffg. Höfer, und rathet daran zu riechen, bezeuget auch, daß ſein Vater pulveriſirte alte Hafenſcherben darunter gemiſcht, und das Blut verwunderlicher Weiſe geſtillet habe. Ettmüller macht aus Schweinskoth einen Syrup. Mercklin, D. Craan, Sennertus, Praevotius, Diemerbrock, Hartmann, Bonnett, Willis loben ſolchen Koth ebenmäſſig. D. Dolaeus macht ein Pulver aus Schweinskoth und Roſen- oder Granatenblüth, welches er in die Naſe bläſet, hat auch ſonſten eine Massam von Schweinskoth und Hirnſchaalmoos, daraus er mit mucilagine tragacanthae einen Wiechen macht. Der berühmte Medico-Chirurgus D. Fabricius Hildanus nimmt von dieſem Koth und gedörrtem Blut des Patienten gleiche Theile, thut friſche Butter dazu, brät es in der Bratpfanne und gibt es dem Patienten ein. Diemerbrock rechnet dieſen Koth unter die vortrefflichſte und ſonderbarſte specifique Mittel, wenn er warm oder wieder gewärmet mit Eſſig oder armeniſchem Bolus auf die Stirne und Schläffe gebunden, oder daran gerochen werde, oder man ihn in die Naſe ſtecke, und habe er einen Teutſchen Edelmann damit von einem deſperaten *Naſenbluten* curiret. D. Hartmann ſchreibet, daß die-

ſer Koth auch durch das bloſſe Riechen helffe, und deßwegen mit Roſenwaſſer angefeuchtet und etwas Campfer vermiſcht könne in ein Säckgen gethan werden, um daran zu riechen. Willis hält davor, daß dieſer Koth bloß durch ſeinen üblen Geruch das Blut, welches ſonſten herauslauffen würde, zurückhalte, und alſo die Natur gleichſam dadurch erſchrecke. Selbſt D. Ludwig, ehemahliger Leibmedicus des Hertzogen zu Gotha, (der ſonſten gar wenig auf alle Kothe der Thiere hält, und ſolche faſt mit einander verwirfft, auch von der ſonderbaren Krafft des Pfauenkoths gegen den Schwindel, die fallende Sucht und andere Hauptſchwachheiten nichts wiſſen will,) kan dieſen Koth nicht verwerffen, ſondern geſtehet, daß ſich Soldaten oder andere deſſen mit gutem Fug innerlich und äuſſerlich bedienen mögen, obwohl er dabey gar klüglich erinnert, daß man dabey die innerliche Auffwallung des Geblüts förderſamſt zu ſtillen bemühet ſeyn ſolle, ſonſten alle Bemühung, das Blut zu ſtillen, vergeblich ſeyn würde. D. Wedel ſchreibt, er wiſſe einen, der den Schweinskoth, mit Neſſelſafft etlichemahl angefeuchtet, innerlich und äuſſerlich nicht ohne groſſen Nutzen gebraucht habe.

§. 3. Noch ſind viele Thiere, deren Koth gegen das Naſenbluten gelobet wird, doch kommen ſie dem Eſels- und Schweinekoth lange nicht bey. Alſo ſchreibet vom Pferdekoth D. Mercklin, daß er das Naſenbluten ſtille, wenn man Kreide, Eyerſchaalen und Eſſig dazu thue und ſolches vor die Naſe halte. Ettmüll lobet den weiſſen Hundskoth innerlich und äuſſerl Mercklin lobet den Gemſenkoth mit Eſſig auffgeſchlo Vom Mäuſekoth hatte D. Horſt folgende Pillen, r er in die Naſe ſtecken lieſſe:

Nimm Stahlſaffran,

Mäuſekoth, jedes 1. Scrupel,
Schlehenſafft,
Safft von Hypocistis, jedes 2. Quintlein,
Landanum opiatum, einen halben Scrupel,
Geſiegelte Erde,
Drachenblut, jedes 3. Quintlein,
Blutſtein, 2. Quintlein,
Sperniölpulver, anderthalb Quintlein,
Mumien, 1. Quintlein,
Mache hierauß mit Schleim von Tragant und Syrup von Wegerich Pillen.

Zum XIX. Kapitel.

Von Naſengeſchwären.

§. 1. Vom Hundekoth hat ſchon Aetius geſchrieben, daß man den weiſſen in die Naſe auf das Geſchwär ſchmieren ſolle, ſo werde er gute Hülffe thun.

§. 2. Den Eſelsurin braucht Jul. Caesar Claudinus folgender Geſtalt: Er nimmt Wegerichſafft und gebrannten Alaun, oder aber heydniſch Wundkraut, geußt Eſelsurin drüber und deſtillirt ein Waſſer davon, damit er die Geſchwäre offt auswäſchet.

§. 3. Von dem Schweinskoth kan dieſes gemercket werden, daß Joh. Agricola recommandire, denjenigen Schleim zu nehmen, welcher in denen Gedärmen der Schweine nach Abwaſchung des Koths zurückbleibet, und von denen Metzgern pflegt abgeſchabt zu werden, ſelbigen ſolle man langſam aufftrocknen und zu Pulver machen, dazu thun eben ſo viel pulveriſirte Schaafgarben und den dritten Theil vom Schwefel des Spießglaſes, alles wohl miſchen, und davon etwas Weniges durch einen Federkiel in die Naſe blaſen, ſo werde

man verwunderlichen Effect ſpüren, ſonderbar in ſolchen Fiſteln, die von einem Fleiſchgewächs in der Naſen (Polypus genannt) entſtanden.

Zum XX. XXI. Kapitel.

Vom Zahnwehe, ſchwarzen und ſtumpfen Zähnen, auch allerhand Zufällen des Zahnfleiſches.

§. 1. Vom Wolffskoth finde weiter nichts, daß ihn jemand vors Zahnweh innerlich oder äuſſerlich zu gebrauchen gerathen habe, wohl aber dieſes bey Alex. Benedicto, daß eine ſonderbahre Krafft gegen das Zahnwehe ſey in der Aſche eines Wolffskopffs, und daß gemeiniglich in ihrem Koth kleine Beine gefunden werden, welche eben ſelbigen Effect hätten.

§. 2. Den Spatzenkoth zerläßt Mercklin in Baumöhl, und tropffet ihn in das Ohr der ſchmertzleidenden Seiten.

§. 3. Der Hundekoth wird vor alle Zufälle des Zahnfleiſches gerühmt, ſonderlich zu deſſen Geſchwären. Weickard hat folgendes Pulver, das Zahnfleiſch damit zu reiben, wenn das Geſchwär zuvor wohl gereiniget worden:

Nimm Myrrhen, Weihrauch, Maſtix, Aloe, Dattelkerne,
Oſterluceywurtz, blaue Lilienwurtzel,
Gebrannt Hirſchhorn, Kupfferaſche,
Hundekoth, Granatenblüth, rothe Roſen,
Drachenblut, jedes 1. Quintlein. Mache alles zu Pulver. Auch noch ein anderes Pulver, dazu nimmt weiſſen Hundskoth, 1. Quintlein, Alaun, ein halb Quintlein, Schwefelblumen, 1. Scrupel, Silberglätt in Eſſig zerlaſſen, 2. Scrupel, welches w—

ein Gurgelwaſſer thun ſoll, doch ſich wohl vorſehen, daß man es nicht hinabſchlinge. So hat er auch folgendes Decoctum zu einem Gurgelwaſſer:

Nimm gefeilt Frantzoſenholtz, 2. Loth,
Tormentillwurtzel, 1. Loth,
Sennetblätter 2. Quintlein,
Rothe Roſen eine Handvoll,
Geuß darüber Eichenlaubwaſſer,
Wegerich- und Prunellenwaſſer jedes 1. halb Pfund,
Roſeneſſig 6. Loth,

koche alles bey ſtätem Feuer, biß der vierte Theil vertaucht, ſeige es alsdenn durch, und thue dazu Alaun anderthalb Quintlein, weiſſen Hundekoth 1. Quintlein. Koche und ſeige es noch einmahl, ſodann bediene dich deſſen zum Gurgelwaſſer.

§. 4. Den Hundekoth lobet D. Sennertus: Nimm Marck von gebratenen Aepffeln 5. Loth, Hünerkoth 3. Loth, Roſen- und unzeitiger Trauben Öhl 6. Quintlein, mache damit einen Aufſchlag auf den Backen.

§. 5. Den Taubenkoth rühmet Forestus, und lobet folgendes Sälbgen des Gordonii: Nimm ſchwartze Nießwurtz, lange Holwurtz, Weinſteine, gebrannten Alaun, Taubenkoth, Eiſen-Schlacken, Galläpfel und Granatenblüt, jedes gleich viel, mache mit Baumöhl und Honig ein Sälbgen davon, heilet auch die krebshaffte Schäden des Zahnfleiſches.

§. 6. Vor das Zahnweh wird auch nicht ohne Grund gerühmt der Menſchenurin. Nimm geſtoſſenen Pfeffer, vermiſche ſelbigen mit ein wenig deines eigenen Harns, lege ſolches auf den Backen, wo man den Schmertzen hat, ſo heilet das Zahnweh, daß es nimmer wieder kommet. Oder nimm des Morgens deinen

Urin, und reibe die Zähne mit Salz vermiſchet damit, lindert nicht allein die Schmertzen, ſondern macht auch das abgefallene Fleiſch wachſend.

Zum XXII. Kapitel.

Von der Waſſerſucht des Haupts.

§. 1. Den Tauben- und Ziegenkoth recommendirt zu dieſer Kranckheit ſonderlich Ettmüller, und machet mit andern erweichenden Mitteln davon einen Auffſchlag.

§. 2. Den Pfauenkoth lobet gegen dieſen Affect der berühmte Hertzogl. Würtenbergiſche Leib-Medicus Lentilius in folgendem Pulver:

Nimm Pfauenkoth 3. Loth,
Gemſenwurtz 2. Quintlein,
Bergzinnober 1. Quintlein,
Platzgold ein halb Quintlein.

* * *

Zum Anhang dieſes erſten Theils wird nicht undienlich ſeyn, etwas von Flüſſen überhaupt zu handlen, indem die meiſte Kranckheiten des Haupts davon herkommen, oder darinne beſtehen. Gegen ſolche wird ſonderlich recommendirt der Tauben Koth, zumahl wenn ſie kalt ſind, angeſehen dieſer Koth, nach Schröders Anmerckung, ſehr erwärmet wegen ſeiner ſalpeterhafften Eigenſchafft, und dahero zertheilet die zähe Feuchtigkeiten, das Geblüt aber flüſſig macht, deßwegen er auch offtmahls in die Pflaſter, welche die Haroth zu machen und die Schärffe auszuziehen gebraucht werden, gethan wird. Dieſer Taubenkoth, wenn man ihn zerreibet, mit Kreſſenſaamen vermiſcht, und das ſchmertzleidende Glied bindet, dienet in dem-

gewurtzelten Kranckheiten, als da ſind alle Art von Gliedergicht, die **Hemicranie**, und andere Arten von Kopffſchmertzen, lange eingewurtzelte Schmertzen in denen Seiten, Schulterblättern, Genick und Lenden, Colicſchmertzen ꝛc., zertheilet in allen ſolchen und mehrern Umſtänden die Flüſſe, und **operirt** durch den Urin. Hoffmann ſchreibt von ihm, daß man darauß häuffiges Salpeter heraußbringen könne. Man hat auch verſchiedene Mittel aus dem Taubenkoth. **Spina** hat ein Nürnberger Pflaſter folgender **Description**:

Nimm Gummi **Ammoniac** 1. Loth,
" " Sandarach 6. Quintlein,
Taubenkoth (ſonderlich von wilden Tauben) 3. Quintlein,
Maſtix 1. Quintlein. Mache mit Eſſig ein Pflaſter darauß. **Sennertus** hat folgendes Pflaſter:

Nimm Taubenkoth, geröſten ſchwartzen Kümmel, Gerſtenmehl jedes ein Loth,
Senffſaamen 3. Quintlein,
Weyrauch, Maſtix jedes ein halbes Quintlein,
Gemeines **Oxymel** ſo viel gnug iſt. Mache darauß ein Pflaſter. Auch **D.** Wedel gibt uns folgende zwey Pflaſter.

Nimm Taubenkoth,
Rauten- und Senffſaamen,
Weyrauch, Maſtix jedes 1. Loth,
Schiffpech 2. Loth; laſſe es in **Oxymel** zergehen, und mache ein Pflaſter drauß. Oder:

Nimm Kreſſenſaamen 2. Loth,
Taubenkoth 3. Loth,
Cupreßnüſſe 5. Quintlein, geuß darüber das **Decoctum** von Cupreſſen und Läuſekraut, und koche es ein zu einem Pflaſter.

Zuſatz

zu der heilſamen Dreck-Apotheke

Anderm Theil.

Handlend von denen Kranckheiten des mittlern Leibes.

Zum I. Kapitel.

Vom Halßgeſchwär und Bräune.

§. 1. Von dem Menſchenkoth ſchreibt Schröder, daß man ihn auch innerlich eingeben könne, wenn er zuvor verbrannt worden. **Aetius** rühmt den Koth eines Knaben, der Feigbohnen gegeſſen, wenn man ihn mit Honig auf den Halß ſchmiere. **Mercurialis** ſchreibt, daß in der Bräune zurücktreibende Dinge ſorgfältig zu vermeiden ſeyen, und man vielmehr ſich herbeyziehender Artzneymittel bedienen müſſe, dannenhero diejenige **Medici** klug thäten, welche äuſſerlich Menſchen- oder Hundskoth auffſchlügen, als welche die Krafft hätten, das Geblüt außwärts nach der Haut zu ziehen. D. Weickard hat folgenden Safft im Gebrauch:

Nimm Koth eines geſunden Knaben 2. Loth,
Weiſſen Hundskoth 1. Loth,
Schwalbenkoth 2. Quintlein,
Süßholtz anderthalb Quintlein,
Candelzucker 3. Quintlein,
Klatſchroſen-Syrup ſo viel gnug. Miſche es v

Menſchenurin, ſchreibt **Conr. Kunrath**, daß ſelb laulicht in Mund genommen und ſich damit gegur in der Bräune ein gewiſſes und geſchwindes

mittel seye. Und Herr Winckelmann: wer des Morgens nüchtern seinen Urin trincket, der werde von der Bräune befreyet.

§. 2. Der Hundskoth ist in diesem **Affect** sonderlich berühmt, selbiger muß im **Julio** und **Augusto** gesammlet werden, wo möglich von einem weissen Hund, weilen solche nach Hoffmanns Aussage die beste Natur haben, und weilen um solche Jahrszeit der Hunde Natur durch die heisse Sonnenstrahlen gleichsam erhöhet, und der Koth dahero auch durchdringender und subtiler wird. Aus selbigem bestehet guten Theils der Wundtranck der Hochadelichen Familie von Schleinitz, welcher zu Zeiten **D.** Hoffmanns vor ein sonderbares Geheimniß gehalten worden. Auch ist zu mercken, daß der Hund, dessen Koth gesammlet wird, mit blossen Knochen gespeiset werden müsse. **Zacutus Lusitanus** verwirfft zwar den Hundskoth in der Bräune die von der Galle entstehet, sonsten aber lobt er ihn gar sehr, wie auch, wenn der **Affect** meist vorbey, das übrige zu zertheilen. Mynsicht hat eine besondere Art, den Koth zu **colligiren.** Er sperret um oben benannte Zeit den Hund ein, gibt ihm allein zu fressen die Knochen eines verschnittenen Kalbes und anderer verschnittenen Thiere, dabey gar wenig Brunnenwasser zu trincken, wirfft auch noch über dieses alles in den ersten Tagen den Koth miteinander weg. **D.** Emanuel König hat dieses Gurgelwasser:

Nimm Teuffelsabbiß 4. Handvoll,
Scabiosen und Betonien jedes 1. Handvoll,
Weissen Hundskoth 2. Loth, koche alles in Brunnenwasser, seige es durch, und thue dazu etwas Rosenhonig. **D. Dolaeus** gibt folgendes Treffen-

Nimm Maſtix, Myrrhen, Hundskoth, Alaun, jedes 1. Quintlein,

Bertramwurtzel 2. Loth,

Zucker ein viertel Pfund, zerſtoſſe es groblicht und miſche alles. Von dieſem Treſenet kan man ein halb Quintlein in Wein oder Waſſer thun, und darauß ein Gurgelwaſſer machen. Er hat auch diß Trängklein:

Nimm Hundskoth 4. Loth,

Cardbenedict- und Scabioſenwaſſer jedes 12. Loth. Laß den Koth darinn weichen, und ſeige es durch, dann thue dazu **Salmiac spiritus** 1. Quintlein, Klapperoſen-Syrup 8. Loth. **D.** Wedel rathet, folgendes Pulver ins Gurgelwaſſer zu miſchen:

Nimm weiſſen Hundskoth,

Myrrhen, Saffran, Ingber, Senfſaamen Gallæpffel und Granatenblüt jedes 2. Quintl.

Er macht auch einen Aufſchlag von 8. Loth Hundskoth mit Bohnenmehlwaſſer vermiſcht. Folgendes Waſſer lobt er zum Einſprützen:

Nimm Eibiſch, Pappeln und Süßholtzwurtzel, jedes 1. Loth, Prunellen, Scabioſen, Cardobenedictenkraut jedes 1. Handvoll, Holderblüt, Klapperroſen, Mundroſen jedes 3. Pugill, dürre Feigen 6. an der Zahl, **Fenugrec**-Saamen 2. Quintlein, Hundskoth und Holunderſchwämme jedes 2. Scrupel. Koche alles in friſch Brunnenwaſſer, und ſeige es durch. Nimm davon anderthalb Pfund, thue hinein Klatſchroſen- und Maulbeerenſyrup, jedes 1. Loth, Salpetertäfelein 1. Quintlein, und brauchs zum Gurgelwaſſer oder einzuſprützen. Dieſem iſt faſt gleich **Dolaei** Waſſer zum Einſprützen:

Nimm rothe Roſen, Holderblüt jedes 1. Handvoll, koche ſie in Wein, thue dabey Hundskoth 2. Quint-

lein, ſeige es durch, davon nimm einen Schoppen, und thue hinein Bleyzucker einen halben Scrupel, Salpetertäfelein einen Scrupel.

Schon **Galenus**, wie **Aetius** berichtet, hat geſchrieben, er wiſſe ſowohl vor die Bräune, als andere Entzündungen derer Mandeln und übriger drüſigten Theile des innern Mundes, wenn auch ſelbe ſchon alſo groß, daß man wegen Erſtickung beſorget ſeye, nichts vortrefflichers, als daß man den Hundekoth mit Eſſig und flieſſendem Pech äuſſerlich auffſchlage. **Oribasius** bekräfftiget eben dieſes und ſchreibt, daß kein vortrefflichers oder gewiſſers Hülffsmittel könne außgefunden werden, als wenn man weiſſen Hundekoth trockne, und mit Honig vermiſcht äuſſerlich auffſchmiere. **Nicol. Piso**, ein Frantzöſiſcher vortrefflicher **Medicus**, ſchreibt folgendes, daß unter allen **resolvirenden** Artzneyen in dieſer Kranckheit keine beſſere, nützlichere ſeye als der Koth eines Hundes, der zwey Tage mit bloſſen Knochen geſpeiſet worden, ſolchen ſolle man trocknen, mit Honig vermiſchen und hinab ſchlingen. Der berühmte **D. Decker** in Leyden machte folgendes **Decoctum**:

Nimm Lorbeeren, Liebſtöckelſaamen,
Paradießkörner, gemein Saltz, jedes anderthalb Quintlein,
Holunderblüt eine Handvoll,
Hundskoth 2. Quintlein, mache alles klein und ſchütte darüber anderthalb Schoppen gemein Waſſer, laß langſam einen Dritttheil davon einſieden, thue alsdann noch dazu Jungfernhonig 4. Loth, Holdereſſig und Brandtewein 2. Loth, und ſobald dieſes geſchehen, geuß alles alſo warm in einen Topff, hänge dem Patienten ein Tuch übern Kopff, rühre das **Decoctum** *mit einem* Löffel beſtändig um, und laß die auff-

steigende Dünste und Qualm dem Patienten, welcher den Mund weit aufsperren soll, in den Mund gehen, auch wenn das Decoctum anfangt laulicht zu werden, ihn etliche mahl sich damit gurgeln, und sich darauf wohl warm halten und schwitzen. Ettmüller nimmt Teuffelsabbißkraut, Scabiosen und Ehrenpreiß, jedes 1. Handvoll, Hundskoth 1. Loth, kochts in Wasser, und läßt die Patienten sich damit gurgeln. Ein andermal nimmt er des Wassers von Teuffelsabbiß 12. Loth, Betonien- und Scabiosenwasser jedes 6. Loth, thut darein Nuß- und Maulbeerensafft jedes 3. Loth, weissen Hundskoth 1. Loth. Auch hat er ein Pflaster aus weissem Hundskoth, Kleyen und Weitzenmehl, und etwas Honig. Noch ein andermahl hat er folgendes Gurgelwasser:

Nimm Holunderblüt 2. Handvoll,
Salbey und Isop, jedes 1. Handvoll,
Weissen Hundskoth 1. Loth, koche dieselbe in halb Wasser und halb Bier, seige es durch, und nimm davon anderthalb Schoppen, da hinein thue noch Theriacwasser mit Campffer 6. Quintlein, Senffsaamen ein halb Quintlein, dicken Safft von Maulbeeren 6. Quintlein, gurgle dich damit. Noch ein andermahl thut er zu dem Hundekoth etwas Salmiac. D. Waldschmied zu Marburg legte folgende Species in den Tranck des Patienten:

Nimm Liebstöckelwurtzel,
Geraspelt Hirschhorn,
Weissen Hundskoth, jedes anderthalb Quintlein,
Alcali aus Salpeter ein halb Quintlein.

Mache alles klein, binde es in einen Büschel, und thue es dem Patienten ins Trincken. Dessen bester Freund

D. Dolaeus zu Caſſel hat über obangeführte nachfolgende Formuln:

Nimm Prunellenkraut mit den Blumen 3. Handvoll,
Hundskoth 1. Loth, koche beydes in Waſſer und Wein, ſeige es durch und thue dazu 2. Loth Brandtewein und 2. Quintlein Roſen-Honig, gurgle dich damit. Deſſen **Decoctum** gegen die Bräune iſt dieſes:

Nimm Mundroſen 3. Pugill,
Donnerreben und Odermenning jedes eine Handvoll,
Wurtzel von Löwenzahn, und blaue Lilien jedes 1. Loth,
4. Stück dörre Feigen: koche dieſes in Waſſer, nimm einen Schoppen davon, thue hinein weiſſen Hundskoth 2. Quintlein, Salmiac 1. Quintlein, Holder-Latwerg 2. Loth, Syrup von Wermuth 4. Loth. Weickard hat folgenden Aufſchlag:

Nimm Rauten, Glaskraut, Pappeln und Eibiſch jedes eine halbe Handvoll,
Steinklee und Stabwurtz-Blumen jedes 1. Pugill,
Wollkraut, Römiſch Camillenblumen,
Weiſſe Roſen jedes 1. Quintlein.

Mache alles wohl klein, und laß es einen Wall thun in Buttermilch, daß alles zu einem Brey werde, und thue dazu das Marck aus Caſſia 3 Loth,
Durchgeſeigten Roſenhonig 1. Loth,
2. Eyerdotter,
Weiſſen Hundskoth 5. Quintlein,
Schmeltzbutter und Camillenöhl jedes drey Loth, thue dazu Bohnenmehl, bis es ein Teig wird, und ſchlage es zwiſchen zwey leinenen Tüchern warm um den Hals. Dabey hat er folgendes Gurgelwaſſer:

Nimm die Gipffel von Hartriegel nebſt denen Blumen,

Brombeerblätter, jedes 1. Handvoll,
Mundroſen und Prunellen-Blumen, jedes eine Hand voll,
Sauerachbeeren 2. Quintlein,
Dörren weiſſen Hundskoth anderthalb Quintlein,
Alaun 1. Quintlein,
2. Löffel voll Roſenhonig, der durchgeſeigt iſt, koche alles in halb Waſſer und Wein, und ſeige es durch. Oder auch dieſes:

Nimm das Blüt von Brombeeren,
Hartriegel und Maußöhrlein,
Fünffingerkraut jedes 1. Handvoll,
Wegerich- und blaue Lilienwurtzel, Süßholtz jedes 1. Loth,
Rothe Roſen eine halbe Handvoll,
Acacienſafft 2. Quintlein,
Weiſſen Hundskoth 1. Loth. Koche alles in 2. Pfund Waſſer, und wenn du es durchgeſeiget haſt, thue hinzu
Maulbeer-Latwergen 3. Loth,
Durchgeſiegenen Roſenhonig 4. Loth,
Granatäpffelſafft 2. Loth, nebſt etwas wenigs von Roſeneſſig. Gar wohl iſt auch zu brauchen folgendes Gurgelwaſſer D. Michels:

Nimm Mundroſen und Scabioſenkraut, jedes eine Hand voll,
Eibiſchwurtzel 3. Loth,
Weiſſen Hundskoth anderthalb Loth,
koche es in Milch, und ſeige es durch.

Weickard ſchlägt vor folgendes **Decoctum**, welches er Löffelweiß gibet:

Nimm Kühmilch 2. Pfund oder 1. halbe Maaß,
Einen Eyerdotter,

Hundskoth 1. Loth,

Candelzucker 4. Loth, laß es miteinander kochen. Sennert hat auch nachfolgenden Auffschlag:

Nimm Römischen Kümmelsaamen 2. Loth,

Frisch gestossenen Wermuth,

Gerstenmehl, jedes 1. Loth,

Hundekoth 6. Loth, mache mit Honig einen Umschlag davon.

Franc. Valeriola lobet sonderbar folgenden Auffschlag, welchen er am zweyten und dritten Tag zu brauchen pflege, und damit erhalte, daß das Halßgeschwär auffbreche:

Nimm 2. gantze Schwalbennester, siede sie in Camillen- und weiß Lilienöhl, zerstosse sie in einem Mörsel, und schlage es durch ein härin Sieb, thue alsdenn dazu weissen Hundskoth zwey Quintlein, Schmeer von Schaafen 2. Loth, und schlage es warm um den Hals. Casp. Peucer hat folgenden Umschlag:

Nimm Leinsaamen und Fenugrec-Mehl, jedes vier Loth,

Brosam von Weitzenbrod 4. Loth,

Hundskoth 1. Loth,

Schweineschmaltz und Süßmandelöhl, als viel gnug ist, mache davon einen Auffschlag. Oder:

Nimm weisse Lilien und gemeine Zwiebel jedes 2. Loth,

Wermuth und Stabwurtzkraut jedes eine Handvoll,

Camillenblumen eine halbe Handvoll. Koche alles in Ziegenmilch, zerstosse es und thue dazu

Weissen Hundskoth,

Schwalbenkoth jedes 2. Loth,

Bohnenmehl 4. Loth,

Wollblumen- und gelber Violenöhl jedes 3. Loth.

Maybutter 2. Löffel voll.

In Engelland iſt folgendes bräuchlich:

Nimm weiſſen Hundskoth 2. Loth,
Roſenzucker 4. Loth,
Magſaamen-Syrup, als viel gnug iſt. Mache darauß ein Säfftlein. Oder:

Nimm Roſenzucker 4. Loth,
Holderlatwerge 2. Loth,
Roſenhonig 3. Loth,
Hundskoth 6. Quintlein.

Auch iſt folgendes Pflaſter nicht zu verwerffen:

Nimm weiſſen Hundskoth 12. Loth,
Honig ein halb Pfund,
Stärckmehl 5. Loth,
Wachs 8. Loth. Mache mit Roſenöhl davon ein Pflaſter.

Mynſicht hat folgende Gurgelwaſſer:

Nimm geſchabt Süßholtz 2. Loth,
Weiſſen Hundskoth 2. Quintlein,
Alaun 1. Quintlein, koche es zuſammen in Wegerich, Roſen, Pappeln und Brunellenwaſſer, ſo viel gnug iſt, ſeige es durch, und thue noch dazu weiſſen Wein 6. Loth, Maulbeeren- und welſche Nußlatwerge jedes anderthalb Quintlein.

Oder: Nimm Eibiſch und Pappelnwurtzel 2. Loth,
Violen- und Erdbeerenkraut,
Iſop und Salbey, jedes 3. Quintlein,
Laub von Pferſich- und Kirſchenbaum, jedes 2. Quintlein,
Geraſpelt Epheuholtz,
Hundskoth mit Ringelblumen-Waſſer praeparirt
Roſenhonig jedes anderthalb Quintlein,
Eiſen- und Kupfervitriol jedes 1. Quintlein,

Ringelblumen, Mund- und Klatſchroſen, praeparirte Salpertäfelein, jedes ein halb Quintl. Zerſtoſſe alles groblecht, und koche es in Brunnenwaſſer und Weineſſig, jedes anderthalb Pfund, bis der dritte Theil eingeſotten, gegen das Ende thue dazu Holderlatwergen, ſo viel gnug iſt, und verwahre es.

Oder: Nimm das deſtillirte Waſſer von Prunellenkraut und Gauchheil, jedes 6. Loth, Wegetich und Schaftheu jedes 2. Loth, weiß Roſen- und Majoranwaſſer, jedes 3 Loth, Holderblüth- Tauſendguldenkraut- und Peterſilgenwaſſer jedes 2. Loth. Laß es kochen, und thue dazu

Gedörrten Hundskoth 1. Loth,
Blaue Lilienwurtz 1. Quintlein,
Hartriegelknospen und Blumen eine halbe Handvoll,
Runde Holwurtz 4. Scrupel,
Myrrhen 1. Quintlein,
Orientaliſchen Saffran 2. Scrupel, drucke es auch durch ein leinen Tuch, und thue in das Waſſer geſeigten Roſenhonig 4. Loth, Maulbeer-Latwergen 2. Loth. Obgemeldter Peucer hat auch nachfolgenden Safft:

Nimm die Species vom Magſaamen- und Tragacant, jedes 1. Quintlein,
Hundskoth 1. halb Quintlein,
Bruſtbeerenſyrup, ſo viel gnug iſt.

D. Joh. Peter Lotichius, geweſener Stadt-Physicus in Franckfurt, lobet folgendes Sälbgen:

Nimm gekochtes Oehl von Camillen und Steinklee, jedes 2. Loth,
Weiſſen Hundskoth 1. Quintlein,
Schwalbenneſt ein halb Quintlein,

Bocksſchmaltz 2. Scrupel, mache davon mit Wachs eine Salbe, damit den Patienten äuſſerlich zu ſchmieren.

§. 3. Nebſt dem Hundskoth iſt auch in der Bräune ſonderlich im Gebrauch der Schwalbenkoth, und in deſſen Anſehung das Schwalbenneſt. Dieſer Koth nach Schröders Auſſage erwärmet und zertheilet gewaltig, durchdringt und eröffnet alle Verſtopffungen, und zertheilet alſo alle daher entſtehende Entzündungen, **resolvirt** auch das ſtillſtehende und geronnene Geblüt: von des Neſts Krafft aber ſeynd die **Medici** noch nicht einig, indem einige ſolches gar hoch halten, (dannenhero derer Artzneymittel, da das Schwalbenneſt hinein kommt, bey denen **practischen** Scribenten faſt kein Ende iſt) andere es gäntzlich verwerffen, wie denn **Hier. Mercurialis** ſchreibt, daß ſolche **Practici** die Alten gantz unrecht verſtunden, als welche niemahlen ſolche Tugend dem Neſt, ſondern vielmehr dem Vogel ſelber beygeleget. Hoffmann meynet, obgleich der Vogel ſelbſten ein **specifique** Krafft gegen dieſe Kranckheit habe, ſo könne doch auch eine Krafft in dem Neſt ſeyn, welches auch durch die Erfahrung bekräfftiget werde, und habe das Neſt auſſer Zweiffel ſeine Krafft von dem Koth der jungen Schwalben, als in welchem ein häufiges flüchtiges Saltz zu finden, welches ſehr **resolvire** und zertheile. Ettmüller ſchreibt eben dieſes, daß nehmlich die Neſter an ſich ſolche Wirckung nicht haben könnten, wohl aber der Koth, welcher darinnen enthalten, als in deme ein häuffiger Salpeter ſeye, welcher die brennende Hitze der Entzündung ſtille, und die Zeitigung des Halßgeſchwärs b fördere: dem denn auch allerdings Beyfall zu geb iſt. **P. J. Faber** nimmt beydes, die Schwalben r den Koth derſelben zuſammen, indem er die Qv

Essentz aus denen Schwalben mit dem Schwalbenkoth vermischt, von beyden ein Teiglein macht, und solches um den Halß schläget. **Zacutus Lusitanus** schreibet von seinem Pflaster, dessen im Kapitel gedacht worden, daß es von allen höchlich gelobt werde, weil dadurch die allergefährlichste Bräune curiret werden könne: es habe nehmlich eine verwunderliche Krafft, die Feuchtigkeiten, von welchen die Kranckheit entstehe, außzuführen, indem es sie von den innerlichen Theilen weg, und in die äussere ziehe, und also den Krancken von der Erstickung befreye und Lufft mache, müsse aber nicht gar im Anfang auffgelegt werden, sondern erst, nachdem die Hefftigkeit des Zuflusses sich ereignet, widrigenfalls es die Feuchtigkeiten zu denen entzündeten Theilen zur Unzeit hefftiglich herbey ziehe. Er macht es aber folgender Gestalt: Er nimmt ein Schwalbennest, läst es lange in Wasser kochen, nachgehends schlägt ers durch ein Sieb, und kochet in dem Wasser die Wurtzeln von weissen Lilien, Pappeln, Eibisch und Zaunrüben, die Blätter von Pappeln, Violen- und Glaßkraut, biß alles zu einem Brey werde. Darunter menget er scharffen Sauerteigs und Leinsaamenmehls gleiche Theile, lässet es nachmahls kochen, zuletzt thut er dazu alles Leinöhl, und etwas wenigs von Schweinenschmaltz. Auch hat er einen dergleichen Auffschlag. Er nimmt zwey Schwalbennester, kochet sie in Camillen und Leinöhl, zerstößt sie, und schlägt sie durch ein härin Sieb, thut noch dazu Hundskoth 2. Quintlein, Schmeer von Schaafwolle 2. Loth, auch etwas weiß Lilienöhl, und schlägts um den Halß. Das Mynsichtische **Cataplasma**, dessen ebenfalls im Text des Kapitels Erwähnung geschiehet, ist folgendes:

Nimm ein Schwalbennest, weissen Hundskoth 3. Loth,

Eibiſch- und weiſſe Lilienwurtzel jedes 2. Loth,
Dörre Feigen, Datteln, jeder 3. Stück.
Koche alles in Waſſer zu einem Brey, thue dazu Violenöhl 6. Loth, pulveriſirte Camillenblumen,
Fenugrecmehl,
Leinſaamenmehl,
Weitzenmehl jedes 6. Quintlein,
Katzenhirn 1. Loth,
Verbrannter Nachteulen- und Schwalbenaſche jedes 1. Quintlein,
Einen Eyerdotter,
Orientaliſcher Saffran ein Scrupel. Schlage es um den Halß.

Joel nimmt Schwalbenneſter 1. Pfund, kocht ſelbe in Waſſer, bis daß ſie zu einem Brey werden, dazu thut er weiß Lilien- und Süßmandelöhl jedes ſo viel gnug iſt, und macht damit einen Auffſchlag. Sennert hat folgenden:

Nimm ein Schwalbenneſt,
Pappeln und Violenkraut jedes 1 Handvoll,
Camillen- und Steinkleeblumen, jedes eine halbe Handvoll,
Eibiſchwurtzel 6. Quintlein,
Weiß Lilienwurtzel 2. Quintlein,
4. Stück Feigen, koche alles zu einem Brey und zerrühre es. Thue noch dazu
Leinſaamenmehl,
Bockshornmehl,
Gerſtenmehl, jedes 3. Quintlein,
Saffran 2. Quintlein,
Friſche Butter 1. Loth,
Süßmandelöhl,
Violenöhl, jedes ſo viel gnug iſt.

Riverius hat faſt eben dieſes:

Nimm ein Schwalbenneſt,
Pappeln und Violenkraut, jedes eine Handvoll,
Eibiſchwurtzel,
Weiß Lilienwurtzel, jedes 1. Loth,
Dörre Feigen 6. Stück,
Camillen- und Steinkleeblumen, jedes 1. Pugill.
Zerſtöſſe alles und koche es in Waſſer, darnach thue dazu Gerſtenmehl, Lein- und Bockshornſaamen jedes 3. Quintlein, Saffran 1. Scrupel,
Friſche Butter 2. Loth,
Camillen- und Süßmandelöhl jedes ſo viel genug iſt, einen Auffſchlag drauß zu machen.

Plater gibt dieſen:

Nimm Gerſtenmehl, Bohnenmehl jedes 8. Loth,
Schwalbennester 4. Loth,
Weiſſen Hundskoth 3. Loth,
Honig 4. Loth. Mache darauß mit Roſenöhl einen Auffſchlag.

Barbette rathet folgendes:

Nimm Eibiſch- und weiß Lilienwurtzel jedes zwey Loth,
Schwalbenneſt 1. Stück,
Dörre Feigen und Datteln, von jeden drey Stück,
Weiſſen Hundskoth 3. Loth,
Gekochte Zwiebeln 1. Loth. Koche dieſes alles in Gerſtenwaſſer, nimm von dem durchgeſeigten 1. Pfund, thue dazu
Weitzenmehl,
Leinſaamenmehl jedes 2. Loth,
Bockshorn- und Eibiſchmehl jedes 5. Loth,
Eyerdotter von 2. Eyern,
Orientaliſchen Saffran 2. Quintlein,

Camillenöhl 5. Loth.

Diemerbrock hat folgendes:

Nimm weiß Lilienwurtzel anderthalb Quintlein,
Mangold, Pappeln, Eibiſch- und Bingelkrautblätter, Camillenblumen jedes 1. Handvoll,
Bleicher Roſen eine halbe Handvoll,
Bockshornmehl 3. Loth,
Schwalbenneſt 1. Stück, geuß Waſſer daran und koche es zu einem Brey, thue noch dazu Camillenöhl 4. Loth, und ſchlage den Brey auf.

Bonetus gibt dieſen:

Nimm Eibiſch- und weiſſe Lilienwurtzel jedes 2. Loth,
1. Schwalbenneſt,
Feigen und Datteln jeder 4. Stück,
Hundskoth 1. halb Quintlein,
Zwiebeln 6. Quintlein. Koche alles in Gerſtenwaſſer, ſeigʼ es durch, und thue dazu
Weitzen- und Leinſaamenmehl jedes 2. Loth,
Bockshorn- und Eibiſchmehl jedes 5. Loth,
2. Eyerdotter,
Orientaliſchen Saffran 2. Quintlein,
Camillenöhl 4. Loth.

König ſchlägt folgenden vor:

Nimm 2. Schwalbenneſter,
Steinklee- und Holderblüt,
Pappeln- und Eibiſchkraut jedes 1. Handvoll,
Bockshorn- und Leinſaamenmehl jedes zwei Lotʼ
Koche alles in Milch, thue dazu Eibiʼ
Sälbgen 6. Quintlein,
Camillen- und Erdwürmeröhl jedes 1. Loth,
1. Eyerdotter,
Orientaliſchen Saffran 1. halb Quintlein.

Ettmüller begreiffts gantz kurtz, nimmt nur 1. Schn

benneſt und 1. Handvoll Hundskoth, kochts in Wein oder Milch und ſchlägts über.

D. Michel hat dieſes:

Nimm 1. Schwalbenneſt,
Weiſſen Hundskoth 2. Loth,
Weiſſe Lilien und Eibiſchwurtzel jedes zwey Loth,
4. Stück Feigen,
Camillen, Pappeln und Steinkleeblumen jedes 1. Handvoll,
Bockshorn-, Lein- und Eibiſchſaamen jedes 1. Loth,

Koche alles in Prunellen- und Haußwurtzwaſſer, bis alles zergehet, alsdenn ſchlage es durch ein härin Sieb, und thue dazu das Pulver von verbrannten Nachteulen (welches ſonderlich den Auffbruch des Geſchwärs befördert) weiß Lilienöhl, ſo viel genug iſt, einen dicken Brey davon zu machen. **Spina** braucht dieſes:

Nimm 2. Schwalbenneſter,
Zwiebeln in Aſche gebraten 4. Stück,
Camillenblumen und Holderblüt jedes eine Handvoll,

Koche alles in Bier bis es zergehe. Dann thue dazu

Bohnenmehl 3. Loth,
Campffer-**Spiritus** 2. Loth,
Weiſſen Hundskoth 3. Quintlein.

D. Waldſchmied nimmt 3. Loth Schwalbeneſter, 2. Quintlein Steinklee-Pflaſter, Caſſia ein halbes Quintlein, thut dazu eingekochten Moſt, ſo viel genug iſt, und ſchlägts über. **Dolaeus** aber machts weitläuffiger, und zwar alſo:

Nimm Schwalbenneſter pulveriſirt 3. Loth,
Weiſſe Lilienwurtzel,
Camillen und Holderblumen jedes 2. Loth,
Bohnen- und Bockshornmehl jedes 1. Loth,

Koch alles in Milch, daß ein Brey drauß werde, dazu thue noch weiß Lilienöhl 4. Loth.

2. Eyerdotter,

Honig, der geſeigt iſt 2. Loth. Schlage es über.

Decker hat dieſes:

Nimm Schwalbenneſt 1. Stück,

Weiſſe Zwiebeln 2. Stück,

Leinſaamenmehl 3. Loth,

Eibiſch- und weiß Lilienwurtzel jedes 6. Quintl.

Weiſſen Hundskoth 3. Quintlein. Koche alles in Bier zu einem Brey, dazu thue 2. Eyerdotter, und ſchlag ihn über.

So pflegt auch das Schwalbenneſt nicht ſeltener in Gurgelwaſſern gebraucht zu werden. Weickard z. E. gibt folgendes:

Nimm weiſſe Lilienwurtzel 4. Loth,

Süßholtz 2. Loth,

Scabioſen, Iſop und Pappeln, jedes eine Handvoll,

Dörre Feigen 6. Stück,

Außgekernte Roſinen 2. Loth,

Bockshorn- und Leinſaamen jedes 1. Loth,

Schwalbenneſt 3. Quintlein,

Weiſſen Hundskoth, Gänſekoth jedes zwey Quintl. Koche alles in Wein und Waſſer, und gurgle dich damit. **Plater** braucht dieſes:

Nimm Süßholtz 2. Loth,

Attichwurtzel, Rettich und Violwurtz jedes 1. Lot

Rothe Roſen, Mundroſen und Holderblüt, jed 1. Pugill,

Iſopblumen eine halbe Handvoll,

Bockshornſaamen 1. Loth,

Feigen 10. Stück,

Datteln 5. Stück,

Kleyen eine Handvoll. Kochs miteinander, und laß in 20. Loth davon zergehen, eingekochten Most und Rosenhonig jedes 3. Loth,

Schwalbennest 3. Quintlein,

Myrrhen und Mumien, jedes 1. Quintlein,

Saffran und Salmiac, jedes 1. halb Quintlein.

Oder auch folgendes:

Nimm weisse Lilgenwurtzel,

Zwiebeln, jedes 4. Loth,

Süßholtz 2. Loth,

Isop und Scabiosenblätter jedes 1. Handvoll,

6. Stück Feigen,

Außgekernte Rosinen 2. Loth,

Bocksborn- und Leinsaamen, jedes 1. Loth,

Pappeln- und Kohlsaamen, auch Schwalbennest, jedes 2. Quintlein.

Koche alles in Wasser, und thue dazu Rosenhonig.

Sennert hat folgendes Gurgelwasser:

Nimm Pappeln, Violen, jedes 1. Handvoll,

Scabiosenkraut und die Gipffel von Steinklee jedes 1. halbe Handvoll,

Schwalbennest 1. Loth,

Feigen 5. Stück,

Rosinen 1. Loth,

Leinsaamen 2. Quintlein,

Quittenkerne 1. Quintlein.

Koche alles in Gerstenwasser, thue dazu eingesottenen Most 4. Loth. Gurgle dich damit.

Spina hat dieses:

Nimm Isop, Dosten, Bachmüntze und Camillenblumen, jedes 1. halbe Handvoll,

Eibisch- und Süßholtzwurtzel jedes 1. Loth,

Außgekernte Datteln 4. Stück,

Dörre Feigen 9. Stück,

Quittenkerne 2. Quintlein. Koche alles in einer halben Maas Waſſer, biß der dritte Theil eingeſotten, und ſeige es durch ein Tuch, thue noch dazu

Oxymel 4. Loth,

Schwalbenkoth 2. Quintlein,

Nußlatwerge 2. Loth.

Man hat auch Pflaſter von Schwalbenneſt. Z. E. Sennert giebt dieſes:

Nimm Schwalbenneſt 4. Loth,

Eibiſchſalbe und Schmeer von Schaafwolle, jedes 3. Loth,

Blaue Lilienwurtzel 3. Quintlein,

Oehl von blauen und weiſſen Lilien, jedes 1. Loth, Mache davon mit gelbem Wachs ſo viel gnug iſt ein Pflaſter.

Bonetus rühmt folgendes:

Nimm Zwiebelſafft 4. Loth,

Weiſſer und gelber Lilienöhl, jedes 3. Loth. Laß es miteinander kochen, thue dann noch dazu Schwalbenneſt 2. Quintlein, Pech und Wachs ſo viel gnug iſt. Plater macht davon eine Salbe alſo: Er nimmt Attichſafft 4. Loth, Zwiebeln und Eſelskürbſe jedes 2. Loth, blauer und weiſſer Lilien Öhl jedes 3. Loth, kochts zur Hälffte ein, und thut dazu pulveriſirt Schwalbenneſt 1. Loth, Silberglätt anderthalbe Quintlein, nebſt etwas Wachs. Joel macht gleichmäſſig folgendes Sälblein:

Nimm pulveriſirt Schwalbenneſt 1. Stück,

Weiſſen Hundskoth 2. Loth,

Violwurtz,

Camillenblumen, jedes ein halb Quintlein,

Hünerſchmaltz und Leinöhl, jedes 2. Loth, mache

mit etwas Wachs darauß ein Sälblein. Sennert rühmt folgendes:

Nimm den Schleim von Arabiſch Gummi,
Den Schleim von Tragant- und Quittenkernen,
Roſenhonig jedes 2. Quintlein,
Ungeſaltzene Butter und Schweineſchmaltz, jedes 1. Quintlein,
Schwalbenkoth 1. halb Quintlein,
Blauer Lilien- und Camillenöhl, ſo viel gnug iſt.

§. 4. Von des Pferdekoths Nutzen in der Bräune bezeuget **Fabricius Bartholetus**, daß er allen andern Mitteln in ſolcher Kranckheit vorziehe das Oehl und den **Spiritum** aus Pferdekoth, wenn man davon etliche Tropffen dem Patienten eingebe. **D.** Michel gibt den Safft von Pferdekoth mit groſſem Nutzen.

§. 5. Den Hünerkoth, ſonderlich von weiſſen Hünern, lobet ſchon **Aetius**, und will, daß man deſſen einen Löffel voll nehmen ſoll, ihn in Waſſer oder Malvaſier zerrühren und dem Krancken eingeben, er habe ſolcher Geſtalt mehrere von augenſcheinlicher Todesgefahr errettet; auch ſolchen Koth zerrieben mit Honig äuſſerlich auffgeſchlagen, wie ſolches auch **Spina** anziehet.

§. 6. Den Gänſekoth rühmen auch einige in dieſer Kranckheit. Weickard hat folgenden Safft:

Nimm Süßholtz- und Roſenſyrup jedes 3. Loth,
Species von Tragant, und Klapperroſen jedes 1. Quintlein,
Dörren Gänſekoth 1. halb Quintlein.

Spina hat folgendes Gurgelwaſſer aus Wedeln:

Nimm 10. dörre Feigen,
4. Stück Datteln,
Groſſe Roſinen 20. Stück,
Bockshornſaamen und Linſenmehl jedes 4. Loth,

Süßholzſafft 1. Loth,
Süßholz 2. Loth,
Honig 1. Pfund, dazu thue noch geröſteten Gänſekoth 1. Quintlein.

Wie auch dieſes: Nimm Borax, Myrrhen, Salpeter, Teuffelsdreck, Pfeffer, Bibergeil, Gänſekoth und Schwalbenkoth, jedes 1. Quintlein. Laß alles in Waſſer und Honig aufſieden, und gurgle dich damit.

§. 7. Den Taubenkoth rühmet man auch nicht ohne Urſach. Plater hat folgende Aufſchläge:

Nimm Taubenkoth 2. Quintlein,
Radenſaamen in Eſſig geweicht 1. Quintlein,
Weyrauch und Maſtix, jedes ein halbes Quintl.
Galbanum in Eſſig zerlaſſen, und Honig von Elephantenläuſen, ſo viel gnug iſt. Item

Nimm weiſſe Lilienwurtzel und gemeine Zwiebel, von jedem 3. Stück, brate ſelbige in heiſſer Aſche, thue halb ſo viel faule Aepffel dazu, wie auch eine Handvoll Wermuth, und laß alles in halb Wein und Waſſer aufkochen, mache alles klein, und thue dazu Bohnenmehl 4. Loth, und Taubenkoth 4. Loth, Oehl von gelben Violen und Camillen, jedes 2. Loth.

Zum II. Kapitel.

Vom Zapffenſchießen.

§. 1. Was bey vorhergehendem Kapitel von dem Hundekoth erinnert worden, gehöret guten Theils auch hieher, deßwegen dann wir hier kürtzer ſeyn können. Weickard lobt einmahl auch zu dem gefallenen Zäpfflein den Hundekoth mit andern gehörigen Dingen vermiſcht als ein gewiſſes Experiment, wo man das

Zäpfflein damit beſtreuet. Er hat auch auſſer dem angeführten nachfolgendes Gurgelwaſſer:

Nimm diſtillirt Waſſer von Roſen, Wegerich, Prunellen, Nachtſchatten und Saueramppfer, jedes 4. Loth,

Sauren Wein 6. Loth,

Gipffel von Hartriegel nebſt denen Blüten 1. Handvoll,

Mundroſen und klein Wegerichblumen, jedes 2. Handvoll,

Weiſſen Hundskoth 1. Loth,

Roſenhonig 1. Löffel voll. Koche alles in einem glaſurten Hafen, biß der dritte Theil eingekocht, ſeige es durch, und thue dazu den Syrup von Majoranſafft und Sauerach, jedes 3. Loth. D. Dolaeus rühmt dieſes:

Nimm Prunellen 1. Handvoll, Blumen davon 2. Handvoll,

Hundskoth 1. Loth. Koche es in Waſſer oder Wein, thue ſodann noch dazu Brandtewein 2. Loth, Roſenhonig 2. Quintlein. D. Joh. Peter Lotichius hat folgendes Säfftlein:

Nimm Hundskoth mit Roſenwaſſer **praeparirt** anderthalb Quintlein,

Penidzucker 3. Quintlein,

Violen- und Maulbeerenſyrup, jedes 1. Loth,

Fenchelöhl 2. Tropffen,

Violwurtzel ein Scrupel. Mache es untereinander und lecke offt davon. Sennert beſtreuet das Zäpfflein mit folgendem Pulver: Er nimmt Eichenhäußlein pulveriſirte 1. Quintlein, weiſſen Hundskoth ein halbes Quintlein, langen Pfeffer, Ingwer jedes

1. Scrupel, und machts zu einem ſubtilen Staub. Plater legt folgenden Brey auf den Wirbel:

Nimm weiſſen Hundskoth 4. Loth,
Praeparirt Schwalbenneſt, und
Cupreſſennüſſe jedes 2. Loth,
Runde Holtzwurtz 1. Loth,
Rother Roſenblätter 1. Quintlein,
Oxymel ſo viel gnug iſt.

Weickard legt folgendes Pflaſter um den Halß:

Nimm die Gipffel von Wermuth, Odermenning und Stabwurtz jedes 1. Handvoll,
Camillenblumen, rothe Roſen jedes 1. halbe Handvoll,
Geſiegelte Erde 2. Loth,
Gedörrten Hundskoth 1. Loth,
Myrrhen 2. Quintlein,
Aloe 1. Quintlein. Zerſtoſſe alles groblecht, und koche es in Milch, dazu thue noch durchgeſeigten Roſenhonig und ſüß Mandelöhl, ſo viel gnug iſt.

In der mit dieſem Affect meiſtentheils verknüpfften Heiſcherkeit der Stimme, macht ebengemeldter Weickard auch bequeme Täfelgen unter der Zungen zu halten, aus denen kühlenden Tragant- und Klatſchroſen-speciebus jeder 2. Loth, Hundskoth ein halb Quintlein, auch etwas wenigs Violſyrup mit Schleim von Tragant.

§. 2. Der Schwalbenkoth wird gleichfalls in dieſem Affect wie in dem vorhergehenden ſchier durchgehends von denen Practicis gebraucht. Alſo hat Lotichius folgenden Auffſchlag: Nimm Eibiſchwurtzel 2. Loth, rothe Roſen, Steinklee-, Camillen- und Scabioſenblumen jedes 1. Handvoll, Althee-Saamen anderthalb Quintlein, Bockshorn- und Leinſaamenmehl jedes 1. Loth, Schwalbenneſt 1. Loth, diſtillirt Lavendel-

öhl 3. Tropffen, Camillen- und ſüß Mandelöhl, auch friſche Butter ſo viel gnug iſt. Imgleichen dieſen:

Nimm Eibiſchwurtzel 2. Loth,

Scabioſen, Holder-, Roſen-, Meliſſen-, Steinklee- und Camillenblumen jedes 1. Handvoll,

Eibiſchſaamen anderthalb Quintlein,

Schwalbenneſt 2. Loth. Koche alles in Wein, ſchlage es durch ein Tuch, und thue dazu durchgeſchlagenen Roſenhonig 1. Loth, Theriac ein Quintlein,

Salbeyöhl einen halben Scrupel,

Biſem 5. Gran,

Camillen- und ſüß Mandelöhl, ſchlage es auff. Er braucht auch äuſſerlich diß Sälblein:

Nimm pulveriſirt Schwalbenneſt und Hundskoth, jedes 2. Quintlein, ſüß Mandel-, Camillen- und gelber Violenöhl jedes 1. Loth, mache es mit Wachs zu einer Salben.

§. 3. Der Menſchenurin wird gebraucht nach **Conr. Kunraths Experiment**, wenn man etwas Saffran darinne weichen läſſet, und ſich fleißig damit gurgelt, und kan der Patient ſeinen eigenen Urin warm nehmen und auff ſolche Art gebrauchen.

Zum IV. Kapitel.

Vom Huſten.

§. 1. Weickard lobet zu dieſem beſchwerlichen **Affect** den Hundskoth gar ſehr, und zwar in folgenden Formuln, welche auch **D. Spina** auffgezeichnet.

Nimm die kühlende **Species** von Tragant, imgleichen die Penis-Zucker- und Violwurtz-**Species**, jedes 1. Loth, der 4. kühlenden Saamen jedes 1. Quintlein, Süßholtz 1. Loth, Hundskoth 2. Quint-

lein, Zucker 5. Loth, mache darauß mit Schleim von Tragant und Zimmetwaſſer Täfelein unter der Zungen zu halten. Oder auff andere Art:

Nimm die Species von Tragant und Penidzucker jedes ein halb Quintlein,
Süßholtz und Schwefelblumen,
Der 4. kühlenden Saamen jedes 2. Scrupel,
Violwurtz ein halb Quintlein,
Neſſel- und Pappelnſaamen, weiſſen Hundskoth, jedes 1. Scrupel,
Zucker in Aniswaſſer zerlaſſen 8. Loth. Mache darauß runde Täfelein. Noch auf eine andere Art: Zerlaſſe ein Quintlein Tragant-Gummi in Roſenwaſſer, und nimm weiſſen Zucker 4. Loth,
Violenzucker 2. Loth,
Dörren Hundskoth andertbalb Quintlein,
Wallrath 1. halbes Quintlein.

Deſſen Latwergen ſind dieſe:

Nimm Schwefelblumen 4. Scrupel,
Weiſſen Hundskoth 1. Quintlein,
Kühlende Tragant- und Perlen-Species jedes ein halbes Quintlein,
Vitriol-Spiritus 3. Tropffen,
Roſenzucker und Süßholtz-Syrup, jedes gleich viel. Mache darauß eine Latwerge.

Ingleichem: Nimm Süßholtz, Hyſop und Klatſchroſenſyrup, jedes 4. Loth,
Kühlende Tragant-Species 2. Quintlein,
Weiſſen Hundskoth 1. Quintlein,
Penidzucker ſo viel gnug iſt, Anißöhl 5. Tropffen. Machs zur Latwergen.

So hat er auch dieſen Bruſtſafft:

Nimm Mandeln und Pineolen jedes 2. Loth,

Melonen- und Kürbiskörner jedes 1. Loth,
Penis- und Candelzucker, jedes 2. Loth,
Manna 1. Loth,
Hundskoth 2. Quintlein,
Violen- und Süßholzſyrup, jedes ſo viel gnug iſt.

Zum V. Kapitel.

Vom Blutauswerffen.

§. 1. Von des Schweinkoths Krafft, das Blut zu ſtillen, iſt ſchon oben, da von dem Naſenbluten gehandelt wird, gedacht worden. Daß der wilde Schweinskoth, ſonderbar von einem Eber beſſer ſey, als derer zahmen, wird auch einhellig bekräfftiget. Ruland ſchreibt, daß ſchon Brunsfels vor ihm beſtätiget habe, daß der Koth eines wilden Schweins das Blutaußwerffen unfehlbarlich ſtille, der auch, wenn er zerrieben und warm auffgelegt werde, das Seitenſtechen gewiß heilen ſolle.

§. 2. Den Hundskoth braucht unter andern in dieſer Kranckheit Weickard in folgendem Saffi:

Nimm Kupfferaſche, Armeniſchen Bolus, praeparirten Blutſtein, jedes 3. Quintlein,
Rothe Corallen, Agtſtein, Steinmarck, Siegelerde, Lindenkohlen, jedes anderthalb Quintlein,
Mumien, weiſſen Hundskoth, jedes ein Quintlein,
Außerleſene Rhabarber 2. Quintlein,
Rothe Roſen,
Saamen von Wegerich, Burtzelkraut und Sauerampffer, jedes ein halbes Quintlein,
Muſcatennüß 2. Stück. Pulveriſire alles, und miſche es unter den Granaten- oder Limonienſyrup.

§. 3. Von dem Eſelskoth und ſeiner Tugend, das Blut zu ſtillen, iſt gleichmäſſig oben gedacht worden.

und wird er dannenhero in dieſer Kranckheit eben ſowol als wie im Naſenbluten gegeben. Ettmüller macht einen Syrup davon, und thut dazu Wegerichſafft, nebſt ein wenig Zucker. D. Spina miſcht 2. Quintlein Eſelskoth unter den Syrup von Heidelbeeren, und bringt ihn alſo den Patienten unwiſſend bey.

§. 4. Den Pferdekoth, rühmt D. Dolaeus, ſolle man in weiſſem Wein kochen, ſolchen durchſchlagen und eingeben.

Zum VI. Kapitel.

Von der Schwindſucht.

§. 1. Wie ſchwer dieſe Kranckheit zu curiren ſey, wiſſen nicht allein die Medici, ſondern auch der gemeine Mann. Nichts deſtoweniger iſt auch hier die heilſame Dreckapothecke nicht ohne Rath, dadurch ſolchem Übel, wo es nicht gar überhand genommen, könne geſteuret, und der Patient bey Leben erhalten werden.

§. 2. Weickard, der ſonderlich in den Hundskoth ein Groſſes ſetzet, und damit gar viele Kranckheiten will, rühmet auch in dieſem Affect den Hundskoth nicht wenig, und machet davon folgende Stücke. D. Weickards Latwerge:

Nimm Armeniſchen Bolus mit Roſenwaſſer praeparirt,

Leimiſche Erde, weiſſen Hundskoth, Agtſtein, Perlen, Hirſchkreutz, gebrandt Hirſchhorn, Alantwurtz, Süßholtz, Drachenblut, jedes 1. Quintlein,

Muſcatenblüt und Saffran, jedes ein halb Quintlein,

Kühlende Tragant-Species 2. Quintlein,

Roſenzucker 10. Loth, Myrtenſyrup ſo viel gnug iſt.

Deſſen Bruſtſafft:

Nimm pulveriſirten Leinſaamen 2. Quintlein,
Rhabarber 1. halb Quintlein,
Pfennigkraut und Lorbeeren, jedes 1. Quintlein,
Wallrad 2. Scrupel,
Gebrannt Hirſchhorn 2. Quintlein,
Schwefelblumen, weiſſen Hundskoth, jedes anderthalb Quintlein.

Stoſſe jedes insbeſondere zu Pulver.

Dann thue noch dazu die Species von Ambra,
Des Abts Species von Roſen, jedes 4. Scrupel,
Kühlende Tragant-Species 2. Scrupel,
Roſen-conserv. 4. Loth,
Die Syrupe von Iſop, Süßholtz, Klatſchroſen, Scabioſen und Quitten, jedes gleich viel.

So hat er auch folgendes Waſſer gegen die Schwindſucht:

Nimm Salbey, Scabioſen, Iſop, Ehrenpreiß, jedes 2. Hand voll,
Mäußöhrlein, Hufflattich, Frauenhaar, Katzenmüntze, weiſſen Andorn, Prunellen, Betonien, Sinnau, Schlangenkraut, jedes 1. Hand voll.

(NB. Alle dieſe Kräuter müſſen friſch mit den Blumen geſammlet, und zu dieſem Waſſer ein wenig, und langſam getrocknet werden.)

Lungenkraut, ſo an Buchbäumen wächſet, 1. Hand voll,
Das Blüt von Roſmarin, wilden Pflaumen,
Borragen, Ochſenzungblumen und Roſen, jedes 2. Loth,

Die Wurtzel von blauen Lilien, Alant, Süßholtz, Hufflattich, jedes 5. Loth,
Die Wurzel von Haſelwurtz, Pimpinelle, Diptam und groſſen Neſſeln, jedes 3. Loth,
" " von Aronwurtzel 2. Loth,
Die Saamen von Fenchel, Anis,
Außgekernte Kürbiskern, jedes 3. Loth,
Galgant, Nägelein, Zimmet, Orientaliſchen Saffran, jedes 1. Loth,
Praeparirten Armeniſchen Bolus 5. Quintl.
Weiſſen Hundskoth 6. Quinten,
Schwefelblumen 1. Loth,
Friſch gedörrte Fuchslungen, kleine Roſinen, Bruſtbeeren und Pineolen, jedes 6. Loth,
Candelzucker 2. Pfund, zerſtoſſe alle dieſe Species groblecht, und ſchütte darüber die Waſſer von Scabioſa, Ehrenpreiß, Teuffelsabbiß, Eichenlaub, Fenchel, Salbey, Iſop, Hufflattich, Meliſſen, Pappeln, Schlehenblüt und Klatſchroſen von jedem 1. Schoppen,
Ziegenmilch ein halb Maaß,
Malvaſier anderthalb Schoppen,
Branntewein 1. Schoppen,
ſtelle alles in einem zinnernen Gefäß in die Sonne, und laß es 8. gantzer Tage lang digeriren, rüttele es täglich wohl untereinander, darnach diſtillire es nach der Kunſt im Marienbad, und in das herübergehende Waſſer thue noch
Manus Chriſttäfelgen mit Perlen 6. Loth,
Alexandriniſchen Biſam ein halben Scrupel,
Graue Ambra 8. Gran, hänge dieſe Stücke in einem Tüchlein gebunden drey Tage lang hinein, dann nimm ſie wieder herauß, ſeige das Waſſer, und brauche davon täglich 3. Löffel voll.

Noch hat er folgendes Treſenet:
Nimm die Species von Iſop,
* * * Perlen,
* * * Roſen des Abts **Nicolai**, jedes ein Scrupel,
Pappelſaamen, Burtzelkrautſaamen, jedes 1. Quintlein,
Weiſſen Magſaamen 2. Quintlein,
Die 4. kühlende Saamen,
Kern von Quitten, jedes 4. Scrupel,
Arabiſch Gummi, Tragant und Stärckmehl, jedes anderthalb Quintlein,
Weiſſen Hundskoth, **praeparirte** Fuchslunge, jedes 1. Quintlein,
Kupfferaſche ein halbes Quintlein,
Süßholtzſafft 1. Scrupel,
Muſcatennuß, gebrannt Hirſchhorn und Galgant, jedes 1. halben Scrupel,
Deſtillirt Anißöhl 9. Tropffen,
Zucker, ſo ſchwer als das übrige miteinander.
Mache davon ein Treſenet.

So lobt auch eben dieſer Weickard in der Hectic folgenden Julep ungemein:
Nimm geraſpelt Süßholtz zwey Loth, pulveriſirt Violwurtz 3. Quintlein,
4. kühlende Saamen, jedes ein Loth,
Alle Arten von Sandelholtz, jedes 1. Quintlein,
Quittenkerne,
Gummi Tragant,
Weiſſen Hundskoth, jedes 2. Quintlein,
Nägelein und Zimmet, jedes 1. Quintlein,
Coriander- und Anißſaamen, jedes 1. halb Quintl.,
ſtoſſe alles groblecht, dann nimm Kapaunenfleiſch ein

halb Pfund, ſüſſe Aepffel ſo viel gnug iſt, thue gedachte Species dazu, und thue alles wohl untereinander gemengt in einen gläſernen Kolben, deſtillire ein Waſſer davon im Marienbad, gib daſſelbe mit Zucker oder einem Syrup verſüſſet als einen Julep. Er gibt auch folgende Morſellen:

Nimm weiſſen Magſaamen 1. Loth,
Die 4. kühlende gröſſere Saamen, jedes ein Quintlein,
Süſſe Mandlen,
Gereinigte Pineolen, jedes 3. Quintlein,
Lattichſaamen ein halbes Quintlein. Schütte über dieſe Species das Waſſer von Hufflattich 12. Loth, und laß es digeriren, drucke dann alles wohl aus, und thue dazu weiſſen Zucker 1. Pfund,
Kühlende Tragant-Species anderthalb Quintlein,
Weiſſen Hundskoth 2. Quintlein.

Mache darauß nach der Kunſt Morſellen.

§. 3. Vor die Schwind- oder Dörrſucht der Kinder, welche jedoch von der Lungenſucht, von deren allhier eigentlich nur gehandelt wird, wohl und ſorgfältig zu unterſcheiden, wird der Kühkoth als ein Specificum gerühmet von Caſpar Amthor, welcher nimmt den Miſt von einer ſchwartzen Kuh, wenn er noch warm iſt, calcinirt ihn in einem neuen Hafen, und gibt ihn von einem Scrupel biß zu einem Quintlein, läßt auch täglich in denen erſten ſechs Wochen in dem Badwaſſer des Kinds friſche Weidenrinden mit auffkochen.

§. 4. Den Mäuſekoth brauchet Weickard in der Hectic ebenmäſſig, machet davon, um den Leib zu öffnen, anſtatt der ſonſten gewöhnlichen Clyſtire, Stuhlzäpffgen mit Zuthuung ein wenig Honigs.

§. 5. Den Menſchenurin und deſſen Krafft in der

Schwindſucht anlangend, ſo wird dieſelbige ungemein gerühmet. **Joh. Pharam. Rhumelius** ſchreibt, daß aus dem fixen und flüchtigen Saltz des menſchlichen Urins, mit Zuthuung derer Schwefelblumen und etwas Myrrhen durch den Terpenthin-**Spiritum** ein herrlich Artzneymittel gegen die Schwindſucht könne gemacht werden. Vor die Schwind- oder vielmehr Dörrſucht rühmet **Tentzelius** ungemein dieſes: Man ſolle ein friſches Ey ſieden in einem Hafen in ſo viel Urin, daß er gantz drüber gehe, und ſo lang, biß das Ey hart werde, dann ſolle man es herauß nehmen und durchbohren, auch wieder in den Urin legen, und ſolches ſo lange kochen laſſen, biß aller Urin eingekocht (das Ey muß allezeit herum gewendet werden), das alſo zugerichtete Ey ſolle man in einen Ameiſenhaufen vergraben, ſo werde man augenſcheinlich mercken, wie mit Abnehmung des Eyes auch die Schwindſucht abnehme. Ein anderer gibt folgenden Rath: Man ſolle des Morgens frühe von des Patienten eigenem Urin nehmen, darinne ein friſches Ey ſieden und ſolches ihn außtrincken laſſen, auch damit etliche Morgen continuiren.

Zum VII. Kapitel.

Vom Seitenſtechen.

§. 1. Den Pferdekoth lobet in dieſer Kranckheit gar ſonderbarlich Ettmüller, ſpricht, daß dieſer derer Engelländer allererſtes und ſehr gebräuchliches Mittel ſeye, indem ſie den Safft herausdrucken und dem Patienten geben, ſeye auch dieſes nicht allein im Seitenſtechen, ſondern in allen innerlichen Entzündungen gut, und habe Weickard höchſtes Recht, daß er den

über Pferdekoth geſtandenen Wein unter die Specifica dieſes Affects zähle. **Heurnius** bezeuget, daß es gar offt probirt worden ſeye, daß ein warmer Pferdeapffel, außgedruckt in weiſſen Wein und dem Krancken eingegeben, das Seitenſtechen vertrieben habe. Helmont ſchreibet, er habe einen Bauren geſehen, welcher alle Patienten von dieſer Kranckheit glücklich hergeſtellet durch dreymahlige Wiederholung dieſes Truncks: Er nahm vor einen Mann eines Hengſts, und vor eine Frau einer Stutten Koth, ließ ihn im Bier weichen, rungs durch ein Tuch, und gab das Bier zu trincken. Anderswo rechnet er ihn unter die Specifica gegen dieſe Kranckheit. Wiewohlen **Burnet** ſchreibet, daß ſchon lange vor Helmont ein ſehr berühmter Engliſcher **Medicus Rhutenus** eben ſolchen Tranck in täglichem Brauch gehabt: dazu er genommen habe den Koth von einem Hengſt, welcher mit Haber und Erbſen habe pflegen gefüttert zu werden. **Hier. Mercurialis** lobet den Pferdekoth in Honig, oder in Meerzwiebelnhonig solvirt, gar alsdann, wenn die Entzündung ein Geſchwär verurſacht hat. Auch hat der Königl. Engliſche Leib-**Medicus Georg Bateus** dieſen Koth offtmahls in dieſem Affect gebraucht, wie davon folgendes ſein Waſſer und Tränklein zeigen:

Nimm 12. Aepffel von einem ſtarcken, nicht ermüdeten Pferd,

miſche ihn in 8. Pfund weiſſen Weins, thue dazu

Heu- und Peterſilienſaamen, jedes 4. Loth,

Genueſiſchen Theriak 1. Pfund,

Engelſüß von Eichenbäumen,

Rusci und Leberkrautblätter, jedes 2. Hand voll,

Ingwer 6. Loth. Distillire alles gantz langsam, und gib von solchem Wasser jedesmahl 8. Loth.

Nimm Safft aus Pferdekoth gepresset, weissen Weins, jedes 4. Loth,
Klaischrosenshrup 2. Loth,
Weyrauch 1. halbes Quintlein,
Distillirt Muscatennußöhl drey Tropffen.
Nimms auff einmahl und trincks.

Spina gibt folgendes Tränklein:

Nimm Koth eines Pferds, so mit Haber gemästet wird, 2. Loth,
Scabiosenwasser 8. Loth,
Violenshrup 2. Loth,
Theriac 4. Gran. Trincks auff einmahl. Er hat auch folgendes distillirtes Wasser:

Nimm Pferdemist 4. Pfund, Cardobenedicten und Mariendistel, Scabiosen und Gauchheil, jedes 3. Hand voll. Mache alles klein, und geuß darüber 4. Pfund frische Milch, distillire ein Wasser davon, gib solches zu 1. biß 2. Löffel voll, entweder allein oder mit andern vermischt, in Form eines Juleps. So schüttet er auch den Pferdemist in weissen Wein, läßt ihn 24. Stunden weichen, thut etwas Ingwer dazu, und gibts gleich zu Anfang der Schmertzen.

§. 2. Der Hundskoth hat nach **D.** Willis Aussage nicht wenigere Würckung in dem Seitenstechen als in der Bräune, und macht er folgendes Sälbgen darauß:

Nimm Eibischsälblein 4. Loth,
Süßmandelöhl 2. Loth,
Weissen Hundskoth 2. Quintlein.
Mische es zu einem Sälblein. Weickard schreibt, daß der weisse gedörrte Hundskoth verwunderliche Hülffe thue:
Nimm weissen Hunds Koth 2. Loth,

Cardobenedicten und Scabiosenwasser, jedes 12. Loth.

Zerstosse den Koth, und mache einen Brey darauß; dann thue noch dazu Salmiac-Spiritus 1. Quintlein, Klatschrosensyrup 4. Loth, mache alles zu einem Tranck. Des Mönchs Experiment hat auch Ruland angemercket. Gedachter Weickard rühmet auch in Peripneumonia folgendes Decoctum:

Nimm Schlangenkraut, Scabiosen und Pimpinell, jedes 1. Hand voll,
Klatschrosen, rothe Rosen, Violen- und weisse Seeblumen, jedes 1. halbe Hand voll,
Weissen Magsaamen 2. Quintlein,
Weissen Hundskoth und Zimmet, jedes 1. Quintl.
Johannisbrod 3. Quintlein,
Süßholtz anderthalb Quintlein,
Brustbeeren 15. Stück,
Grosse und kleine Rosinen, jedes 3. Loth.

Koche alles in gemeinem Wasser, bis der dritte Theil eingesotten, seihe es durch und versüsse es mit Zucker oder Klatschrosensyrup.

§. 3. Vom Schaafskoth schreibt Ettmüller, daß Lindanus selbigen gar offtmahlen gegeben habe mit Klatschrosen- oder Scabiosenwasser. Spina gibt ihn mit Krebsaugen und Pulver von Hechtskiefen, in Scabiosenwasser. Rosenberg rühmt als ein wundersames Mittel, wenn man 9. biß 10. Schaafbohnen in Rosenwasser zergehen lasse, und solches dem Patienten mit Rosensyrup versüßt eingebe. Ruland nimmt 6. biß 7. Schaafbohnen, läßt sie in Essig zergehen, thut dazu einer Welschen Nuß groß Rosenzucker, gibts dem Patienten zwei- oder dreymahl: ist ein gewisses Mittel.

§. 4. Der Ziegenkoth wurde schon von Aetio auff-

gelegt mit Wagenſchmier. Weickard lobet ſehr dieſen äuſſerlichen Auffſchlag: Nimm Zwiebeln und weiſſe Lilienwurtzel, jedes 12. Loth. Koche es in Milch, ſo du alles klein gemacht haſt, thue dazu

Eibiſchwurtzel 2. Loth,
Bohnen- und Bockshornmehl, auch Wickenmehl, jedes 1. Loth,
Camillenblumen 1. Hand voll,
Sauerteig von Weitzenmehl 3. Loth,
Feigenmarck,
Ziegenkoth, jedes 2. Loth,
Senff- und Kreſſenſaamen, jedes 1. Quintlein,
Maybutter und gelb Violenöhl, jedes ſo viel gnug iſt.

Ruland ſchreibt, daß wenn man im Seitenſtechen Ziegenkoth in Waſſer zergehen laſſe, ſolches durchſeige und einnehme, geſchwind die Hefftigkeit der Schmertzen ſich verliere.

§. 5. Vom Taubenkoth ſchreibt **Panarolus**, daß einige groſſe Herren in dieſer Kranckheit ihn vor ein ſonderbahres **Arcanum** hielten, und habe er nicht wenige geſehen, welche durch ein halbes Quintlein pulveriſirten Taubenkoth in Waſſer oder Brühe eingenommen, in kurtzem ſeyen geſund worden. Weickard ſchlägt ihn zu 2. Loth auf mit Senff- und Kreſſenſaamen, jedes 1. Quintlein. Plater rühmt folgende Auffſchläge:

Nimm die **Species**, davon das **Decoctum Pectorale** gemacht wird, die nach gemachtem **Decocto** übrig bleiben, thue dazu Bohnenmehl 4. Loth,
Kohlſtängelaſche 2. Quintlein,
Weiß Lilienöhl 4. Loth,
Honig 2. Loth,
Taubenkoth 1. Loth. Mache aus allen einen Auffſchlag.

Oder, nimm

Weiß Lilienöhl 4. Loth,
Blau Lilien- und Dilköhl, jedes 2. Loth,
Attichsafft 3. Loth,
Aquavit 2. Quintlein. Koche alles, bis das Waſſer verkochet, dann thue dazu
Violwurtz anderthalb Quintlein,
Römiſchen Kümmel 1. Quintlein,
Saffran einen halben Scrupel,
Galbanum und Sagapenum in Aquavit zerlaſſen, jedes 1. Quintlein,
Terpenthin 2. Quintlein,
Schweineſchmaltz und Schmeer aus der Schaafwolle, jedes 1. Loth,
Schleim von Bockshornſaamen 2: Loth,
Wachs ſo viel gnug iſt. Taubenkoth und Schwefel, jedes 1. halbes Quintlein. Mache darauß eine Salbe.

§. 6. Den Schwalbenkoth brauchet in dieſem Affect D. Franciscus Sylvius, und gibt folgenden Aufſchlag:

Nimm Zwiebeln unter der Aſche gebraten 4. Loth, zerſtoſſe ſie, thue dazu
Körbel, Holder, jedes anderthalb Hand voll,
Bohnen- und Feigbohnenmehl, jedes 2. Loth,
Schwalbenneſt 2. Stück,
Weiſſen Hundskoth 2. Loth.

Koche alles in Buttermilch und ſchlag es über.

Zum X. Kapitel.

Von Entzündung, Geſchwulſt und Geſchwären der Brüſte.

§. 1. In Geſchwulſt derer Brüſte rühmet Ruland den Ziegenkoth mit Eſſig und Mehl auffgeſchlagen,

der die Schmertzen verwunderlich ſtillen ſolle. Welches auch Joel thut. Weickard hat folgende zwey Auffſchläge:

Nimm Kühkoth 12. Loth, Sauerteig 10. Loth, Doſten 3. Loth, gemein Saltz 2. Quintlein, Roſenhonig 4. Loth, mache mit rothem Wein einen Auffſchlag. Oder: Nimm Chamillenöhl, weiß Lilienöhl, jedes 3. Loth, Galban, in Eſſig solvirt, 1. Loth, Römiſchen Kümmel 1. Quintlein, dörren Kühkoth 2. Quintlein, Schwefelblumen 1. Quintlein, Saffran ein halb Quintlein.

§. 2. **Rodericus à Castro** ſagt, daß folgendes Pflaſter von ſehr groſſem Nutzen ſeye, alle Geſchwulſten, ſonderlich aber derer Brüſte zu zertheilen:

Nimm Kühkoth, Tauben- und Ziegenkoth, jedes 1. Hand voll,
Römiſchen Kümmel, Wieſenkümmel,
Aniſſaamen, Lorbeern, Doſten,
Waldrauten, Roſmarinblüt, jedes 1. Loth,
Honig ſo viel gnug iſt, des beſten Aquavit 4. Loth.

§. 3. In Entzündung und groſſen Schmertzen der Brüſte gibt Ruland weiſſen Hundskoth in warmem Wein zu trincken, ſoll den Schmertzen augenſcheinlich ſtillen.

Zum XI. Kapitel.

Vom Krebs der Brüſte.

§. 1. Den Hundskoth rühmt zum Krebs gar ſehr Weickard, der folgendes Pulver hinein ſtreuet:

Nimm des beſten Arsenici 2. Quintlein,
Weiſſen gedörrten Hundskoth 1. Quintlein,

Aronwurtzel 2. Loth. Miſche es. Auch lobet er dabey folgendes außtrocknende und die Schärffe mindernde Decoctum, die Bruſt damit zu bähen:

Nimm Odermennig, Prunellen, Maußöhrlein,
Beyfuß, Tormentill mit der Wurtzel,
Myrthenlaub,
Hartriegelgipffel, jedes 1. Hand voll,
Rothe Roſen 1. halbe Hand voll,
Maſtix 1. Quintlein,
Weiſſen Hundskoth 2. Quintlein,
Alaun anderthalb Quintlein. Mache alles klein, und koche es in ſtrengem Wein, biß die Hälffte eingeſotten, ſchlag es durch ein Tuch, und laß das Durchgeſeigte noch bey langſamem Feuer einen Wall thun. Schlage es warm auff und bähe die Bruſt damit.

§. 2. Aus dem Menſchenkoth machet Samuel Hafenreffer ein Oehl, dem er in dem Krebs ungemeine Kräffte zuſchreibet. Er machte es aber alſo:

Nimm Menſchenmiſt, aus einem alten Secret auffgetrocknet, deſtillire ihn aus einer Retorte, den zurückgebliebenen Todtenkopff calcinire, und mache ein Saltz darauß, das Deſtillirte rectificire, und ſcheide in dem Marienbad das Oehl von dem Wäſſerigten, dieſes Oehl digerire nochmahl, und deſtillire es gantz beſonder: Wenn dieſes auffgeſchmiert wird, vergehet der Krebs. Er lobt auch ſonderlich die Aſche von verbrannten Krebſen, wenn man mit Wachs und Oehl eine Salbe darauß macht. Weickard lobt das aus Menſchenkoth deſtillirte Waſſer gegen den Krebs nicht weniger.

Zum XIII. Kapitel.

Von Kröpfen.

§. 1. Rulands Formul gegen die Kröpffe iſt eigentlich dieſe: Nimm Kühkoth, Ziegenkoth und Taubenkoth, Silberglätt, die Wurtzel von Kohl, Rettichſaamen, Ammoniac, Galbanum, bittere Mandeln, jedes gleiche Theile, mache darauß mit Pech oder altem Wagenſchmier ein Pflaſter. Dieſes ſolle, wie ſchon **Gilbertus** bezeuge, die Kröpffe in gar kurtzer Zeit vertreiben und zertheilen, ſonderlich wenn man vor deſſen Gebrauch erſt purgire. Joel hat folgenden Auffſchlag: Nimm dörren Kühkoth 4. Loth, Kohlwurtzel, Kappernwurtzel und Meerzwiebel, Feigen, jedes 1. Loth. Zerſtoſſe alles und mache mit Honig und Eſſig einen Brey drauß.

§. 2. Den Ziegenkoth braucht Barbette in folgendem Pflaſter:

Nimm Gummi Ammoniac, Galbanum, Bdellium, jedes 1. Loth,
Bertramwurtzel, Lorbeern, Römiſchen Kümmel, Läuſekrautſaamen, jedes 6. Quintlein,
Ziegenmiſt 3. Quintlein,
Taubenkoth, 1. Quintlein,
Schweineſchmaltz, 3. Loth,
Chamillenöhl, 2. Loth

mache mit Zuthuung Wachs und Pechs, ſo viel gnug iſt, daraus ein Pflaſter. **Munnicks** machet gleichfals einen ſehr nützlichen Auffſchlag aus Ziegen- und Kühkoth, mit Zuthuung reſolvirenden Mehls derer Saamen. **Sennertus** hat folgendes Pflaſter, welches vor ihm ſchon **Antonius Chalmetaeus** von Wort zu Wort im Gebrauch gehabt und gar höchlich lobet:

Nimm Zaunrüben, Schweinsbrod, Eſelskürbſen, Violwurtzel, jedes 4. Loth,
Kochs in weiſſem Wein und mache alles klein, dann thue dazu:
Gummi Ammoniac, in Eſſig zerlaſſen,
Bdellium, Opopanax, in Oehl von Leindotter zerlaſſen, jedes 2. Loth,
Ziegen- und Taubenkoth, jedes 3. Loth,
Ladanum, des beſten Storax, jedes 2. Loth,
Schiffpech, ſo viel gnug iſt, mache daraus ein Pflaſter.

§. 3. Der Taubenkoth wird von Fernelio, Schröbern und Mercklin gegen die Kröpffe und andere dergleichen Geſchwulſte als ein ſonderlich zertheilendes Mittel ſehr gelobet. Dolaeus hat dieſen Auffſchlag davon:
Nimm Lachenknoblauch, Wermuth, Rauten und Schierling, jedes 1. Handvoll,
Taubenkoth, 12. Loth,
Weinſteinſaltz und Coloquinten, jedes 6. Quintl.
Salbey, eine Handvoll,
Saamen von groſſer Klettenwurtz, 8. Loth,
— — von Fenchel, 3. Loth,
Salmiac, 3. Quintlein,
Bryonienextract, Römiſchen Kümmel, jedes 1. Loth. Koche es mit Weinhefen und Urin zu einem Auffſchlag.

§. 4. Den Gemſenkoth lobet nach Spinae Anmerckung gar ſehr gegen die Kröpffe Plater.

§. 5. Aus Hünerkoth hat Weickard folgendes Sälblein:
Nimm Gummi Ammoniac, 2. Loth, Opium, 1. Quintlein, zerlaſſe es in Aquavit, thue dazu 2. Quintlein Bilſenkrautſaamen, gedörrten Hünerkoth, 3. Loth,
Aſpenſälbgen (Unguent. Populeum) 1. Loth,

Magsaamenöhl, so viel gnug ist. Mische alles wohl. Plater hat folgendes Pflaster:

Nimm Galban in Aquavit solvirt, solvire in eben selbigem Aquavit 2. Quintlein Opium, Bilsensaamen, 2. Quintlein, Hünerkoth, welcher gedörret, 1. Loth, mache mit Wachs und Baumöhl daraus ein Pflaster.

§. 6. Des Menschenurins bedienet sich Agricola folgender Gestalt: Er nimmt das Saltz aus Bimsenstein, 1. halben Scrupel, Weinsteinsaltz und Steinsaltz, jedes 2. Scrupel, läßt es in Wein oder Menschenurin zergehen, und giebts dem Patienten von dem letzten Viertel des Monds bis zum neuen Licht zu trincken, auf welche Art der Kropff innerhalb zweyen Monaten vergehen soll.

Zusatz

zu der heilsamen Dreck-Apotheke

Drittem Theil.

Handlend von denen Kranckheiten des untern Leibes.

Zum I. Kapitel.

Von denen Magenkranckheiten.

§. 1. Im Brennen des Magens, welches der Sood genannt wird und ein gar verdrießlicher Affect ist, rühmet Ettmüller gar sonderlich den weissen Hundskoth, wenn man ihn innerlich zu sich nehme. Weickard lobet in Geschwulst des Schlundes folgende Latwerge:

Nimm 16. Stück dörre Feigen,
Zibeben ohne Kerne, 4. Loth,
Außgekernte Datteln, 5. Stück,
Süßholtz, 1. Loth,
Violwurtz, 2. Quintlein,
Species von Penidzucker, ein halbes Quintl.
Weissen Hundskoth, 2. Quintlein,
Saffran, 1. halbes Quintlein,
Rosenzucker, 3. Loth,
Zimmetwasser, 1. Löffel voll,
Violensyrup, 4. Loth,
Süß Mandelöhl, 1. Löffel voll. Mache alles zu Pulver und mische es.

Zum III. Kapitel.

Von allerley Brüchen.

§. 1. Den Kühkoth rühmet in denen Windbrüchen Ettmüller, machet aus frischem Kühkoth mit Bohnenmehl, Römischen Kümmel und Lorbeeren einen Auffschlag. Sennert hat folgenden: Er nimmt Kühkoth, 2. Pfund, lebendigen Schwefel und Kümmel, jedes 4. Loth, thut dazu Honig und Dillöhl, so viel gnug ist. Der berühmte Engelländer Digby nimmt Kühkoth, schmiert ihn auff ein Leinwand, streuet Römisch Kümmelsaamen darauff und bezeuget, daß durch dieses Auffschlags offtmahlige Wiederholung ein Kind in drey Tagen sey von einem gefährlichen Bruch befreyet worden.

§. 2. Den Schaafkoth rühmet **Solenander** auch in den allerschwersten Fällen, wenn die Gedärme von wegen der Winde oder des Koths nicht können in ihren natürlichen **Situm** gebracht werden. Blanckard hat in einem Windbruch folgenden Auffschlag nicht

ohne Nutzen gebrauchet: Er nahm Schaafskoth, 12. Loth, Schwefel, 4. Loth, Aloe und Myrrhen, jedes 1 Loth, Armenischen Bolus, 4. Loth, Honig, so viel gnug ist, ꝛc. König hat das im Kapitel gemeldete Experiment vom Schaafkoth in Milch gekocht nachgemacht und dadurch erhalten, daß die Gedärme, darin der Koth gantz verhärtet gewesen, endlich wieder haben an ihren Ort gebracht werden können.

§. 3. Den Haasenkoth lobet in Darmbrüchen sonderlich Ruland, indem er schreibt: Man solle Haasenkoth in Honig kochen und offtmahls einer Bohnen groß davon geben, werde verwunderlich helffen. Barbettens Medicin aus Haasenkoth gegen die Brüche sind folgende Pillen:

Nimm Mumien, 1. Quintlein,
G. Galban in Essig zerlassen, 2. Quintlein,
Myrrhen, Stahlfeilspäne, gedörrten Haasenkoths, jedes 1. halb Quintlein,
Pulverisirte Regenwürmer, 2. Scrupel.

Mache hierauß Pillen als eine grosse Erbse, davon nimm Morgens oder Abends 5. oder 6. Stück.

§. 4. Der Ziegenkoth wird gar sehr gerühmet in denen Wasserbrüchen. Ettmüller nimmt ihn zu folgendem Pflaster:

Nimm Lorbeernpflaster und Ziegenkoth, jedes drey Loth,
Römisch Kümmel und Schwefelblumen, jedes 2. Quintlein,
Rauten- und Chamillenöhl, so viel gnug ist.

Lotichius hat eben dieses Pflaster, thut aber noch dazu Schnecken, die mit ihren Häusern zerstossen, 1. Loth. Oder:

Nimm Chamillenblumen und Glaskrautblumen, jedes 2. Handvoll,

Bohnenmehl, 2. Loth,
Ziegenkoth, 6. Loth,
Pulverisirte Schneckenhäußlein, 4. Loth,
Essig, so viel gnug ist. Mache ein Pflaster daraus. Er giebt auch diesen Auffschlag:
Nimm Ziegenkoth, 2. Pfund,
Chamillen- und Holderblumen, jedes 1. Handvoll,
Der vier grössern hitzigen Saamen, jedes anderthalb Quintlein.
Koche alles in gnugsamer Quantität Knabenurins.
Weickard lobt diß Pflaster:
Nimm dörren Ziegenkoth, 6. Loth,
Chamillen- und Steinkleeblumen, jedes 3. Loth,
Bohnenmehl, Erbsenmehl und Lorbeern, jedes 2. Loth.
Koche alles in gutem starcken Wein, thue alsdann noch dazu gewaschene Terpenthin, 4. Loth,
Rothes Wachs, 1. Loth,
Mastix und Johanniskrautöhl, jedes 4. Loth.
So hat auch derselbe mit Platern diß Cataplasma:
Nimm dörren Ziegen- und Kühkoth, jedes 1. halb Pfund,
Erdschnecken, welche zuvor in Lauge gekocht und klein zerschnitten worden, 12. Stück. Thue beydes untereinander und koche es noch einmahl. Thue alsdann dazu Bohnenmehl, 6. Loth,
Römisch Kümmel- und Senffsaamen, jedes ein Loth,
Schwefel, 2. Loth,
Calcinirte Schneckenhäußlein,
Verbrannte Kohlstängel- und Wurtzel, jedes ein Loth,
Chamillenöhl, 2. Loth,

Mache alles zu einem Brey. Sennert rühmet dieſen Auffſchlag:

Nimm Schnecken mit ihren Häußlein zerſtoſſen, 8. Loth,
Lorbeern und Schwefel, jedes 4. Loth,
Ziegenkoth, 6. Loth. Koche es in Lauge zu einem Brey. Oder:

Nimm Bohnenmehl, 6. Loth,
Chamillenblumen, 3. Loth,
Kümmelſaamen und Schwefel, jedes 2. Loth,
Ziegenkoth, ein halbes Pfund. Kochs in Lauge. Auch giebt er folgendes Sälbgen:

Nimm blau Lilienöhl,
Rauten- und Lorbeeröhl, jedes 3. Loth,
Gummi Bdellium in Wein zerlaſſen, 1. Loth,
Lebendigen Schwefel, 2. Quintlein,
Ziegenkoth, biß es gnug iſt. Schmiere dich damit über den gantzen Unterleib. Auch hat **Spina** folgenden Auffſchlag aus **Burnet**:

Nimm Ziegenkoth, 1. Loth,
Schnecken mit denen Häußlein zerſtoſſen, zwey Loth,
Römiſchen Kümmel und Schwefel, jedes zwey Quintlein. Binde es über den Bruch und erneure es offtmals.

Joh. Zechius rühmt ungemein diß **Cataplasma**:

Nimm Ziegenkoth, Schnecken mit ihren Häußlein zerſtoſſen, jedes 2. Loth,
Pulveriſirten Schwefel, 2. Quintlein. Mache davon einen warmen Auffſchlag.

§. 5. Den Wolffskoth braucht in einem Auffſchlag **D. Spina** folgendermaſſen:

Nimm Lorbeerpflaſter, 2. Pfund,

Mithridat, 6. Loth,
Wolffskoth, 8. Loth,
Taubenkoth, 6. Loth,
Lorbeern, 4. Loth,
Römischen Kümmel, 2. Loth,
Gedörrten Wermuth, 1. Loth,
Chamillenblumen, 2. Loth,
Johanniskrautblumen, 3. Quintlein,
Aquavit, 8. Loth,
Johannisblumenöhl, 12. Loth. Schlag es über.

Zum IV. Kapitel.

Von der Passione Iliaca.

§. 1. Den Ziegenkoth rühmt in diesem Affect gar sonderlich Zacutus Lusitanus, welcher schreibet: Es sey in dieser Kranckheit nichts bessers, als dieses Clystier, welches er machet aus Urin eines unbefleckten Knabens, gutem Wein und Aquavit, in welchen zuvor gekocht sey Anis, Ziegenkoth, Fenchel, Vogelnest, Römisch Kümmel- und Sesselkrautsaamen, mit 4. Loth Rautenöhl und einem Quintlein Bibergeil. Dieses habe offtmals die Winde in grosser Menge getrieben, und auf solche Art diese gefährliche Kranckheit curiret.

§. 2. Den Kühkoth heisset Ettmüller in diesem Affect warm auf den Unterleib schlagen. Auch will Plater, daß man ihn mit Römischem Kümmel, Honig und Wein kochen und auffschlagen solle. Auch Zacutus schreibt, daß wann die Kranckheit herrühre von Verhärtung des Koths in denen Gedärmen, kein besseres Mittel auf der Welt seye, als daß man den gantzen Unterleib mit gantz frischem Kühkoth durchaus beschmiere.

Zum V. Kapitel.

Von der Colic.

§. 1. Der Pferdekoth ist in diesem Übel gleichsam ein **Experiment**, wie Schröder, Ettmüller, **Dolaeus**, Mercklin, Joel, König und andere zeugen. Schröder gibt den Safft davon zu einem halben Quintlein, oder weicht den Koth eines Hengstes in Wein, seiget denselben durch ein leinen Tüchlein und läst den Patienten schwitzen. Mercklin und **Dolaeus** kochen gar den Pferdekoth in Wein. Joel schlägt denselben über den ganzen Unterleib und mischet mit Rautenöhl gleich viel Lavendelblumen darunter. König gibts in folgendem Clystier:

Nimm Pferdekoth, 1. Loth,
Rosmarin- und Salbeyblüth, jedes 1. Handvoll,
Wachholderbeeren, 2. Quintlein,
Anis- und Fenchelsaamen, jedes 1. halbes Otl.
Laß alles in Molcken von Kühmilch digeriren, seige es alsdann und thue noch dazu
Rothen Zucker, 2. Loth,
Frische Butter, 6. Quintlein. **Applicire** es.

Burnet hat folgenden Tranck:

Nimm Pferdekoth, 2. Loth, zerrühre ihn gäntzlich und geuß darüber Klatschrosenwasser, 1. Pfund, darin zuvor 10. biß 12. Tropffen guten Brandteweins getropfft worden. Seige es durch und drucke es wohl aus, und mache drey Tränck darauß, solche alsdann zu nehmen, wenn der Schmertz sich hefftiger einstellet.

§. 2. Der Wolffskoth wird gleichfals mächtig gelobt in dieser Kranckheit, und sagt Ettmüller aus **Panarolo**, daß es eines der besten Mittel gegen die Colic (sie komme von hitziger oder kalter Ursach her) seye,

wenn man ihn zu einem Quintlein einnehme. Die Beinlein, ſo im Wolffskoth ſind, hat **Paracelsus**, wie **Dolaeus** ſchreibet, vor ein **Arcanum** gehalten gegen dieſe Kranckheit. Marold giebt den Wolffskoth einer Haſelnuß groß mit Zucker ein in Wein, und verſpricht davon unfehlbare Hülffe. Plater bindet den Wolffskoth auff den bloſſen Leib, lobet auch zur **Praeservirung**, Wolffskoth in einer Haſelnußſchaale anzuhängen. Weickard gibt den Wolffskoth nur allein, (nach **Foresti** und Sennerts Anmerckung) der zwiſchen denen Hecken hangen blieben und nicht auff die Erde gefallen, miſcht darunter, um den üblen Geruch zu vertreiben, Anis oder Zimmet, ſolcher Koth iſt weiß von denen Beinen, die noch nicht recht verdauet ſind, in welchem hauptſächlich des Kothes Krafft beſtehet. Joel rühmet auch unter andern einen Gürtel aus Hirſchleder, darinne Wolffskoth eingenähet ſeye, um den Leib zu binden.

§. 3. Die Clyſtiere aus Hundskoth, Feigen und Wein rühmet Joh. Dav. Ruland, nicht allein in der Colic, ſondern auch im Lenden- und Nierenweh. Weickard, Schröder, Hoffmann und Mercklin rühmen gleichfals in dieſem **Affect** den Hundskoth. Etmüller will, daß er alsdann nur gut ſey, wenn die Krankheit von etwas Saurem herkommt. Sennert hat über das im Kapitel angeführte noch folgendes Clyſtier:

Nimm Eibiſchwurtzel, 2. Loth,
Tag- und Nachtkraut, Bingelkraut, Violen und Chamillenblumen, jedes 1. Handvoll,
Leinſaamen und Bockshornſaamen, jedes 2. Otl.
Dörre Feigen, 3. Stück. Koche alles in gnugſamer Molcke von Kühmilch, ſeige es durch, nimm davon 20. Loth und thue hinein

Latwerg von wildem Saffran, 2. Loth,
— — **Hiera simplex** genannt, 2. Quintl.
Laxirenden Rosenhonigs, 4. Loth,
Violöhl, 6. Loth,
Weissen Hundskoth, 2. Quintlein. **Applicire** es. **Dolaeus** gibt folgendes:

Nimm Kühmilch, 1. Pfund,
Thomaszucker, 1. Loth,
Frische Butter, 3. Loth,
Weissen Hundskoth, 2. Quintlein.

Fienus hat diesen Tranck:

Nimm weissen Hundskoth, gantze Gersten, jedes 3. Loth. Koche es in 4. Pfund des besten Malvasiers, bis die Gerste auffspringe und seige es durch. Dann koche es abermahl, biß die Hälffte eingesotten, dann clarificire es und würtze es mit Zimmet und Zucker, und nimm davon etliche Löffel voll.

§. 4. Vom Kühkoth findet man ebenfals, daß selbiger in diesem **Affect** gebraucht werde. Weickard gibt das Wasser davon, das also genannte Allerblumen-Wasser. Mercklin gibt den Koth selber in Wein oder Bier ein. Geßner schreibet, daß zu Zürich ein gar bekanntes und gemeines Hausmittel sey, daß man Kühmist in Wein weiche, solchen durchseihe und warm austrincke, sich auch wohl dabey warm halte. Horst lobet Kühkoth mit Dilöhl und frischer Butter auffgeleget. **Julius Caesar Baricellus** schreibt, daß dieser Koth in Brüh eingegeben gewiß helffe. Plater lobt gleichfals das aus dem Kühkoth destillirte Wasser. Ruland schreibet, daß der Mist aus denen Kühställen, der von der Kühe Urin meistens verfaulet ist, wenn er getrocknet und auff den Unterleib geleget werde,

(nachdem er zuvor mit Oehl gebacken worden) den Schmertzen wunderbarlich ſtille und die Kranckheit helle.

§. 5. Den Schwalbenkoth gibt gleichfals innerlich Mercklin mit einem dazu ſich ſchickenden Waſſer, z. E. Balſamwaſſer.

§. 6. Den Hünerkoth rühmen gleichfals in dieſem Affect nicht wenige. Ettmüller kocht ihn mit ſpitz Klettenwurtz, ſeigt das Waſſer davon und legt es warm über den Unterleib. Mercklin giebt ihn innerlich in Fleiſch- oder Hünerbrüh. Weickard giebt ihn in Gauchheil oder Dreyfaltigkeitsblumenwaſſer, denen Kindern aber im Brey. Aetius giebt ihn in Methwaſſer.

§. 7. Den Taubenkoth recommandiret in dieſer Kranckheit Alex. Benedictus, ſchreibet davon, es werde vor das trefflichſte Mittel gegen die Colic gehalten, wenn man weiſſen Taubenkoth mit Dillſaamen in Waſſer koche und von der durchgeſeigten Brüh 4. Loth zu trincken gebe. Der berühmte Käyſerl. Leibmedicus, Herr D. Hertodt von Todtenfeld gibt dieſes Waſſer, welches er als ein Specificum rühmet:

Nimm reinen Taubenkoth,

Aniſſaamen, jedes 4. Handvoll. Laß es, nachdem du Waſſer drüber geſchüttet, ſtehen etliche Tage lang. Dann thue noch dazu das Gelbe von friſchen Pomerantzen, 4. Loth, Saffran, 1. Loth, deſtillire es und hänge in die Schnautze des Helms auf einen halben Scrupel Saffran oder 5. Gr. Biſam. Mercklin und Ettmüller geben gleichfals den Taubenkoth entweder ſelbſten oder den Safft davon mit Milch außgepreſt. Ettmüller macht ſein Waſſer gegen die Colic eben auf die Art, wie Herr D. Hertodt, nimmt aber anſtatt des Waſſers Malvaſier. Mynſicht hat folgendes Pflaſter

vor die verſchloſſene Winde, von denen die Colic ordinair entſtehet.

Nimm Wachholderbeerenöhl,
Lorbeerenöhl, jedes 8. Loth,
Dicken Safft von Holunder,
Safft von Rauten und Attich, jedes 6. Loth,
Tauben- und Ziegenkoth in Eſſig geweicht,
Schiffpech, jedes 4. Loth,
Chamillenblumen, 3. Loth,
Rothe Myrrhen, Sandarach, Maſtix, Weyrauch, jedes 2. Loth,
Angelicawurtzel,
Allantwurtzel,
Süſſen Coſtus,
Runde Cyperwurtzel,
Zittwer, jedes 1. Loth,
Oehl von Wieſen- und Römiſchem Kümmel, jedes 6. Quintlein,

Terpentin, ſo viel gnug iſt, ein Pflaſter daraus zu machen. Dieſes Pflaſter wird auf den Nabel gelegt.

§. 8. Den Ziegenkoth lobt Weickard, kochet ihn in ſtarckem Wein, thut darnach etwas Römiſchen Kümmel, Lorbeern, Honig und Sauerteig dazu und ſchlägts über den Unterleib. Oder er braucht folgenden Auffſchlag:

Nimm dörren Ziegenkoth, 1. halb Pfund,
Kühkoth, 6. Loth,
Römiſche Chamillenblumen, 1. Handvoll,
Anis, Wieſenkümmel und Fenchelſaamen, jedes 1. Loth.

Mache davon mit Lorbeernöhl einen Auffſchlag.

Spina hat folgenden:

Nimm Ziegenkoth, 1. Pfund,
Taubenkoth, 4. Loth,

Lorbeern, eine Handvoll, Wieſenkümmel, zwey Quintlein.

Mache alles zu Pulver und koche es in ſtarckem Wein, und ſchlag es ſo warm, als man es leiden kann, auff den Unterleib.

§. 9. Vom Mäuſekoth ſchreibt Marold, man ſolle aus demſelben mit Baumöhl einen Klumpen als eine Caſtanie groß formiren und ſolchen auf den Nabel binden, ſo werde der Schmertzen gewiß vergehen.

§. 10. Den Haaſenkoth in Wein zerlaſſen und eingegeben, heilet die deſperateſte Leibſchmertzen, nach Anmerckung Joh. David Rulands.

§. 11. Den Schaafskoth rühmet gleichmäſſig dieſer Ruland und ſchreibt, man ſolle warmen Schaafkoth mit Bocksſchmaltz lange abreiben und dazu etwas puveriſirtes gemeines Pech thun, ſolches laullicht auf den Nabel binden, werde treffliche Wirckung thun. Ettmüller macht ein **Decoctum** davon mit der Grindwurtzel, welches man durchſeigen und warm auffſchlagen muß. Mercklin gibt den Schaafskoth in Aniswaſſer oder auch in Wein, wenn kein Fieber da iſt. König ſchreibt, er habe eine deſperate Colic eines ſtarcken Bauren, nachdem andere äuſſerliche Mittel nichts helffen wollen, mit einem eintzigen Auffſchlag auff den Unterleib von Schaafskoth in Milch gekocht curiret.

Zum VI. Kapitel.

Von Verſtopffung des Leibes.

§. 1. Der Mäuſekoth wird dagegen ſonderlich gerühmt. Schröder gibt ihn denen Kindern zu 5. biß 6. Stücklein ein. Man kan daraus mit Bocksſchmaltz Clyſtiere machen. Waldſchmied recommandirt ihn, de-

nen kleinen Kindern zu Oeffnung des Leibes im Brey zu geben. Mercklin schreibt, wenn man den Koth von groſſen Mäuſen oder Ratzen mit Eſſig vermiſcht vor die Naſe halte, ſo werde man davon laxiren, welches auch **Lonicer** angemerckt hat. Ettmüller rühmt dieſen Koth als ein gewiſſes Rulandiſches Stücklein, entweder als ein Pulver oder mit Milch zerrieben und durch ein leinen Tuch geſchlagen und eingegeben zu 4. biß 6. Gran, werde unfehlbar den Leib öffnen. Am allermeiſten wird dieſer Koth in Stuhlzäpfflein gebraucht. Plater hat dieſes:

Nimm die **Species Hierae**, 1. Quintlein,
Wolffsmilchwurtzel, ein halbes Quintlein,
Steinſaltz, 1. Scrupel,
Etliche Mäuſedrecker,
Gekochten Honig, ſo viel gnug iſt zu zwey Stuhlzäpfflein.

Sennert nimmt gekochten Honig 3. Quintlein, Mäuſekoth, 1. Quintlein, weiſſe Nießwurtzel und gemeines Saltz, jedes 1. Scrupel, macht daraus zwey oder drey Stuhlzäpfflein. **D.** Michel thuts Gufern nach und nimmt Honig, zwey Loth, Mäuſekoth, ein Quintlein, macht daraus ein paar Stuhlzäpfflein. Ein andersmal thut er einen Scrupel weiſſe Nießwurtz dazu. Metzger nimmt Latwerge **Hiera Picra** genannt, und Mäuſekoth, jedes 1. Quintlein, auffgetrocknete Ochſengalle, 1. halbes Quintlein, Roſmarinhonig, ſo viel gnug iſt, macht daraus Stuhlzäpfflein und beſtreicht ſelbige mit Rauten- und Bibergeilöhl. In Churbrandenburgiſchen Landen ſind ſolche gebräuchlich:

Nimm die **Species Hierae Picrae**, 1. Loth,
Coloquintenmarck, 1. Quintlein,
Mäuſekoth, 1. halbes Quintlein,

Eyerdotter von einem Ey,
Gemein Saltz, einen halben Scrupel,
Honig, zwey Loth. Kochs und mache Zäpfflein drauß. D. Michel hat aus Mäuſekoth diß Clyſtier:
Nimm die Brüh von Bingelkraut, ein halb Pfund,
Auffgetrocknete Ochſengalle, 1. Quintlein,
Mäuſekoth, anderthalb Quintlein.
D. Decker ſchlägt dieſes vor:
Nimm die Brüh von Bingelkraut, ein halb Pfund, koche darinnen Croci Metallorum, ein Quintlein, ſeige alles durch und thue dazu Bingelkrauthonig, 3. Loth, auffgetrocknete Ochſengalle, 1. halb Loth, Mäuſekoth, anderthalb Quintlein.

§. 2. Den Spatzenkoth gibt Schröder in Verſtopfung des Leibes denen kleinſten Kindern zu laxiren. Ettmüller giebt ihn in Milch. Mercklin und Waldſchmied in Brey.

Zum VII. Kapitel.

Vom Durchfall.

§. 1. Den Pferdekoth gibt Mercklin in Wein gekocht dem Patienten ein und der Durchfall ſtillet ſich.

§. 2. Vom Taubenkoth hat Ruland diß Experiment, welches er verwunderlich und doch gewiß zu ſeyn ſchreibet: Zerlaſſe den Taubenkoth in Flöhkraut- oder Weidenwaſſer, oder koche ihn in Regenwaſſer und bade die Füſſe darinnen. Item: Mache aus Taubenkoth mit Eſſig einen Brey und ſchlage ihn auff den Nabel, ſo wird ſich der Durchfall alsbald ſtillen.

§. 3. Vom Hundekoth ſchreibt Herr Winckelmann in der curieuſen Hausapothek alſo:

Nimm der Steine, ſo im Waſſer liegen, laſſe ſie

bey gutem Feuer wohl heiß werden, wirffs alsdann in einen Hafen mit Milch, darnach rühre ein wenig dörren Hundskoth drunter, gibs einem, der die rothe Ruhr oder den Bauchfluß hat, es hat viel Tausenden geholffen.

Zum VIII. Kapitel.

Von der rothen Ruhr.

§. 1. Der Hundskoth wird gegen diese böse Kranckheit ungemein gelobet, und bekräfftiget das von Landrin angeführte Experiment gleichmässig Joh. Dan. Ruland. Schon Aetius lobet ihn. Forestus schreibt, es sey kein besser Mittel gegen die rothe Ruhr, als der Koth solcher Hunde, die nichts als Knochen fressen, mit gestählter Milch eingegeben, und sey solches gar offtmals probiert worden. Weickard gibt diesen Koth gleichfals in Milch, lobet auch folgendes Pulver:

Nimm Weyrauch und Drachenblut, jedes 1. Loth,
Myrrhen, Mastir, Mumien, Bolarmen, jedes 2. Quintlein,
Gebrannt Hirschhorn,
Tormentillwurtzel, Tragant, Agtstein, jedes ein Quintlein,
Damascenische Rosen, Granatenblüth,
Muscatennüß, Muscatenblüth, jedes ein halbes Quintlein,
Der besten Aloe oder Rhabarber, 4. Scrupel,
Hundskoth, drittehalb Quintlein. Mache alles zu einem subtilen Pulver und nimm davon jedesmal ein Quintlein in Heidelbeersyrup. Oder:

Nimm rothe Corallen, 3. Quintlein,
Präparirt Hirschhorn und Hirschruthe, jedes 2. Loth,

Krebsschaalen in rothem Wein gekocht,
Armenischen Bolus mit Rosenwasser präparirt, jedes anderthalb Quintlein,
Gummi Tragant und weissen Hundskoth, jedes 1. Quintlein,
Weissen Agtsteins, 4. Scrupel,
Eicheln, 6. Stück,
Tormentill- und Natterwurtzel, jedes anderthalb Quintlein,
Citronenschaalen, 2. Quintlein,
Muscatennüß, 3. Stück,
Saamen von Wegerich, Sauerampffer und Indianischen Hirsen, jedes 1. Quintlein,
Des Bluts eines jungen Rehbocks, welches im Ofen getrocknet, dritthalb Quintlein,
Mondkraut, eine halbe Handvoll. Mache alles zu einem Pulver, davon nimm jedesmal 1. Quintl. Joel, Schröder, Hoffmann, auch Ettmüller loben den Hundskoth ebenmässig, wie ingleichem **Dolaeus** und Mercklin. Spina thut diesen Koth in ein Clystier folgender Weise:
Nimm Wegerich, Eichenlaub, jedes anderthalb Handvoll,
Wilde Birn, Quitten, jeder 6. Stück. Zerschneide alles und koche es wohl in gestahltem Wasser, nimm von der durchgeseigten Brühe ein Pfund, thue da hinein
Armenischen Bolus, Drachenblut,
Die kleinen Täfelein von gestegelter Erden und Agtstein,
Arabisch Gummi, jedes einen halben Scrupel,
Weissen Hundskoth, anderthalb Quintlein,
Hirschunschlitt, 1. Loth. Burnet gibt den Hundskoth in Geißmilch.

§. 2. Was von dem wilden Schweinskoth im Kapitel gedacht wird, solches bestättigt auch Mercklin, welcher denselben gleichmässig zu Asche brennet und in warmem Wein eingibt.

§. 3. Von dem Eselskoth schreibt **Bened. Victorius** folgendes: Es sey ein wundersames Hülffsmittel, sonderlich in der rothen Ruhr derer jungen Leuten und Knaben, wenn man täglich Morgens und Abends das Gefäß des Patienten räuchere mit dem Koth eines jungen Esels, welchen man zuvor fürsichtiglich im Ofen dörren und auf glühende Kohlen streuen solle. Brauchet dabey einen Auffschlag aus einem Pfund Melissen, einer Handvoll Wollkraut, welche er in einen länglichten Sack einnähet, in halbrothem Wein und scharffen Essig eine gute Zeit, bis solcher bald eingesotten, kochet, und dann endlich, so warm als man es leiden kan, auf das Gefäß leget. Weickard rühmet gleichfals den Rauch von dem Eselskoth, giebt ihn auch wohl selber innerlich ein.

§. 4. Den Haasenkoth zu Asche verbrandt rühmen Schröder und Mercklin, wie ingleichem Spina.

Zum IX. Kapitel.

Von der güldenen Ader.

§. 1. Den Eselskoth rühmen in diesem Affect gleichfals **D. Michel, Ettmüller** und **Dolaeus**, welche den Safft oder auch den Sirup davon dem Patienten eingeben. Doch hat man sich gar wohl vorzusehen, daß man nicht in Meynung, nur den allzustarcken Abgang der güldenen Ader zu stillen, den gantzen Fluß unvorsichtiger Weise stopffe, allermassen solchenfals die Wassersucht, das Hüfftwehe, **Ischias** genannt, das Podа-

gra, Gliedergicht oder gar der Schlag und darauf eine Lähmung gewiß erfolgen.

§. 2. Den Taubenkoth röstet Spina, mischt ihn unter Honig und gibt ihn also dem Patienten ein.

§. 3. Die Asche von Hundskoth rühmet **Dolaeus** und macht mit Terpentin ein Sälbgen davon, welches er äusserlich anschmieret.

Zum X. Kapitel.

Von Feigwartzen u. a. m.

§. 1. Den Hundskoth rühmet gegen diesen beschwerlichen **Affect** Spina, brennet ihn nebst dem Lauch von Knoblauch zu Aschen, schmieret die Feigwartzen mit Schmaltz und streuet diß Pulver drauf. Oder er machet auch mit Baumöhl aus diesen Aschen ein Sälbgen und schmieret die Feigwartzen damit.

§. 2. Den Menschenkoth rühmt **Paracelsus**, schreibet, man solle selben kochen in Oehl von Eyerdottern und aufflegen.

§. 3. Die Käfer, welche in dem Kühkoth an denen Wegen zu wachsen pflegen, sind eine unvergleichliche **Medicin** nach **Fallopii** Zeugniß gegen die Feigwartzen oder **Haemorrhoides dolentes**, nimm dieselbe, koche sie in Baum- oder einem andern Oehl, bis sie fast gantz verbrennen und schmiere dich damit.

Zum XI. Kapitel.

Von Ausfinkung des Mastdarms.

§. 1. Den Ziegenkoth rühmet gegen diese Beschwerung Plater in folgendem Auffschlag:

Nimm Bruchkraut und das Moos von einem Eichbaum, jedes 1. Loth,

Gallapffel, 2. Loth,
Erbsenmehl, 4. Loth,
Schweinsbrod, 1. Loth,
Erdpin, 2. Quintlein,
Ziegenkoth, 2. Loth,
Heidelbeeröhl und Safft aus Burzelkraut, jedes so viel gnug ist. Schlage es auf.

Dolaeus macht diß Pflaster darauß:

Nimm Weyrauch, Myrrhen, Nägelein,
Ziegenkoth und Taubenkoth, jedes ein halbes Quintlein,
Euphorbium und Bibergeil, jedes einen halben Scrupel.

Mache alles klein, und mit Terpentin und etlichen Tropffen Brandtenwein daraus ein Pflaster.

Zum XII. Kapitel.

Von Verstopfung der Leber.

§. 1. Den Kühkoth rühmt zu denen Verstopffungen der Leber und daher entstehender Geschwulst unter denen Rippen der rechten Seiten schon der berühmte Valeriola, schreibet, er habe ein Pflaster gemachet aus Kühkoth in Essig gesotten, mit Römischem Kümmel, Dill- und Anissaamen, auch etwas Terpentin und der Patient habe davon wunderbare Linderung empfunden, die Geschwulst auch von Tag zu Tag sichtbarlich abgenommen.

§. 2. Plater rühmt den Gänskoth und gibt davon folgende Formul:

Nimm präparirte Wolffsleber,
Gefeilten Stahl, jedes 1. Quintlein,
Asche von Hünerdärmen, ein halb Quintlein,

Dörren Gänſekoth, einen Scrupel, mache mit Wermuthſafft Pillen drauß. Weickard ſchreibt gleichfals, daß in der Cachexie ein unvergleichliches Hülffsmittel ſeye, wenn man präparirten Stahl mit Gänſekoth vermiſche, ein wenig Zucker und Zimmet dazu thue und ſolches fleiſſig gebrauche.

§. 3. Den Taubenkoth braucht Weickard gegen die Verſtopffung der Leber in folgenden Pillen:

Nimm präparirte Wolffsleber,

Stahl, ſo mit ſcharffem Eſſig präparirt, jedes 1. Loth,

Taubenkoth, ein halb Quintlein, mache mit Wermuthſafft Pillen davon. Scheinet, als wenn einer die Composition von Pflaſtern entlehnt habe.

Zum XIII. Kapitel.

Von der Waſſerſucht.

§. 1. Vom Hundskoth ſchreibt Schröder, daß wenn man ſolchen auf den Unterleib ſchmiere, er das ſchädliche Gewäſſer an ſich ziehe. Mercklin legt ihn gleichfals auf die geſchwollnen Theile. Wenn Hrn. Dolaei im Kapitel angeführtes Stücklein durchgehends wahr wäre, ſo ſollte man billig alle Medicos aus dem Lande jagen, daß ſie dieſe Kranckheit bisher vor unheilbar ausgeſchrien, da ſie doch durch ein ſo geringes Mittel ſoll völlig geheylt werden können. Doch hat er nicht geſchrieben, es helffe, ſondern es ſoll helffen, und alſo wird wohl die Meynung das beſte ſeyn. Gewiß iſts, daß der Hundskoth in der Waſſerſucht nicht undienlich iſt, allein ob er mit dem wenigen Waſſer von Erdpin die Kranckheit völlig heben könne, daran wird billig gezweiffelt, und ſtehet jedermann zu probieren, wie weit

er mit dieſem Stücklein kommen und welche Thaten er damit verrichten werde. Maſſen die Waſſerſucht zu curiren (wie ſie denn nicht allerdings **incurabel** iſt, ſondern die meiſtemahl von geſchickten **Medicis** heut zu Tage curirt werden kan) gewiß ein mehrers als ein bloſſer Hundsdreck erfordert wird.

§. 2. Der Kühkoth wird gar häuffig von denen **Practicis** gebraucht und recommandiret, thut auch in der That das ſeinige. Nach **Galeno**, welcher im Kapitel angeführt, bezeuget ſchon **Aegineta**, daß wenn man täglich von gebrandtem Küh- oder Ochſenkoth einen Löffel voll in Wein nehme, ſolches groſſe Hülffe thue. **Aetius** bekräfftiget das **Experiment**, deſſen **Galenus** Erwähnung gethan, recommandirt auch zugleich, den Kühkoth innerlich in Eſſig zu geben. **Franc. Vallesius**, der berühmte Frantz. **Medicus** ſchreibt, es ſeye einem deſperaten Waſſerſüchtigen von ſelbſten der Nabel auffgebrochen und das Waſſer häuffig herausgefloſſen, den habe er alſo geheylet: Er habe ihm auf den Unterleib gelegt ein Pflaſter aus Küh- und Ziegenkoth (welcher zuvor in Eſſig und Lauge wohl geſotten) Schwefel, Alaun, Saltz, Lorbeern und Attichſafft, mit Schiffpech vermenget, davon der Patient ungemeine Hülffe verſpüret; weil er nun ſolches damahl erfahren, habe ers nachgehends offt probiert und allezeit wohl befunden. Sein Landsmann, der berühmte und nie genug gerühmte **Valleriola**, brauchte, wie **Riverius** bezeuget, folgendes Pflaſter:

Nimm Ziegenkoth, 1. Pfund,

Kühkoth, ein halb Pfund. Laß es zuſammen ſieden in Eſſig und mache es klein in einem Mörſel, thue dazu Schwefel, 6. Loth,

Alaun, 2. Loth,

Safft von Titymallo,
— — friſchem Attich, jedes 6. Loth,
Mehl von Feigbohnen und Erbſen, jedes vier Loth,
Pulveriſirte Meerwinde, (Soldanella) 1. Loth,
Anis, Fenchel und Römiſchen Kümmel, jedes 1. halb Loth,
Gemein Saltz, geröſtet, 3. Quintlein,
Terpentin, ein viertheil Pfund,
Schiffpech, 12. Loth.

Zacutus Lusitanus hat folgenden Auffſchlag:

Nimm Rautenblätter, Wermuth,
Poley, jedes 1. Handvoll,
Römiſchen Kümmel, Anis, Fenchel, jedes ein Loth,
Die Blätter von Thymian und Doſten, jedes 2. Handvoll,
Leinſaamen, 2. Loth,
Lorbeern, 1. Loth,
Lorbeernblätter, eine halbe Handvoll.

Koche diß alles in Wein, bis nur 2. Pfund übrig bleiben, thue dazu Saltz, 2. Loth,
Salpeter, 1. Loth,
Schwefel, 5. Quintlein,
Küh- und Ziegenkoth, jedes ein viertheil Pfund,
Eichen- und Weinrebenaſche, jedes einen halben Pugill,
Lorbeern, 3. Quintlein,
Oxymel mit Meerzwiebeln, und
Aquavit, ſo viel gnug iſt.

Claudinus, der berühmte Italiäner, rühmet dieſen:

Nimm Ochſenkoth, ſo im Ofen gedörret, ein halb Pfund,

Lorbeern und Wachholderbeeren, jedes 2. Quintl.
Schwefel, 2. Loth,
Alaun, 4. Loth,
Salpeter, 1. Loth,
Calcinirte Auſterſchaalen, 3. Quintlein,
Erbſen- und Feigbohnenmehl, jedes 4. Loth,
Blau Lilien- und Lohröhl, ſo viel gnug iſt.

Koche alles in guter Lauge und ſchlags über den Unterleib. Unter denen Teutſchen Medicis rühmt Joel einen Auffſchlag von Kühkoth und den vierten Theil ſo viel Schwefel, auch etwas Eſſig. Weickard giebt diß Pflaſter:

Nimm gedörrten Kühkoth, 4. Loth,
Schwefel, 2. Loth,
Alaun, 1. Loth,
Lorbeern, 3. Quintlein,
Camillenblumen, 2. Quintlein,
Gummi Ammoniac in Eſſig zerlaſſen, 2. Loth,
Fichtenhartz oder gewaſchne Terpentin, 5. Quintl.
Regenwürmeröhl, 5. Quintlein,

mache aus allem mit Wachs ein Pflaſter. In der Waſſerſucht der Mutter rühmt er insbeſondere folgenden Auffſchlag:

Nimm Küh-, Ziegen- und Taubenkoth, jedes 6. Loth,
Römiſche Camillenblumen,
Lorbeern, jedes 1. Handvoll. Zerſtoſſe alles zu Pulver, thue dazu Sauerteig, 2. Loth, und mache mit Aquavit und Dilläöhl einen Brey davon auffzuſchlagen. Gleichwie ein anderer dieſen: Nimm Kühkoth, ſchwarze Seiffe und Sauerteig, jedes gleich viel, mache mit Eſſig einen Brey darauß. Plater hat folgenden, welchen Grüling, wie in dem Kapitel zu ſehen, felicitor nachgeſchrieben:

Nimm Bohnenmehl, ein viertheil Pfund,
Sälblein des Agrippae, 2. Loth,
Kühkoth, ein halb Quintlein, mache mit Honig einen Brey davon. Ruland hat sein Stücklein von Auffschmierung des warmen Kühkoths über den gantzen Unterleib aus Galeno und Aetio, wie schon gezeigt worden. Dolaeus hat folgendes Pflaster:

Nimm dörren Hundskoth, 1. Pfund, mache es zu einem reinen Pulver, nimm alsdann
Wachs 12. Loth,
Safft aus Kohlkraut 10. Loth,
Eyerdotter 4. Stück,
Baumöhl 1. Pfund, siede alles zu einem Pflaster. Decker macht das seine also:

Nimm Lorbeerpflaster 6. Loth,
Küh- und Taubenkoth gedörret, jedes 10. Quintlein,
Rothe Rosen 2. Loth,
Römischen- und Wiesenkümmel, jedes fünff Quintlein,
Rautenöhl und Terpenthin, jedes so viel gnug ist. Siede davon ein Pflaster. Spina gibt auch einen Auffschlag:

Nimm Küh- und Taubenkoth, jedes 1. Pfund,
Essig 6. Loth,
Safft von Attich und blauen Lilien, jedes 4. Loth,
Honig 6. Loth,
Schwefel 2. Loth,
Salpeter 1. Loth,
Bohnenmehl 3. Loth. Koche alles in Wein, bis es Anfangs dick werde, dann thue letztlich dazu
Lorbeern 2. Loth,

Römiſchen Kümmel,
Kreſſenſaamen,
Cyper- und Alantwurtzel, jedes 2. Quintlein,
Camillenblumen und Dillblumen, jedes 2. Pugill,
Terpentin ſo viel gnug iſt.

Manget ſchläget aus Knöfeln dieſes vor:

Nimm Kühkoth 2. Pfund,
Taubenkoth 12. Loth,
Hünerkoth 6. Loth,
Schaafskoth 4. Loth,
Bilſenkraut, Nachtſchatten, Camillen mit den Blumen, jedes 4. Handvoll,
Magſaamenköpfe mit ſamt dem Samen 3 Handvoll,
Pulveriſirt Silberglätt 2. Pfund,
Myrrhen 4. Loth,
Campffer anderthalb Quintlein,
Schleim von Leinſaamen, ſo viel gnug iſt.

§. 3. Der Ziegenkoth iſt in dieſem Affect nicht minder berühmt, als der Kühkoth. Schon Aetius ſchreibt, man ſolle dieſen Koth nehmen, mit dem Urin eines unbefleckten Knabens einen Brey drauß machen und ſolchen auff den Leib binden, werde das Gewäſſer durch den Stuhlgang mächtig abtreiben. Plater recommandiret dieſen Auffſchlag:

Nimm Ziegenkoth, ſo gedörret, und Lorbeerenpflaſter, jedes ein halb Pfund,
Verbrannte Erdſchnecken, 1. Loth,
Honig und Eſſig, ſo viel gnug iſt. Oder:
Nimm Ziegen- und Kühkoth, jedes 2. Loth,
Rautenblätter, Tag und Nacht, Attich, jedes 1. Handvoll.

Koche alles in Wein, Lauge und Urin, mache es klein und rühre darunter

Feigbohnen und Lorbeern, jedes 6. Loth,
Rautenöhl, 4. Loth. Schlage es auff den Unterleib, ſo warm es zu leiden.

Weickard hat diß Pflaſter:

Nimm dörren Ziegenkoth,
Gerſten-, Erbſen- und Bohnenmehl, jedes 3. Loth,
Wilde Cucumernwurtzel, Lorbeern und Römiſchen Kümmels, jedes 2. Loth,
Eſſig, der über Stahl geſtanden, 8. Loth,
Salpeter, 1. Loth. Koche alles in einer Laugen und thue dazu Fichtenhartz und Wachs, ſied es zu einem Pflaſter. **Zacutus Lusitanus** hat folgende Formüln, als erſtlich einen Auffſchlag:

Nimm Salbey, Rauten und Majoran, jedes eine Handvoll,
Arabiſche Stöchas und Roſmarin, jedes 2. Loth,
Poley, Doſten und Thymian, jed. 1 halbe Handvoll,
Meliſſen, 4. Loth,
Camillen, 3. Handvoll,
Bockshorn, 3. Loth,
Leinſaamen, 3. Loth,
Gemein Saltz und Schwefel, jedes 3. Loth,
Lorbeern, 2. Loth. Koche alles in Waſſer, bis nur noch 3. Pfund übrig bleiben, thue dazu
Ziegenkoth, 6. Loth,
Taubenkoth, 4. Loth,
Kleyen, 2. Loth,
Erbſen- und Feigbohnenmehl, jedes 4. Loth,
Oxymel, ſo viel gnug iſt.

Sodann diß Pflaſter:

Nimm die Säffte von Thymeläa, Attich, Eſelskürbſen, Zaunrüben und Holder, jedes 2. Loth,
Weinreben- und Eichenaſche, jedes 1. Pugill,

Ziegenkoth, 4. Pfund,
Kühkoth, ein halb Pfund,
Taubenkoth, 1. Loth,
Marck aus Coloquinten, ein halbes Quintlein,
Koche es in Eſſig, thue dazu
Lebendigen Schwefel, 4. Loth,
Pulver von Soldanella, 5. Loth,
Unguent. Aragon.
— — Arthanit.
— — Martiat.
— — Agripp., jedes 2. Loth,
Alaun, 2. Loth,
Feigbohnen- und Erbſenmehl, jedes 1. Loth,
Anis-, Römiſchen Kümmel- und Fenchelſaamen,
Lorbeern, Kamelsheu,
Spicanarden, jedes 3. Quintlein,
Cardamomen, ein halb Loth,
Euphorbium, 1. Quintlein,
Geröſtet Saltz, 2. Quintlein,
Terpentin, ein viertheil Pfund,
Schiffpech eben ſo viel. Mache davon ein Pflaſter. Schröder ſchmieret gleichfals den Ziegenkoth auff den Unterleib der Waſſerſüchtigen. Joel gibt ein Cataplasma aus Ziegen- und Taubenkoth, jedes 6. Loth, Ochſenaugblumen, 4. Loth, Eſſig und Honig, ſo viel gnug iſt. Ettmüller gibt dieſes:

Nimm Camillenblumen, 2. Handvoll,
Bohnenmehl, 6. Quintlein,
Schnecken, zuſammt ihren Häußlein zerſtoſſen, 8. Loth,
Römiſchen Kümmel 2. Loth,
Ziegenkoth 2. Quintlein. Koch alles in Waſſer und Eſſig, und mache einen Brey davon, um die Hüfft

und das Gemächte zu ſchlagen. König lobt folgendes:

Nimm Wieſenkümmel, Schwefel jedes 6. Loth,
Ziegenkoth 1. Pfund. Koche es zu einem Brey in Knabenurin. Folgendes wird von Ettmüllern, Micheln und Dolaeo gar ſehr gelobt:

Nimm die Blätter von Attich und Holder, jedes 2. Handvoll,
Holderblüt 1. Handvoll,
Ziegenkoth 1. Pfund,
Zaunrüben 4. Loth. Kochs in Knabenurin. Auch hat Plater diß Pflaſter:

Nimm Ziegenkoth 6. Loth,
Weyrauch, Maſtix und Myrrhen, jedes 2. Loth,
Cyprern- und Coſtuswurtzel, jedes 1. Loth,
Römiſch Kümmel ein halb Loth,
Schwefel und Saltz jedes 3. Quintlein,
Meerzwiebeleſſig und Honig, ſo viel gnug iſt. Siede es zu einem Pflaſter. D. Horſte lobt dieß Pflaſter:

Nimm Lorbeern-Pflaſter,
Gedörrten Ziegenkoth, jedes 1. Pfund,
Aſche von Erdſchnecken 2. Loth,
Honig und Eſſig ſo viel gnug iſt. Mache mit etwas Wachs davon ein Pflaſter. Spina rühmt dieſes:

Nimm Ziegen- und Kühkoth jedes 1. Pfund,
Eſſig 6. Loth,
Attich- und blauer Lilienſafft jedes 4. Loth,
Honig 6. Loth,
Schwefel 2. Loth,
Salpeter 1. Loth,
Bohnenmehl 3. Loth. Koche es, bis es dicklicht wird, zuletzt thue dazu
Lorbeern 2. Loth,

Römiſchen Kümmel und Kreſſenſaamen 1. Loth,
Cyper- und Alantwurtzel, jedes 2. Quintlein,
Camillen- und Dillblumen, jedes 1. Pugill,
Terpentin ſo viel gnug iſt. Kochs zu einem Pflaſter. Mercklin ſchlägt den Ziegenkoth, in Wein gekocht, ebenfalls über die ſchadhaffte Theile. Vom Ziegenurin ſchreibt der berühmte Varignana, wenn man denſelbigen (ſonderlich derer wilden Ziegen) alle Morgen mit etwas Pfeffer und Zimmet gewürtzet zu 3. Loth trincke, ſelbiger die Waſſerſucht heile, und das Gewäſſer durch den Stuhlgang ſowohl als den Urin gewaltig abführe, und habe er durch ſolches Mittel gar viele arme Leute geſund gemacht.

§. 4. Vom Gänſekoth ſchreibet der geweſene Marburgiſche Professor Henrich Petraeus, man ſolle nehmen den grünen Gänſekoth, ſolchen in Ziegen- oder deſtillirtem Kalbsurin zu einem Quintlein einige Zeit aneinander eingeben, werde das Gewäſſer derer Patienten gewaltig verzehren. So ſchreibet er auch vom Schaafurin, wenn man ſolchen etliche Tage nacheinander trincke, heile es Viele, die im höchſten Grad auffgeſchwollen ſeyen. Und bekräfftigen ſolches Experiment nicht weniger Schröder und Mercklin. Ettmüller meynet auch, daß es keine unmögliche Sache ſeye, daß der Gänſekoth die Waſſerſucht heilen könne, in Anſehung ſeiner ſonderbahren ſalpeteriſchen Krafft.

§. 5. Dem Weickardiſchen Pflaſter vom Taubenkoth kommt faſt gleich Sennerts Auffſchlag, deſſen Beſchreibung dieſe:

Nimm Taubenkoth in Eſſig geweicht 1. Pfund,
Lebendigen Schwefels 2. Loth,
Salpeter 1. Loth,
Pulveriſirte Alantwurtzel, Lorbeern,

Dillſaamen, Camillenblumen, jedes 6. Quintlein,
Kreſſenſaamen 2. Quintlein.
Koche es in Wein zu gehöriger Dicke. Dann thue noch dazu
Honig 4. Loth,
Terbenthin 3. Loth,
Attichſafft 4. Loth,
Soldanella 2. Loth,
Bohnenmehl 2. Quintlein. Solcher Aufſchlag ſeye ſehr berühmt und zum öfftern probiret worden.
Plater giebt folgendes Cataplasma:
Nimm Taubenkoth, des beſten Weins jedes 1. Pfund,
Eſſig 6. Loth,
Attich- und blauer Lilienſafft jedes 4. Loth,
Honig 6. Loth,
Schwefel 2. Loth,
Salpeter 1. Loth,
Bohnenmehl 3. Loth. Koche alles bis zu gehöriger Dicke, thue am Ende dazu
Lorbeern 2. Loth,
Römiſchen Kümmel 1. Loth,
Kreſſenſaamen
Cyper- und Alantwurtzel, jedes 2. Quintlein,
Camillen- und Dillblumen, jedes 1. Pugill,
Terpentin, ſo viel gnug iſt. Schlage es über.
Sennert gibt dieſen Aufſchlag:
Nimm das Sälblein von Erdäpffel,
" " Agrippae jedes 2. Loth,
Attichwurtz, Haſelwurtz, Zaunrüben und blaue Lilienwurtz, jedes 2. Quintlein,
Lebendigen Schwefel, Taubenkoth, jedes 3. Quintl.
Scorpionöhl 6. Quintlein, mache mit Knaben-Urin und Honig davon einen Aufſchlag.

Oder folgendes:

Nimm Lein- und Hanffſaamenkuchen jedes 4. Loth, Taubenkoth 2. Loth. Koch es in einer Laugen zu Brey, und rühre es wohl um, daß es nicht anbrenne, thue noch dazu

Lebendigen Schwefel 5. Quintlein,
Alaun 1. Loth,
Gemein Saltz 3. Quintlein,
Feigbohnen- und Bockshornmehl,
Römiſch Kümmel, Anis und Lorbeern, jedes 1. Loth,
Lohr- und Dillöhl ſo viel gnug iſt.

Oder noch auf andere Art:

Nimm Taubenkoth in Eſſig geweicht 1. Pfund,
Lebendigen Schwefel 2. Loth,
Salpeter 1. Loth,
Alantwurtzel,
Lorbeern, Dillſaamen, Camillenblumen jedes 6. Quintlein. Koche es in Wein zu gehöriger Dicke. Denn thue noch dazu
Honig 2. Loth,
Terpentin 3. Loth,
Attichſafft 4. Loth,
Blau Lilienſafft 3. Loth,
Soldanellſafft 2. Loth,
Bohnenmehl 4. Loth,

Zwölffer hat auch noch ein ander Pflaſter:

Nimm Taubenkoth in Eſſig geweicht 1. Pfund,
Lebendigen Schwefels 6. Loth,
Alantwurtzel 2. Loth,
Bohnenmehl 3. Loth,
Salpeter 4. Loth.

Koche alles in Wein, darunter 12. Loth Attichsafft, bis es als ein dicker Brey werde. Dann thue dazu

Bingelkrauthonig,
Hirschunschlitt, jedes 1. halb Pfund,
Terpentin 9. Loth,
Violwurtz 2. Loth,
Lorbeern 3. Loth,
Dillsaamen und Camillenblumen, jedes 2. Loth.

Koche es auf ein paar mahl zu einem Pflaster.

Ingleichem diesen Auffschlag:

Nimm Taubenkoth in Essig geweicht 1. Pfund,
Ziegenkoth 8. Loth,
Gemein Saltz zerrieben 4. Loth,
Lebendigen Schwefel 2. Loth,
Salpeter 1. Loth,
Alantwurtz, Attichwurtz pulverisirte,
Lorbeern zerstossen,
Die Gipffel von Dill, Camillenblumen, jedes 6. Quintlein,
Kressensammen 2. Loth. Kochs in Holderblütwasser und Wein zu einem Auffschlag. D. Michel rühmt diesen Auffschlag des alten Chirurgi Vidi Vidii:

Nimm Taubenkoth in Essig geweicht 1. Pfund,
Lebendigen Schwefels 2. Loth,
Salpeter 1. Loth,
Alantwurtz, Lorbeern, Dill und Camillenkraut, jedes 6. Quintlein,
Kressensaamen 2. Quintlein,

pulverisire alles und kochs zu gehöriger Dicke; thue dazu

Honig 4. Loth,
Terpentin 3. Loth,
Safft von Attich, und blauen Lilien, jedes 4. Loth,

Bohnenmehl 2. Loth. Schlag es warm auff den Unterleib. Er gibt auch folgendes Saltz innerlich:

Nimm Pfrimmensaltz,
Wermuthsaltz,
Taubenkothsaltz,
Bohnenstrohsaltz, jedes ein halbes Quintlein.

Auch gibt er folgende Lauge innerlich:

Nimm die Asche von Pfrimmen,
— — Bohnenstroh,
— — Eschenholtz,
— — Taubenkoth,
— — Attich, jedes 3. Loth,
Schwalbenwurtz 2. Loth,
Zimmet 1. Loth. Binde alles in ein Bündlein und hänge es in Wein, daß solcher zur Laugen werde. Ettmüller rühmet ein Pulver aus Taubenkothsaltz 1. halb Quintlein, Krötenpulver 1. Scrupel, und gibt solches ein. So macht er nicht minder eine Laugen:

Nimm Asche von Bohnenstroh,
— — Pfrimmen,
— — Weinreben,
Taubenkoth, jedes 6. Loth,

mache davon mit gehöriger Quantität von Wein und Wasser eine Lauge, und gib deren 6. bis 8. Loth auf einmahl, wird den Urin hefftig treiben. Oder

Nimm Rebenaschensaltz,
Taubenkothsaltz,
Wachholdersaltz, jedes 1. Quintlein,

beitze es in Rheinischem Wein und laß ihn zur Lauge werden, kanst auch einige Gewürtze dazu thun. Mercklin nimmt den blossen Taubenkoth, brennt ihn zu Asche, und gibt davon die Lauge.

§. 6. Von des Schaaf-Urins Krafft gegen die

Koche es in halb Waſſer und halb Wein, thue am Ende dazu

Eſſig 6. Loth,
Bohnenmehl 5. Loth,
Gemeine Aſche 1. Loth,
Kühkoth 2. Loth,
Gemein Saltz 1. Loth,
Sauerteig 3. Loth,
Camillenöhl 8. Loth,
Schweineſchmaltz 4 Loth. Schlage es um die Beine. Ettmüller hat diß Cataplasma:

Nimm Tamariskenblätter, Roſmarin und Rauten, jedes 1. Handvoll,

kochs zu einem Brey in Waſſer und Wein, thue dazu

Wickenmehl,
Rockenkleyen jedes 6. Loth,
Kühkoth und
Des beſten Honigs jedes ein viertheil Pfund.

Schon vor ihm hat Ruland geſchrieben: Ein Mägdlein hätte geſchwollene Hände und Füſſe gehabt, ſelbiges habe Morgens und Abends übergeſchlagen Kühkoth in Laugen gekocht, und habe ſich aller Geſchwulſt innerhalb 8 Tagen verlohren. Auch könne man füglich den Koth in Wein zuvor kochen, ehe man ihn auffſchlage. Munnicks lobet gar ſehr den warmen Kühkoth, als welcher von wegen ſeines flüchtigen und ſalpeteriſchen Saltzes die kleine Schweißlöcher der Haut kräfftig eröffne, die Geſchwulſt erweiche und zertheile. Man könne auch Kühkoth mit Eſſig röſten, und ein wenig Alaun und Schwefel dazu thun. Er hat auch dieß Cataplasma:

Nimm Eibiſchwurtzel 3. Loth,
Zaunrüben, Eſelskürbiß, jedes 2. Loth,

Salbey, Rauten und Camillenblumen, jedes 1. Handvoll.

Koche es in Konvent zu einem Brey, mache alles wohl klein, und thue dazu

Bohnenmehl 4. Loth,
Eichenaſche,
Kühkoth, jedes 2. Loth,
Salpeter 2. Quintlein,
Dillöhl 4. Loth.

§. 2. Den Ziegenkoth loben die Practici gleichfals zu kalter Geſchwulſt der Füſſe. Weickard hat dieſen Aufſchlag:

Nimm weiß Lilienwurtzel,
Eibiſchwurtz und Zaunrüben, jedes 4. Loth,
Attichkraut 6. Loth,
Klettenkraut 3. Loth,
Sennetblätter,
Salbey, Rauten, Stabwurtz, Majoran, Poley, jedes 1. Handvoll,
Camillenblumen, Stöchas, Lavendel, jedes 1. halbe Handvoll.

Koche es in halb Wein und Laugen. Thue zuletzt dazu

Aquavit 6. Loth,
Feigbohnenmehl 4. Loth,
Ziegenkoth 2. Loth,
Gemein Saltz 1. Loth,
Sauerteig 6. Quintlein,
Maybutter 8. Loth,
Dillöhl und gelb Violenöhl, jedes 6. Loth,
Weineſſig und Brandtenwein, jedes 3. Loth.

D. Joh. Peter Lotichius brauchte dieſen Aufſchlag:

Nimm Gerſten- und Feigbohnenmehl jedes 4. Loth,
Cimoliſche Erde 5. Loth,

Attichblätter,
Holder- und Epheublätter, jedes eine halbe Handvoll,
Römiſchen Kümmel 1. Loth,
Armeniſchen Bolus 2. Loth,
Aloe und Alaun, jedes anderthalb Quintlein,
Ziegenkoth 2. Loth. Koche es in gemeinem Waſſer und Eſſig, bis es die gehörige Dicke bekomme, thue alsdann noch dazu
Roſenöhl 3. Loth,
Saffran 1. Scrupel,
Dotter von zwey Eyern. Schlage es über. D. Michel macht einen Auffſchlag von Ziegenkoth und Schwefel. Ruland nimmt pulveriſirten Ziegenkoth, machts mit Eſſig und Honig zu einem Pflaſter und ſchläget es über. Ettmüller macht einen Brey aus Ziegenkoth und des Patienten Urin zum Auffſchlag. Waldſchmied kocht den Koth in des Patienten Urin oder in dem Waſſer, darinnen die Schmiede das Eiſen ablöſchen, und ſchlägts auf.

§. 3. Den Taubenkoth rühmen andere; Sennert in dieſem Auffſchlag:

Nimm Schwefel 2. Loth,
Taubenkoth 10. Quintlein,
Bohnenmehl 3. Loth,
Feigbohnenmehl 2. Loth,
Honig 3. Loth. Mache davon einen Brey mit dem Decocto von Camillenblumen. Der berühmte ehemalige Königl. Polniſche Leib-Medicus D. Knöffel hat unter ſeinen Arcanen dieſes Cataplasma:

Nimm Taubenkoth in Eſſig geweicht 1. Pfund,
Ziegenkoth 8. Loth,
Gemein Salz zerrieben 4. Loth,
Schwefel, Salpeter, jedes 1. Loth,

Mantwurtz, Attichwurtz,
Zerſtoſſene Lorbeern, die Gipffel von Dill,
Camillenblumen, jedes 6. Quintlein,
Kreſſenſaamen 2. Quintlein,
Holderblütwaſſer und Wein, jedes ſo viel gnug iſt. Thue dazu
Terpentin 3. Loth,
Honig 4. Loth,
Attichſafft 3. Loth,
Violwurtz 4. Loth. Dieſer Auffſchlag kan auch in der Waſſerſucht ſelbſten gebrauchet werden. D. Michel lobt dieſen:
Nimm Bohnenmehl, Feigbohnenmehl, jedes 4. Loth,
Schwefel 2. Loth,
Taubenkoth 1. Loth,
mache mit geſtahltem Waſſer und Kohlſafft davon einen Auffſchlag. Anderswo nimmt er nur Taubenkoth, Ziegenkoth und lebendigen Schwefel. Denn alle Kothe derer Thiere hätten eine Krafft, zu **resolviren**. Munnick, der berühmte **Medico-Chirurgus** in Holland rühmt, zu dem gefährlichen Zuſtand, wenn die geſchwollne Beine ſich entzünden und auffbrechen wollen, folgendes **Cataplasma**:
Nimm friſche weiſſe Lilienwurtzel,
Zwiebeln unter der Aſche gebraten, jedes 4. Loth,
Pappeln, Eibiſch, Salbeyblätter,
Camillenblumen, jedes 1. Handvoll,
Dörre Feigen 10. Stück. Koche alles in Waſſer, bis es weich werde. Thue noch dazu
Bohnenmehl 5. Loth,
Scharffen Sauerteigs,
Taubenkoth, jedes 3. Loth,

Unguentum Basiliconis 4. Loth. Mache einen Auffschlag davon.

§. 4. Vom Pferdekoth schreibt Ettmüller, daß solcher, mit Gerstenmehl und Essig vermischt und auffgeleget, diese Geschwulst vertreibe.

§. 5. Auch in der Wind-Wassersucht, oder besser genannter Windsucht, da der Leib von verschlossenen Winden gleich einer Trommel ausgespannt ist (deßwegen sie auch bey den Lateinern Tympanites heisset) dienen obermeldte Kothe derer Thiere nicht wenig. So hat Weickard vom Kühkoth diesen Auffschlag:

Nimm gedörrten Kühkoth ein halb Pfund,
Ziegenkoth 6. Loth,
Römische Camillenblumen, jedes 1. Handvoll,
Anis, Fenchel und Wiesenkümmel-Saamen, jedes 1. Loth,
Lohröhl, so viel gnug ist.

Spina hat folgende Formuln, darein Ziegenkoth kommt, als erstlich des Avicennae Pflaster:

Nimm Gerstenmehl,
Hirsenmehl,
Armenischen Bolus,
Ziegenkoth, Hundskoth,
Eichenasche, Weinrebenasche, jedes 2. Quintl.
Borax und Schwefel, jedes 1. Quintlein,

mache mit Essig davon ein Pflaster. Weickard gibt dieses:

Nimm Mastixröhl, Lohröhl, jedes 1. Quintlein,
Lorbeern 4. Loth,
Cypern und Costuswurtzel, jedes 1. Loth,
Ziegenkoth,
Schaafskoth, jedes 6. Loth,
Schwefel, Salpeter, Alaun, jedes 2. Loth.

Mache mit Honig davon ein Pflaster.

Horſtius hat dieſes Pflaſter:

Nimm Ziegenkoth,
Schaafskoth im Ofen gedörret, jedes 6. Loth,
Lorbeern 2. Loth,
Schwefel, Salpeter, jedes 1. Loth,
Anis- und Fenchelſaamen, jedes anderthalb Quintl.
Dillöhl 4. Loth, Honig ſo viel gnug iſt.

Lotichs Pflaſter iſt diß:

Nimm Lorbeer-Pflaſter,
Ziegenkoth, jedes ein viertheil Pfund,
Wieſen- und Römiſchen Kümmels, jedes 3. Quntl.
Narden- und Rautenöhl, ſo viel gnug iſt.

§. 6. In dem Waſſerbruch, wenn das Gemächte allein von böſem Gewäſſer angefüllet iſt, welches denn ebenmäßig eine Art iſt der Waſſerſucht, rühmet Burnet einen Auffſchlag von Kühkoth, der noch friſch ſeye, und einem Drittel Armeniſchen Bolus. Der Ziegenkoth aber iſt viel gebräuchlicher, wie nachfolgende Formeln ausweiſen. Weickard und Plater haben dieſen Auffſchlag:

Nimm Ziegenkoth,
Dörren Kühkoth, jedes ein halb Pfund,
Erdſchnecken in Lauge gekocht und zu kleinen Stücklein geſchnitten, 12. Stück.

Miſche und koche alles, thue dazu

Bohnenmehl 6. Loth,
Römiſchen Kümmelſaamen 1. Loth,
Senffſaamen 1. Quintlein.
Schwefel 2. Loth,
Gebrannte Schneckenſchaalen,
Kohlſtengel und Wurtzel zur Aſche gebrannt, jedes 1. Loth,
Camillenöhl 2. Loth.

Mache aus allem einen Brey, und ſchlags ums Gemächte. Weickard gibt auch noch diß Pflaſter:

Nimm gedörrten Ziegenkoth 6. Loth,
Camillen- und Steinkleeblumen jedes 3. Loth,
Bohnen- und Erbsenmehl, Lorbeern, jedes 2. Loth.

Koche es mit Brandtewein, thue dazu

Gewaſchenen Terpentin 4. Loth,
Rothes Wachs 1. Loth,
Maſtixöhl und Johannisblumenöhl, jedes 4. Loth.

Sennert braucht dieſen Aufſchlag:

Nimm Schnecken mit ihren Häußlein zerſtoſſen 8. Loth,
Lorbeern, Schwefel, jedes 4. Loth,
Ziegenkoth 6. Loth. Kochs mit Laugen zu einem Brey. Oder:

Nimm Bohnenmehl 6. Loth,
Camillenblumen 3. Loth,
Römiſchen Kümmel und Schwefel, jedes 2. Loth,
Ziegenkoth ein halb Pfund. Kochs mit Laugen.

Er gibt auch diß Sälbgen:

Nimm blau Lilienöhl.
Rauten- und Lohröhl, jedes 3. Loth,
Gummi Bdellium in Eſſig zerlaſſen 1. Loth,
Lebendigen Schwefel 2. Quintlein,
Ziegenkoth ſo viel gnug iſt.

Lotich hat ein Pflaſter, welches auch Ettmüller lobet:

Nimm Lorbeerpflaſter,
Ziegenkoth, jedes 3. Loth,
Römiſchen Kümmel,
Schwefelblumen, jedes 2. Quintlein,
Rauten- und Camillenöhl, ſo viel gnug iſt,
Schnecken mit ihren Häußlein zerſtoſſen 1. Loth.

Oder: Nimm Camillen- und Tag- und Nachtblumen, jedes 2. Handvoll,

Bohnenmeel 2. Loth,
Ziegenkoth 6. Loth,
Schneckenhäußlein pulveriſirt, jedes 4. Loth,
Eſſig ſo viel gnug iſt. Mache davon ein Pflaſter. So gibt er auch dieſen Auffſchlag:
Nimm Ziegenkoth 1. Loth,
Schnecken mit Häußlein zerſtoſſen 2. Loth,
Römiſchen Kümmelſaamen und Schwefel, jedes 2. Quintlein.
Mache davon einen Brey, ſchlage ſolchen offt um das Gemächte, und erfriſche ihn zu mehrern Malen.

Zum XIV. Kapitel.

Von der Gelbſucht.

§. 1. Den Eſelskoth lobet ſchon gegen dieſen Affect **Arnoldus Villanovanus**, welcher ein Exempel erzählt, daß einer habe friſchen Eſelskoth genommen, ſolchen in 2. Bechern guten reinen weiſſen Weins zerlaſſen, den Koth ſich wieder ſetzen laſſen, und den Wein, nachdem er wieder hell geworden, zur Hälffte dem Patienten eingegeben, welcher darauff ſich gleich ins Bett legen müſſen, hefftig geſchwitzet und den Urin von ſich gegeben, daß alſo die Urſach der Gelbſucht dadurch völlig gehoben worden und der Affect gäntzlich ausgeblieben ſeye. **Dolaeus** gibt ihn gleichfals auff ſolche Art, oder läßt wohl gar den Wein damit kochen. Mercklin gibt ihn ebenmäſſig zu einem halben Quintlein in Wein zerrührt. **Theod.** Craanen braucht ihn nicht weniger in der Gelbſucht.

§. 2. Vom Pferdekoth findet man unter andern noch folgendes: **Paracelsus** will, man ſolle ihn in einer Pfanne heiß machen, ſeinen Urin darauff laſſen,

und darnach beydes zusammen in einer Blase in den Schornstein auffhängen. Plater schreibt: Es habe ihn einer vor gewiß versichert, daß er viele Gelbsüchtige bloß damit curiret habe, daß er sie auf einen noch warmen frischen Pferdskoth habe ihr Wasser abschlagen lassen, welches auch Grüling bekräfftiget. Ettmüller und Dolaeus rühmen ihn gleichfals in Wein geweicht oder gekocht, und wollen die allzuzähe Galle damit corrigiren und schärffen. Spina gibt ihn, gleich Rulanden, in Wein oder Bier gekocht mit etwas Saffran; oder ringe eine Pferdsfeige gantz warm durch ein Tüchlein, thue in diesen Safft einen Löffel voll Rosenwasser, und ein wenig Wasser und Zimmet, ist sehr gut.

§. 3. Vom Ziegenkoth macht Aetius Pillen und gibt sie in diesem Affect. Schröder und Ettmüller weichen ihn in Milch, seigen dieselbe, und geben sie dem Patienten ein. Mercklin rühmet diesen Koth ebenfals.

§. 4. Auch den Gemsenkoth rühmet Mercklin in Wein eingegeben, gegen die Gelbsucht.

§. 5. Den Schaafskoth gibt Mercklin auff eben diese Art, wie im Kapitel gemeldet ist. Bateus, der Königl. Englische ehemalige Leib-Medicus, hat diß Extract gegen die Gelbsucht, dahinein auch dieser Koth hauptsächlich kommt:

Nimm frischen Schaafskoth 8. Loth,
Schellkrautwurtzel 10. Quintlein,
Kurkumenwurtzel 3. Loth,
Praeparirter Regenwürme 6. Quintlein,
Tausendgüldenkraut 3. Hand voll,
Praeparirten Stahl 4. Loth,
Limonensafft 12. Loth,
Cichorienwasser 4. Pfund. Laß es 28 Stund

digeriren und erweichen, drücke es aus, und laß zur Dicke derer Pillenmaſſen abrauchen, thue alsdann noch drunter

Praeparirter Regenwürme anderthalb Quintl.,
Rothe Corallen, Elffenbein und Agtſtein, jedes
2. Quintlein,

Mache es zu einem Teig, welcher wohl zu verwahren. Dolaeus weicht den Schaafskoth in Wein, kocht ihn auch wohl darinne, und gibt ſolchen ein.

§. 6. Der Hundskoth wird auch ſehr gerühmet gegen dieſen Affect, ſonderlich von Weickarden, der ihn faſt in allen Kranckheiten, wie ſchon gemeldet worden, brauchet. So hat er folgendes Pulver:

Nimm gefeilt Elffenbein anderthalb Quintlein,
Ackeleyſaamen 1. Quintlein,
Orientaliſchen Saffran ein halb Quintlein,
Regenwürme und Hundskoth, jedes 2. Scrupel,
Muſcatennuß 1. Stück. Mache alles zu einem Pulver, ſolches gib bey einem Quintlein in Roſenſyrup, und trincke darnach Flachsſeiden- oder Cichorienwaſſer eine ziemliche Quantität drauff. Wie auch folgende Mundtäfelein:

Nimm Ackeleyſaamen,
Orientaliſchen Saffran,
Kupfferaſche, jedes 4. Scrupel,
Weiſſen Hundskoth 1. Quintlein,
Roſmarinlatwerge 1. Loth, mache mit Tragantſchleim und Roſenwaſſer Täfelein davon. Auch rühmet Weickard in der ſchwarzen Gelbſucht diß weitläufftige Decoctum:

Nimm Fenchel-, Peterſilien-, Spargen-, Endivien-,
Hauhechel und Rhapontic-Wurtz, jedes
1. Loth,

Engelsüß von Eichen 3. Quintlein,
Süßholtz 5. Quintlein,
Die Kräuter von Hirschzungen, Cardobenedicten,
Frauenhaar, jedes 1. Hand voll,
Sennetblätter 1. Handvoll,
Cichorien- und Erdbeernkraut, jedes 1. halbe Handvoll,
Dörren Hundskoth 2. Quintlein,
Tausendgüldenkrautblumen,
Rosen, Borragen, Violen, jedes 1. Quintlein,
Citronenschaalen 1. Loth,
Der 4. kühlenden Saamen, jedes 2. Quintlein,
Anis, Frenchel, jedes 1. Quintlein,
Grosse Rosinen 3. Loth. Zerschneide alles klein und kochs in Cichorienwasser,
Frenchelwasser, Flachsseidenwasser und Tausendgüldenkrautwasser, jedes 1. Pfund, so lang, bis der dritte Theil eingesotten, drucke alles wohl aus, und thue nachmahls dazu
Rosen- oder Klatschrosenessig 8. Loth,
Syrup der 5. eröffnenden Wurtzeln von Leberbalsam, von Rosensafft mit Rhabarber, jedes 2. Quintl. Laß es nochmahls kochen, seige und verwahre es zum Gebrauch. Der berühmte **Ludovicus Mercatus**, Königl. Spanischer ehmaliger Leib-**Medicus**, wie auch Plater, haben diesen Koth schon vor ihm gebraucht. Jener gibt dieses Pulver:
Nimm gedörrte und mit Wein **praeparirte** Regenwürme 4. Loth,
Rhabarberöhl 2. Loth,
Dörren Hundskoth 1. Loth.
Machs zu Pulver, und gib solches 15. Tag nacheinander in Honigwasser ein. Dieser hat folgende Pillen:

Nimm Osterluceywurtz,
Gentianwurtz,
Färberröthewurtz,
Rhabarber, jedes ein halb Quintlein,
Myrrhen 2. Scrupel,
Praeparirten Stahl 1. Quintlein,
Dörren weissen Hundskoth 1. Scrupel,
Saffran 1. halben Scrupel,
Wermuthsyrup, so viel gnug ist.

Ettmüller und Dolaeus loben ebenmässig das Decoctum von Hundskoth. Burnet braucht diß Tresenet:

Nimm auserlesene Rhabarber 1. Quintlein,
Weissen Hundskoth 2. Quintlein,
Regenwürmer 1. Loth,
Species von Rosen anderthalb Quintlein,
Zimmet 2. Scrupel,
Zucker 4. Loth. Mische es.

§. 7. Den Hünerkoth loben die Practici gegen diesen Affect ebenfals ungemein. Rodericus Fonseca, ein Spanischer Medicus, gibt nach D. Willis Zeugniß den weissen Koth von jungen Hünlein, welcher im Frühjahr gesammlet und gedörret worden, von einem halben zu einem gantzen Quintlein in gehörigem Gewässer. Grüling hat sein im Kapitel angeführtes Stücklein aus Quercetan entlehnet. D. Ettmüller und Spina geben diesen Koth gleichfals, wie auch der Holländische Professor Regius.

§. 8. Der Gänsekoth hat unter dem Koth von andern Thieren in dieser Kranckheit den Vorzug. Joh. Poppius schreibt: Man solle nehmen den Koth von einer fetten Gans, welche mit Brod gemästet worden, solchen mit Wein zerlassen, und dem Patienten drey

Tag nacheinander davon zu trincken geben, werde ganz gewiß helffen. **Fonseca** rühmet gleichfals den Koth von jungen Gänsen. Höfer schreibt, pulverisirter dörrer Gänsekoth zu einem Quintlein etlichemahl in Wein eingenommen, seye ein zwar schlechtes, doch gewisses und specifiques Stücklein, welches **Quercetanus** nicht vor die lange Weil gerühmet habe. Ettmüller schreibt, daß **Fabricius Bartholetus** diesen Koth vor ein **Arcanum** gehalten, und die Gänse (wie sonsten auch erfordert wird) mit nichts anders als Schellkraut und Gänserich gefüttert habe, daher denn ihr Koth eine schwefeliche und salpeterische Krafft bekomme, die Galle zu **corrigiren**. **Deodatus** hat auch ein Pulver wider die Gelbsucht, welches seine Krafft hauptsächlich dem Gänsekoth zu dancken hat. Willis lobt zwar überhaupt alle Kothe der Vögel gegen die Gelbsucht, sonderlich aber den Gänsekoth, und werde solcher nicht allein von denen Marckschreyern, sondern auch von denen besten **Medicis** verschrieben, man könne ihn sowohl allein geben, als insonderheit, welches öffters als jenes geschehe, mit gehörigen laxirenden und eröffnenden **Speciebus** vermischt. Johnston, Schröder, Hoffmann und Mercklin rühmen ihn gleichfals. Schröder gibt diß **Decoctum**:

Nimm Schellkraut mit Wurtzel und Blumen,
Johanniskraut mit den Blumen, jedes eine Handvoll,
Rosen, pulverisirt Elffenbein,
Gänsekoth, jedes 3. Quintlein,
Saffran 1. halb Quintlein.

Koche alles in weissem Wein und Hirschzungenwasser, jedes gleich viel, seige es durch, und versüsse es mit Zucker, gibs zu drey Morgen nacheinander, wird dem

Patienten gewiß helffen. **Riverius** hat diß **Decoctum** faſt von Stück zu Stück auch auffgezeichnet und fleiſſig gebraucht. Mynſicht hat über den im Kapitel angeführten Tranck noch folgende Latwergen, die er in der Gelbſucht höchlich rühmet:

Nimm des Zuckers vom Pontiſchen Wermuth 6. Loth,
— — Cardobened.
— — Erdrauch,
— — Löffelkraut, jedes 2. Loth,
— — Tauſendgüldenkraut-Blumen,
Cichorienblumen und Holderblüt, jedes 1. Loth,
Eingemachte Pomerantzenſchaalen,
In Indien eingemachte Nüſſe, jedes 6. Quintl.,
Species von Kurkuma,
— — Kubeben,
— — Gummi-Lack, jedes 3. Quintl.,
Corallen-**Tinctur**,
Magisterii aus Eiſenſaffran, jedes 2. Quintl.,
Gänſekoth, im Frühjahr geſammlet,
Rhabarber, jedes anderthalb Quintlein,
Wermuthſaltz 1. Quintlein,
Rectificirt Saltzöhl 1. Scrupel,

Mache mit Hirſchzunge- und Frauenhaarſyrup darauß eine Latwerge. D. Michel lobet in der Gelbſucht das **Decoctum** von Gänſekoth mit weiſſem Andorn und andern Leber- und Gallreinigenden Kräutern. So gibt er auch folgenden Wein:

Nimm Rhabarber 2. Quintlein,
Mertzwurtzel,
Gänſekoth, jedes 1. Loth,
Saffran 1. Scrupel,
Tauſengüldenkraut und Flöhkrautblumen,

Cardobenedicten-, Hirſchzungen- und Erdbeerkraut, jedes 1. Handvoll,
Neſſelwurtz 2. Quintlein,
Heuwurtzel 3. Quintlein,
Eiſenfeil 1. Loth,
Weinſtein 3. Quintlein. Zerſchneide und zerſtoſſe alles, und geuß Wein drüber. Er hat auch diß Pulver gegen die Gelbſucht:

Nimm Gänſekoth 3. Quintlein,
Species von Roſen des Abts Nicolai, 1½ Ott.,
Ackeley- und Neſſelſaamen, jedes 1. Quintlein.

Herr D. Hertodt von Todtenfeld, Kayſerl. Leib-Medicus, ſchreibet, folgendes Pulver ſeye gar öffters probiret worden:

Nimm Gänſekoth von jungen Gänſen im Frühling geſammlet,
Praeparirter Regenwürme, jedes 2. Quintl.,
Coagulirten Saltz-Spiritus,
Praeparirter Donnerart, jedes 1. Quintlein,
Schweißpulver aus Spießglas,
Saffran, jedes ein halbes Quintlein.

Diß Pulver gibt er Morgens und Abends in Wein oder Brüh von weiſſem Andorn. D. Hartmann hat diß Träncklein:

Nimm den Koth von dreyen jungen Gänſen,
Fenchel und Peterſilgenkraut, jedes 1. halbe Handvoll, zerquetſche alles, drucke den Safft darauß, und thue dazu 8. Loth weiſſen Weins, und nimm es ein mit Zucker verſüßt. D. Joh. Peter Lotich hat auch noch diß Decoctum:

Nimm wol gewaſchener Regenwürmer 6. Stück, koche ſie in Spargendonnerreben und Graßwaſſer, jedes 6. Quintlein.

Seige es durch und zerlaß darinne
Gänſekoth, im Frühling geſammlet, ein Quintlein,
Rectificirten Saltz-Spiritus 5. Tropffen,
Candelzucker 2. Scrupel,
Zimmetwaſſer 3. Quintl. Nimms auff einmahl.

D. Bateus, Königl. Engliſcher geweſener Leib-Medicus hat folgendes Decoctum:

Nimm Gänſekoth, geraſpelt Elffenbein, jedes 2. Loth,
Schellkraut,
Hirſchzungen,
Johanniskrautblumen, jedes 2. Handvoll,
Saffran ein halbes Quintlein,
Weiſſen Wein und Brunnenwaſſer, jedes 2. Pfund,

Koche alles zur Hälffte ein. Zu dem Durchgeſeigten thue etwas weiſſen Zucker, und clarificire es mit dem Weiſſen vom Ey. Ingleichem hat er folgendes Treſenet:

Nimm Gänſekoth, im Frühling geſammlet und von der Sonnen getrocknet, 4. Loth,
Des beſten Saffrans 1. Quintlein,
Weiſſen Candelzucker 6. Loth. Mache alles zu Pulver, und nimm davon täglich 2. Quintlein in weiſſem Wein. Wie nicht weniger dieſen Wein:

Nimm friſchen Gänſekoth 12. Loth,
Schellkraut 2. Handvoll,
Weiſſen Wein und Schellkrautwaſſer, jedes 1. Pfund,

Laß es 6. Stunden warm untereinander digeriren, thue dazu 4. Loth weiſſen Zucker, ſeige es durch, und nimm davon täglich zweymahl 8. Loth. D. Waldſchmied ſchreibt diß Decoctum für:

Nimm Färberröthewurtzel,
Teuffelsabbiß und Neſſelwurtz, jedes drey Quintl.,

Schellkraut 1. Handvoll,
Die Gipffel von Wermuth und Tauſendgüldenkraut, jedes 1. Pugill,
Geraſpelt Helffenbein 2. Quintlein,
Gänſekoth, im Frühling geſammlet, drey Quintl.,
Zimmet anderthalb Quintlein,
Saffran einen halben Scrupel.

Kochs in Wein und Waſſer, jedes 20. Loth. D. Dolaeus hat folgendes Waſſer:

Nimm Ochſenzungwurtzel,
Färberröthewurtzel,
Schellkraut-, Curcumencichorien und Rhabarberwurtzel, jedes 1. Loth,
Odermennig, Gamander, Erdbeernkraut,
Edelleberkraut, jedes 1. Loth,
Ringelblumen, Pfrimmenblumen,
Johanniskraut- und Tauſendgüldenkraut-Blumen, jedes 1. Loth,
Die gelbe Rinde von Sauerach,
Die Rinde von Tamarisken, jedes 1. Loth,
Epheubeeren anderthalb Quintlein,
Regenwürm, Kellereſel und groſſe Käfer, jedes 3. Quintlein,
Gänſe- und Hünerkoth, jedes 6. Quintlein,
Saffran 1. Loth, weiche es in Wein und Schellkrautwaſſer 4. Tage lang, thue dazu
Brunnekreſſenſafft 1. Pfund. Laß es abermahl 4. Tage ſtehen, dann deſtillire es aus einem gläſernen Geſchirr. Er lobt auch folgendes Decoctum:

Nimm die Wurtzeln von Cichorien, Schellkraut und Färberröthe, jedes 3. Quintlein,
Schellkraut, Löwenzahn, Gamander und Doſten, jedes 1. halbe Handvoll,

Anis-, Vogelneſt- und Kümmelſaamen, jedes 1. Quintlein,

Gänſekoth und Schaafkoth, jedes 1. Loth, koche es in gemeinem Waſſer, bis nur 1. halbes Maaß übrig bleibe, wenn du es durchgeſeiget haſt, thue noch dazu

Cichorienſyrup mit Rhabarber 1. Loth.

§. 9. Durch und mit Urin wird nicht minder von Vielen die Gelbſucht curiret. Ein curieuses Stücklein iſt folgendes: Nimm den Urin des Patienten, er mag nahe oder ferne ſeyn, vermiſche ſelbige mit der Aſche vom Eſchenbaum, mache einen Teig darauß, und hierauß wiederum 3. 5. 7. oder 9. Küchlein, und in jedes oben ein Löchlein, gieſſe den übrigen Urin des Patienten hinein mit einem Gran Saffran und verwahre dieſe Küchlein an einem verborgenen Ort, ſo wird die Gelbſucht ſich verlieren. Robert Fludd, ein berühmter Engelländiſcher Medicus, berichtet, daß er diß Stücklein von einem Engliſchen Edelmann gelernet, welcher hoch betheuret, daß er viel Hunderten hiedurch von der Gelbſucht abgeholffen, und daß er ſelber es vielmahlen gut befunden habe. Denn der Geiſt der gelſüchtigen Feuchtigkeit würde durch den Saffran und das Saltzige der Aſchen unterdruckt, alſo wie dieſes erſtürbe, ſo würde auch die gelbſüchtige Feuchtigkeit mit ihrem gifftigen Geiſt allmählich erſticken. Es kan auch ein Gelbſüchtiger ſeinen Urin nehmen und mit Mehl einen Teig machen und ſelbigen in ein flieſſendes Waſſer werffen, ſolle innerhalb drey Tagen von der Gelbſucht abhelffen. Hänge deinen Urin entweder allein oder mit Pferdskoth vermiſcht in einer Schweinsblaſe in den Rauch, ſo wird ſich die Gelbſucht verzehren. Oder nimm des Kran-

cken Urin, thue eben ſo viel Butter dazu, laß es miteinander ſieden, ſetze es unter einen Dachtrauff und laß es einen Hund freſſen, wiederhole ſolches etliche Tage, ſo hilffts. Oder trincke etliche Tage hintereinander nüchtern deinen eignen Urin, und iß allemahl etliche Wachholderbeeren darauf, wird gar mercklich helffen. Grembs lobet das flüchtige Saltz, ſo aus dem Urin praepariret wird, gar ungemein.

Zum XV. Kapitel.

Von der Milzſucht (Malo Hypochondriaco) und Schorbock.

§. 1. Obgleich dieſe Kranckheiten gemeiniglich vor einerley gehalten, auch öffters zugleich bey einem Patienten gefunden werden, ſo iſt doch hochnöthig zu wiſſen, daß mit nichten man ſie confundiren und eine vor die andere nehmen ſolle, angeſehen der Schorbock in denen Nordländern zwar und an der Oſtſee allgemein iſt, und faſt mit allen Kranckheiten verknüpfft zu ſeyn pfleget, dahero auch in Heilung derer andern Kranckheiten allemahl eine Abſicht auff den Schorbock mit zu haben, und die Artzeney darnach einzurichten erfordert wird. In denen Ländern aber, die mehr gegen Mittag liegen, iſt es nicht alſo, und kan einer, der ſtarck arbeitet, in höchſtem Grad den Schorbock haben, nicht leicht aber die Miltzſucht; und im Gegentheil kan einer im höchſten Grad miltzſüchtig ſeyn, der deßwegen das geringſte vom Schorbock nicht an ſich hat, deme deßwegen mit gantz andern Artzneyen, als die dem Schorbock zukommen, geholffen werden muß, weilen dieſe wol die Sache und die Kranckheit nur ſchlimmer machen würden. Das Kapitel iſt alſo

von denen Teutſchen und andern Landen, die mehr nach Norden zu liegen, zu verſtehen. Hier wollen wir aber von jedem beſonders handeln.

§. 2. Der Kühkoth wird gegen die Geſchwulſt des Miltz und das daher entſtehende **Malum Hypochondriacum** gar ſehr gerühmt, äuſſerlich auffgeſchlagen, wenn er mit andern gehörigen zertheilenden Dingen vermiſchet wird, und iſt das in dem Kapitel angeführte Stücklein Gilberts genommen aus Rulanden, welcher ſolches angegeben.

§. 3. Vom Ziegenkoth ſchreibt eben dieſer Ruland: Man ſolle ſelbigen nehmen, mit Eſſig und Wein weich machen, dazu thun pulveriſirte weiſſe Andornblätter, Tauſendſchön und Weidaſche, ſeye ein ſtattliches Mittel, die Härtigkeit des Miltzes zu heben. Der Spaniſche **Medicus Christophorus à Vega** ſchreibt, er habe folgendes Pflaſter gar offt mit ungemeinem Nutzen derer Patienten gebraucht:

Nimm Gummi, Bdellium und **Opopanax**, jedes 3. Loth. Zerlaſſe ſie in ſcharffem Eſſig, thue alsdann dazu: Gedörrte Feigen 4. Loth,
Ziegenkoth, Bockshornmehl, jedes 4. Loth,
Pulveriſirte Capernwurtzel und
Fünffingerkrautwurtzel, jedes 3. Quintlein.

§. 4. Vom Gänſekoth gibt Weickard folgende Pillen:
Nimm **praeparirte** Wolffsleber,
Stahlfeilſpän mit Eſſig bereitet, jedes ein Untl.,
Gänſekoth ein halb Quintlein,
mache mit Wermuthſafft Pillen davon, und gib ſelbige. Er macht auch ein Tränklein mit Eſſig, da thut er Gänſekoth und etwas Eiſenfeil nebſt Zucker und Zimmet hinein.

§. 5. Des Menſchenurin, ſonderlich des Patienten

eigenen, rühmen gleichfals zu denen Miltzverſtopffungen die Practici. Weickard rathet, der Patient ſolle ſeinen eigenen Urin zum öfftern trinken. Das im Kapitel aus Beckhern angeführte Experiment iſt Conrad Kunraths, der ſchreibt: man ſolle ſeinen eigenen Urin nehmen, gemeine Aſche darunter miſchen, und ſolche zwiſchen zweyen Tüchern warm auff den ſchmertzhafften Ort auffſchlagen und mehrere mahle wiederholen. Bartholinus ſchreibt: Er habe eine harte und ſehr groſſe Verſtopffung des Miltzes curirt damit, daß er 3. 4. biß 5. Tage nacheinander habe den Urin des Patienten auffgefangen, ſolchen mit gnugſamer Quantität gemeiner Aſche vermiſcht und täglich in der Sonne trocknen laſſen, nachgehends habe er die getrocknete Massam genommen und nahe ans Feuer gelegt, daß ſie von ſich ſelbſt zerfallen. Er rühmt auch und ſchläget vor, man ſolle von des Patienten Urin eine gläſerne Schaale füllen, ſolche mit einem leinen Tüchlein oder Papier verbinden, und von einem nüchternen Menſchen in die Erde graben laſſen, daß er nach und nach vertrockne, ſo werde die Kranckheit gleichfals abnehmen.

§. 6. Gegen den Schorbock inſonderheit wird nicht unbillig gerühmt der Gänſekoth, wegen ſeines ſonderlich flüchtigen und eröffnenden Saltzes. Einige kochen Brühen davon, andere deſtilliren darauß ein flüchtig Saltz und ein dickes Oehl. Ettmüller ſchreibt, der Gänſekoth, in Wein öffters eingenommen, ſeye ein vortreffliches Mittel gegen den Schorbock, wenn er gleich auch im höchſten Grad ſeye. König ſchreibt, daß in Oſtfrießland deſſen innerlicher Gebrauch gar gemein ſeye. Mercklin rühmet ihn auch gar ſonderlich.

§. 7. Wie denen Zufällen, welche der Schorbock

in dem Mund pfleget allezeit zu verurſachen, auch aus unſerer Apotheck mit Dreckmitteln könne begegnet werden, ſolches iſt oben im Zuſatz zum XXI. Kapitel des I. Theils angezeigt worden, und verdienet der Hundskoth gegen ſolche beſchwerliche Zufälle ſonderlich gerühmt zu werden.

Zum XVI. und XVII. Kapitel.

Vom Nierengeſchwär, Nieren- und Blaſen-Stein.

§. 1. Obwohlen ebenfalls ein gar groſſer Unterſchied iſt zwiſchen dem Nierengeſchwär und der Nierenentzündung, auch andern Nierenſchmertzen, da jenes allezeit den Stein verurſacht und mit dem Steinſchmertzen verknüpffet iſt; dieſes aber offtmahls von nichts weniger als einem in denen Nieren enthaltenen Stein entſtehet; dahero denn mit der Artzeney behutſamlich umzugehen, damit man nicht durch hitzige Steintreibende Dinge in der verkehrten Meynung, einen gegenwärtigen Stein zu treiben, erſt dem guten Patienten ein völliges Nierengeſchwär und folglich den Stein verurſache: Obwohlen, ſage ich, zwiſchen dieſen Kranckheiten ein ziemlicher und genauer, auch wichtiger Unterſchied ſich findet, ſo hat man ſie doch in dieſem Kapitel wollen zuſammen nehmen, weilen viele **Practici** den wahren Unterſchied nicht ſo genau in acht nehmen, überdiß der Nierenſtein von dem Blaſenſtein faſt nicht anders als in Anſehung des Orts unterſchieden, indeme dieſer, nach aller **Medicorum** einhelliger Meynung, in der Blaſen nicht entſtehet, ſondern allezeit aus denen Nieren erſt dahin kommt, und nur nachgehends in der Blaſe wächſet und gröſſer wird.

Doch weitläufftiger hievon zu reden ist hier der Ort nicht, wir kehren uns zu unserer Dreckapotheck, und sehen, welche Mittel gegen diese schwere Kranckheit wir darauß haben können.

§. 2. Der Ochsen- und Kühkoth wird sonderlich gerühmet, wie dessen schon im Kapitel einige Exempel angeführt sind. Ruland schreibet, den Stein und verhaltenen Urin zu treiben, sey diß ein treffliches **Experiment**, welches aus **Reinerio** im Kapitel angeführt worden. **Solenander** hats fast mit eben diesen Worten, wie **Reinerius**, muß es dannenhero nothwendig einer vom andern entlehnet, und Ruland es einem nachgeschrieben haben.

§. 3. Den Haasenkoth rühmet auch Schröder und Mercklin, wenn man davon etliche Pillen einnehme, gegen den Stein.

§. 4. Den Mäusekoth **recommendirt Arnoldus Villanovanus**, und gibt ihn, den Stein zu zermalmen, mit Weyrauch und Honigwasser. Plater thuts ihm nach mit diesem Pulver:

Nimm Mäusedrecker 7. Stück,
Weyrauch 1. Scrupel,
Fenchelsaamen ein halbes Quintlein,
Zimmet 1. Scrupel. Mische es.

§. 5. Vom Taubenkoth schreibt Burnet, es hätten sich dessen nicht allein die alten **Medici** bedienet, den Stein zu zermalmen, sondern auch die neuern, und seye dessen **Guainerius** ein Zeuge, welcher lobe den Koth von rothen wilden Tauben (welche man zuvor füttern müsse mit Leinsaamen oder Brod, darinne Fenchel gebacken), solchen in Essig 24. Stunden weichen lasse, wieder trockne, und mit Zimmet zu einem Quintlein gebe. Er selbst, Burnet, hat diß Tresenet:

Nimm Taubenkoth, mit Eſſig praeparirt, ein Qntl.,
Doſten ein halb Quintlein,
Zucker zwey Quintlein.

Im Nierenſtein gibt D. Michel diß Saltz:

Nimm Tartar. Vitriolat. anderthalb Quintlein,
Bohnenſtrohſaltz,
Pfrimmenſaltz,
Heuhechelſaltz,
Taubenkothſaltz, jedes ein halb Quintlein.

Im Blaſenſtein lobt er mehr folgendes:

Nimm Taubenkothſaltz,
Bohnenſtrohſaltz, jedes 2. Quintlein,
Saltz-Spiritus 1. Quintlein.

Ferner ſchreibt er auch, das Saltz aus Taubenkoth mit denen Salpetertäfelein treibe den Stein ſonderbar. Ingleichem: Man ſolle Taubenkoth und Zwiebeln, jedes 16. Loth, nehmen, die Zwiebel zerſchneiden, beydes in Waſſer kochen und äuſſerlich auff die Gegend der Blaſe legen, ſo warm als man es leiden könne. Er macht auch ein Waſſer aus Taubenkoth, welchen er zuvor in ſchärfſtem Eſſig weichet, das Waſſer davon im Frauenbad herüber zieht und Löffelweiß eingibt. Ettmüller lobt ingleichem das Saltz aus dem Taubenkoth, oder er nimmt auch den Taubenkoth, weicht ihn 24. Stund in Eſſig, ſeigt ſolchen durch und thut zu drey Theilen dieſes Eſſigs einen Theil geläuterten Honig. Oder er calcinirt den Taubenkoth und gibt ſelben zerlaſſen in Tag- und Nachtwaſſer. Mercklin gibt den Taubenkoth gantz allein zu einem halben Quintlein in einem Urintreibenden gebrandten Waſſer. Forestus ſchreibt: Man ſolle aus Bohnenaſche und Wein eine Lauge machen, von ſolcher drey Löffel voll, und darinne etwas Weniges von

Taubenkoth eingeben, treibe den Urin und kleine Steinlein fort und seye ein unfehlbares geheimes Stücklein. Ettmüller schreibt noch an einem andern Ort, er habe wahrgenommen, daß das wol bereitete Saltz aus Taubenkoth den Stein etliche mahl zermalmet und stückweiß außgeführet habe. Wäre viel, wenns gewiß wahr wäre. Quercetan gibt diß Wasser, welches auch aus ihm Schröder anführt:

Nimm Knoblauch-, Zwiebeln- und Rettichsafft, jedes 2. Pfund,

Den Safft von Limonen, Tag- und Nachtkraut, und Mausöhrlein, jedes ein halb Pfund. Laß es zusammen digeriren und gähren, darnach thue dazu

Calcinirte Crystallen und

Taubenkoth, so viel gnug ist. Decker hat diß Pulver im Gebrauch:

Nimm den Saamen von Thlaspi,

Tartari Vitriolati, jedes anderthalb Quintl.,

Krebssteine,

Bohnenstrohsaltz, Pfrimmensaltz, Hauhechelsaltz,

Taubenkothsaltz, jedes ein halb Quintlein.

Machs zu Pulver. Blancard macht aus dem Taubenkoth mit Spiritu vini eine Tinctur, und gibt solche Löffelweiß. Ettmüller braucht diß Pulver:

Nimm vitriolirten Salpeter ein halb Quintlein,

Bohnenstroh-, Pfrimmen- und Taubenkothsaltz, jedes einen halben Scrupel,

Terpentinöhl 4. Tropffen. D. Jüngcken zu Franckfurt hat dieses besondere Wasser:

Nimm den Safft von Knoblauch, Zwiebeln und Rettich, jedes 2. Pfund,

— — von Weißwurtz und Mausöhrlein, jedes 1. Pfund,

Die Wurtzeln von Gänſerich und Tag- und Nachtkraut, jedes 4. Loth,
Citronenſafft ein halb Pfund,
Venediſch Terpentin 6. Loth,
Weiſſen Taubenkoth 4. Loth. Laß alles 9. Tage weichen, alsdann diſtillire es. Joh. Poppius rühmt als ein ſonderliches Geheimnüß folgenden **Spiritum**: Er nimmt Taubenkoth, ſchüttet daran des beſten Malvaſiers, ſo viel gnug iſt, läßts eine Nacht über ſtehen, darnach ſtillirt ers durch einen Helm. Dieſer **Spiritus**, ſchreibt er, zermalme und führe aus alle und jede Steine.

§. 7. Allerley Thiere, ſonderlich der Menſchen-, Ochſen- und Bocksurin werden gegen den Stein von denen **Practicis** als ein gar ſonderliches Mittel geprieſen. Der offtmahls angeführte vormahlige Kayſerl. Leib-**Medicus** Herr **D. Crato** von Krafftheim ſchreibet: das deſtillirte Waſſer von Menſchen- oder Ochſenurin, wo es dem Patienten nicht gar ſehr zuwider ſeye, thue in Zermalmung des Steins ungemeine Dienſte, treibe auch den Urin ſehr, doch mit einer gelinden Art, weilen es nicht allzuhitzig ſeye. Eben dieſes ſchreibt auch **Claudius Deodatus**. Ingleichem Weickard. **Petrus Johannes Faber** ſchreibet: Die **Tinctur** von Menſchenurin ſeye ein hohes Geheimniß, den Stein zu curiren. Man ſolle nehmlich den Urin mit gar gelindem Feuer deſtilliren, über die zurück gebliebene trockene Materie (welche in acht zu nehmen, daß ſie nicht anbrenne) **rectificirten Spiritum Vini** gieſſen und eine **Tinctur** außziehen. Selbige ſolle man öffters **rectificiren**, und dadurch von ihrem garſtigen Geruch befreyen, und endlich Quintleinweiß in einem dazu dienlichen Waſſer

eingeben. Ingleichem: Der Urin, welcher in derer neugebohrnen Böcklein und Kälber Blaſe gefunden wird, wenn man ihn gleich trincke, ſeye das allerbeſte Mittel, den Stein in allen Theilen des menſchlichen Leibes zu zermalmen. **Rudolfus Gocklenius**, ehemahliger **Professor** zu Marburg, nimmt den Weinſtein, welcher ſich in denen Nachtſcherben an die Seiten und den Boden anſchlägt, trocknet und pulveriſirt ihn, geußt Brandtewein drüber und läßts an einem warmen Ort außziehen, gibt davon Morgens und Abends 1. Löffel voll. Schröder rühmet den flüchtigen **Spiritum** und das flüchtige Saltz des Menſchenurins, die Stein zu treiben. D. Sachs von Löwenheim gedencket, daß D. Panſa als ein ſonderliches Geheimniß habe pflegen den Blaſenſtein derer Alten zu vermalmen mit Krebsſteinen in Urin-**Spiritu** zerlaſſen, welchen **Spiritum** er mit einem eigenen **Instrument** in die Blaſe geſprützet habe. Vom Ochſenurin erzählet Helmont dieſes: Eine Frau habe ein Töchterlein gehabt, welche offtmahls anſtatt des Urins Blut von ſich gegeben, da habe er befohlen, herbey zu bringen die Blaſe eines gar friſch gebohrnen Oechsleins, darinne pflege eine Feuchtigkeit enthalten zu ſeyn, die dem Urin zwar in etwas, aber nicht in allen Stücken gleich komme, von ſolchem habe das Mägdlein alle Morgen ungefehr 2. Untzen mit etwas weiſſem Wein vermiſcht, zu ſich genommen, ſeye darauf friſch und geſund worden, und habe vom Stein niemahlen etwas mehr geſpühret. Gleiches habe er mit der Blaſe eines ungebohrnen Böckleins verſuchet, und ſeye noch glücklicher und geſchwinder angegangen. Stembs ſchreibt gleiches von der Feuchtigkeit, welche in der Blaſe eines Stiers enthalten werde und einen gantz andern Geſchmack als

der Urin habe, denn 2. Loth mit eben ſo viel weiſſem Wein eingenommen, eine Frau glücklich von dem Stein befreyet habe. Schröder bezeuget von dem Bocksurin, daß er vor allen andern Urinen gegen den Stein zu rühmen ſeye, wenn man ihn gantz warm, ſogleich, wenn der Bock von ſich läßt, trincke, ſowol den Stein zu treiben, als den Urin zu befördern.

Zum XVIII. Kapitel.

Von allzuvielem Harnen.

§. 1. Den Ziegenkoth rühmet in dieſem beſchwerlichen Übel ſonderlich Ettmüller, gibt ihn alle Abend zu einem halben Quintlein ein. Grüling nimmt die Blaſe eines Ziegenbocks ſammt Urin, dörret ſie in einem Ofen, macht ſie zu Pulver und gibt deſſen ein Quintlein in rothem Wein und hält eine Zeitlang damit an. Sennert braucht die Schweinsblaſe in folgendem Pulver:

Nimm Säublaſe gedörret, Eyerſchaalen, jedes ein halb Quintlein,
Eicheln 2. Scrupel,
Katzenkraut pulveriſirt und Muſcatenblumen, jedes 1. Scrupel. Mache alles zu einem Pulver, davon gib jedesmahl einen Scrupel oder ein halbes Quintlein in Eichenlaubwaſſer. Grüling recommendiret auch die Fiſchlein, welche im Bauch eines Hechts gefunden werden, ſolches auffzutrocknen und davon ein Quintlein dann und wann zu nehmen. Hoffmann ſchreibt von dem Pudendo einer Sau: es ſeye ſelbiges ein Arcanum und könne man entweder ſolches in einer Wurſt oder aber unter Sauerkraut dem Patienten unwiſſend beybringen, ſeye von D. Micheln

und ihme ſelber gar offt probiret worden. Caſpar Peucer rühmet die Aſche von einem Igel in folgendem Pulver:

Nimm Hünermägen in Wein gewaſchen und pulveriſirt,
Gebrannten Haaſenkopff,
Maſtix, jedes 1. halbes Quintlein,
Odermennig 5. Quintlein,
Aſche eines verbrannten Igels 1. Loth.

Mache ein Pulver, gib davon jedesmahl ein halb Quintlein in rothem Wein. Sennert folget Peucern und gibt diß Pulver:

Nimm gedörrte Hünergurgel 1. Loth,
Aſche von Igeln 3. Quintlein,
Odermennig 1. Loth,
Weyrauch 2. Quintlein. Mache alles zu Pulver und gibs zu einem Quintlein in rothem Wein oder Hünerbrüh. D. Sachs von Löwenheim hat und lobet ſonderlich diß Pulver:

Nimm pulveriſirte Eichelnhäußlein 1. Loth,
Galgant, Maſtix, Hünermägen, Muſcatennüß, jedes 1. Loth,
Odermennig, Sinnau, praeparirte Krebsſteine, jedes 3. Quintlein,
Aſche von verbrannten Igeln 4. Loth,
Zucker 6. Loth. Miſche alles und nimms Quintleinweiß vorm Schlaffengehen. Weickard hat dieſe beſondere Compoſition: Nimm rohes Haaſenhirn, thue es in die Blaſe eines wilden Schweines und brate es mit der Blaſe im Ofen, mache es dann zu Pulver, und nimm dieſes Pulvers 2. Quintlein, Bertram, Epich und Peterſilienſaamen, jedes ein halbes Quintlein. Miſche alles und gibs in rothem Wein.

Zum XIX. Kapitel.
Von Verhaltung des Urins.

§. 1. Wenn der Urin ſchwerlich und mit Schmertzen weggehet, rühmet auch Weickard den Kühmiſt, mit Römiſchkümmel- und Scorpionöhl auffzulegen. **Zacutus Lusitanus** ſchreibet, daß der friſche Ochſenkoth, wenn er mit zugehörigen Oelen angemacht ſeye, und zwiſchen den Nabel und die Gegend der Blaſe äuſſerlich auffgeſchmieret werde, den verhaltenen Urin ſogleich flieſſen mache. Gleiches hat vor ihm Plater gethan, welcher ihn mit Scorpionöhl vermiſchet. Ettmüller bekräfftiget alles, und ſchreibt, wenn alles nicht helffen wolle, ſolle man die Gegend der Blaſe mit friſchem Kühkoth beſtreichen, weilen ſolcher durch ſeine Wärme eröffne und die zähe Feuchtigkeiten flüſſig mache, auch zu Laſſung des Urins anreitze. Mercklin gibt das Waſſer davon.

§. 2. Den Pferdskoth, und zwar deſſen außgedruckten Safft in Wein einzugeben, befiehlet gegen die Verſtopffung des Urins **D. Michel**. Und vor ihm ſchreibet ſchon der berühmte **Forestus**: Man ſolle 2. bis 3. Pferdsfeigen nehmen und warmen Wein drüber ſchütten, ſolchen durchſeigen und trincken, ſeye ein wunderſam Hülffsmittel, durch welches einer, bey dem ſchon fünff Tage der Urin völlig verſtopfft geweſen, gebraucht, und, da ſonſten alle andere Mittel nichts helffen wollen, augenblicklich den Urin gelaſſen. **D. Michel** ſchreibt dieſe Würckung dem häuffigen Salpeter zu, welcher im Pferdemiſt zu finden. Ettmüller und **Dolaeus** geben ihn faſt auff gleiche Weiſe.

§. 3. Den Hünerkoth und zwar nur das Weiſſe davon, gibt in Verhaltung des Urins Quercetan, und aus ihm Mercklin in Fleiſch- oder Hünerbrüh.

§. 4. Den Taubenkoth weicht Ettmüller in Wein und gibt die Brüh in Verſtopffung des Urins oder auch mit D. Micheln das Saltz aus Taubenkoth.

§. 5. Vom Bocksurin ſchreibt Grüling, daß er, wenn man ihn warm trincke und mit dem gantzen Gekröſe und Gedärmen auff den Bauch lege, alſobald den verhaltenen Urin forttreibe und den Stein zugleich heraustreibe. Eben dieſes beſtättiget auch Hartmann.

§. 6. Vom Menſchenurin ſchreibt Alexander Benedictus: Den hinterhaltenen Urin zu treiben bey einem Mann, nimm Flachs von einem Spinnrad, feuchte ihn an mit Urin von einer Frauen und lege ihn warm äuſſerlich auf die Gegend der Blaſe. Iſts, daß bey einer Frauen der Urin ſich verſtellet, ſo nimm von eines Mannes Urin und ſchlage damit den Flachs warm auff. Herr D. Hertodt von Todtenfeld rühmet gar ſonderlich ein Waſſer aus Saffran, Peterſilien, Gundelreben, Agtſtein- und flüchtig Urinſaltz. Rulands Stücklein gegen die kalte Piß iſt dieſes: Er nimmt gekämmte Schaafwolle, formirt darauß ein Pflaſter und ſchmieret darauff Ziegenkoth, welcher, mit Urin eines Knabens zerlaſſen, ſoll ein unfehlbar Mittel ſeyn.

Zum XX. Kapitel.

Von der Darrſucht.

§. 1. Gegen die Darrſucht der Kinder recommendirt D. Caſpar Amthor folgendes als ein gewiſſes und geheimes Stücklein: Nimm den Koth von einer ſchwartzen Kuh, wenn er noch friſch iſt, brenne ihn in einem neuen Hafen, gib deſſen ein halbes oder gantzes Quintlein dem neugebohrnen Kinde ein und

koche die gantze 6. Wochen über alle Täg in dem Badwasser des Kindes frische Weidenblätter, welche vortrefflich gegen diesen Zustand sind.

§. 2. Vom Menschenkoth hat einer diß angemercket: Man solle selbigen an einem warmen Ort eine Zeitlang **digeriren**, so würden darauß lange Würmlein gebohren werden, selbige solle man in Sand herumwältzen, so würden sie allen Gestanck verliehren, nachgehends in **Spiritum Vini** thun, so würden sie in ein Oel zerfliessen, mit solchem solle man die schwindende Glieder schmieren.

Zum XXI. Kapitel.

Von erloschener Mannheit.

§. 1. Hiergegen wird der Mäusekoth gerühmt. Weickard und Plater haben folgende Pillen:

Nimm Senffsaamen 1. Quintlein,
Mäusekoth, Pfeffer, jedes ein halbes Quintlein,
Spanische Fliegen (denen doch zuvor die Flügel abgerissen) 5. Stück,

mache mit Gummi-Tragant in Rosenwasser zerlassen Pillen davon, und nimm selbiger ein halbes Quintlein. **Burnet** hat diese Latwerge:

Nimm Fuchshoden 2. Loth, koche sie in Honig und Wasser, thue dazu Pineolen, Haselnüsse in Milch und Honig gekocht, jedes 1. Loth,
Fleisch von der Eydexe, **scincus** genannt,
Mäusekoth und Bisam, jedes ein halbes Quintlein,
Syrup von Citronenschaalen, so viel gnug ist.

§. 2. Den Schnepfenkoth rühmet in erloschener Mannheit sonderlich Grüling, und will, man solle

ihn mit der Galle von Schnepfen zu einem Brey machen und damit die Leihel des männlichen Gliedes salben, werde wunderſame Würckung thun.

§. 3. Wenn ſolcher Zuſtand von böſen Leuten ſeinen Urſprung hat, ſo nimm des Patienten Urin und koche ihn in einem wohlvermachten Topffe beym Feuer, ſo wird derjenige, der ihn bezaubert hat, mit groſſer Angſt befallen werden, ſich ſelbſt angeben und die Bezauberung wegnehmen müſſen. Ein faſt gleiches Mittel iſt dieſes: Nimm das Kraut von Stechäpffeln, thue es in einen neuen Topff und geuß von des Patienten Urin dran, koche alles in einem wohlvermachten Hafen bey langſamem Feuer, darnach vergrabs in die Erde an einen unwegſamen Ort. Gemeiniglich geſchiehet es, daß die böſe Leute nach geſchehener Kochung mit gröſſeſtem Schmertzen Blut von ſich geben müſſen, wenigſtens empfinden ſie ſehr hefftige Schmertzen ſo lange, biß ſie den Bezauberten wiederum geſund gemacht haben.

Zum XXII. Kapitel.

Von Hodengeſchwulſt.

§. 1. Der Kühkoth wird allhier ſonderlich gelobt. Joel braucht dieſen Auffſchlag:

Nimm dörren Kühkoth ein halb Pfund,
Weyrauch, flieſſenden Storax, Eichenmoos,
Calmus, Celtiſche Spick, Wermuth, jedes 1. Loth,

mache alles zu Pulver und koche es in Kohlbrüh, thue noch etwas Roſeneſſig drunter und ſchlags auf. Oder

Nimm Kühkoth 6. Loth,
Rauten, Schirling, jedes 1. Handvoll,

Taback 1. Quintlein.

Koche alles in Waſſer zu einem Brey, thue noch dazu Weitzenmehl und Honig, jedes 4. Loth. Weickard gibt diß Sälbgen an:

Nimm Camillen- und weiß Lilienöhl, jedes 3. Loth,
Galban und Ladanum in Eſſig solvirt, jedes 1 Loth,
Kümmelſaamen 1. Quintlein,
Gedörrten Kühkoth 2. Quintlein,
Schwefelblumen 1. Quintlein,
Saffran ein halbes Quintlein.

Blancard hat dieſes Cataplasma im Brauch:

Nimm Kühkoth 6. Loth,
Waſſerſchirling und Rauten, jedes 1. Handvoll,
Taback 1. Quintlein.

Koche alles in Waſſer zur Dicke eines Breyes, thue dazu Weitzenmehl und Honig, jedes 4. Loth.

§. 2. In allerley, auch harten und scirrhosen Geſchwulſten der Hoden, thut treffliche Hülffe der Ziegenkoth. Weickard ſchreibet, man ſolle ſcharffen Eſſig und Aquavit auff einen glühenden gebackenen Stein gieſſen und den Qualm an die Hoden gehen laſſen, ſelbiger erweiche und verdünnere die zähe Materie gewaltiglich, dabey könne man auch Ziegenkoth, mit Römiſch Camillenblumeneſſig und etwas Butter vermiſcht, äuſſerlich auffſchlagen.

Er gibt auch folgenden Auffſchlag:

Nimm Eibiſch und Pappelnwurtzel mit ſammt dem Kraut, jedes 1. Handvoll,
Lein- und Bockshornſaamen,
Bohnenmehl, jedes 1. Loth,
Lorbeern 3. Quintlein,
Camillen- und Steinkleeblumen, jedes eine halbe Handvoll.

Lattich, Endivien, jedes 1. Handvoll,
Flußkrebſe 12. Stück.

Stoſſe alles zu einem Brey, und deſtillire es durch einen bleyernen Helm; von dieſem Waſſer ſprütze offt etwas in die Mutter. **Ludovicus Mercatus, Philippi II.** Königs in Spanien Leib-**Medicus**, meldet, daß zu der Waſſerſucht der Mutter ſonderbar dienlich ſey ein Pflaſter von Lorbeern, und Küh- oder Ochſenkoth. Ein Franzöſiſcher **Medicus**, Wilh. **Rondelet**, machet ein Pflaſter von Küh-, Schaafs- und Ziegenkoth, und einigen die Blähungen zertheilenden Dingen. Ruland lobet gegen Ausſtinckung der Mutter diß Mittel, man ſolle nehmen Asphalt-Gummi 2. Quintlein, Ochſenkoth 1. Quintlein, ſolches auff Kohlen legen und den Rauch an die Mutter gehen laſſen. Mit dieſem Mittel habe ſich eine Frau, deren nach einem Mißfall die Mutter mit unſäglichem Schmertzen hervor gefallen, einzig und allein geholffen. Weickard nimmt anſtatt des Asphalt-Gummi, rothe Rebhunfedern, und räuchert die Frauen und die Mutter damit, ſoll zu deren Zurückziehung gar ſonderlich dienen.

§. 2. Den Pferdskoth, und zwar eines ſtarcken Hengſts, der mit Haber gefüttert wird, kocht in Wein und gibts denen mit Ausſtinckung der Mutter behaffteten Frauen zu trincken Johann Ryff. Deme denn Joel nachahmet. Schröder, Mercklin und Ettmüller loben den Pferdskoth gleichfals als ein Mittel, welches keinem, es ſey ſo edel als es wolle, in Mutterzuſtänden weiche, und geben ſie den Safft davon warm ein.

§. 3. Der Hünerkoth wird auch von Einigen gelobt. Hoffmann ſchreibt, daß der Hünerkoth, in weiſſem Wein zerlaſſen und eingegeben, ſonderlich wo etwas Hertzſtärckendes drunter gemiſcht geweſen, gar Viele von

hefftigem Auffſteigen der Mutter befreyet habe. D. Spina gibt den weiſſen Hünerkoth zu 5. Gran in Meliſſenwaſſer, oder mit einem Scrupel Neſſelſaamen. Mercklin gibt ihn ein in Fleiſch- oder Hünerbrüh.

Zum XXIV. Kapitel.

Von allzuſtarkem Monatfluß.

§. 1. Wie in allen Blutflüſſen alſo auch hier wird gar ſonderlich gerühmet der Eſelskoth, doch muß man ſowohl mit dieſem als mit andern anhaltenden Mitteln behutſam umgehen, daß man nicht zur Unzeit oder mit allzu groſſer **Dosi** damit komme, und in Meynung, den Fluß nur zu mäſſigen, ſolchen gar ſtopffe, als darauff gar ſchlimme Kranckheiten, die Bleichſucht, kurtzer Athem, Mutterſchmertzen, Blutſpeyen, ja wohl gar öffters die Waſſerſucht erfolgen, und alſo das letzte gewißlich ärger wird als das erſte. **Rodericus à Castro** rühmt folgendes Träncklein ſo ſehr, daß er ſchreibt, es ſchlage niemahlen fehl, es ſey dann, daß der Fluß von einem Geſchwär komme. Er nimmt nämlich Eſelskothſafft und Heydelbeerenſyrup, jedes 1. Loth, Wegerichwaſſer 2. Loth, und gibt ſolches der Patientin unwiſſend. So ſchlägt auch eben dieſer **à Castro** den Eſelskoth, in Bier gekocht, auf die untere Gegend des Unterleibes, machet dabey aus ſelbigem Mutterzäpfflein. **Zacutus Lusitanus** preßt den Safft aus Eſels- oder Pferdskoth, und thut deſſen 8. Loth in die Clyſtire. Er ſchlägt auch den Eſelskoth äuſſerlich auf, und gibt ihn auch innerlich, da er nehmlich aus Eſelskoth und Heydelbeerſyrup, jedes 4. Loth, ein Träncklein macht, auf dreymahl zu nehmen. **Guainerius** hat zuerſt, nach **Praevotii** An-

geben, ſolchen innerlich gebraucht, indem er von deſſen Safft mit Zuſatz von Zucker einen Syrup gemacht. Jöel thuts ihm nach. Hartmann macht von Eſelskoth mit Wegerichſafft und Quitten- oder Tragantſchleim ein Mutterzäpfflein, und bringt ſolches der Patientin bey. Sennert rühmt den Eſelskoth gar ſehr, ſowohl innerlich als äuſſerlich gebraucht, gibt auch des Roderici à Castro Tränklein ein herrlich Zeugniß. Plater hat dieſen Auffſchlag:

Nimm Wegerich, Teſchelkraut, Bruchkraut und Balſamkraut, jedes 1. Handvoll.

Koche alles in weiſſem Wein, zerſtoſſe es zu einem Brey, und thue dazu

Linſenmehl ein halb Pfund,
Eſels- und Schweinskoth gedörret, jedes 2. Loth,
Hypocistis-Safft 1. Loth,
Drachenblut und Weyrauch, jedes 2. Quintlein,
Gebrannten Gyps und
Armeniſchen Bolus, jedes 2. Loth. Mache mit Eyerweiß und Eſſig davon einen Auffſchlag, binds äuſſerlich auf, bis es trocken wird. Wie auch folgendes Clyſtier:

Nimm Wegerich-, Teſchelkraut-, Schaafgarben- und Schafftheuſafft, jedes 6. Loth,
Unzeitigen Traubenſafft 6. Quintlein,
Drachenblut, Armeniſchen Bolus, jedes 1. Qntl.
Rothen Safft von Blutſtein 1. Loth,
Eſelskoth und Schweinskoth, jedes 1. Quintl.

Sprütze es in die Mutter. Höffer gibt dörren Eſelskoth mit Neſſelſafft vermiſcht innerlich, ſchlägt auch äuſſerlich auff Eſelskoth in ein Säckchen genähet und mit Eſſig gekocht. Dem es Spina nachthut. Weickard nimmt drey Stück friſchen Eſelskoth, weicht ſie

in Klatschrosenwasser, druckts aus durch ein Tüchlein, und läßt darinnen Syrup von Quittensafft zergehen, und gibts Morgens ein; er schlägt auch den frischen noch warmen Eselskoth äusserlich auff. Ettmüller rühmet den Esels-, Hunds- und Schweinskoth, ob sie gleich garstige Mittel wären, seyen sie doch in diesem Affect, innerlich und äusserlich gebrauchet, treffliche Artzneyen, und lobet sonderlich den Safft innerlich gegeben, auch deßwegen Roderici à Castro obgemeldtes Tränklein. Er macht auch folgendes Clystier:

Nimm Wegerich 1. Handvoll,
Natterwurtz 6. Quintlein,
Gestossene Galläpffel 1. Loth,
Esels- und Schweinskoth, jedes 6. Quintlein,

Koche alles in Wasser und seige es durch, nimm davon 20. Loth und applicire es. Burnet nimmt dörren pulverisirten Eselskoth, und schlägts zwischen zwey seidenen Tüchlein äusserlich auff die Mutter.

§. 2. Der Schweinskoth wird nicht weniger als der Eselskoth gerühmet gegen diesen Affect. Hartmann und Johnston machen mit Wegerichsafft und Quitten- oder Tragantschleim Mutterzäpfflein davon. Dergleichen auch bey der Königin in Polen, Knöfel, ihr Leib-Medicus, thäte, indem er solche machte aus pulverisirtem Schweinskoth und Froschlaich in Wasser zergangen mit etwas Alaunwasser, und mit rothem Zendel überzohe. D. Michel, Ettmüller und König loben den Schweinskoth ebenermassen gar sonderlich.

§. 3. Guainerii im Kapitel angeführtes Stücklein von dem Ziegenkoth rühmet und beschreibet als etwas gar treffliches D. Schmitz. Forestus und Höffer, ja schon Aetius gibt ihn mit Weyrauch vermischt. Zacutus Lusitanus gibt Ziegenkoth

anderthalb Quintlein in Wegerichwasser. Plater machet darauß folgendes Stuhlzäpfflein:

Nimm Granatäpffelschaalen 3. Loth,
Cupreß-Nüsse 2. Loth,
Linsen und Mengelkrautwurtz jedes 1. Loth,
Rothe Rosen, Sumachbeeren, jedes zwey Quintl.
Mastix 3. Quintlein,
Mumien und Hypocistis-Safft, jedes anderthalb Quintlein,
Arabisch Gummi 1. Quintlein,
Armenischen Bolus 1. Loth,
Alaun 1. Quintlein,
Dörren Ziegenkoth 2. Quintlein,

Pulverisire alles, thue dazu unzeitigen Traubensafft, und mache mit Tragantschleim Mutterzäpfflein davon.

§. 4. Den Pferdskoth thut Zacutus Lusitanus in diesem Affect in seine Mutter-Clystire. Sonsten findet man eben nicht, daß er darinnen viel gebraucht werde.

§. 5. Eben dieser Zacutus Lusitanus macht einen Rauch von Schaafskoth, und rühmt ihn sonderlich, wie auch ein Pflaster von Widderkoth und gemeinem Leim, welches er über den Unterleib leget.

§. 6. Vom Mäusekoth schreibt Weickard, daß einige Weiber in dieser Kranckheit vor ein sonderlich Geheimniß hielten, wenn man 9. Drecker von grossen Mäusen oder Ratzen der Patientin eingebe.

Zum XXV. Kapitel.

Von Verstopfung der monatlichen Zeit.

§. 1. Der Ziegenkoth wird gegen diese Kranckheit sonderlich geprieſen. Plater macht davon folgenden Auffschlag auf den Unterleib:

Nimm weiß Lilienwurtz,
Violwurtz, jedes 4. Loth,
Knoblauch 2. Loth,
Odermennig, Sevenbaum und Poley, jedes 1. Handvoll,
Feigen 10. Stück.

Koche alles in Wein und mache es klein, thue noch dazu
Ziegenkoth 2. Quintlein,
Weiß Lilien- und gelb Violenöhl, jedes 2. Loth,

So rühmet er auch den Rauch von getrocknetem Ziegenkoth mit Saffran vermischt, als ein vortreffliches und das Geblüt sonderlich treibendes Mittel, wenn dabey diß Mutterzäpfflein gebraucht werde:

Nimm Myrrhen 1. Quintlein,
Schwartzen Kümmel 2. Quintlein,
Salpeter ein halb Quintlein.

Mache mit Kohlsafft und Honig davon ein Zäpfflein.

§. 2. Auch ist der Taubenkoth nicht ohne Nutzen. Herr D. Hertodt von Todtenfeld lobet als ein grosses Geheimniß, welches von einigen gar verborgen gehalten werde, diß Pulver:

Nimm Taubenkoth, zu Asche gebrannt, 1. Quintl.
Saffran einen halben Scrupel. Gibs in gehörigem Wasser. Ettmüller hat fast eben diß Pulver, nur in unterschiedener Dosi. Er nimmt
Calcinirten Taubenkoth 2. Quintlein,
Orientalischen Saffran ein halbes Quintlein,
Myrrhen 16. Gran, und rühmet es gar sehr.

§. 3. Den Mäusekoth einzunehmen rathen Hoffmann, Ettmüller und Mercklin, nämlich wie im Kapitel gemeldet dessen 9. Stücklein, sonderlich von Rattemäusen. Henrich von Heer, ein Ackischer Medicus, macht diß Trefenet davon:

Nimm die Wurtzel von Färberröthe anderthalb Quintl.
Sevenbaum, Mäuſekoth, jedes 1. Scrupel,
Saffran einen halben Scrupel,
Regenwürmer mit Wein gewaſchen, 1. Loth,
Zucker 4. Loth. Miſche es.

Burnet ahmet ihm nach und macht ſeines alſo:
Nimm Färberröthewurtzel anderthalb Quintlein,
Sevenbaum und Mäuſekoth 1. Scrupel,
Saffran einen halben Scrupel,
Muſcatenblüt, Lorbeerblätter, jedes 1. halbes Qntl.
Species von Gewürtzen mit Roſen 1. Scrupel,
Stahlfeilſpän 3. Quintlein,
Alantwurtz 2. Loth,
Zucker 6. Loth.

§. 4. Den **Spiritum** von Menſchenmarck brauchet der berühmte Glauber äuſſerlich mit beſonderem Nutzen, wie davon ſelbſten nachzuleſen.

* * *

Weilen von unordentlichem Abgang des monatlichen Geblüts bey Weibsperſonen zuweilen der weiſſe Fluß zu entſtehen pfleget (obgleich ſelbiger auch von andern Urſachen herrühren kan), ſo hat man vor nöthig gefunden, auch von dieſer Kranckheit allhier etwas zu gedencken und anzuzeigen, wie ſelbiger aus unſerer heilſamen Dreck-Apothecke zu begegnen.

§. 1. Wird demnach dagegen gelobt von denen **Practicis** der Eſelskoth, davon Weickard und Plater diß Zäpfflein machen:
Nimm Eichelnhäußlein 3. Quintlein,
Cupreſſennüſſe,
Granatrinden, jedes 1. Quintlein,
Granatenblüt ein halbes Quintlein,

Weyrauch und Maſtix, jedes 2. Scrupel,
Tamariſken und Beyfaßaſche jedes 1. Quintl.
Dörren Eſelskoth 2. Quintlein.

Mache mit Teſchelkraut und Eyerweiß einen Teig, und thue ihn in ein dazu bereitetes Säcklein. Burnet macht dieſen Syrup:

Nimm Eſelskoth 8. Loth, weiche ihn in Roſenwaſſer, und mache mit Zucker einen Syrup davon, welcher in dieſer Kranckheit unvergleichlich helffen ſoll.

§. 2. Den Hundskoth braucht Weickard in folgendem Treſenet:

Nimm Muſcatennuß 2. Quintlein,
Geraſpelt Elffenbein anderthalb Quintlein,
Weiſſen Agtſtein 4. Scrupel,
Maſtix 1. Quintlein,
Die Wurtzel von Weißwurtz 2. Quintlein,
" " von Natternwurtz anderthalbe Quintl.
Hundskoth 1. Quintlein,
Seſſelſaamen 2. Scrupel,
Nägelein 2. Quintlein,
Rother und weiſſer Corallen jedes 1. Quintlein,
Scharley- und weiſſe Kleeblumen, jedes $\frac{1}{2}$ Quintl.,
Weiſſen Zucker 3. Loth.

§. 3. Den Kapaunenkoth gibt Johnſton, zu Aſche gebrannt, in Regenwaſſer ein.

Zum XXVI. Kapitel.

Von der Unfruchtbarkeit.

§. 1. Gegen dieſen Affect wird nicht leicht etwas ſo ſehr gerühmet, als der Haaſe mit ſeinem Koth, Bärmutter, Läbgen; Burnet hat diß Zäpfflein in die Mutter zu ſtecken:

Nimm pulverisirt Süßholtz, gedörrte Haasen-Bärmutter, jedes 1. Quintlein, Haasenkoth und Kümmel, jedes 2. Quintlein,

Spicke, Myrtenlaub, Amomen, jedes einen Scrupel,

Haasen-Läbgen anderthalb Quintlein,

Ladanum, so viel gnug ist.

Andere nehmen diese Stücke von dem Haasen einzeln. **Jul. Caes. Claudinius** schreibt: Die Empfängniß erleichtert sowohl die Brüh der **Vipern**, als die Brühe von der Bärmutter eines Haasen, Muscatennuß, Indianische Nuß, geraspelt Elffenbein, Nägelein, Zimmet, Natterwurtz, wenn solche, ehe sie gekocht worden, erst eine Zeit lang über diesen **speciebus** gestanden. Grüling preiset folgendes **Decoctum** als ein gewisses Mittel zur Empfängniß:

Nimm Hoden eines Widders in Wein **praeparirt** und getrocknet,

Praeparirte Bärmutter eines Haasen,

Muscatenblüt und

Nägelein ein halb Pfund,

Ammeysaamen jedes 2. Quintlein,

Saffran anderthalbe Quintlein,

Gestossener Haselnüsse und Pistacien, jedes 6. Qntl.

Zerstosse alles, und koche es in 2. Pfund des besten Malvasiers, bis der dritte Theil eingesotten. Davon nehme die Frau, nachdem der monatliche Fluß vorbey gegangen, drey Tage nacheinander jedesmahl 4. Loth, den vierten wohne sie ihrem Ehemann bey', so wird sie gewiß empfangen. Plater gibt als ein Geheimniß Majoranöhl und Bisam, jedes 1. oder 2. Gran mit Haasenläbgen, welches auch Weickard ihm getrost nachschreibet und bekräfftiget. Sennert schreibt, daß zu der Unfruchtbarkeit, sie komme von was Ur-

sach sie wolle, nach Gebrauch derer allgemeinen Artzeneyen, sonderlich dienen die Stendelwurtz, Ammeysaamen (welcher vor andern kräfftig seye) Fuchs- und wilde Schweinshoden, die Bärmutter von einem Schwein oder Hirschkuh, wenn man sie dörre und pulverisire, sonderlich aber die Bärmutter eines Haasens, wenn sie gebraten werde. **Joh. Varandaeus** schreibet, diese Latwerge helffe sonderbar gegen die Unfruchtbarkeit, die von einer kalten Ursach entstehet:

Nimm die Conserven von Wallwurtz und Stendelwurtz, jedes 1. Loth,
Eingemachte Citronenschaalen ein halbes Quintl.
Eingemachte Myrobalanen ein Stück,
Gefeilt Elffenbein, Myrrhen, Seselsaamen, jedes 1. Quintlein,
Hasenläbgen, oder Hasenbärmutter, zu Pulver gestossen, 2. Scrupel,
Zimmet einen halben Scrupel. Mische es und nimm davon täglich zweymal. Gewiß, wenn es wahr ist, was von dem Haasen allhie vorgebracht worden, so solte in manchen Landen billich verboten seyn, Haasen zu essen, damit der Landesheer desto ehender Erben erzielen könte, und wären die Haasen nur in der Absicht nicht mit Gelde zu bezahlen, auch manchem grossen Herrn höchlich zu rathen. Doch werden sie wohl thun, so viel sie können.

Zum XXVII. Kapitel.

Von denen Zufällen der Schwangern.

§. 1. Weilen die schwangere Frauen meistens solchen Zufällen unterworffen, welche auch auffer der Schwangerschafft dem Frauenzimmer zuzustossen pflegen,

so können wir allhie gantz kurtz seyn, wollen daher nur das einige anführen, daß zu der Geschwulst derer Beine der schwangern Frauen D. Michel diß Cataplasma nicht umsonst **recommendire**:

Nimm Bohnen- und Feigbohnenmehl, jedes 4. Loth,
Schwefel 2. Loth,
Taubenkoth 1. Loth.

Mache mit gestähltem Wasser und Kohlsafft einen Auffschlag. Doch auch dieser Auffschlag dienet nicht allein denen Schwangern, sondern auch andern, die geschwollene Füsse haben.

§. 2. Weickard rühmet diese Latwerg insonderheit vor den Husten derer schwangern Frauen:

Nimm Süßholtzsafft,
Isop- und Klatschrosensafft, jedes 4. Loth,
Kühlende **Species** von Tragant 2. Quintlein,
Weissen Hundskoth 1. Quintlein,
Penidzucker, so viel gnug ist,
Destillirt Anisöhl etliche Tropffen. Mische es.

§. 3. Gegen die blau angeloffenen Adern derer dicken Beine, welche die **Medici Varices** nennen, und bey denen Schwangern nicht selten, auch nicht gefährlich sind, rühmet Hartmann diß Pflaster:

Nimm Feigbohnenmehl 1. Pfund,
Gedörrten Ziegenkoth 3. Pfund,
Essig, darinnen fünffmal Eisen gelöscht worden, so viel gnug ist, mache ein Pflaster davon.

§. 4. **Forestus** hat dagegen diß **resolvirende Cataplasma**:

Nimm Camillen- und Stöchasblumen,
Die Gipffel von Wermuth, Rauten, Salbey,
Sevenbaum, jedes 1. Handvoll,

Koche es in Lauge von Eichen-, Holder- und Rebasche. Mache alles klein, und thue noch dazu

Schwefel, Alaun,
Gall- und Cupreßäpffel,
Gemein Saltz, jedes 1. Loth,
Aloe, Lorbeern, Bertramwurtz,
Kohlsaamen, jedes 2. Quintlein.

Zuletzt thue dazu Taubenkoth 6. Loth, und schlags über.

Zum XXVIII. Kapitel.

Von schwerer und todter Geburt.

§. 1. Den Leuenkoth rühmet auch Mercklin aus Hoffmannen, und gibt ihn in Form eines Pulvers ein, da er denn seiner Aussage nach Wunderdinge thut.

§. 2. Hartmann gibt gleichfals Pferdekoth, in Wein ausgedruckt und wieder durchgeseiget, ingleichem Schröder, wie auch Mercklin, der auch den Rauch davon rühmet, die todte Geburt und die Nachgeburt fortzutreiben. Schon **Forestus** hat, die Nachgeburt zu treiben, den Safft von Pferdekoth in Wein gegeben. Höffer hat Clystire, Auffschläge und Rauchwercke von Stabwurtz, Wermuth, Ringelblumen, Pferds- und Hünerkoth, schreibet auch, derer Ammen in Wien gröste Kunst seye, daß sie die Kreißerinnen lieſſen auff den Bauch liegen, und auff ihre Hüffte frischen warmen Pferdekoth legten. Herr **D.** Wedel macht zu Forttreibung der Nachgeburt einen Rauch aus Pferdehuf, Pferds-, Tauben- und Ochsenkoth, nebst etwas Wermuth und Weinrauten. **D.** König zu Basel weichet den Koth eines frischen, mit Haber gemästeten Hengst, in weiß Lilienwasser, auch Poley- und Meliſſenwasser, seigts durch und gibts Löffelweiß ein, um die Nachgeburt zu treiben.

§. 3. Der Ziegenkoth wird sonderlich gelobt gegen die Geschwulst des untern Leibes, nach außgestandener harten Geburt, und gibt dagegen Weickard diß Cataplasma:

Nimm Lorbeern und Wachholderbeern, jedes 1. Handvoll,
Ziegenkoth 8. Loth,
Camillenblumen eine halbe Handvoll,
Römischen Kümmel, 2. Quintlein.

Zerstosse alles im Mörsel und mache mit Brantenwein einen Auffschlag.

§. 4. Mercklin machet bey schwerer Geburt einen Rauch aus Taubenkoth mit Bibergeil, Myrrhen und Opopanax vermischt, und imitirt das in dem Kapitel gedachte Experiment. So dienet auch der Taubenkoth mit Wein angefeuchtet, in Säckgen genähet und warm auffgelegt, gegen die Schmertzen so nach der Geburt sich zu finden pflegen. Ja Zacutus Lusitanus will mit folgendem Sälblein die todte Geburt forttreiben:

Nimm Bibergeilöhl, Rautenöhl, jedes 12. Loth,
Taubenkoth, ein viertheil Pfund,
Myrrhen, 2. Quintlein,
Bibergeil und Opopanax, jedes 1. Quintlein.

Mache mit Kühgall und Safft von Weinrauten daraus ein Sälblein, damit den Unterleib warm zu schmieren.

§. 5. Der Hünerkoth wird auch gelobet. Spina gibt ihn, die Schmertzen nach der Geburt zu stillen, mit Camillenblumen in Bier gekocht und solches getruncken. Haefferus braucht ihn, wie wir oben gesehen haben, in Clystieren, um die Nachgeburt fortzutreiben.

§. 6. Von dem Urin des Ehemannes schreibt auch Conradus Kunrath, es seye ein gewisses Stücklein,

die Geburt geschwind zu befördern, wenn die Frau etwas von ihres Mannes Urin warm trincke.

Zum XXIX. Kapitel.

Vom Schmerzen nach der Geburt.

§. 1. Diesen zu stillen dienen sonderlich Ziegen- und Taubenkoth, wie zum Theil schon angezeiget worden. Joel und aus ihm Sennert haben diß **Cataplasma**, die Auffblähung der Mutter zu dämpffen:

Nimm Ziegenkoth, 2. Pfund,
zerstosse und koche ihn in weissem Wein, bis er zu einem Brey werde, thue dazu
Präparirten Römischen Kümmel,
Lorbeern, jedes 6. Loth,
Eppichsaamen, 2. Loth,
Honig, so viel gnug ist. Schlage es über den Unterleib.

Der Entzündung der Mutter zu wehren, gibt Sennert diesen Mutterzapffen:

Nimm gute dörre Feigen, 2. Loth,
Rautenblätter, eine halbe Handvoll.
Koche alles, bis es dick werde, als Honig, thue dazu
Honig und scharffen Sauerteig, jedes 1. Loth,
Taubenkoth und
Violwurtz, jedes 2. Loth,
Salpeter, ein halb Quintlein,
Gänseschmaltz, ein halb Loth.

Zum XXX. Kapitel.

Von der Gliedersucht, Podagra und Hüfftwehe.

§. 1. Der Kühkoth ist in allen diesen einander gar

nahe verwandten Kranckheiten vortrefflich gut. Platen hat gegen die Gliederſucht diß Sälbgen:

Nimm Regenwürmeröhl,
Froſchöhl, jedes 3. Loth,
Roſenöhl, unzeitiger Trauben Oehl,
Gänſeſchmaltz mit Eſſig gereinigt, jedes 2. Loth,
Acacienſafft, Granatenblüth, jedes 1. Quintlein,
Dörren Kühkoth, 2. Quintlein,
Gemein Saltz, 1. Quintlein,
Gebrannten Alaun, ein halb Quintlein,

Mache mit Wachs darauß ein Sälblein. Mynſicht hat dieſen äuſſerlichen **Spiritum**:

Nimm Campfferbrandtewein,
Allerley Blumen- (oder Kühkoth-) waſſer,
Froſchlaichwaſſer, jedes 3. Loth,
Schmertzſtillenden Schwefels aus **Vitriol**, ein Quintlein,
Flieſſenden Storax,
Thebaiſch **Opium**,
Vitriolspiritus, jedes ein halb Quintlein.

D. Hartmann rühmt diß Waſſer, welches auch Charas von ihm entlehnet:

Nimm Froſchlaich, um den neuen Mond im Mertz geſammlet,

Friſchen Kühkoth, jedes 3. Pfund. Miſche es untereinander und laß es einen Tag ſtehen, dann deſtillire es und zeuch das Waſſer herüber, welches, wenn es warm über die ſchmertzleidenden Glieder geſchlagen wird, alſobald in Kürtze den Schmertz ſtillet, noch beſſer aber ſeine Wirckung thut, wenn man etwas vom **Vitriolspiritu** dazu thut, oder aber Kühkoth, mit 4. Loth Honig vermiſcht, als einen Auffſchlag drüber leget. Weickard ſchreibt, man ſolle den friſchen Kühkoth, wenn

er noch warm ſey, aufflegen und ſelbigen, damit er nicht bald verhärte, anfänglich mit etwas Roſenöhl, wenn aber der Schmertz guten Theils nachgelaſſen, mit Camillenöhl anfeuchten und vermiſchen. Gibt auch dieſen Auffſchlag:

Nimm Küh- und Ziegenkoth, jedes 6. Loth,
Bohnen- und Gerſtenmehl,
Bockshornſaamen, jedes 3. Loth. Pulveriſire alles und koche es in gleich viel Wein und Roſeneſſig, thue noch dazu etwas von Regenwürmeröhl und ſchlag es über. Joel lobet dieſen:

Nimm Kühkoth, 1. Pfund,
Bockshorn und Bohnenmehl, jedes 4. Loth,
Gemein **Oxymel**, ſo viel gnug iſt.

D. Horſt ſchlägt den Kühkoth, wenn er noch friſch iſt, mit Butter und etwas Honig auf. D. Grafft hat folgendes Waſſer gegen das Podagra:

Nimm zerſtoſſene Flußkrebſe, 30. Stück,
Rothe Schnecken (welche zu Schleim geworden, nachdem ſie in Saltzwaſſer und ihrem Safft eingeweicht worden) anderthalb Pfund,
Gereinigte Regenwürme, 1. Pfund,
Froſchlaich, im Keller wohl verwahret, 2. Pfund.

Miſche alles untereinander, thue dazu

Friſchen Kühkoth, anderthalb Pfund,
Meerlinſen, ein halb Pfund.

Laſſe alles an einem warmen Ort wohl digeriren, dann zeuch das Waſſer davon, und thue noch zu ſelbigem eben ſo viel von dem **Phlegmate** des Vitriols. Nimm dieſes Waſſers 2. Pfund,

Lapidis salutis, 2. Loth,
Campffer, 1. Loth,
Saffran, 1. Quintlein, und etwas Weniges von

Opio, laß es miteinander digeriren und brauchs. Das Königl. Polniſche Cataplasma, ſo König Caſimir und Michael im Gebrauch gehabt, iſt dieſes:

Nimm die Broſam von Weitzenbrod, laſſe ſie in friſcher Kühmilch aufſieden; dann thue noch dazu

Habermehl,
Camillenblumen,
Pulveriſirte Magſaamenköpffe,
Kühkoth, jedes 2. Loth,
Eydotter von 2. Eyern,
Saffran, 2. Quintlein,
Öhl von denen 7. Blumen, 3. Loth. Schlage es auf. D. Adrian Spiegel, berühmter Professor zu Padua, ſchreibet: Einer habe in der Gliederſucht alles vergeblich gebraucht gehabt, was auszufinden geweſen, endlich ſeye er von allen Schmertzen befreyet worden durch einen offtmahl wiederholten Auffſchlag von friſchem Kühkoth in Butter gebraten, mit welchem er nachgehends auch andern vielen geholfen habe. Rukand ſchlägt nicht allein den Kühkoth auf bey dem Podagra, ſondern auch im Hüfftwehe. Guil. Varignana lobet ihn gleichfals, im Hüfftwehe auffzuſchlagen. Ettmüller und Mercklin brauchen den Kühkoth gleichfals mit Roſenöhl vermiſcht.

§. 2. Vom Ziegenkoth hat Plater gegen die Gliederſucht diß Cataplasma:

Nimm die Wurtzel von Eſelskürbſen,
Zaunrüben,
Violwurtz und Alantwurtz, jedes 6. Loth.

Koche alles in Wein und Honig, zerſtoſſe es und thue dazu

Feigbohnenmehl, 4. Loth,
Römiſchen Kümmelſaamen, 2. Loth,

Ziegenkoth, 6. Loth. Schlage es auf.

Erstgemeldter D. Adrian Spiegel lobet als ein kostbares Hülffsmittel folgenden Auffschlag, durch welchen sowohl die Knoten im Podagra als in der Hurenseuche auffgelöset und zertheilet werden:

Nimm pulverisirten Ziegenkoth,
Gerstenmehl, jedes gleich viel,
Des schärffsten Essigs und Wassers, jedes gleich viel,

mache damit einen Brey, solchen schmiere auf ein leinenes Tuch und binde es über die Knoten so warm, als es zu leiden ist, den ersten Tag; den folgenden unterlasse es auffzulegen, den dritten lege es wieder auf, und fahre damit fort einen Tag um den andern es auffzulegen. Du must auch in acht nehmen, daß am Tage, wenn es auffgeleget wird, es nicht wiederholet werden dörffe, es sey denn, daß es gar zu geschwind trocken werde. Joh. Dav. Ruland gibt den Ziegenkoth mit Essig ein in dem Hüfftwehe. Aetius aber braucht ihn, mit Essig zerrieben äusserlich auf die Hüffte gelegt, anstatt eines sinapismi. D. Michel kocht ihn in Brandtewein und thut Wachholderbeeren dazu, oder nimmt Ziegenkoth und Pfefferkraut, oder den Safft davon und macht einen Auffschlag. Mercklin mischt ihn mit Essig und Gerstenmehl und schlägts auf. Zu Nürnberg ist diß Cataplasma gebräuchlich:

Nimm Gummi Galban, Sagapen und Bibergeil, jedes 1. Loth. Zerlasse es in Meerzwiebelessig, so viel gnug ist. Thue noch dazu
Leinöhl, 6. Loth,
Scharffen Sauerteig und
Ziegenkoth, jedes 3. Quintlein,
Meerzwiebeln,

Zwiebel-, Lein- und Senffſaamen, jedes zwey Quintlein,

Ephorbium, 1. Quintlein. Schlage es auf. Ettmüller nimmt Ziegenkoth, kocht ihn in des Patienten Urin und ſchlägt ihn im Podagra um den ſchmertzleidenden Fuß. Weickard hat in dem Podagra dieſen Auffſchlag:

Nimm die Wurtzel von Eſelskürbſen,
Zaunrüben und Alantwurtz, jedes 1. Pfund.

Koche alles in Wein, zerſtoſſe es und thue dazu

Feigbohnenmehl, 4. Loth,
Ziegenkoth, 6. Loth,
Durchgeſeigten Roſenhonig, 1. Löffel voll.

§. 3. Den Pferdskoth rühmet gegen das lauffende Gicht D. Emanuel König in folgendem gebrannten Waſſer:

Nimm Löffelkraut, Garteneppich,
Brunnenkreſſen, Körbel, Bachbungen, jedes zwey Handvoll,
Pferdskoth, 12. Aepffel,
Schlehenblüt und Betonienwaſſer, jedes ein halbes Pfund.

Deſtillire es durch einen gläſernen Helm, gib davon 4. bis 6. Loth auf einmahl.

§. 4. Den Haaſenkoth mit warmem Wein zerlaſſen rühmt Ruland und macht davon ein Pflaſter, welches das deſperateſte Hüfftwehe curiren ſoll.

§. 5. Den weiſſen Hundskoth rühmet nicht allein Dolaeus, ſondern auch Weickard in folgendem Auffſchlag:

Nimm Ocker, 2. Quintlein,
Aſche von Reinfarrenkraut und ſchwartz Kümmelſaamen, jedes 1. Quintl.
Dörren Hundskoth, 2. Quintlein,

mache mit schwartzer Seiffen davon einen Auffschlag.

§. 6. Den Katzenkoth schlägt Schröder äusserlich auf und macht groß Wesens davon im Podagra.

§. 7. Mercklin schlägt den Pfauenkoth äusserlich auf, welches er vielleicht von **Symphoriano Campegio**, einem berühmten Lothringischen **Medico**, gelernet, der da schreibet, daß der Pfauenkoth, im schärffsten Essig solvirt und warm auffgeschlagen, das Podagra wunderbarlich stille. Stehet jedem frey, die Probe davon zu nehmen.

§. 8. Den Storchskoth braucht **Aetius** und Gesner mit Schweineschmaltz vermischt: Mercklin aber mit Bocksunschlitt und Entenschmaltz. Ettmüller thuts Gesnern nach und rühmt diß Stücklein sonderlich: **D. Joh. Loselius** verbrennet einen gantzen Storch mit Federn und alles zu Asche; macht daraus ein Saltz und gibt solches mit Erdpinwasser ein, als ein sonderliches Mittel, welches vor ein großes Geheimniß zu halten.

§. 9. Mercklin rühmet auch den Gemsenkoth und schlägt ihn mit Schweinsfett auswendig auf.

§. 10. Vom Menschenkoth dient dieß gemerckt zu werden: Lege eines jungen Knabens Dreck frisch auf das podagramische Glied, mindert die Schmertzen und vertreibt das Podagra.

§. 11. Vom menschlichen Urin machen die **Practici** durchgehends ein grosses Rühmen gegen das Podagra. **D. Crato** von Krafftheim, der alte Kayserliche **Leibmedicus**, schreibt: Im Podagra seye äusserlich nichts besser, als die Füsse entweder mit dem eigenen, oder eines unbefleckten Knabens Urin offtmahls zu waschen, wenn aber die Füsse geschwollen, solle man nehmen Lorbeern, Alaun, Weyrauch und Schwefel, darin ein leinen Tuch netzen und warm auffschlagen, wenn aber

Hitze und Röthe da ſey, ſolle man es kalt aufſchlagen. D. Graba. geweſener Physicus zu Mühlhauſen, ſchreibt, daß das flüchtige Hirſchhornſaltz ein ſonderliches Arcanum ſeye gegen das Podagra, wenn es entweder im Erdwürmer-, oder (welches beſſer) im Urinspiritu auffgelöſet und zerlaſſen werde und die ſchmertzhafften Theile mit ſolchem Spiritu warm beſtrichen werden, man auch ſolchen von ſelbſt eintrocknen laſſe und des Tags zu mehrernmalen auffſtreiche, durch ſolches Mittel werde die Urſache zertheilet und der Schmertz vertrieben. Ein gewiſſer Autor Liberatus de Liberatis rühmet, wenn die Hitze und Röthe im Podagra nachgelaſſen, folgendes Sälbgen zur Stillung des Schmertzens:

Nimm einen jungen Hund von 8. Tagen, tödte ihn, ziehe ihm die Haut ab und nimm' ihn aus, fülle ſeinen Leib mit ſubtil pulveriſirtem Hanffſaamen und nähe ihn wohl zu, brate ihn am Bratſpieß und ſammle das Fett mit groſſem Fleiß. Solches nimm und thue zu jeder Untze deſſelben 2. Quintlein Urinſaltzes, ſo wirſt du ein unvergleichliches Artzneymittel auch gegen den hefftigſten Schmertz beſitzen. Nicht ohne Nutzen iſt auch diß Stücklein: Koche in deinem Urin Gauchheil und lege es offt wie einen Brey warm auf, ſo wirſt du geſchwinde Linderung finden. Oder: Nimm den Urin eines geſunden Knabens, deſtillire ihn, lege darein zerſtoſſenen Knoblauch, vermach das Geſchirr wohl, putriſicirs 4. Tage nacheinander, alsdann deſtillirs zum andernmahl und ſtreichs mit einer Feder auf den Schmertzen. Oder: Nimm durchgeſiebte Aſchen und Urin, mache einen Teig davon, laſſe es in einer Pfanne oder anderm Geſchirr kochen und lege es ſo warm es ſeyn kann auf den ſchmertzhafften Ort. Gibt gewiß groſſe

Änderung. Herr Winckelmann hat dieſe Hiſtorie: Ein Edelmann habe 20. Jahr lang am Podagra überaus groſſe Schmertzen ausgeſtanden und ſeye von allen Medicis hülfflos gelaſſen worden. Endlich ſey ihm der Rath gegeben worden, ſeinen eigenen Urin zu brauchen, wodurch er denn von ſolchem Übel glücklich errettet worden. Er hätte nehmlich ſeinen eigenen Urin drey Tage geſammlet, ſelbigen auf einen gewiſſen Tag des Monds bey dem Feuer laſſen alſo warm machen, als es zu leiden geweſen, von dem Macrocosmischen Sal-Sulphur- und Mercurial-Spiritu 15. Tropfen darein gegoſſen und die Füſſe darin eine Zeitlang gehalten, dabey die Fußſohlen unten ſchaben und die Nägel an Händen und Füſſen abſchneiden laſſen. Nachdem er nun ſolches Mittel etliche Monat lang auf den beſtimmten Tag continuiret, ſeye er gäntzlich vom Podagra befreyet worden, damit er über 20. Jahr mit groſſem Schmertzen gequälet worden, hätte es jeden Jahrs zweymahl gehabt und allemahl 3. Monate zu Bett liegen müſſen. Dabey ſchreibt Herr Winckelmann, daß er dieſe Cur bey Hohen und Niedern öffters glücklich erfunden habe und rathet ferner, daß ein Podagramiſt täglich ſeine Gichtknoten, ſowohl die ihm wehe thun, als daran er keine Schmertzen hat, mit ſeinem eigenen Urin waſchen ſolle, ſo werde er bald geſund werden und frey ſeiner Wege und Stege gehen können. Auch giebt er gegen die Geſchwulſt und Knollen an Händen und Füſſen diß Mittel: Es laſſe ein Podagramiſt auf einen gewiſſen Tag des Monds zwey kleine Ventosen an beyde Füſſe oberhalb bey denen Zehen ſetzen, aber nicht hart picken, ſo wird eine weiſſe oder auch eine ſchwartze Materie, von welcher das Zipperlein kommet, herauskommen. Unter einem Laſſkopffleln ſol-

len wenige Picke geſchehen und müſſen ſelbe leiſe angeſetzt werden. Wenn man ſie zuletzt abziehet, ſolle man die Picke mit Hirſchenunſchlitt oder Terpentinöhl nach dem Bade wohl ſchmieren und zertheilende Kräuterſäcklein drüber thun, daß es ja nicht ſchwäre. Solches Schröpffen wiederhole der Patient über 8. Tage wie vorhin, hernach über 14. Tage, ferner über drey Wochen, endlich alle Monat, und ſetze dabey ſeine Füſſe in den warm gemachten Urin, wie zuvor gemeldet worden. Dieſes alles gibt Herr Winckelmann an, doch meynet er, wie billig iſt, daß dieſes Bad allein das Werck nicht hebe, ſondern von innen heraus müſſe die Kranckheit mit ihrer Wurtzel geheilet werden, und zu ſolchem Ende der Patient erſt durch **Universalmittel** vorbereitet werden. Gewiß iſts, daß in angeführtem Kunſtſtücklein das Hauptwerck nicht ſowohl auf den Urin als auf den ſogenannten **Spiritum aus Sale, Sulphure** und **Mercurio Macrocosmi** ankomme und ſtehet dennoch dahin, ob auch durch dieſen **Spiritum** (wo ihn einer hätte) die Kranckheit von Grund aus könte gehoben werden. Noch eine andere Art iſt, vermittelſt des Urins das Podagra zu heilen, deren Stairitz gedencket, nehmlich dieſe: Wenn das letzte Viertel des Monden eingetreten iſt, den andern Tag hernach, ſo haue von einer Weiden einen Aſt, behaue und richte ihn zu in allem, wie man die jungen Satzweiden pfleget zu machen, laß den Patienten auch an dieſem Tag nahe bey dem ſchmertzhafften Ort ſchröpffen und Köpffe ſetzen, wie man ſonſt im Podagra zu thun pfleget und habe dabey ſtehen einen groſſen Topff, der über die Hälffte mit des Krancken Urin gefüllet ſey. Thue das Blut in denen Köpffen, ſobald es ausgezogen, in den Topff zu dem Urin und rühre es wohl untereim-

ander, diß thue, ſolang die Köpffe gehen oder Blut geben, lege alsdann in dieſen Topff die Satzweide mit dem Ende, damit ſie in die Erde geſetzet wird, laß ſie darinne liegen bis drey Tage vor dem neuen Monden, alsdann mache ein Loch, etwan ſo weit als die Satzweide iſt, in die Erde, geuß den Urin mit ſamt dem Blut hinein und ſetze die Satzweide auch darein, beſchütte es ſachte mit der Erden und laß ſie alſo ſtehen. Wenn 4. Wochen weg ſind, abermahl 3. Tage vor dem neuen Mond, ſo ſchröpffe ihn wieder alſo, thue das Blut in neuen Urin, miſche es wohl und räume ein wenig oben um die Satzweide, geuß es alsdann auch dazu und das thue über 4. Wochen abermahls, eben wie zuvor, zum drittenmahl, ſo bringeſt du das Podagra von dem Menſchen hinweg und cureſt ihn glücklich: Es muß aber dieſes um die Zeit geſchehen, da man ſonſten junge Weiden zu ſetzen pfleget und ſoll der Mond, wenn man dem Patienten ſchröpffet oder die Weide ſetzet, nicht im Fiſche ſeyn.

Zuſatz

zu der heilſamen Dreck-Apotheke

Viertem Theil.

Handlend von denen Fiebern.

§. 1. Den Schweinskoth rühmet gegen die Tertianfieber gleichfals D. Weickard in folgendem Pulver:

Nimm Säukoth, langſam an einem Ofen gedörret,
2. Loth,

Muſcatennüß 1. Stück,
Muſcatenblüt 1. Quintlein.

Mache alles zu einem Pulver und gibs in Cardobenedictenwaſſer.

§. 2. Der Schaafskoth iſt berühmt als ein unbetrügliches Mittel gegen die Blattern und Röteln derer Kinder, wie ſolches Ettmüller bezeuget. Diemerbrock hat, die Blattern auszutreiben, dieſes Trängklein:

Nimm friſchen Schaafskoth 6. Quintlein,
Des beſten weiſſen Weins,
Gerſtenbrüh, jedes 3. Loth.

Laß es drey Stund an einem warmen Ort weichen, dann ſeige es durch und drücke es gelinde aus. Soll gar trefflich ſeyn. D. Spina ſchlägt dieſen Julep vor:

Nimm Peſtilentzwurtz,
Scorzonerwurtz, jedes 2. Loth,
Contrayervwurtz 3. Quintlein,
Geraſpelt Hirſchhorn 4. Loth,
Ackeleyſaamen 2. Quintlein,
Schaafskoth,
Gute friſche Feigen, jedes 10. Stück.

Koche alles in Waſſer, ſeige es durch und thue dazu

Zimmetwaſſer 2. Loth,
Limonenſyrup 4. Loth.

Auch iſt der Hammelskoth nicht unrecht:

Nimm friſchen Hammelskoth, miſche ihn wohl unter ein Glas Spaniſchen Wein, und wenn es in gebührlicher Dicke iſt, gibs dem Krancken zu trincken, und halte ihn warm im Bett, daß er ſchwitze, das wird gewißlich die rothe Flecken oder Röteln bald heraustreiben und heilen.

Den Ziegenkoth gibt Ettmüller denen Kindern in denen Blattern und Röteln in ihrem gewohnten Tranck

und rühmet ihn als ein gar besonderes austreibendes Mittel.

§. 3. Der Hundskoth ist auch nicht gar unbräuchlich, die Blattern zu treiben. D. Dolaeus rühmet folgende Species ins Bier zu thun:

Nimm Borragen und Ochsenzungblumen,
Violen,
Ringelblumen,
Ackeleyblumen,
Dreyfaltigkeitblumen, jedes 1. Handvoll,
Geraspelt Hirschhorn ein halb Quintlein,
Gummi-Lack 2. Quintlein,
Weissen Hundskoth 1. Loth.

Binde alles in einen Büschel und geuß Bier drüber. Wenn sonsten in andern Fiebern die Hitze so groß ist, daß die Zunge vor Dörre gleichsam Ritzlein bekommt, so lobt Weickard diese Täfelein:

Nimm Alantwurtz,
Violwurtz,
Süßholtz, jedes 1. Quintlein,
Hundskoth 2. Quintlein,
Stärckmehl 3. Quintlein,
Zucker 3. Loth.

Mache mit Tragant, in Rosenwasser zerlassen, Täfelein darauß.

§. 4. Den Pferdekoth, oder vielmehr dessen Safft, thut Ettmüller auch in warm Bier und noch dazu das gebrandte Wasser von der grossen Haußwurtz und etwas Safft von Krebsen, und läst die Kinder in denen Blattern sich damit gurgeln.

§. 5. Der Menschenurin wird auf mancherley Art in denen Fiebern, und gewiß nicht ohne grossen Nutzen gebraucht. Der Königl. Dänische ehmahlige Leib-

Medicus, D. Thomas. Bartholinus hat dieſe **Magnetiſche** Cur vor die abwechslende, ſonderlich das viertägige oder Quartanfieber: Nimm den Urin des Patienten, thue ihn in einen neuen Hafen, miſche darunter Rockenmehl und mache einen Brey, ſolchen ſchmiere an einen Baum, daß ihn die Vögel verzehren können, denn jemehr die Vögel davon eſſen, deſto eher vergeht das Fieber. Kunrath ſchreibt, man ſolle ein friſches Ey in des Patienten Urin kochen und ſolches in einen Ameiſenhauffen vergraben, werde das Fieber gewiß vertreiben. Ein anderer will: Wenn der Patient in der größten Hitze liege, ſolle er ſeinen Urin laſſen, ein Ey hinein legen, ſo werde es aufwallen, bis alle Feuchtigkeit verzehret, alsdann ſolle man die Schaale abziehen und es in den nächſten Ameiſenhauffen legen, ſo werde das Fieber nachlaſſen. Oder: koche drey friſche Eyer ſo lang, bis die äuſſere Schaal abgehet, darnach mache das übrige weich in des Krancken Urin eine Nacht lang, des Morgens lege alles vor der Sonnen Auffgang in einen Ameißhauffen, ſo wird der Krancke des Fiebers entledigt. Oder: Nimm ein friſch Ey, laſſe es in des Krancken Urin ſieden und wirffs in einen Fiſchteich, ſo wird das Fieber ſobald vergehen. Dergleichen auch geſchiehet, wo man von Mehl und Urin des Patienten einen Taig und darauß Küchlein macht, und ſolche denen Fiſchen zu verſchlingen vorwirfft. Dergleichen Mittel erzählt auch **D.** Daniel Becker viel mehr, berichtet auch, wie das Saltz und die Eſſentz aus dem Urin (welche er ſonderlich gegen das Fieber lobet) zu machen ſeye. Nicht unrecht ſcheinet auch diß Stücklein: Der **Febricitant** laſſe ſeinen Urin in der Hitze auf ein Tuch, ſo groß als ein klein Schnupftüchlein, ſtreue darauf

hin und wieder mit einem Papier oder Höltzlein das Sympathetische Pulver gantz dünn. Je stärcker nun die Hitze ist, je kühler muß das Tüchlein gelegt oder gehänget werden (etwa in einen Keller oder tieffen Brunnen, doch daß es nicht naß werde), vergehet nun die Hitze und kommt die Kälte heran, muß man das Tüchlein in einen Sack oder laulichten Ort, ja auch in der gröſten Kälte an einen warmen Ort thun, damit continuiren und allezeit des Patienten Temperament beobachten, so lange, bis die natürliche Kälte oder Hitz wieder ankommet. Denn wie das Tuch ist, so bezeiget sich auch der Patient in Frost und Hitze. Obgedachter D. Thomas Bartholin hat das schon erwähnte Stücklein fast eben auch, nehmlich man solle den Urin des Patienten nehmen, welchen er gerade vor dem Paroxysmo gelassen habe, darinne ein Ey sieden so lang, bis er völlig eingesotten, solches Ey solle man von der Schaale entledigen, und nahe bey einem Ameisenhauffen in den Mist begraben, je geschwinder die Ameisen das Ey verzehren, desto eher werde auch das Fieber vergehen. Es habe solches geheime Stücklein ihm einer anvertrauet, welcher es an seiner Frauen vor gewiß befunden habe.

Von des menschlichen Urins Nutzen dienet auch sonderlich gemercket zu werden folgende Historie, welche Herr D. Johann Georg Döbel, Stadtartzt zu Malmö in Schonen, auffgezeichnet: Eine edele und zärtlich gewöhnte Frau hatte sich lange Zeit mit dem Quartanfieber geschleppet und sehr vieles verartzet, nirgends aber Hülffe erlangen können. Zu dieser kommt ein junger verwegener Barbierer, eben als sie einsmahls der Frost anstößt, und sagt ihr, daß er ihr gewiß und

unfehlbar, und zwar noch selbigen Tag von ihrem verdrießlichen Fieber helffen wolle, wenn sie sich entschliessen würde, ein zwar etwas widriges Artzneymittel, welches er ihr verordnen wolle, einzunehmen. Die Frau, obwohlen sie sonsten gar eckel war, verspricht es ihm aus Ungedult wegen der allzulang anhaltenden Kranckheit. Was geschicht? Der verwegene Barbierer nimmt einen grossen silbernen Becher, so eben auff dem Tisch stunde, gehet ein wenig auf die Seite und läßt seinen Urin hinein, daß er gantz voll wird. Diesen also frisch gelassenen noch warmen Urin bringet er der Frauen ins Bett, welche ihn dann auch ohne viele Weitläufftigkeit miteinander austrincket, nachgehends sich wohl zudecket und hefftig schwitzet, mit dem Erfolg, daß das Fieber nimmermehr sich wieder angemeldet.

Zusatz

zu der heilsamen Dreck-Apotheke

Fünftem Theil.

Handlend von allerley Gift und giftigen Kranckheiten.

Zum I. Kapitel.

Von Thier-, Kräuter- und anderm Gift.

§. 1. Der Menschenkoth wird nicht allein wider allerley Thiere gifftige Biss, als Schlangenbiß, Natternbiß und dergleichen mit gutem Grunde von Zacuto Lu-

sitano und andern gelobet, sondern thut auch alsdann gute Dienste, wenn ein böses Weibsbild einem etwas sie zu lieben beygebracht hat, daß er von ihr nicht lassen kan; denn ein solcher befleisse sich nur, von ihrem Koth etwas zu bekommen und lege es in seinen Schuch. Sobald der Koth erwarmet und ihme der Gestanck unter die Nasen gehet, so wird er einen Abscheu vor ihr tragen.

§. 2. Der Hünerkoth wird gegen allerley Gifte gerühmet von Rulanden, und nicht der Hahnenkoth. Schon **Aetius** hat solchen gegen die Bisse derer giftigen Thiere zu geben pflegen. **Julius Caesar Baricellus** rühmt ihn gegen die gifftige Schwämme, wo man dieselbe aus Unvorsichtigkeit gegessen, und bezeugt, daß einer solchen subtil pulverisirt pflege in **Oxymel** zu geben, und daß die Krancken davon schleunige Hülffe spüreten. Dergleichen auch Sennert schreibet und den Hühnerkoth ungemein **recommendirt**. Weickard rühmt diß Sälbgen gegen den Scorpionenstich:

Nimm Hünerkoth 2. Loth,
Cretische Diptamwurtzel 2. Quintlein,
Salpeter 1. Quintlein,
Haasenfett 1. Loth,
Scorpionöhl und Theriac, jedes so viel gnug ist. Wasche die Wunde zuerst mit Essig wohl aus, sodann schmiere diß Sälbgen darauff. **Helidaeus Paduanus** rühmt den Hünerkoth in Wasser gesotten und die Brühe davon getruncken, gegen beygebrachte Liebestränckе. **Gockelius** zu Ulm rühmet das Pulver von einem Blasenstein in Brunnkreßwasser eingenommen.

§. 3. Der Ziegenkoth wird schon von **Aetio** gerühmt gegen den Biß einer Natter. Sennert legt ihn mit Wein und guten Feigen auf einer Spinnen Stich.

acutus Lusitanus legt auff den Natterbiß Zie-
enkoth mit Zwiebelsafft und Theriac.

§. 4. Den Mäuſekoth rühmt Sennert gegen den eingenommenen Gyps, wenn man deſſen ein Quintlein in Wein nehme.

§. 5. Den Kühkoth rühmet D. Michel, Schröder und Mercklin gegen den Weſpen- und Bienenſtich, entweder allein oder mit Eſſig und Baumöhl auffgeſchlagen.

§. 6. Den Menſchenurin und zwar des Patienten eigenen, rühmet gar ſonderlich als ein gewiſſes Mittel, wenn der Rauch von Queckſilber einem in die Glieder geſchlagen und deren Zittern verurſacht hat (welches ſonderlich denen, die mit Vergüldung umgehen, als Gold- und Meſſingarbeitern, wie auch denen Chymiſchen Laboranten zu wiederfahren pfleget), daß man die zitternden Glieder damit zum öfftern warm waſche. Gewiß iſts, daß wenn einen die Bienen ſtechen, und man den Stich damit waſchet, ſo vergeht der Schmertz augenblicklich und geſchwillet das Fleiſch gar nicht. Theophrastus meldet, etliche Perſonen, welche von Nattern oder Schlangen gebiſſen, ſeyen durch einen Trunck ihres eigenen Urins vom Todte errettet worden. Wenn ein toller oder böſer Menſch einen andern beiſſet, ſchreibt Hafenreffer, ſey das treffligſte Mittel zu finden, daß man den Biß mit eines alten Menſchen Urin waſche, ſo werde er gar nicht ſchwären.

§. 7. Der Ohrendreck iſt ebenmäſſig trefflich gut wider alle gifftige Stiche der Fliegen und anderes Geſchmeiſſes, ſo man alſobald etwas aus den Ohren langet und auffſchmieret. Wird einer von einem zornigen Menſchen gebiſſen, der ſchmiere ſeinen Ohren

dreck drauf, es ziehet die böse atomos heraus und heilet den Gifft. Deßgleichen kan **Helvetius** ihn zu allerley Thiere Biſſen nicht gnug **recommendiren**, wie auch vor ihm Schröder und Ettmüller gethan.

§. 8. Gegen den Biß eines tollen Hundes rühmet Barbette folgendes Pflaſter von Ziegenkoth, um den Gifft auszuziehen:

Nimm gekochte Zwiebeln 6. Loth,
Theriac 1. Loth,
Ziegenkoth 2. Loth,
Angelicawurtzel anderthalbe Quintlein,
Scorpionöhl 3. Loth,
Honig und Wachs, ſo viel gnug iſt. Mache ein Pflaſter davon.

§. 9. So wird auch gegen den Biß eines tollen Hundes ein anderes Pflaſter eben dieſes Barbettens aus Taubenkoth nicht wenig gerühmt, es iſt aber folgendes:

Nimm Gummi-Galban,
Sagapen und **Opopanax**, jedes 1. Loth,
Teuffelsdreck,
Myrrhen,
Pfeffer und
Schwefel, jedes anderthalb Loth,
Tauben- und Entenkoth, jedes 2. Loth,
Mumien 1. Loth,
Wallwurtz 3. Loth.

Mache mit Johannisblumenöhl alles zu einem Pflaſter. Scheinet, daß er es von dem alten **Eustachio Rudio** entlehnet habe, welcher ſchon faſt eben dieſe **Description** giebet. Weickard lobt folgendes Pflaſter **Guidonis**, welches vielleicht Barbetten zu einem **Model** gedient:

Nimm Gummi-Galban,
Sagapen,
Opopanax,
Ammoniac,
Teuffelsdreck,
Myrrhen, jedes 1. Loth. Zerlaſſe alles in ſtarckem Eſſig, thue noch dazu
Pfeffer,
Schwefel, jedes drey Quintlein,
Taubenkoth, Enten- und Gänſekoth, jedes 2. Loth,
Bergmüntze,
Wilden Balſam und Gauchheilkraut, jedes 6. Quintlein,
Entzianwurtz 1. Loth,
machs mit Honig und Scorpionöhl zu einem Pflaſter. Sennert rühmt dieſen Auffſchlag:
Nimm Gummi-Galban,
Sagapen,
Myrrhen,
Bertram- oder Speichelwurtz, jedes 1. Loth,
Taubenkoth 6. Loth,
Bergmüntze 1. Quintlein.
Zerlaſſe die Gummi in Eſſig und mache mit Honig und gutem alten Oehl einen Auffſchlag. Manget hat diß Cataplasma:
Nimm guten alten Theriac 1. Loth,
Zwiebelſafft ein halbes Quintlein,
Taubenkoth 5. Loth,
Gemein Saltz 2. Quintlein,
Rauten und Lachenknoblauch, pulveriſirt, jedes 1. Loth,
Brandtewein, ſo viel gnug iſt.
Gegen den Biß einer Eydexen nimm Taubenkoth,

Weitzenkleyen, Majoran, gemein Saltz und Urin, miſche alles und legs auff. D. Stalpart von der Wiel rühmt diß zum Aufſchlag:

Nimm alten Theriac 2. Loth,
Zwiebelſafft 6. Loth.
Taubenkoth 10. Loth,
Gemein Saltz 2. Quintlein,
Rauten und Lachenknoblauch, jedes 2. Loth.
Schlags mit Aquavit auf.

Zum II. Kapitel.

Von der Peſtilenz.

§. 1. Der Menſchenkoth wird als ein ſonderliches Praeservativ gegen die Peſtilentz von gar vielen Scribenten gerühmet. Weickard ſchreibet, folgendes Pulver ſey ein ſonderbares Geheimnuß und habe in der Peſt vielfältig geholffen:

Nimm gebrannt Hirſchhorn,
Weiſſen Agtſtein,
Geſtegelte Erde, jedes 3. Loth,
Citronenſchaalen,
Lorbeern, jedes 2. Loth,
Die Wurtzeln von Diptam,
— — Gentian,
— — Tormentill,
— — Peſtilentzkraut,
— — Zittwer,
— — Angelica, jedes 6. Loth,
Cardobenedicten und
Lachenknoblauchblätter, jedes 5. Quintlein,
Myrrhen,
Der beſten Aloe, jedes 2. Loth,

Muſcatenblüt 2. Quintlein,
Des beſten Orientaliſchen Saffrans anderthalbe Quintlein,
Rothe Corallen,
Perlen,
Campffer, jedes 1. Quintlein,
Saltz von Beyfuß einen halben Scrupel,
Ambra 6. Gran. Mache alles zu Pulver, und thue noch dazu den Koth eines ſtarcken geſunden Menſchen, zu Pulver gebrannt, 4. Loth. Miſche es. Von dieſem Pulver gib ein Quintlein in einer **Mixtur** aus einer Haſelnuß groß Theriac, Limonenſyrup 2. Loth, Holderblüt und Meliſſenwaſſer, jedes 3. Loth, wird dem Patienten vortrefflich bekommen. Er ſchlägt auch auf die Peſtbeule den Menſchenkoth, mit anderer Thiere Koth vermiſcht. Deßgleichen auch Ettmüller thut, und daß dieſer Koth unter denen Gifftartzeneyen nicht die geringſte ſeye, zugleich bezeuget. **Zacutus Lusitanus** unterläſſet auch nicht, ihn ſeiner Gewohnheit nach als ein herrliches Gegengifft herauszuſtreichen. **Rudolff Goclenius**, ehemaliger **Professor** zu Marburg, ſchläget den Menſchenkoth auf der Peſtſüchtigen Fußſohlen, wie man ſonſten die Holunderlatwerg, Leimen und dergleichen auffzulegen pfleget. Daß man des Morgens die Naſe in eine Cloac ſtecket und den Geſtanck an ſich ziehet, ſolches mißbilliget der ehemahls geweſene Kayſerl. Rath- und Stadt-**Physicus** zu Franckfurth am Mayn **D.** Hörnigk mit folgenden Worten: Etliche lauffen Morgens nüchtern über ein heimlich Gemach, nehmen ein gut Maul voll (des Dampffs und Geruchs meyne ich) und gehen alsdann gleichſam als mit einem köſtlichen **Praeservativ** wiederum davon, ſeyen aber als einfältige Tropffen billig zu ver-

lachen und auch mit heimlichen Gemächern zu verehren. Deßgleichen auch **Fabius Paulinus** thut, der dabey alle aus dem Menschenkoth zubereitete Pestartzeneyen verwirfft, wie auch **Hier. Mercurialis.**

§. 2. Vom Kühkoth macht Heßling folgenden Lebensbalsam, der zu Pestzeiten gute Dienste thun soll:

Nimm Wachholder-, Terpentin- und Camillenöhl, jedes 3. viertheil Pfund,
Agtsteinöhl 2. Loth,
Nägeleinöhl 1. Loth,
Vitriolische Schwefelblumen 6. Loth,
Der besten Aloe,
Myrrhen und
Weyrauch, jedes 8. Loth,
Orientalischen gantzen Saffran 1. Loth,
Cubeben 4. Loth,
Kühkoth 1. Pfund,
Hundskoth 2. Loth,
Cardamomen,
Praeparirte rothe Corallen,
— — Perlen, jedes 2. Quintlein,
Rhabarber 1. Loth,
Angelicwurtzel 1. Quintlein,
Allerblumenwasser anderthalbe Pfund.

Mache alles klein und thue es untereinander, und laß es 14. Tage stehen. Dann brauchs. Zu denen Pestbeulen nimmt Weickard frischen Ochsenkoth, entweder allein oder mit Honig vermischt, und legt ihn auff, braucht auch wohl einen Auffschlag aus Essig, Bohnenmehl, Eydotter und Sauerteig, auch wol ein wenig schwartzer Seiffen und Kühkoth. Ruland brauchte diß **Cataplasma**:

Nimm Kühkoth 1. Pfund,

Eſſig 6. Loth,
Roſenöhl ein viertheil Pfund,
Saffran einen halben Scrupel. Schlage es warm auf und wiederhol es alle drey Stunden.

§. 3. Den Hundskoth braucht auf die Peſtbeulen D. Hartmann und gibt davon diß Cataplasma:

Nimm Eibiſchwurtzel 4. Loth,
Pappeln und Eibiſchkraut, jedes anderthalb Handvoll,
Lachenknoblauch, Stabwurtz, Rauten, jedes 1. Handvoll,
Zwiebeln unter der Aſche gebraten 3. Stück,
Holderblüt und Camillenblumen, jedes 3. Pugill.
Koche alles in Wein, mache es klein und thue dazu
Hundskoth 3. Quintlein,
Campfferbranntewein 3. Loth,
Alten Theriac 3. Quintlein.
Mache aus allem einen Brey und ſchlage ihn auf.

§. 4. Aus Taubenkoth hat Weickard gegen die Peſtbeulen diß Pflaſter:

Nimm Weitzenmehl 2. Loth,
Senffſaamen anderthalbe Quintlein,
Gemein Saltz 1. Quintlein,
Tauben- und Hünerkoth, jedes ein halb Quintl.,
Dotter von einem Ey,
Honig ſo viel gnug iſt, fleds zu einem Pflaſter. Hoffmann rühmt folgenden Auffſchlag:

Nimm Linſen und Galläpffel, jedes 3. Loth,
Weiſſe Lilienwurtz,
Wallwurtz, jedes 4. Loth,
Sauerteig 8. Loth,
Zwiebeln 6. Stück,
Welſche Nüſſe 12. Stück,

Knoblauchskraut, Wegerich, jedes 3. Handvoll,
Nachtschatten,
Scabiosen und Pappeln, jedes 2. Handvoll.

Koche alles in Brunnenwasser und zerstosse es wohl klein, thue noch dazu

Theriac 4. Loth,
Saltz 1. Loth,
Senff, Seiffe und
Taubenkoth, jedes 2. Loth,
Eydotter von 6. Eyern,
Saffran 2. Quintlein,
Gerstenmehl und
Silberglätt, jedes ein viertheil Pfund,
Schweineschmaltz ein halb Pfund.

Weickard hat auch noch dieses Cataplasma:

Nimm Pappelnkraut mit der Wurtzel,
Scabiosen,
Stabwurtz,
Rauten, jedes 1. Handvoll,
Eibischwurtz 2. Loth,
Weiß Lilienwurtzel,
Geschelte Zwiebeln, jedes 6. Loth. Stosse und schneide alles wohl klein und koche es in Kühmilch, drücke es starck aus und seige es durch, thue noch dazu

Bohnenmehl in Essig geweichet,
Weitzenmehl, jedes 2. Loth,
Leinsaamen,
Bockshornsaamen und
Violwurtz, jedes 3. Quintlein,
Dörre Feigen,
Rosinen, von den Kernen befreyet, jedes drey Loth,
Taubenkoth 2. Loth,
Sauerteig 6. Quintlein,

Eydotter 2. Stück,
Verſchnittener Schweine Schmaltz 4. Loth,
Gummi-Ammoniac in Eſſig zerlaſſen fünff Quintl.,
Scorpionöhl 2. Loth,
Theriac ein halb Quintlein.

Laß es noch einmahl gantz langſam ſieden, und mache einen Auffſchlag, welcher alle 6. Stunden zu erneuern. D. Horſt hat dieſen:

Nimm Bockshornſaamen- und Leinſaamenmehl,
Pulveriſirte Camillenblumen, jedes 1. Loth,
Eibiſch- und weiſſe Lilienwurtzel, jedes 2. Quintl.,
Diptamblätter 3. Quintlein,
Baldrianwurtzel,
Senffſaamen, jedes anderthalbe Quintlein,
Feigen 6. Stück,
Sauerteig 3. Quintlein,
Taubenkoth 1. Loth,
Camillen- und weiß Lilienöhl, jedes 3. Loth.

Soll unvergleichlich ſeyn, die Beulen zur Zeitigung zu bringen. D. Lotich ſchlägt dieſen vor:

Nimm Feigenmarck 3. Loth,
Gekochter Zwiebel Safft,
Weiſſe Lilienwurtz, jedes 2. Loth,
Rauten-, Scabioſen- und Holderblätter, jedes 2. Pugill,
Weiſſen Senffſaamen,
Taubenkoth, jedes 1. Loth,
Alten Theriac 2. Quintlein,
Honig, ſo viel gnug iſt.

Diemerbrock lobt die beyde folgende:

Nimm weiſſe Lilienwurtz,
Zwiebeln in Aſche gebraten, jedes 2. Loth,
Pappeln, Eibiſch, Scabioſen,

Camillen- und Steinkleeblumen, jedes eine Hand voll,
Feigen 20. Stück. Koche und zerstosse alles wohl, alsdann thue hinzu
Leinsaamen und
Bockshornmehl, jedes 2. Loth,
Taubenkoth 4. Loth,
Camillenöhl,
Eibischsalbe, jedes 3. Loth. Oder:
Nimm Zwiebeln in Asche gebraten 3. Stück,
Eibischwurtz,
Leinsaamen- und Weitzenmehl, jedes 1. Loth,
Sauerteig,
Taubenkoth, jedes 6. Quintlein,
Gemein Wasser so viel gnug ist. Koche alles eine Zeitlang und thue dann noch dazu
Endtenschmaltz,
Basilienzälblein, jedes 1. Loth,
Honig 2. Loth. So ist es fertig.

Barbette hat auch noch über vorangeregte Formuln diesen Auffschlag:
Nimm Eibisch 2. Loth,
Zwiebeln 4. Loth,
Camillen und Holderblüt, jedes 1. Pugill,
Feigen 12. Stück,
Bockshornmehl 4. Loth,
Taubenkoth 5. Loth,
Theriac 5. Quintlein.

Bateus machet es fein kurtz und zwar also:
Nimm Taubenkoth 8. Loth,
Saffran 1. Loth,
Mithridat,
Des besten Theriacs,

Senffsaamen, jedes 2. Loth,
Terpentin so viel gnug ist. Spina gibt nachfolgendes Pflaster:
Nimm gebratene Zwiebeln und Knoblauch, jedes 6. Loth,
Gute dörre Feigen 20. Stück,
Taubenkoth 4. Loth,
Sauerteig und Senffsaamen, jedes 1. Loth,
Pappeln und Eibischwurtzel, jedes 2. Loth,
Galbanum und Ammoniac, jedes 6. Loth,
Salpeter 2. Quintlein,
Krötenpulver anderthalb Quintlein,
Theriac und Wachs, so viel gnug ist. Solches Pflaster solle das Gifft aus denen Pestbeulen gewaltig außziehen.

§. 5. Auch der Hünerkoth ist gegen die Pest nicht ohne Nutzen. Weickard nimmt Bohnenmehl, Eydotter und Sauerteig, thut dazu Hünerkoth, in Honig und Essig zerlassen, und schlägt solchen Brey über die Pestbeulen. D. Munnicks in Holland lobet auch gar besonders diesen Auffschlag:
Nimm frische weisse Lilienwurtzel 4. Loth,
Rautenblätter,
Pappeln-, Eibisch- und Scabiosenblätter, jedes 1. Handvoll,
Gute dürre Feigen klein geschnitten 10. Stück.
Koche alles in Wasser, stosse es in einem Mörsel und thue noch dazu
Drey Stück Zwiebeln, so in Asche gebraten,
Weitzen- und Eibischsaamenmehl, jedes 6. Quintl.,
Hünerkoth 5. Loth,
Scharffen Sauerteig 3. Loth,
Honig 2. Loth,

Basilliensalbe 3. Loth,
Frische Butter 4. Loth.

§. 6. Den Schaafskoth gibt Diemerbrock innerlich in folgendem Trängklein:

Nimm frischen Schaafskoth 3. Quintlein,
Rettich anderthalb Quintlein,
Theriacwasser 4. Loth,
Ringelblumenessig 2. Loth.

Lasse alles etliche Stunden miteinander weichen, dann seihe es durch, thue dazu 1. Quintlein Theriac und trincks auff einmahl.

§. 7. Vom menschlichen Urin findet man, daß er gegen die Pest gar gemein gebrauchet werde. Einer schreibt, der eigene Urin getruncken, seye ein unvergleichliches **Praeservativ**, sonderlich wo der Mensch vorigen Tags Wachholdern zu sich genommen, und folgenden Morgen seinen Urin miteinander trincke. Noch besser seye es, wenn man folgenden **Spiritum** täglich Morgens zu einem Löffel voll brauche, damit sich die Ziegeuner einig und allein vor der Pest bewahreten:

Nimm Meisterwurtz,
Baldrianwurtz,
Pimpinellwurtz,
Schwalbenkrautwurtz,
Angelikwurtz,
Weisse Diptamwurtz,
Pestillentzwurtz,
Natterkrautwurtz, jedes 2. Loth. Zerstosse alles groblecht und geuß drey Pfund Wachholder-Brandtewein drüber, laß es etliche Tage stehen, dann drücke es aus, seihe es durch und mache es süß mit Honig. Eben diesen **Spiritum** könne man auch Currweise

dem Patienten zu zwey Löffeln voll geben, doch müsse man alsdann ein Quintlein Theriac dabey ihme eingeben. Der berühmte Engelländische Digby rühmet als ein unfehlbares Gegengift in der Pest folgendes Tränklein:

Nimm drey oder vier Löffel voll deines eigenen Urins, des Morgens gelassen;

vermische denselben mit ein wenig Rautensafft und Eppichsafft, so viel man etwa aus einer Handvoll eines jeden gedachter Kräuter bringen kan, solches trincke des Morgens nüchtern, so wirst du kühn in alle angesteckte Oerter ohne Furcht und Gefahr gehen dörffen. Der berühmte Kayserl. Leib-Medicus Hertodt von Todtenfeld braucht den Spiritum aus dem menschlichen Urin und zwar auff folgende Art:

Nimm frische Vipernküchlein pulverisirt 6. Loth,
Den Rückgrad von Vipern 1. Loth,
Wachholderlatwerge 2. Loth,
Saffran 4. Scrupel,
Des besten rectificirten Brandtenweins 3. Pf.,
Urin-Spiritus 1. Pfund.

Laß alles miteinander digeriren, bis es sich wohl färbe. Dann seihe es durch und gib etliche Tropffen in Wein oder anderm gehörigen vehiculo, dadurch werde, schreibt er ferner, das Hertz vor dem Gifft bewahret und die gifftige Materie häuffig durch den Schweiß ausgetrieben, seyen gar Viele erhalten worden, wie denn dieses ein geheimes Kunststück seye gegen allerley Art Gifft und gifftige Kranckheiten.

Zum III. Kapitel.

Von der Hurenseuche.

§. 1. Den Taubenkoth brauchet D. Blancard

zu denen **Venerischen Beulen**, nimmt deſſen 2. Loth, gebratener Zwiebel 4. Loth, Senffſaamen 1. Loth, auch Honig, ſo viel gnug iſt, und macht einen Brey davon zum Auffſchlag.

§. 2. Der Hünerkoth, ſonderlich von einem Kapaunen, zu Aſche gebrannt und in Regenwaſſer eingenommen, ſoll gegen den Saamenfluß ein vortreffliches Mittel ſeyn, nach **D. Michels** Anmerckung. Zu denen gifftigen Geſchwären des männlichen Gliedes, ſonderlich in deſſen Röhre, iſt folgendes Oehl **D. Hartmanns** bewährt:

Nimm gelben Hünerkoth ſo viel du wilt, brate ihn in friſcher Butter oder in Baumöhl; wenn ſolches geſchehen, ſo geuß alles in kalt Waſſer und ſammle das oben ſchwimmende Oehl zum künfftigen Gebrauch, ſolches in die Röhre zu ſprützen.

§. 3. In der mit dem gifftigen Saamenfluß gemeiniglich verknüpfften ſchmertzhafften Auffrichtung des männlichen Gliedes braucht **Zacutus Lusitanus** den Ziegenkoth in folgendem Bade:

Nimm gelbe Lilienwurtzel,
Zaunrüben, jedes ein Loth,
Lorbeern drey Quintlein,
Die Kräuter Wermuth, Camillen,
Salbey, Roſmarin, Reinblumenkraut,
Boley, Doſten, Thymian,
Calmus, Saturey, jedes 1. Handvoll,
Camillen- und Steinkleeblumen,
Dillblüt und Reinblumen, jedes 2. Pugill,
Anis, Wieſenkümmel und Vogelneſtſaamen, jedes 1. Loth,
Lavendelſaamen 2. Quintlein,
Pöonienwurtz 4. Loth,

Calmuswurtz 3. Quintlein,
Rauten- und Majoranblätter, jedes 2. Handvoll,
Alaun 1. Pfund,
Gemein Saltz 12. Loth,
Lebendigen Schwefel 8. Loth,
Salpeter 3. Loth,
Kleyen anderthalb Handvoll,
Ziegenkoth 6. Loth. Koche alles in Lauge von Eichenasche, dann thue noch dazu
Weissen Indianischen Balsam 2. Loth,
Des besten Weins 2. Pfund,
Aquavit ein halb Pfund,
Dill- und Camillenöhl, jedes 2. Loth,
Bibergeilöhl 4. Loth. Laß es alles noch ein wenig kochen, so ist das Bad fertig. Gewiß ists, daß dergleichen Bäder in diesem Affect vortreffliche Würckung thun, doch kan man sie auch kürtzer begreiffen.

Zusatz

zu der heilsamen Dreck-Apotheke

Sechstem Theil.

Handlend von denen äußerlichen Kranckheiten.

Zum I. Kapitel.

Von allerley Schmerzen.

§. 1. Ob zwar der Titul dieses Kapitels gar general ist, so werden doch hauptsächlich nur diejenige Schmertzen verstanden, da äusserlich an dem leidenden Gliede

keine Geſchwulſt oder Entzündung noch dergleichen etwas zu ſehen iſt, da die Glieder wie zerſchlagen ſind, und denen Patienten nicht anders vorkommt, als ob etwas in ihren Beinen nagete, daher er dann bey denen **Medicis Ostocopus** genannt wird. Doch werden auch nicht ausgeſchloſſen diejenige Schmertzen, welche in denen fleiſchigten Theilen ſich da und dort ereignen, wegen Mangel aber äuſſerlicher Zeichen nicht anders als durch des Patienten eigene Bekantnüſſe erkant werden können, auch daher bey denen **Medicis** keinen beſondern Namen haben. In dergleichen Schmertzen nun verdienet hier in unſerer Dreckapothecke vor allen das gröſſeſte Lob des Patienten eigener friſch gelaſſener Urin, wenn man ſolchen entweder, ſo warm er gelaſſen wird, allein auffſchläget oder aber (welches beſſer) zuvor darinne Johanniskraut, Brenneſſel und Holunderblüt auffſieden läſſet und den Auffſchlag, wenn er kalt werden will, offtmahls hintereinander wiederholet. Iſt ein Mittel, ſo mit Geld nicht zu bezahlen. So iſt auch der Urin-**Spiritus** keinesweges zu verachten.

Zum II. Kapitel.

Von hitzigen und kalten Geſchwulſten.

§. 1. Der Kühmiſt wird in allen Arten kalter Geſchwulſten nicht ohne Urſach vor ein gar treffliches Mittel gehalten, wegen ſeiner ſonderbahren zertheilenden Krafft. So braucht ihn Burnet gegen den Waſſerbruch, mit Armeniſchem Bolus vermiſcht. Von denen geſchwollenen Beinen iſt oben zugleich mit der Waſſerſucht gehandelt worden, weilen gemeiniglich die Geſchwulſt der Beine ein Anfang iſt zur Waſſerſucht,

auch beyde auf gleiche Art müſſen geheilet werden, und thut darinne, wie oben zu ſehen, der Kühkoth gewiß ſeine gute Dienſte, äuſſerlich übergeſchlagen. In einem Windbruch hat Sennert dieſen Auffſchlag:

Nimm Kühkoth 2. Pfund,

Lebendigen Schwefel und Kümmel, jedes vier Loth, mache darauß mit Honig und Dilköhl ein Pflaſter. Ettmüller macht einen Auffſchlag aus Bohnenmehl, Römiſchen Kümmel, Lorbeern und friſchem Kühkoth. Der gute **Chirurgus Seb. Cortilio** machet einen Brey folgender Geſtalt:

Nimm Camillen, Römiſchen Kümmel,

Lebendigen Schwefel,

Marcaſit, jedes 1. Loth,

Rauten- und Dillſaamen,

Gemein Saltz, jedes 3. Quintlein. Pulveriſire alles und laſſe es bey gelindem Feuer kochen, dann ſchlage es alle Abend und Morgen warm über. In wäſſerichten Geſchwulſten rühmet Barbette gleichmäſſig einen Auffſchlag aus Kühkoth:

Nimm Kühkoth 1. Loth,

Taubenkoth 2. Quintlein,

Honig und Eſſig, jedes 3. Loth,

Bohnenmehl 4. Loth,

Lorbeern, Römiſchen Kümmel, jedes 1. Loth,

Dill- und Spickköhl, jedes 2. Loth,

mache mit weiſſem Wein daraüß einen Brey. In Geſchwulſt des untern Leibes von verhaltenen Winden, oder der ſogenannten Windwaſſerſucht iſt nicht unrecht, Weickards Auffſchlag warm auff den Unterleib zu legen.

Nimm dörren Kühkoth ein halb Pfund,

Ziegenkoth 6. Loth,

Römiſche Camillenblumen 1. Handvoll,

Anis, Fenchel und
Wieſenkümmel, jedes 1. Loth,
Lohröhl, ſo viel gnug iſt.

Oberwähnter **Seb. Cortilio** rühmet, daß er eine ſonderbare groſſe Geſchwulſt am Knie geheilet habe mit einem Auffſchlag von Kühkoth, darunter er mit ſcharffer Laugen gemiſchet habe pulveriſirten Römiſchen Kümmel, rothe Roſen und Camillenblumen.

§. 2. Der Ziegenkoth dienet nicht minder gegen allerley Arten von Geſchwulſt. **Paracelsus** rühmt im Windbruch dieſes Stücklein:

Nimm ſüß Mandelöhl 8. Loth,
Bohnenmehl 2. Loth,
Ziegen- und Taubenkoth, jedes 12. Loth,
Eſſig, ſo viel gnug iſt. Schlage es über.

So iſt in einer Windgeſchwulſt nicht undienlich folgender Auffſchlag, deſſen ſich Barbette und aus ihm Munnicks bedienet:

Nimm Rauten und Calmusblätter, jedes eine halbe Handvoll,
Bohnenmehl 4. Loth,
Anis, Römiſchen Kümmel, jedes 1. Loth,
Lorbeeren,
Gemein Saltz, jedes 3. Quintlein,
Salpeter, Schwefel, jedes 1. Quintlein,
Ziegenkoth 6. Quintlein,
Dill- und Nardenöhl, jedes 2. Loth,
Weiſſen Wein, ſo viel gnug iſt. Koche und zerſtoſſe alles zu einem Brey und ſchlags über. Herr **D. König** zu Baſel **recommendirt** den Ziegenkoth gar ſonderlich in alten verhärteten Geſchwulſten, und ſchreibt, daß er mit folgendem Auffſchlag dergleichen eine am Knie glücklich zertheilet habe:

Nimm Ziegenkoth 4. Loth,
Schwalbenneſt,
Camillenblumen,
Holderblüt, jedes 1. Handvoll,
Römiſchen Kümmel 1. Loth. Koche alles in Aſchenlauge und etwas Wein, bis es guten Theils eingekocht, das übergebliebene zerſtoſſe im Mörſel und thue noch dazu blau Liliendhl und Dilldhl, jedes 2. Loth. Schlage den Brey auf und wiederhole ſolches täglich.

§. 3. Der Taubenkoth thut auch ſeine Dienſte in denen Geſchwulſten. Sennert ſchreibt, ſchwangern Frauen, denen die Beine geſchwollen, thue dieſer Auffſchlag vortrefflich:

Nimm Bohnen- und Feigbohnenmehl, jedes vier Loth,
Schwefel 2. Loth,
Taubenkoth 1. Loth. Mache mit geſtahltem Waſſer und Kohlſafft einen Brey darauß. In Geſchwulſt derer Drüſen des Halſes, der Ohren oder anderer Theile des Leibes gibt Weickard dieſen Auffſchlag:

Nimm weiſſer Lilienwurtz,
Gemeine Zwiebeln,
Eibiſchwurtz und Rettich, jedes 8. Loth,
Pappeln und Scabioſenkraut, jedes anderthalbe Handvoll,
Camillenblumen,
Holderblüt, jedes 1. Pugill,
10. Stück gute Feigen.

Koche und zerſtoſſe alles, thue dazu ferner
Bockshornſaamenmehl 4. Loth,
Gummi-Ammoniac und Galban, jedes 6. Quintlein.

Zerlasse diese in Lilienessig und Schweinenfett, so viel gnug ist. Letztens thue hinzu

Taubenkoth 2. Quintlein und brauchs. Das **Cataplasma Resolutivum des Foresti** ist bekannter, als daß man es viel loben dörffe, und hat in Zertheilung allerley Geschwulsten wenig seines gleichen. Indessen hat es nicht den geringsten Theil seiner herrlichen Kräffte dem Taubenkoth zu dancken, wie folgende Beschreibung ausweiset:

Nimm Camillen- und Stöchasblumen,
Die Gipffel von Wermuth,
Rauten, Salbey und Sevenbaum, jedes 1. Handvoll. Koche alles in einer Lauge von Eichen-, Holder- oder Rebenasche und zerstosse es zu einem Brey, dazu thue noch
Alaun, Schwefel,
Galläpffel, Cupressenzapffen,
Gemein Saltz, jedes 1. Loth,
Aloe, Lorbeern,
Bertrammwurtz und Kohlsaamen, jedes zwey Quintl. Endlich und zuletzt thue dazu frischen Taubenkoth 6. Loth und brauchs zum Auffschlagen.

§. 4. Der Pferdekoth ist in denen Geschwulsten auch nicht ohne Nutzen. Barbette braucht in verhärteten Geschwulsten (**Tumoribus scirrhosis**) diesen Auffschlag:

Nimm frische Eibischwurtzel 6. Loth,
Gelbe Lilienwurtzel 2. Loth,
Kohlblätter,
Glaskraut,
Pappeln,
Camillen- und Steinkleeblumen, jedes eine Handvoll,

Leinsaamen 4. Loth.

Diß koche alles in Wasser zu einem Brey und verstosse es, thue alsdann noch dazu

Frischen Pferdekoth 4. Loth,
Gekochte Zwiebel 1. Loth,
Schweinenschmaltz und Camillenöhl, jedes 2. Loth.

Und Ettmüller gibt folgenden:

Nimm Eibischwurtzel,
Kohlkraut,
Pappelnkraut,
Frisches Eselskürbsenkraut, jedes 2. Loth,
Wermuth 1. Handvoll,
Camillen- und Steinkleeblumen eine halbe Handvoll,
Leinsaamen 3. Loth.

Zerstosse alles und koche es in schlechtem Wasser, Milch oder Molcken, seihe es durch ein härin Sieb, thue noch dazu

Pferdskoth 6. Loth,
Camillenöhl 3. Loth,
Gekochte Zwiebeln 4. Loth.

§. 5. Auch der Menschenurin ist nicht unbequem, allerley Geschwulsten damit zu vertreiben. Der Frantzösische berühmte **Petrus Johannes Faber** rühmet zu denen verhärteten Geschwulsten folgende Salbe:

Nimm Salmiac, welcher 3. oder 4. mahl von gemeinem verpufften Saltz **sublimirt** worden, 2. Loth,
Saltz aus Menschenurin 1. Loth,
Aquavit mit Weinstein abgezogen 2. Loth.

Mische alles, rüttele es in einer gläsernen Phiolen wol untereinander, daß es wie eine Butter werde, damit salbe die verhärtete Geschwulst täglich drey bis

viermahl, und lege alsdann drüber das Pflaster von Gummi-Ammoniac in Aquavit zerlassen.

Zum III. Kapitel.

Von Geschwären.

§. 1. Der Ziegenkoth wird dißfals häuffig gebraucht. Weickard gibt gegen ein Geschwär diesen Auffschlag:

Nimm Sauerteig 4. Loth,
Ziegenkoth 2. Loth,
Senffsaamen 1. Loth,
Salpeter und Schwefel, jedes 2. Quintlein,
Scharffen Essig und Honig von Elephantenläusen, so viel gnug ist. Mache davon einen Brey und schlage ihn über. Ja, Forestus und aus ihm Schröder schreiben, daß in bösartigen, unheilbaren Geschwären kein vortrefflichers Mittel zu finden seye, als Ziegenkoth in altem Wein gekocht und auffgeschlagen.

§. 2. Der Hundskoth thut in alten unheilbaren Schäden ungemeinen Vortheil. D. Hartmanns Wasser, dessen Beschreibung im Kapitel zu sehen, wird von dem Engelländer Charas gar sonderlich erhoben. Schröder, auch D. Michel und Mercklin, streuen ihn in uralte unheilbare Schäden und heilen sie damit glücklich. Weickard rühmet in Halßgeschwären folgendes Pulver, darauß man auch nach der Patienten Belieben mit Tragant, in Rosenwasser zerlassen, Küchlein machen kan:

Nimm Schwefelblumen 2. Quintlein,
Süßholtz 3. Quintlein,
Weissen Hundskoth, in der Lufft gedörret, anderthalb Quintlein,

Candelzucker 2. Loth. Pulverisire alles wohl. Wenn nach schwerer Geburt die Mutter Löcher und Schäden bekommt, so rühmet Weickard folgenden Zapffen in die Mutter zu stecken:

Nimm Gänsefett 2. Loth,
Hirschunschlitt 1. Loth,
Wachs 2. Quintlein,
Praeparirt Silberglätt,
Galmeystein,
Weissen Hundskoth,
Safft von Hypocistis, jedes 1. Quintlein,
Schwefelblumen,
Alaun, jedes ein halb Quintlein,
Opium 6. Gran. Anderswo lobt er überhaupt zu allen Geschwären diß Pflaster:

Nimm weissen Hundskoth 2. Loth,
Silberglätt,
Bleyweiß, jedes 1. Loth,
Armenischen Bolus 6. Quintlein,
Weyrauch, Myrrhen, jedes 2. Scrupel,
Bohnenmehl,
Honig,
Bocksfett,
Essig, so viel gnug ist. Koche es zu einem Pflaster. In alten fistulirten Schäden kan D. Dolaeus diß Decoctum nicht gnugsam preisen, wenn man es innerlich brauchet:

Nimm Gundelreben,
Johanniskrautblumen, jedes 2. Handvoll,
China-Wurtzel,
Gentianwurtzel, jedes 2. Loth,
Violwurtz,
Runde Holwurtz, jedes 1. Loth,

Galgant 3. Quintlein,
Weiſſen Hundskoth 4. Loth,
Anis 3. Quintlein.

Zerſchneide alles und koche es in halb Wein und halb Waſſer. Er hat auch noch ein anders, welches er in krebshaffte Schäden einſprützet:

Nimm geraſpelt Frantzoſenholtz 2. Loth,
Saſſafraß,
China-Wurtzel, jedes 1. Loth,
Gentian,
Runde Holwurtz,
Violwurtz, jedes 3. Quintlein,
Tabackblätter 1. Handvoll.
Johannisblumen eine halbe Handvoll,
Alaun,
Aloe,
Weiſſen Hundskoth, jedes 3. Quintlein,
Brunnenwaſſer 2. Pfund,
Rheiniſchen Wein 1. Pfund.

Koche alles, bis es zur Hälffte eingeſotten iſt, ſeihe es alsdann durch und nimm von der Brühe 8. Loth, thue dazu Safft von Krebſen 1. Loth,

Mercurii dulci 1. Quintlein. So iſts fertig.

§. 2. Der Taubenkoth iſt auch nicht unrecht zu gebrauchen. Weickard hat zu Erweichung derer Geſchwäre folgende zwey Auffſchläge:

Nimm Sauerteig 4. Loth,
Taubenkoth 2. Loth,
Senff ein Loth,
Schwefel 2. Quintlein. Mache mit Honig von Elephantenläuſen und Eſſig einen Brey davon. Oder: Nimm groſſe Zwiebeln 2. Stück, hohle ſie aus und thue darein des beſten Theriacs, ſo viel du hinein

bringen kanſt, und brate ſie in glühender Aſche. Zerſtoſſe ſie nachgehends und thue dazu

Sauerteig 1. Loth,
Taubenkoth 2. Quintlein,
Leinſaamen 1. Quintlein,
Saffran ein halb Quintlein,
Spaniſche Fliegen ein Scrupel. Schlage es auf mit Scorpionöhl. Schon der alte **Varignana** hat zu ſeiner Zeit als ein gewiſſes Stücklein gelobet, daß man Taubenkoth und taub Korn, jedes gleich viel in Wein kochen und aufflegen ſolle. Sennert nimmt in Ohrengeſchwär Safft von Erdäpffeln 1. Loth, Taubenkoth 2. Loth, Muttermilch 3. Loth, tropffet davon etliche Tropffen in die Ohren und ſtopffet ſolche nachmahls zu mit Baumwolle, die mit Frauenmilch angefeuchtet. Weickard brauchet eben dazu folgendes:

Nimm weiſſe Lilienwurtzel,
Zwiebeln in Aſche gebraten, jedes 6. Loth,
Eydotter 6. Stück,
Schweinenſchmaltz,
Baſilienſälbgen, jedes 3. Loth,
Lein- und Bockshornſaamen, jedes 2. Loth,
Taubenkoth 1. Loth,
Sauerteig etwas, Weniges. Schlage es über.

§. 3. Auch der Katzenkoth dienet zu denen Geſchwären nicht wenig. Offtgemeldter D. Weickard nimmt

Katzenkoth 1. Quintlein,
Des beſten Theriacs ein halb Quintlein,
Mercurii praecipitati 1. Scrupel,
Scheidewaſſer 3. Tropffen,
Scorpionöhl 2. Tropffen, ſchlägt es über, und will damit die härteſten Geſchwäre erweichen.

§. 4. Aus Hünerkoth macht Hartmann mit friſcher

Butter ein sonderliches Oehl, und reiniget damit die allerschlimmste Geschwäre des männlichen Gliedes nicht allein, sondern auch anderer Theile des Leibes, wie solches schon oben angeführt worden.

§. 5. Vom Gänsekoth hat Ruland diß Stücklein, so zu probiren stehet: Nimm einen alten Ganser, laß ihn drey Tage hungern, so diß geschehen, gib ihm etliche Stücker von einem frisch geschlachteten Aal zu essen, und sammle seinen Koth, so wirst du ein gewisses Mittel haben gegen alle Geschwäre. Welches denn auch Weickard bestätiget, da er schreibet, daß vom Gänsekoth, frisch und annoch warm auffgelegt, die Geschwäre gleich auffbrechen und der Eiter fliessend werde.

Zum IV. Kapitel.

Von Wunden.

§. 1. Der Hundskoth kommet unter die meiste Wund-Tränke und andere Wund-Artzeneyen. Sennert hat diß Wasser:

Nimm Wintergrün,
Sinngrün,
Heydnisch Wundkraut,
Waldmeister,
Sanickel,
Ehrenpreiß,
Sinnau,
Epheublätter,
Beyfuß, jedes 3. Handvoll,
Weissen Hundskoth 5. Loth,
Altes saures Bier 1. Maaß. Laß alles 14. Tage miteinander weichen, darnach distillire es aus

einer kupffernen Blasen. Diesem kommt fast gleich das Schillingische Wundwasser, welches folgendes ist:

Nimm Sanickel,
Beyfuß,
Ehrenpreiß,
Sinnau,
Epheu, jedes 2. Handvoll,
Heydnisch Wundkraut,
Wintergrün, jedes 1. Handvoll,
Johannisblumen 2. Hände voll,
Weissen Hundskoth 4. Loth,
Altes Bier 4. Maaß. Laß es etliche Tage stehen, dann distillire es. Weickard gibt folgendes Pflaster:

Nimm Mastix, Fleischleim, Weyrauch, jedes 1. Loth,
Drachenblut, Aloe,
Mumien, Silberglätt,
Beinleim,
Minium, Grünspan, jedes 2. Quintlein,
Armenischen Bolus 2. Loth,
Osterluceywurtz,
Schwartzwurtz,
Tormentillwurtz,
Weissen Hundskoth, jedes 1. Loth,
Rothe Corallen,
Gebrannt Hirschhorn,
Bleyweiß, jedes 1. Quintlein.

Pulverisire alles, weiche es in den Schleim von Tragant oder Hausenblasen, mit Wegebreitwasser ausgezogen, thue etwas Essig dazu, und mache mit Terpentin und Wachs davon ein Pflaster. Der berühmte Ettmüller rühmet folgende Wundtränke:

Nimm Ehrenpreiß,
Sinngrün,

Wintergrün,
Sanickel,
Heydnisch Wundkraut, jedes 1. Handvoll,
Weissen Hundskoth 4. Loth. Koche alles in Wasser, und gibs dem Verwundeten zu trincken. Aeusserlich brauche die Tabackblätter. Oder:

Nimm Bachkrebse 10. Stück,
Runde Holwurtzel 2. Loth,
Ochsenzunge,
Sinnau,
Sanickel,
Betonien, jedes 1. Handvoll,
Weissen Hundskoth 2. Loth.

Koche alles in halb Wasser und halb Wein, seihe es durch, und nimm von der durchgeseiheten Brühe 3. Pfund, thue dazu

Syrup von Schwartzwurtz D. Fernelii,
— von Gundelreben, jedes 6. Loth.

Kann äusserlich und innerlich gebraucht werden. D. Waldschmied gibt diß zum ordinairen Tranck:

Nimm Blutkraut,
Wintergrün,
Singrün,
Heydnisch Wundkraut,
Waldmeister,
Sanickel,
Ehrenpreiß,
Sinnau,
Epheu,
Beyfuß, jedes anderthalb Hand voll,
Weissen Hundskoth 10. Quintlein.

Koche alles mit Bier und brauche es fleissig.

§. 2. Ziegenkoth ist auch in vergifteten Wunden

berühmt. Sennert lobet diß Pflaster, das Gifft auszuziehen:

Nimm Pottaschen,
Lebendigen Kalcks, jedes 4. Loth,
Wermuth,
Osterlucey,
Rauten,
Knoblauch,
Zwiebeln, jedes 2. Loth,
Feigen 20. Stück,
Ziegenkoth,
Oehl von Euphorbio,
— von Scorpionen, jedes 6. Loth,
Honig anderthalb Pfund,
Weinessig 1. Pfund. Mache davon ein Pflaster.

Barbette lobet dieses:

Nimm gekochte Zwiebeln 6. Loth,
Theriac 1. Loth,
Ziegenkoth 2. Loth,
Angelikwurtzel anderthalb Quintlein,
Scorpionenöhl 3. Loth,
Honig und Wachs, so viel gnug ist, ein Pflaster zu machen. Diß Pflaster ziehet das Gifft aus der Wunde und stärcket das verwundete Theil gar ungemein.

§. 3. Auch der Taubenkoth thut das seine in Heilung derer Wunden redlich. Viele Wund-Aertzte brauchen nicht sonder großen Nutzen das Pflaster des alten **Guidonis**, welches diß ist:

Nimm Gummi-Galban,
Sagapen,
Opopanax,
Teuffelsdreck,

Myrrhen,
Pfeffer,
Schwefel, jedes 6. Quintlein,
Tauben- und Entenkoth, jedes 4. Loth,
Bachmüntze,
Bergmüntze, jedes 2. Loth. Zerlasse die Gummata in Wein und altem Oehl, und mache darauß ein Pflaster. Barbette und mit ihm Munnicks loben solches ungemein. Sennert hat zu Ausziehung der Pfeile und anderer Dinge aus den Wunden folgendes Pflaster:

Nimm Narcissen-Zwiebeln 2. Stück,
Rohrwurtzel 2. Loth,
Siegmannswurtzel 1. Loth,
Kohlkrautblätter 1. Handvoll,
Verfaulten Taubenmists 2. Loth,
Eselskürbsenwurtz,
Runde Holwurtz,
Weissen Diptam, jedes 6. Loth,
Cretischen Diptam 1. Loth,
Ervenmehl und ein wenig Honig, mache darauß ein Pflaster. In Nervenwunden, welche sonsten gar gefährlich, dienet folgender Auffschlag nach eben dieses Sennerts Ausspruch:

Nimm alten Sauerteig 3. Loth,
Taubenkoth 1. Quintlein,
mache mit gnugsamem Spiritu Vini einen Brey davon zum Auffschlag. Barbette rühmet zu Ausziehung allerley fremder Sachen, z. E. der Kugeln aus den Wunden, diß Pflaster:

Nimm runde Holwurtz,
Cretischen Diptam, jedes anderthalb Quintlein,
Fichten-Hartz,

Colophonium, jedes 6. Quintlein,
Gelben Agtſtein 3. Quintlein,
Gummi-Ammoniac,
Opopanax, jedes 2. Loth,
Taubenkoth 3. Quintlein,
Lohröhl 1. Loth,
Terpentin und Pech, ſo viel gnug iſt. Zu vergifteten Wunden rühmt er folgendes:

Nimm Gummi-Galban,
Sagapen,
Opopanax,
Teuffelsdreck,
Myrrhen,
Pfeffer,
Schwefel, jedes 6. Quintlein,
Tauben- und Entenkoth, jedes 2. Loth,
Mumien 1. Loth,
Schwartzwurtz 3. Quintlein,
Johannisöhl, ſo viel gnug iſt, ein Pflaſter zu machen.

§. 4. Der Hünerkoth wird von Platern und Barbetten zu Ausziehung des Giffts aus den Wunden gleichmäßig gelobet, wenn man ihn im Waſſer kochet und die Wunde damit auswäſchet, welches auch Weickard bekräfftiget. Barbette gibt diß Pflaſter:

Nimm Hünerkoth 2. Loth,
Cretiſchen Diptam 2. Quintlein,
Salpeter 1. Quintlein,
Haaſenſchmaltz, bitter Mandelöhl und Wachs, ſo viel gnug iſt.

§. 5. Den Schwalbenkoth brauchet D. Lotich in Schußwunden, den Brand, wie man redet, auszuziehen, in folgendem Auffſchlag:

Nimm Pappelblätter,

Eibischkraut, jedes 1. Handvoll,
Steinkleeblumen,
Camillenblumen,
Dillblumen, jedes 1. halbe Handvoll,
Leinsaamen,
Gerstenmehl, jedes 10. Quintlein,
Schwalbennest 6. Loth.

Koche alles in Kühmilch zu einem Brey, thue alsdann noch dazu

Camillenöhl,
Dilläöhl, jedes 2. Loth,
Saffran ein halb Quintlein.

§. 6. Vom Gänsekoth schreibt einer: Man solle den Koth eines Ganfers nehmen, ihn Abends und Morgens auf eine Wunde legen, darinnen Eisen stecket, so komme das Eisen vor das Loch, daß mans mit Fingern herausnehmen könne.

§. 7. Esels- und Schweinskoth sind, das Bluten der Wunden zu stillen, ein unfehlbares gewisses Mittel, sowohl wenn man solche pulverisirt innerlich nimmt, als auch, wenn man sie in die Wunden einstreuet oder äusserlich auffbindet, wie solches im ersten Theil im Kapitel vom Nasenbluten weitläufftig gezeiget worden, indem dieser beiden Thiere Koth alle Blutflüsse, sie haben Namen wie sie wollen, mächtiglich stillet, und fast alle andere Mittel dißfalls übertrifft.

§. 8. Selbsten der Mensch hat gegen Verwundungen und andere äusserliche Beschädigungen seine Artzeney jedesmahl bey sich. Verständige Soldaten wissen sich in unvermutheten Fleischwunden ihres eigenen Urins gar wohl zu bedienen, massen alle dergleichen Wunden, wenn sie damit wohl ausgewaschen und rein gehalten werden, ohne alle dazu schlagende Entzündung, Geschwulst und

Schmertzen, auch ohne Zuthuung anderer Wundbalſamen oder Salben in kurtzer Zeit verwunderlich heilen. Vom Menſchenkoth gibt Schwenter durch verborgene Schrifft in den Music-Noten zu verſtehen, daß ſelbiger im Nothfall eine Waffenſalbe ſeye. Und hat daher Paracelsus nicht ohne Urſach ſo groſſes Werck davon gemacht. Der Ohrenkoth wird von gar Vielen faſt allen andern koſtbaren Wundbalſamen vorgezogen. D. Helvetius ſchreibet, wenn man den wiederauffbrechenden Wunden oder Rhagadibus, welche von rauhem Wetter entſtanden, oder andern geſaltzenen Flüſſen mit nichts helffen könne, ſolle man den Schaden nur des Abends mit ein wenig Ohrenkoth beſchmieren, ſo werde man folgenden Morgen alles geheilet finden. Andere wollen diß Mittel verbeſſern und vermehren, ſo daß es auch zu ſolchen Wunden dienlich, dazu eine gröſſere Quantität erfordert wird, vermehren es daher durch Zuſatz des ſchwartzen Indianiſchen Balſams und Eibiſchſälbgen, und legen es auff die ſchadhaffte Orte mit geſchabtem Leinwand, da denn die Wirckung ebenmäſſig verwunderlich iſt. Ettmüller macht davon einen Wundbalſam mit welſchem Nußöhl. Agricola mit außgepreßtem Oehl von Haſelnüſſen, und thut etwas Bleyzucker dazu, ſolle auch in allerley Entzündungen, Gliedwaſſer und Geſchwären vortrefflich ſeyn. Schröder rühmet ihn gleichfalls gar beſonders. Der berühmte Helmont bezeuget, daß der Ohrenkoth in denen ſonſt höchſt gefährlichen Beſchädigungen der Nerven und nervöſiſchen Theile aufgeſchmieret, ein gar herrliches Hülffsmittel ſeye, welches denn fürwahr nichts geringes iſt, angeſehen ſonſten hefftige Gichter, Fluß des Gliedwaſſers, groſſe Entzündungen und Geſchwulſten ꝛc. dazu zu ſchlagen pflegen.

Zum V. Kapitel.

Vom Fallen aus der Höhe, Zerreißen im Leibe, Verrenkungen u. s. f.

§. 1. Wenn die Haut von einem harten Fall, Schlag, Stoß oder anderer äusserlichen Gewaltthätigkeit unterlauffet und braun und blau anzusehen ist, rühmet **Avicenna** ein aus Taubenkoth, Wein und Essig verfertigtes Pflaster. Weickard räthet mit Platern, den beschädigten Ort mit folgendem Auffschlag zu bähen:

Nimm klein geschnittenen Rettich 2. Loth,
Das Marck aus faulen Aepffeln 1. Loth,
— — aus Rosinen 2. Loth,
Taubenkoth 1. halbes Quintlein,
Den Schleim von Bockshornsaamen, so viel gnug ist, stosse alles klein, und mache mit Honig oder Milch eine Bähung davon.

§. 2. Plater gibt zu eben diesem Übel folgenden Auffschlag aus Ziegenkoth:

Nimm Schwartzwurtz,
Gelbe Lilienwurtz, jedes 1. Loth,
Pappelnkraut,
Wermuth, jedes 1. Handvoll,
Camillenblumen,
Steinkleeblumen, jedes 1. Pugill.

Koche alles in Wein und Wasser. Dann thue noch dazu Bockshornmehl 4. Loth,
Römischen Kümmel 1. Loth,
Senffsaamen 2. Quintlein,
Weyrauch und
Myrrhen, jedes 1. Quintlein,
Ziegenkoth 1. Loth,
Gemein Saltz 2. Quintlein,

Ochsengalle 1. Quintlein,
Honig 2. Loth,
Dillöhl 4. Loth. Schlags über. Anderswo macht ers kürtzer, und zwar also:
Nimm Bockshornmehl 2. Loth,
Weyrauch, Myrrhen,
Gummilack, jedes 1. Quintlein,
Ziegenkoth 1. Loth,
Gemein Saltz 2. Quintlein. Koche alles in Wein zu einem Pflaster.

§. 3. Der Menschenurin vermag in Verrenckungen der Glieder gar viel, wenn man darinnen Zaunrüben, Weißwurtz, Rosmarin und andere Nervenstärckende und zertheilende Kräuter sieden läsſet, und beydes zusammen so warm, als es zu leiden ist, auffschläget. Wenigstens wird dadurch der Geschwulst, die gemeiniglich dazu zu kommen pfleget, unfehlbar vorgebogen, und also ein großes Theil derer Schmertzen vermindern, auch erhalten, daß die Einrichtung desto leichter und ehender geschehen kan.

Zum VI. Kapitel.

Vom Gliedschwamm und Ausziehung Pfeile, Nägel u. d. m.

§. 1. Gegen den Gliedschwamm, und überhaupt gegen alles wilde schwämmichte Fleisch, so in übel tractirten Wunden, auch in alten Schäden und sonsten zu wachsen pfleget, schreibet **Forestus**, sey herrlich folgendes, obwohl nicht kostbares Sälblein:

Nimm Honig, verbrenne ihn in einem Ofen zu einem goldgelben Pulver.

Nimm alsdann dieses Pulvers, und

Hundskoth, jedes 4. Loth,
Weiſſen Weinſtein ein halbes Quintlein,
Weiſſen Zucker, gebrannten Alaun, Tutien, jedes
1. Quintlein,

mache alles zu einem zarten Pulver. Nimm ferner
Safft aus Oliven, ſo mit Wein zerſtoſſen,
Wegebreitſafft, jedes gleich viel. Setze ſolchen ans Feuer, und thue, indem er ſiedet, obgemeldte Pulver hinein, rühre es wohl um, gantz zuletzt thue noch dazu etwas grünes Wachs und Roſenhonig, ſo haſt du eine dünne Salbe, alles wilde Fleiſch auch an den allerempfindlichſten Orten gantz ſicher und geſchwind wegzubringen. Wie ſonſten auch der Hundskoth in allen bösartigen Geſchwären und Schäden Hülffe leiſte, iſt ſchon oben gemeldet worden, und geſchiehet ſolches auff keine andere Art, als daß derſelbe das wilde Fleiſch ſowohl, als andere flieſſende ſcharffe Materie verzehret und austrocknet. Doch iſt viel beſſer, der Wundartzt beſorge die Wunden und Schäden recht, daß kein Gliedſchwamm kommen und entſtehen könne, als wenn er ſelbigen noch ſo künſtlich wegnimmt; indeſſen iſt doch nöthig, daß er auch verwahrloſeten Schäden gehörig zu begegnen wiſſe.

§. 2. Von Ausziehung der Pfeile, Nägel, Kugeln und was dazu aus unſerer Dreck-Apothecke dienlich, iſt in vorhergehendem IV. Kapitel gehandelt worden, weilen eine Wunde faſt niemalen geheilet werden kan, es ſeyen denn ſolche Dinge zuvor heraus genommen. Ob aber ſolches allemahl beſſer mit angeführten Artzneymitteln, Salben, Auffſchlägen, Pflaſtern u. ſ. f. geſchehe, oder aber, ob man mit geſchickten Inſtrumenten beſſer und geſchwinder helffen könne, ſolches wird eines geſchickten Wundartztes reifem Gutbefinden

nach der Sachen Umständen überlassen. Sicherlich ist indessen gewiß, daß gedachte Mittel nicht sowohl solche Dinge an sich ziehen, als vielmehr die Geschwulst zertheilen und erweichen, so daß alsdann mit leichter Mühe die Herausnehmung geschehen kan.

Zum VII. Kapitel.

Vom Fingerwurm.

§. 1. Hingegen rühmt Hoffmann den Gänsekoth, auff folgende Art gebraucht: Jage eine weisse Gans so lang herum, bis sie ihren Koth von sich gibt, solchen nimm warm, und schlage ihn um den Finger. Plater schreibt, der Gänsekoth werde in diesem Affect billich sehr gerühmet, nur sey nöthig, daß man ihn frisch und warm auffege, sonsten helffe er nicht mehr. Gleiches erinnert auch Weickard.

§. 2. Eben dieser Weickard rühmt auch den Katzenkoth, mit Bohnenmehl in Essig geweicht und mit Leinöhl auffgeschlagen. Gleiches thut Hafenreffer.

§. 3. Der Koth von einem gesunden Menschen wird äusserlich auffgeschlagen, um den Wurm zu tödten. Soll mehrmalen probirt seyn.

§. 4. Das Stücklein von offtmaliger Auffschlagung eines leinenen Tüchleins, in Mistpfützen geweicht, gibt an. Agricola, und rühmet es als ein unfehlbares Mittel, den Wurm zu tödten.

Zum VIII. Kapitel.

Vom Rothlauf.

§. 1. Dagegen braucht D. Dolaeus den Hundskoth in folgendem Decocto:

Nimm weissen Hundskoth 2. Loth,
Holunderblüt 1. Handvoll.
Koche beydes in Milch, nimm von solcher 12. Loth, seihe sie durch, thue noch dazu Saffran 1. Scrupel, und nimm solches Abends vorm Schlafengehen ein.

§. 2. Burnet lobet den Taubenkoth in diesem Auffschlag:

Nimm das Pflaster **Diachylon simpl.** 4. Loth,
Sauerteig 2. Loth,
Süß Mandelöhl 1. Loth, streiche es auff ein Leder, und in die Mitte lege
Subtil pulverisirten Taubenkoth 1. Quintlein, und schlage es über. Ruland zerlässet ihn in Oehl, und schläget ein darinnen genetztes Tuch äusserlich auf.

§. 3. Plater rühmet gegen das Rothlauff den Gensenkoth in Wein oder Essig gekocht und auffgeschlagen.

§. 4. Der **Sanguis Menstruus** von einer ledigen Person wird gar sehr gelobt. **Agricola** schreibt: Man solle darinnen ein leinen Tuch netzen, solches wieder trocknen, zur Zeit der Noth ein Stückchen davon schneiden, und in Rosenessig einweichen, daß sich der Essig färbe, alsdann solle man solchen warm auffschlagen, und solches etlichmal wiederholen. Eben dieses bestätiget auch Hartmann und Kornthauer.

§. 5. Der Menschenurin ist wohl aus unserer Dreck-Apothecke gegen das Rothlauff das beste Mittel. Ruland netzet Läppchen von leinen Tuch in des Patienten eigenem Urin und schlägt sie naß über, wenn sie auch wieder getrocknet sind, feuchtet er sie auffs neue an, soll die Röthe und Hitze gewaltig ausziehen. Andere kochen frisch oder gedörrtes Holunderblüt darinnen und schlagen es äusserlich auff. Solenander aber nimmt anstatt des Urins die Milch von einer rothen Kuh,

kochet beydes bey gelindem Feuer, daß die Milch nicht überlauffe, seihet es durch, und gibt es des Morgens laulecht bey abnehmendem Lichte dem Patienten zu trincken. Diß, schreibt er, könne man nach Gelegenheit drei bis viermahl thun, und damit ein gantzes Jahr durch bey abnehmendem Lichte fortfahren, und bekräfftigten diejenigen, die es probiret hätten und gedachter massen ein gantzes Jahr gebraucht, daß sie niemahlen nachgehends das Rothlauff wieder bekommen. Der berühmte Königl. Dänische Leib-Medicus Thomas Bartholinus schreibet, daß es ein gewisses Mittel seye, das niemals betrüge, wenn man seinen eigenen Urin mit Honig vermischet, drey Morgen nüchtern hintereinander einnehme, und seye man alsdann durch sein gantzes Leben vom Rothlauff gewiß befreyet. Weickard kocht Schaafsbohnen in Essig, und schlägt es als einen Brey auff, vor das hefftige Beissen und Jücken aber des leidenden Orts brauchet er des Patienten eigenen Urin.

§. 6. Den Kühkoth rühmet Ruland, und schlägt ihn, mit dem dritten Theil Rosenöhl vermischt, Morgens und Abends fleissig auff, soll das Übel in kurtzer Zeit gäntzlich heben.

Zum IX. Kapitel.

Von der Krätze.

§. 1. Spina rühmet gegen die Krätze eine Lauge aus Taubenkoth, sich damit zu waschen. Ettmüller lobt den Pferdekoth innerlich gebraucht. Mercklin brennet den Hünerkoth zu einem Pulver, und streuet solches auf die nasse Krätze. Deßgleichen schmieret er sie mit Fuchskoth, mit Honig und Essig vermischt.

§. 2. D. Tobias Dornkreill rathet, mit distillirtem Wasser aus Menschenkoth sich öffters zu waschen, sey ein unfehlbares Hülffsmittel, welches auch von Stockern bestätiget wird. Was der Menschenurin gegen die Krätze nutze, solches lehret die tägliche Erfahrung, daß nämlich, wenn man solchen mit Weitzenkleyen vermischt überschläget, er trockne, und in kurtzer Zeit von Grund aus alles heile, und ist er sicherlich abermahl aus unserer Dreck-Apothecke das beste Mittel gegen die Krätze.

Zum X. Kapitel.

Von bösen Häuptern und Grinde der Kinder.

§. 1. Aus Taubenkoth machet Zwelffer gegen den Grind des Haupts diß Sälbchen:

Nimm Rosenöhl,
Wachholder- oder Terpentinöhl, jedes 6. Loth,
Taubenkoth,
Schwefel, Kupfferblumen, jedes 1. Loth,
Wachs, so viel gnug ist, ein Sälbchen zu machen. Weickard gibt diesen Auffschlag:

Nimm Knoblauch-Zwiebeln 6. Loth,
Rautenblätter,
Sevenbaum,
Epheu,
Brennnesseln, jedes 1. Handvoll,
Alte öhlichte Nußkern 5. Stück,
Wachholderbeeren 3. Loth,
Bocksbornsaamenmehl 2. Loth,
Bimsstein 1. Loth,
Salpeter, Weyrauch,
Silberglätt, jedes 2. Quintlein,

Taubenkoth 4. Loth.

Koche alles in ſtarckem Wein, oder Meerzwiebel-Eſſig, und ſchlage es über. Johannes Keck rühmet zu den böſen Köpffen der Kinder folgendes Sälbchen:

Nimm puliſirte Zaunrüben,
Taubenkoth,
Schwefel, jedes 2. Quintlein,
Safft von Mangold, jedes 2. Loth,
Saffran 8. Gran,
Wachholder- und Lohröhl, jedes 1. Loth.

Miſche alles in einem bleyernen Mörſel, mache daraus ein Sälbchen, und ſchmiere mit ſolchem, wenn es warm gemacht iſt, den Kopff täglich zweymahl.

§. 2. Forestus lobet gegen den böſen Grind, daß man ſolle Eibiſchwurtzel in Urin kochen, und damit das Haupt wohl waſchen, ſonderlich ſelbiges mit einem Sälbchen aus Brunnenkreſſenſafft und Gänſeſchmaltz ſchmieren, ſo werde in kurtzer Zeit der Grind vergehen.

Zum XI. Kapitel.

Vom Ausſatz, Muttermahlen, Sommerflecken, Flechten und anderer ſchuppichten Räudigkeit.

§. 1. Den Taubenkoth in ſcharffem Eſſig zerlaſſen rühmet Joel gegen die Sommerflecken, wenn die damit verſchändete Theile des Nachts beym Schlafengehen mit ſolchem geſchmieret, und des Morgens drauff wieder abgewaſchen werden. Iſt aus Aetio entlehnet, der dazu ſetzt, man werde über die Wirckung ſich verwundern. Plater gibt diß Sälbchen:

Nimm den Safft von Schlangenwurtz,
— — — Wullkraut, jedes 3. Loth,
Feigbohnenmehl 2. Quintlein,

Violwurtz 1. Quintlein,
Taubenkoth anderthalb Quintlein,
Bitter Mandelöhl 3. Loth,
Myrrhenöhl 1. Loth,
Terpentin, ſo viel gnug iſt.

§. 2. Gegen die Flechten oder Zittermähler der Haut gibt Häffer an Hand, man ſolle den Koth aus einem Schwalbenneſt mit Honig zu einem Sälbchen machen und ſich fleiſſig damit ſchmieren.

§. 3. Der **Sanguis Menstruus** reiner Jungfern wird gegen alle Flecken des Angeſichts ſonderlich gelobt, und räthet **Agricola**, man ſolle ſolches in warmem Waſſer zerlaſſen, mit ſolchem das Angeſicht waſchen und von ſich ſelbſten eintrocknen laſſen, ſolches etliche Abende hintereinander thun, ſo werde alle Unreinigkeit des Geſichts verſchwinden. Eben diß Mittel lobet auch Hartmann und ſchreibet, daß wenn allerley Blattern im Geſichte ſeyen, ſolche auf deſſen Gebrauch abfallen, alle Röthe vergehe, und eine gantz neue Haut wachſe.

Zum XII. Kapitel.

Von Haarausfallen und Läuſen.

§. 1. Schröder und Mercklin rühmen gegen das Ausfallen der Haare ſonderlich den Katzenkoth, und ſchmieren ihn, mit Senff und Eſſig vermiſcht, äuſſerlich über die kahlen Orte.

§. 2. Den Taubenkoth braucht gegen das Haarausfallen D. Wedel in folgendem Sälbchen:

Nimm Euphorbium,
Meerſchaum,
Taubenkoth, jedes 1. Loth,

Weiſſe Nießwurtz,
Bergrautenſaamen,
Haſelnußſchaalen,
Gebrannte Caſtanienſchaalen,
Kreſſen,
Spick,
Turbith, jedes 2. Quintlein,
Bittere, mit den Schaalen verbrannte Mandeln, anderthalb Quintlein.

Mache daraus eine Salbe mit eingekochtem Wein, Rettich oder Lohröhl.

§. 3. Den Schwalbenkoth rühmet D. Sennert gegen das Ausfallen der Haare in den Augenbrauen in folgendem Sälbchen:

Nimm verbrannte Fliegen 2. Quintlein,
Schwalbenkoth,
Laſerſtein,
Indiſche Spick, jedes 1. Loth.

Mache mit verſchäumtem Honig davon ein Sälbchen.

§. 4. Burnet braucht den Haaſenkoth zu eben dieſem Ende.

Nimm Haaſen- und Bockskoth, jedes ein Untl.,
Verbrannte Haſelnußſchaalen 3. Quintlein,
Bären- und Ziegenſchmaltz, ſo viel gnug iſt.

Mache alles zu einer Salben.

§. 5. Der Mäuſekoth muß ſonderlich Haar wachſen machen, weil er ſo ſehr gelobet wird von den Scribenten. Schröder und Mercklin zerſtoſſen ihn in Eſſig und vermiſchen ihn mit Honig, auch wohl mit weiſſem Senffſaamen, Kreſſenzwiebeln und Knoblauch, und ſchmieren ihn auff. Diejenigen, die gerne einen Bart hätten, laſſen ſich anbefohlen ſeyn folgendes Bartſälbchen D. Königs:

Nimm Maulwurff- und Bienenaſche,
Verbrannte Haſelnüſſe, jedes 3. Loth,
Mäuſekoth 2. Quintlein,
Ladanum anderthalb Quintlein,
Honig 1. Loth,
Nardenöhl und Wachs, ſo viel gnug iſt.

Weickard und Plater haben es etwas anderſt:

Nimm Roſenöhl, darinnen Stabwurtz gekocht, 2. Scrupel,
Honig 2. Loth,
Bienenaſche,
Haſelnußſchaalenaſche, jedes 1. Quintlein,
Mäuſekoth 1. Scrupel,
Bärenſchmaltz 2. Loth,
Ladanum anderthalb Quintlein,
Nägeleinöhl 4. Tropffen. Machs zur Salben. Oder:

Nimm Bilſenkrautſaamen 2. Quintlein,
Mäuſekoth 1. Quintlein,
Frauenhaarkraut,
Schwartzen Kümmelſaamen, jedes ein halb Qntl.
Spickenarden einen halben Scrupel,
Wachholderöhl, ſo viel gnug iſt.

Sennert hat ſchier eben ein ſolches Sälbchen. **Zacutus Lusitanus** gibt folgende:

Nimm Mäuſekoth,
Frauenhaar,
Stabwurtz,
Rinde von Rohrwurtzel, jedes 1. Quintlein,
Menſchenhaare 1. halb Quintlein. Verbrenne alles zu Pulver, und miſche es unter 6. Loth Oehl von Maſtixbaum, thue noch dazu
Stabwurtzſafft,
Mutterkraut- und Meerzwiebelnſafft, jedes 2. Loth,

Bärenschmaltz 6. Loth,
Weinsteinöhl 2. Loth,
Mastirbaumöhl 3: Loth,
Gummi-Ammoniac, in Essig zerlassen, ein Untl.
Honig 2. Loth,
Fichtenhartz 5. Quintlein,
Feigbohnen- und Bockshornsaamenmehl, jedes 2. Quintlein,
Euphorbium,
Turbith, jedes 1. Quintlein,
Lebendigen Schwefel 1. halb Quintlein. Mache daraus durch Einsieden eine Salbe. Oder:
Nimm die Asche eines verbrannten Meer-Igels 2. Quintlein,
Galläpffel,
Geröstete bittere Mandeln,
Mäusekoth,
Weyrauch, jedes anderthalb Quintlein,
Essig, so viel gnug ist. Oder:
Nimm das Laub von dem Schilffrohr 4. Loth,
Mäusekoth 3. Loth,
Frauenhaar,
Wermuth, jedes 1. Handvoll.

Verbrenne alles zu Aschen, und mache mit scharffem Essig und Mastirbaumöhl ein Sälbchen davon. Kommt das Haarausfallen von der Hurenseuche, so dienet folgende Salbe eben dieses Zacuti:

Nimm 100. lebendige Bienen,
80. lebendige Fliegen,
Bärenhaare,
Mäusekoth,
Leinsaamen,
Ingber,

Myrtenbeeren,
Myrrhen,
Die Schaalen von Pineolen,
Haſelnüſſe,
Mandeln,
Caſtanien,
Ziegenkoth,
Frauenhaar,
Stabwurtz,
Wermuth,
Eppichſaamen,
Schaum von Salpeter,
Epheublätter,
Rohrwurtzel,
Lavendel,
Spitzwegerich,
Bertramwurtz,
Roſmarin, jedes 1. Loth,
Wiederthon 2. Quintlein,
Weiſſen Pfeffer anderthalb Quintlein,
Euphorbium ein halb Quintein.

Verbrenne alles, und mache mit Bärenſchmaltz, Maſtir- und Myrtenöhl, Honig und Labanum daraus eine Salbe.

§. 6. In dem höchſt beſchwerlichen Zufall der Augen, da inwendig in den Augenliedern Haare wachſen, rühmt **Dominicus Leo** als ein vortreffliches unfehlbares Stücklein, daß man den Roſt von Eiſen mit ſeinem eigenen Urin vermiſchen und die Augen öffters damit waſchen ſolle. Es werde zwar Anfangs ziemliche Schmertzen machen, doch dabey auch gewiß helffen.

Zum XIII. Kapitel.

Vom kalten Brand.

§. 1. Nicht ſowohl eigentlich zu reden, iſt es der kalte, als vielmehr der heiſſe Brand, welcher durch die Artzeney curiret werden kan, indem in der Artzeney-Kunſt ihrer Gewalt keineswegs ſtehet, erſtorbene Glieder (dergleichen denn wircklich ſind diejenige, die der kalte Brand eingenommen) wieder lebendig zu machen. Der heiſſe Brand aber iſt nur ein Anfang des kalten, und erfordert um ſo viel ſchleuniger Hülffe, je gröſſer die Gefahr iſt, daß nicht in kurtzer Zeit der kalte darauß werde, und folglich das Glied abſterbe.

§. 2. Zu dieſem heiſſen oder anfangenden kalten Brand nun dienet aus unſerer Dreck-Apothecke der Taubenkoth, als davon **Blancard** folgenden Auffſchlag macht:

Nimm Welſche Nußſchaalen 12. Loth,
Lachenknoblauch,
Wermuth, jedes 2. Handvoll,
Rauten eine Handvoll,
Salmiac 8. Loth,
Taubenkoth 12. Loth,
Bier, ſo viel gnug iſt. Koche alles zu einem Brey. Und Munnicks gibt diß, das Glied damit zu bähen:

Nimm gedörrete Zaunrüben,
Waſſer-Ranunckel,
Brunnenkreſſen,
Rauten.
Lachenknoblauch,
Salbey, jedes 1. Handvoll,
Lorbeern 3. Loth,

Senffsaamen 2. Loth,
Taubenkoth 6. Loth.

Koche alles in weiſſem Wein und eines erwachſenen Menſchen Urin, bis es auf drey Pfund eingeſotten, in ſolcher Brühe netze leinene Tücher, und ſchlage ſolche auf, ſo warm ſie zu leiden.

§. 3. Von Pferdekoth gibt Barbette dieſen Auffſchlag, davon er nicht gnug Rühmens machen kan, und alle, die es ihm nachthun:

Nimm die Gipffel von Wermuth,
Camillenblumen,
Holunderblüt, jedes eine halbe Handvoll,
Lachenknoblauch anderthalb Handvoll,
Krumen von Weitzenbrod 14. Loth,
Pferdekoth eines Hengſts 6. Loth.

Koche alles in der Brühe von ſaurem Kohl, und thue letzlich noch hinzu

Dinten 4. Loth,
Branntenwein 6. Loth, und ſchlags auff.

Ettmüller rühmet gleichmäſſig als ein ſonderbahres geheimes Stücklein den Pferdekoth in Wein gekocht, oder den Safft daraus gedruckt und mit Brodkrumen vermengt übergeſchlagen. Manget kocht den Pferdekoth langſam in Eſſig, ſeihet ſelbigen durch, und macht mit Brodkrumen einen Auffſchlag davon.

Zum XIV. Kapitel.

Vom andern Brand.

§. 1. Gegen allerlei Brand rühmet gar ſonderlich den Kühkoth Hiob Kornthauer, machet daraus mit Leinöhl ein Sälbchen, läßt es über dem Feuer warm werden, und ſchmiert es auff den beſchädigten Ort,

soll im Brand von heissem Wasser gar vortrefflich seyn. Mercklin schlägt ohne Weitläufftigkeit den blossen Kühkoth über. D. Michel und Ettmüller loben das destillirte Wasser davon.

§. 2. Der Gänsekoth verdienet vor allen andern gelobt zu werden. Das im Kapitel angeführte Rulandische Sälbchen, wenn es mit einer Feder aufgestrichen wird, stillet nach dessen Aussage sogleich alle Schmertzen, und heilet die vom Brand entstandene tiefeste Löcher, wie solches er gar offt erfahren habe. D. Joh. Stocker schreibt, er wisse, daß der Gänsekoth, wenn man ihn pulverisire, mit Butter röste, durch ein Tuch drucke und auffschmiere, sey ein verwunderliches Mittel gegen den Brand vom Feuer, welches den Schmertzen augenblicklich stille, wie er denn solches gar öffters probiret habe. Fast eben diß Sälbchen rühmet er zu aller Art vom Brand, anderswo mit Rulands Worten, und bestätiget also dadurch dessen Erfahrung. Ortolph Marold nennet es ein unbetrügliches Kunststücklein, und gibt dessen gleichstimmige Beschreibung. Eben diß thut auch Tobias Dornkreil, daß also an dem Rulandischen Stücklein im geringsten nicht zu zweiffeln ist.

§. 3. Den Ziegenkoth rühmet auch Mercklin gegen den Brand. Den Taubenkoth brennet Ruland zu Aschen, vermischt ihn mit Rosenöhl und schmieret ihn auff, solle sonderlich im Brand von Feuer große und vortreffliche Wirckung thun.

§. 4. D. Spina röstet frischen Pferdekoth und Baumöhl jedes gleich viel untereinander, kocht es zur Dicke eines Breyes, und schmiert damit, wenn er erst durchgeseihet, die beschädigten Orte. Oder:

Nimm Pferdekoth 4. Loth,

Schweinenschmaltz 1. Pfund. Mische beydes und

röste es in einer eisernen Pfannen, seihe und drücke es durch ein Tuch und schmiere es auff, lege darnach ein Papier drüber.

§. 5. Auch thut der Hünerkoth gegen den Brand das seine. Barbettens im Kapitel angeführtes Sälbchen rühmet auch Munnicks. Ettmüller machts fein kurtz, röstet den Hünerkoth mit frischer Butter, und schmiert solch Sälbchen äusserlich auff.

§. 6. Schröder und Mercklin schlagen den Haasenkoth mit Essig vermischt auff. Den Schaafskoth brauchte schon der uralte Aetius gegen den Brand mit Essig vermischet. Schröder pulverisirt und streuet ihn auf. Mercklin macht mit Wachs ein Sälbchen davon. Ettmüller rühmet dieses Brand-Sälbchen:

Nimm die mittelste Rinde vom Holunder,
Lindenrinde, jedes 2. Loth,
geuß darüber 2. Pfund gemeines Wasser, und laß es zwey Tag und Nacht in gelinder Wärme still stehen, dann thue hinzu
Schaafskoth 2. Loth,
Des Cremoris von lebendigem Kalck 4. Loth, laß es zum Theil einkochen, darnach drucke es durch ein leinenes Säcklein starck aus, thue Jungfrauen-Honig dazu, so ist es fertig.

§. 7. Vom menschlichen Leibe ist nichts, das gegen den Brand besser diene als Ohrenkoth, wenn man solchen auff das verbrannte Glied schmieret, nur ist schlimm, daß man dessen nicht anders als in geringer Quantität habhafft werden kan.

Zum XVI. Kapitel.

Von Warzen und Leichdornen.

§. 1. Schröder und Mercklin brauchen gegen die

Wartzen den Hundskoth entweder allein, oder mit Rosenöhl auffgelegt. Weickard braucht ihn gegen die Leichdorne mit Zwiebeln und Wachs vermenget.

§. 2. Von Ziegenkoth braucht D. Michel das ausgezogene Saltz gegen die Wartzen. Hartmann lobet diß Sälbchen:

Nimm Feigbohnenmehl 1. Quintlein,
Ziegenkoth,
Asche vom Eschenbaum, jedes 1. halb Quintl.
Starcken Essig, so viel gnug ist.

Der alte **Arnoldus von Villanova** gibt folgendes vor ein offt probirtes Kunststücklein an gegen alle Wartzen und Leichdörner:

Nimm Rebenasche,
Schaafskoth,
Ziegenkoth, jedes 1. Handvoll.

Pulverisire alles, und mache mit der Milch von Feigenblättern oder welscher Wolffsmilch einen Brey davon, diesen lege auf die Wartzen, welche aber zuvor mit Nadeln vielfältig gestochen werden müssen, daß sie blutrüstig werden, oder wenigstens mit Brennnesseln gehauen werden müssen.

§. 3. Taubenkoth, mit Essig gekocht und auffgeschlagen, rühmet schon zu seiner Zeit **Aetius**, und bestätiget es Mercklin. D. Michel braucht das **Emplastrum diachylon simplex**, mit dem Saltz aus Taubenkoth vermischt.

§. 4. Den Hünerkoth, mischt Mercklin mit Baumöhl und Salpeter, und legt ihn auff die Leichdörner.

§. 5. Den Schaafskoth rühmen **Aetius**, Schröder und Mercklin, und zwar mit Essig vermischt, ist also Grüling der erste nicht, der dessen sonderbare Krafft gegen die Wartzen und Leichdörner erfahren, sein Pfla-

ſter iſt im XVII. Kapitel angeführt. D. Simon Pauli ſchreibet: Wenn man unter Weidenaſche etwas Schaafskoth, zuvor mit wohl diſtillirtem Eſſig vermengt, thue, und daraus ein Sälbchen mache, werde man augenſcheinlich ſehen die Wartzen und Leichdörner welck werden und abfallen.

§. 6. Der menſchliche Urin iſt auch nicht undienlich. Seb. Cortilio gibt aus Oribasii Erfahrung folgendes an: Nimm gebrannte Weinhefen, lebendigen Kalck, Spangrün, jedes gleich viel, mache es mit Knabenurin zu einem Brey, wird die Wartzen in gar kurtzer Zeit abfallen machen. Und Sennert will, man ſolle zum öfftern die Wartzen mit ſchwartzem Kümmel und Urin reiben, ſo werden ſie gar bald vergehen.

Zum XVII. Kapitel.

Von Spaltung allerley Theile des Leibes.

§. 1. Gegen die Spaltung der Zungen von allzugroſſer Hitze gibt Weickard folgende Küchlein:

Nimm Alantwurtz,
Violwurtz,
Süßholtz, jedes 1. Quintlein,
Hundskoth 2. Quintlein,
Stärckmehl 3. Quintlein,
Zucker 3. Loth,

mache mit Tragant, in Roſenwaſſer zerlaſſen, Küchlein davon.

§. 2. Ruland braucht eben dagegen folgendes: Man ſolle Pferdskoth in Eſſig zerlaſſen, ſolchen durchſeihen und einnehmen, auch des Morgens ſich damit gurgeln, man könne auch anſtatt des Eſſigs Roſenwaſſer nehmen, werde gewiß die Hitze in Spalten, die davon entſtanden, ungemein lindern und heilen.

Zum XVIII. Kapitel.

Von Fisteln und Gliedwasser.

§. 1. Von Fisteln ist schon oben im Zusatz zum III. Kapitel dieses Theils gehandelt worden, weilen solche gemeiniglich und meistentheils aus Verwahrlosung der Geschwäre, selten aber von anderer Ursach zu entstehen pflegen. Doch dienet noch gemercket zu werden folgender Tranck, damit Herr D. Dolaeus eine alte Fistel in der Brust geheilet:

Nimm Waldmeister,
Fenchel,
Ehrenpreiß,
Heydnisch Wundkraut,
Körbelkraut,
Gundermann, jedes 1. Handvoll,
Krebssteine 2. Quintlein,
Weissen Hundskoth ein halb Quintlein,
Sasaparillwurtz 1. Loth,
Süßholtz 2. Quintlein.

Koche alles in Bier, und brauche es innerlich.

§. 2. Das Gliedwasser anbelangend, gleichwie solches ein Zufall ist, welcher bey unrechter Tractirung derer Wunden nervösischer Theile durch hitzige Artzneyen und Pflaster gemeiniglich zu entstehen pfleget, also dienet überhaupt dagegen alles, was gegen die Wunden dienet, und ist besser, daß man diesen Zufall durch rechte gehörige Besorgung der Wunden verhüte, als daß man nöthig haben müsse, sich um dessen Stillung zu bekümmern. Inzwischen wird dagegen insonderheit der Hundskoth gerühmet von vielen Practicis, und rathet Ruland, weissen pulverisirten Hundskoth dem Verwundeten zu drey oder viermahlen bey einer Hasel-

auß groß vorm Abendeſſen in Wein oder Bier zu geben, dabey verſicherend, es werde treffliche Hülffe thun.

Zum XX. Kapitel.

Von bezauberten Schäden.

Weilen die Liebestränck nichts anders ſind als ein menſchliches Gifft, und ja ſo arge, wo nicht ärgere Zufälle im Menſchen hervorbringen, als andere Giffte immermehr, ſo iſt davon ſchon oben im Zuſatz zu des V. Theils erſtem Kapitel ausführlich gehandelt worden, dahero hier ſelbſt ſolches Kapitel mit Bedacht ausgelaſſen worden.

§. 1. Gegen die bezauberten Schäden aber dienet vor allen Dingen Menſchenkoth, und kan **Bartholomaeus** Karrichter, Kayſers **Maximiliani II.** geweſener Leib-**Medicus**, welcher von dieſer Materie am erſten ausführlich geſchrieben, ſolchen nicht gnugſam loben. Er ſchreibet, wenn einer an ſeinem Leibe, es ſey an welchem Glied es wolle, befinde irgend ein Geſchoß, der ſolle in der Noth ſeinen eigenen Koth nehmen und rothen Knoblauch, daſſelbe durcheinander machen, doch mit keinem Eiſen berühren, ſodann auf das Glied legen, da das Geſchoß iſt, doch müſſe es geſchehen, ehe das Geſchoß ſieben Stunden gewähret hat, ſo komme es zu keinem Geſchwär, ſo es aber zu einem Geſchwär käme, ſolle man es heilen wie andere zauberiſche Schäden. **D. Agricola** erzählet von den zauberiſchen Schäden ein Exempel, ſo er zu Altenburg an einem Stadtknecht geſehen, dem iſt durch die Hexen etwas in den linken Arm gebracht worden, daraus nicht allein wunderliche Sachen gangen, als Haar, Spindel, Meſſerſpitzen, ſondern auch ein lebendiges

Thierlein wie ein Frosch heraus kommen, auch alte Lumpen und was dergleichen mehr seyn mag. Der Mensch litt grosse Schmertzen, er wolte keine Heilung annehmen, deßwegen wurde gemeldter Doctor von einem ehrsamen Rath allda erbeten, dem Mann wo möglich Hülffe zu thun. Er versuchte allerley Mittel und Wege, aber es wolte alles nichts ersprieſſen, ließ endlich seinen eigenen Koth über das Geschwär schlagen, hernach in einer Schweinsblase in den Rauch hängen, und als er kaum drey Tage darinnen gehangen (doch daß man Tag und Nacht darunter feuerte und den Rauch machen sollte) so verlohren sich diejenige eingezauberte Sachen, und hatte der Patient Ruhe; hernach beschreibet er Agricola ein Pflaster, welches er ihm bereitet habe, und wurde also dem guten Mann geholffen. Hat einer durch zauberische böse Leute seine Mannheit verloren, dem dienet folgendes:

Nimm Hirschruthen ein halb Loth,
Hirschbrunst 1. Quintlein,
Venedischen Borax 4. Scrupel,
Muscatnußöhl 1. Scrupel,
Anißöhl 4. Tropffen,
Tragant und distillirtes Johanniskraut-Blumenwasser, so viel dazu von nöthen ist. Vermische diese Stücke wohl, und mache 28. Pillen daraus. Von diesen Pillen soll der Patient alle Abend zwey Stunden vor dem Nachtessen ein Stück in den Mund nehmen, solches zerflieſſen lassen und alsdann hinunter schlucken, soll auch alle 8. Tage purgiren, wie unten wird beschrieben werden. Unter alle diejenigen Excrementen, welche durch solcher Purgation Wirckung (dazu der Terpentin und der Syrup, oder Safft von

Antimonio kommen) von dem Krancken ausgetrieben worden, ſoll man folgende Species thun:

Nimm St. Peters-Krautwurtzel anderthalb Loth,
Braunwurtz 2. Loth,
Teuffelsabbißwurtz,
Meiſterwurtz, jedes 1. Loth,
Angelicawurtz 5. Quintlein,
Dorant,
Guldenwiederthon, jedes 3. Quintlein,
Eiſenkraut eine halbe Handvoll.

Diß alles ſoll man in einen neuen Hafen thun, ſolchen wohl zudecken und verkleben, und ſelbigen drey Tage in Rauch hängen, nachgehends dieſen Hafen erſtlich von weitem, bald aber immer näher zu dem Feuer ſetzen, und ihn zwey oder drey Stunden dabey ſtehen laſſen. Nach dieſem wiederum in den Rauch hängen, und das ſo lang und ſo viel, bis die Zeit des Purgirens wieder vorhanden iſt. Alsdann ſoll man alles ſammt den Excrementen des Leibes in ein flieſſendes Waſſer ſchütten, und mit dieſer Manier ſo lang anhalten, bis der Patient völlig geſund worden iſt: wobey dann auch der ſchuldige Thäter, ſo den Patienten bezaubert hat, kund gemacht und hefftig gequälet werden wird. Ueberdiß ſoll der Bezauberte durch das Aſtloch eines Bretts, ſo von einem Todtenſarg genommen, oder in die Gruben eines ausgezogenen Zaunſteckens ſeinen Urin laſſen. Die Purgation aber ſo dabey, wie obgemeldet zu brauchen, iſt folgende:

Nimm St. Peters-Krautwurtzel 1. Scrupel,
Braun- oder Knopffwurtz 1. halb Quintlein,
Angelicawurtzel 2. Scrupel,
Dorant,
Guldenwiederthon, jedes 1. Scrupel,

St. Johanniskrautblumen anderthalb Scrupel,
Weyrauch, Myrrhen, jedes einen halben Scrupel,
Die Leber, Hertz und Gallen von einem Hecht,
jedes 1. Scrupel,
Terpentin,
Den Safft oder Syrup vom **Antimonio**, und
Distillirtes Johanniskraut-Blumenwasser, so viel von nöthen ist.

§. 2. Der menschliche Urin wird nicht weniger zu Heilung zauberischer Schäden gebraucht. Wenn einem die Mannheit benommen und er die Wercke der Liebe nicht pflegen kan, der helffe sich also: Nimm ein spitz Holtz, welches dem Eichbaum und Schleedorn zugegen ist, und mit Geist, Form und **Substanz** ihnen zuwider, als da sind Birkenbaum, Hirschholder und Pfrimmenholtz, von diesem nimm die Zweig, binds zusammen wie einen Besen, kehre die Schoß über sich, und die Stumpffe unter sich, und pisse von oben drein, so ist dir geholffen. Auch ist diß gut: Der Patient lasse seinen Urin in ein neues Häfelein, werffe eine gantze Muscatennuß darein, und lasse beym Feuer den Urin halb einsieden, alsdann so reibe man die Muscatennuß zu Pulver, mische sie mit gedachtem Urin, lasse solchen den Patienten Morgens frühe austrincken und drey Stunden darauff fasten. — Wider die fallende Sucht, so von Zauberey herkommt, ist diß ein bewährtes Mittel: Nimm Campffer 1. Quintlein, theile es in 9. Theile, und gibs dem Krancken in seinem eigenen Urin zu trincken. Alsdann binde dem Patienten ein Stück geröstetes Rockenbrod über den Nabel, und lasse ihn in der warmen Stuben in dem Bett wohl zugedeckt einen Schweiß halten. Wider diesen zauberischen Zustand, zu welchem sich öffters der Teuffel

geſellet, dienet auch die Rauten und der Miſtel von einer Haſelſtauden. In zauberiſchen und astralischen Wunden, ſchreibt Gockelius, habe er aus Erfahrung, daß leinene Tücher, durch des Menſchen Urin gezogen und über ſolche Wunden oder Schäden gelegt, eine groſſe Beyhülffe zur Heilung beygetragen haben.

Zum XXI. Kapitel.

Vom Schminken.

§. 1. Weilen im Schmincken hauptſächlich die Abſicht iſt, das Angeſicht und andere Theile, welche bloß getragen werden, ſchön und ſauber zu machen, ſo gehören auch hieher alle diejenige Mittel, welche die Flecken ſolcher Theile, als Sonnenflecken, rothe kupfferige Flecken (Guttam Rosaceam) u. d. m. wegnehmen, davon zwar auch ſchon im Zuſatz zum XI. Kapitel gehandelt worden.

§. 2. Wird demnach der Taubenkoth gegen dergleichen Flecken und Unreinigkeiten nicht unbillich gelobt. Und hat ſolchen ſchon der uralte Aetius zu ſeiner Zeit gegen die Sonnenflecken gar wohl zu brauchen gewußt, indem er ſchreibet: Vermiſche Taubenkoth mit ſcharffem Eſſig, beſtreiche damit die Haut, ſo wirſt du dich über der guten Wirckung nicht gnug wundern können. Joels und Platers Sälbchen iſt ſchon oben angeführt worden, darinnen der Taubenkoth wohl mit das beſte thut. Haſenreffers gegen den Kupfferhandel im Angeſicht dienliches Waſſer, damit manchem guten Zechbruder zu helffen wäre, iſt in dem Kapitel ſelbſt beſchrieben, auch von ihm Haſenreffern ſeiner eigenen Bekanntniß nach vielfältig bewährt befunden worden.

§. 3. Der Sanguis Menstruus unbefleckter Jung-

fern ſoll nach vieler Medicorum Bericht, ſchön zu machen, eine beſondere Krafft haben. Kornthauer ſchreibet, man ſolle ein leinen Tuch darinnen netzen und aufftrocknen, ſolches in warm Waſſer legen; daß es ſich färbe, mit dieſem rothen Waſſer den Kupfferhandel drey Tage nacheinander waſchen, und das Waſſer von ſich ſelbſt laſſen eintrocknen, dadurch werde nicht allein ſolche Unreinigkeit weggebracht, ſondern auch das Angeſicht gar ſchön weiß und ſauber werden. Gleiches beſtätiget auch Agricola und Hartmann.

§. 4. Was den Menſchenurin anlangt, ſo ſtehet jedem zu probiren frey, ob er ſchöner mache, wenn man ihn innerlich trincket, oder aber, wenn man darinnen Weißwurtz kochet, und ſich nachmahlen damit offtmahls warm wäſchet. Gewiß iſt diß letztere dem erſten weit vorzuziehen, und iſt dieſe Baurenſchmincke viel beſſer als manches koſtbare Schminckwaſſer, welches Kunſtſtücklein man dann zum Beſchluß dem Frauenzimmer beſtens recommendirt.

Beſchluß.

Nachdem wir alſo zur Gnüge und weitläufftig gnug aus vielen berühmten Medicis gezeigt haben, welcher groſſer Nutzen aus unſerer Dreckapothecke gegen alle Kranckheiten des menſchlichen Leibes mit gutem Grunde zu hoffen ſeye: ſo wollen wir zum Beſchluß noch mit wenigem den Leſer gleichſam in die Dreckapothecke ſelber einführen durch eine kurtze, aber doch gründliche Wiederholung, worzu ein jeder Koth ſonderlich zu gebrauchen ſeye, und was im vorhergehenden Method-

Analytica vorſtellig gemacht worden, nochmahls in Kürtze Methodo synthetica beſehen. Vor allen Dingen aber protestiren wir nochmahlen gegen die naſeweiſen Tadeler, welche an dem gantzen Werck ihre übelgeſinnete Gedancken auszulaſſen ſich nicht entblöden werden, denen aber zum Theil ſchon in der Vorrede vom ſel. Herrn Autore ſelbſten zur Gnüge begegnet worden. Wir wiſſen ſowol als ſie, daß dergleichen garſtige Artzeneymittel bey reichen, zärtlichen und empfindlichen Leuten brauchen zu wollen anders als im äuſſerſten Nothfall ſich keinesweges ſchicke. Diß Werckleín aber iſt geſchrieben vor arme, ſonderlich Land- und Bauersleute, welche von denen zu Artzney dienlichen, überall wachſenden Kräutern und andern Hausmitteln keine (wenigſtens zulängliche) Kenntniß, dieſe Dreckartzneyen aber beſtändig um ſich haben und damit umgehen: doch alſo, daß ſich deſſen auf Reyſen, in Lägern und anderswo (da nicht allemahl eine wolangeordnete Apothecke einem nachgetragen wird) hohen und niedern Standes Perſonen auch bedienen können, ſonderlich in der Eile und auf den Nothfall, in welchem, wie bey denen Medicis überhaupt, auch das allergarſtigſte Mittel billig zu loben iſt, wo es nur nützlich iſt und hilfft, auch ohnedem niemahl ein Geſetz gegeben iſt.

Wolte alſo ein ſolcher armer Bauersmann vor ſich und die Seinige eine ſolche Dreckapothecke ſammlen, welche er ja ohne allen Unkoſten haben kan, ſo hätte er ſich nach dieſer unſerer kurtzen Anleitung zu richten.

Vor allen andern Dreckartzeneyen rühmen und recommendiren wir den Menſchenurin, als unter allen das ſauberſte und dabey doch allgemeineſte Hülffsmittel, gegen faſt alle Kranckheiten und Zufälle, wie

ſolches oben gezeigt worden. Sicherlich kan man ſagen, daß der gütige GOtt jedwedem Menſchen ſeine vollkommene Artzeney in allen Nothfällen beygegeben, wenn man nur den Urin betrachtet, den jedoch der Menſch allezeit bey ſich hat. Nicht daß wir eben deßwegen ohne Unterſchied in allen Kranckheiten ſolchen zu trincken rathen wolten, als darinne auch wol zuviel geſchehen kan (wie denn oben in vorhergehendem gezeigt worden, zu welchen Kranckheiten deſſen innerlicher Gebrauch diene oder nicht diene), ſondern weilen er in denen meiſten ſowol innerlichen als äuſſerlichen Zufällen von vortrefflicher Würckung iſt. Von beyderley iſt zwar ſchon gehandelt: doch wollen wir den gemeinſten äuſſerlichen Gebrauch nur mit wenigem nochmahls berühren. Dienet demnach der Urin, äuſſerlich gebraucht, die Krätze zu vertrocknen, Geſchwulſten zu vertheilen, Wunden, auch gar vergifftete, zu ſaubern, dem kalten Brand vorzukommen. Braucht man ihn als ein Clyſtir, ſo larirt er, wird er mit Salpeter vermiſcht, vertreibt er die Schuppen des Haupts, ſchlägt man ihn auff die Pulſe, dienet er gegen das Fieber, tropfft man ihn in die Ohren, heilet er deren Geſchwäre, thut man ihn in die Augen, vertreibt er deren Röthe, wäſchet man ſich damit, dienet er herrlich gegen das Zittern der Glieder, braucht man ihn als ein Gurgelwaſſer, dienet er gegen die Geſchwulſt des Zäpffleins, machet man davon mit Aſche einen Brey und ſchlägt ſolchen auff, werden dadurch allerley auch podagriſche Schmertzen geſtillet, wie ſolches Schröder aus Neuſnern und **Tabernaemontano** berichtet und **D.** Michel ihm gantz gleichſtimmig iſt. **D.** Keßler ſchreibet, der Menſchenurin ſeye eine ſolche allgemeine vortreffliche Artzeney, daß wenn er nur ſel-

bigen bey der Hand hätte, er derer übrigen Artzeneyen aus denen Apothecken gar gerne entbehren wolle, bereitet auch daraus vielfältige Artzneymittel gegen die schwereste Kranckheiten. Der berühmte D. Joh. Joachim Becher gibt an einem Ort zusammen vieler Medicorum treffliche Lobsprüche des menschlichen Urins. Und ist daher ausser Zweiffel, daß in selbigem viele vortreffliche Tugenden stecken, welche ein Unverständiger darinnen nimmermehr suchen solte. Einige sind darauff gefallen, daß sie die allgemeine Artzney und den Stein der Weisen darinne mit Grunde zu suchen vermeynen, um so viel mehr, weilen Adam (nach Aussage derer alten Philosophen) die Materie dazu mit aus dem Paradeyß getragen haben und solche gar gering seyn, ingleichem aus Fleisch und Blut wachsen, auch selbige alle Menschen, weß Standes sie seyen, bey sich haben sollen. Herr Winckelmann erzählet, daß er am Hofe des Herrn Grafen Anthon Günthers von Oldenburg einen Trompeter gekant, welcher alle Morgen anstatt des Brandtenweins ein Glas seines warmen Urins ausgetruncken und dabey nach alter Leuten ihm gegebener Lehre, sich Zeit seines Lebens vom Podagra, vom Stein und allen Leibeskranckheiten befreyet befunden, auch in vollkommen guter Leibes-Disposition ein grosses Alter erlebet habe. Er habe dergleichen Exempel noch mehrere gehört von Leuten, welche durch ihren Urin ein langes Leben erlanget, daß er deßwegen kühnlich sage: Es seye der Urin ein kurtzer Weg zum langen Leben. Der Frantzösische berühmte Petrus Johannes Faber kan den Lapidem Animalem des vortrefflichen Paracelsi, so aus Menschenurin gemacht wird, nicht gnug preisen; ja einige sagen nicht ohne wahrscheinliche Gründe, daß Gold

vermittelſt des **Phosphori** (welcher aus verfaultem menſchlichen Urin verfertiget wird) in ein ſubtiles Pulver zu bringen, welches in allen Kranckheiten eine allgemeine Artzeney ſeyn ſolle. Was der **Urin-Spiritus**, wie nicht weniger das aus ſolchem bereitete flüchtige Salz in der Lungenſucht, kurtzem Athem, Schorbock, Waſſerſucht und andern unzählbaren Kranckheiten vortreffliche Hülffe thue, ſolches iſt oben zur Gnüge gemeldet, bezeuget auch einigermaſſen **D. Hartmanns Spiritus** gegen die fallende Sucht, aus Urin und Vitriol-**Spiritu** gemacht, welcher in dieſer Kranckheit ſowol als vielen andern gar öffters bewährt gefunden worden, und dißfalls von **D.** Micheln ſehr geprieſen wird. Doch diß ſey gnug geſagt von der Krafft des menſchlichen Urins.

Der Menſch gibt ferner zu unſerer Dreckapothecke ſeinen Koth, welcher, ob er gleich hefftig übel riechet, dennoch nicht ohne groſſen Nutzen iſt, ſonderlich in der Peſtilentz und andern gifftigen Kranckheiten, in gifftiger Thiere Biſſen, gegen Liebestränck und verzauberte Schäden, ſowol innerlich als äuſſerlich gebraucht, wie davon oben ſattſam gehandelt worden. Mag vielleicht alſo, ſchlechtweg gebrauchet, mehr thun als das davon diſtillirte Waſſer und Oehl, welches **Libavius** und **Poterius** aus demſelben zubereiten lehren und bey Schröddern angeführt zu ſehen. **Paracelsus** hat auf den Menſchenkoth gar viel gehalten, auch ſolchen, wie in der Dreckapotheck ſelbſten gemeldet worden, denen Wieneriſchen Aertzten ſonderlich angeprieſen, auch will derſelbe und mit ihm **Agricola** daraus Occidentaliſchen Zibeth machen, zu welcher Arbeit aber allem Vermuthen nach ſich der Marderkoth viel beſſer ſchicket, **D.** Ludwig, ehemahls geweſener Hertzogl.

Sachſengothiſcher Leib-Medicus, ſcherzet artig und ſagt, weil der Menſchenkoth ſo gut ſeyn ſolle gegen allerley vergiftete Biſſe, ſo müſſe er auch gut ſeyn, denen Verläumdern damit das Maul zu ſtopffen und zu verhindern, daß ſie andern Leuten mit ihrer giftigen Zungen nicht weiter ſchaden könten, wäre gewiß, wenn nur ſolches Mittel zu brauchen erlaubt, ein herrlicher Nutzen dieſes ſonſt garſtigen Koths.

Der Menſch gibt noch ferner zu unſerer Dreckapothecke ſeinen Ohrendreck, ebenfals ein ſehr herrliches Mittel, ſonderlich in allerley gefährlichen Verwundungen. Nur iſts immer Schade und zu bedauren, daß man deſſen ſo eine geringe Quantität bey ſich hat, deßwegen ſolcher dann um ſo viel fleiſſiger nach und nach zu ſammlen, damit man im Nothfall mit ſolchem ſattſam verſehen ſeye.

Doch es iſt Zeit, auch die übrige Dreckartzneyen nacheinander zu beſehen und ſolches zwar in möglichſter Kürtze und der Ordnung, als ſie dieſen oder jenen Theilen des menſchlichen Leibes ſonderbar dienlich ſind. Und da iſt denn der erſte in der Ordnung der Pfauenkoth, als ein bewährtes Mittel gegen die ſchwereſte Hauptkranckheiten, als Schwindel, fallende Sucht u. ſ. f. Wie dieſer Koth gegen dieſe Kranckheiten zu gebrauchtn ſeye, und wie er von denen berühmteſten Medicis würcklich gebraucht werde, ſolches iſt ſeines Orts mit allen Umſtänden erinnert worden, und kan allda nachgeſehen werden. Hier iſt nur noch zu gedencken, daß auch ſolcher Koth von dem allergeringſten Bauersmann mit leichter Mühe könne auffgeſammlet werden, weil dieſer Vogel auch auff unſern Bauerhöfen und Maiereyen jetzo nicht ſelten iſt, wie er etwan vor dieſem, da man ihn zuerſt aus

Indien gebracht gewesen. Zu gleichem Endzweck kan auch der Storchskoth mit geringer Mühe auffgesamulet werden, welcher auch gegen gedachte Kranckheiten nicht wenig gelobet wird, doch halten einige nicht unbillig davor, daß man solchen gar vorsichtig eingeben müsse, angesehen die Störche, Schlangen, Frösche, Eydexen und anders Ungeziefer in grosser Menge fressen, und dahero selbsten von vielen vor vergifftet gehalten werden, obwohlen Ettmüller und **Dolaeus** das Gegentheil behaupten und eben daher schliessen, daß der gantze Storch, sonderlich dessen Blut, ein trefflich bewährtes Mittel gegen alle Giffte seye. So viel ist wol gewiß, daß der Storch an sich nicht vergifftet seye, indem man solchen Vogel zu des alten Poeten **Horatii** Zeiten bey denen Römern zu essen gepfleget, auch der berühmte Italiänische **Medicus Vlysses Aldrovandus** selbsten aus **Curiosität** einen gegessen hat: allein ob dessen Koth zu allen Zeiten auf gleiche Masse gesund seye, ist eine andere Frage, weilen, wenn der Storch dergleichen Ungeziefer gefressen, solches nothwendig in seinen Koth verwandelt wird, welcher einem zu solcher Zeit muthmaßlich schlecht bekommen dörffte. Der Wachtelkoth, welcher gegen eben diese Hauptkranckheiten gerühmet wird, kan auch von dem armen Landmann, wenn ihm daran gelegen, gar wohl überkommen werden, nicht zwar im Felde, denn solches wäre allzumühsam und nicht wohl thunlich, sondern wenn sie sich die Mühe geben wollen, solche zu Hause in Käfigen zu ernähren, da zugleich die Furcht von selbsten fället, daß der Koth deßwegen, weilen die Wachteln pflegen das Kraut der schwartzen Nießwurtz zu essen, schädlich seyn möchte, indem sie ja solcher Gestalt nichts zu essen bekommen, als was ihr Wär-

ter ihnen giebet. Wiewohl noch wol zu unterſuchen wäre, ob nicht der Wachtelkoth eben deßwegen, weilen dieſe Vögel pflegen Nießwurtz zu eſſen, dieſe Krafft habe, die ihme zugeſchrieben wird, angeſehen ſolche Wurtzel von gar vortrefflicher Tugend iſt gegen die allerhefftigſte und ſchwereſte Kranckheiten, und iſts gewiß eine Schwachheit und Einbildung, daß die Wachteln wegen Genieſſung ſolches Krauts ſowol die fallende Sucht haben, als auch zu eſſen höchſt ſchädlich ſeyn und die Glieder zittern machen, ja gar zur fallenden Sucht **disponiren** ſollen. Denn erſtlich iſt es nicht ausgemacht, ob die Wachteln überhaupt die fallende Sucht haben; und wenn auch ſolches wahr wäre, könte doch gefraget werden, ob die Wachteln nicht vielmehr ſolches Kraut eſſen, um ſich damit von der Kranckheit zu helffen. Zudem wächſet ja auch die ſchwartze Nießwurtz nicht aller Orten, und iſſet man die Wachteln etlicher Orten täglich ohne Schaden. Der Löwenkoth, welcher auch gegen die fallende Sucht gelobet wird, gehöret zwar mit in die Dreckapothecke, doch weil er von dem gemeinen Mann nicht kan geſammlet werden, wollen wir ihn hier übergehen.

Zu denen Halskranckheiten wird ſonderlich, wie gezeigt worden, gerühmt der weiſſe Hunds- und Schwalbenkoth. Beyde kan der ärmſte Landmann ohne einigen Koſten bekommen, ob zwar jenen nicht ſowol wie dieſen, indem die Baurenhunde gar ſelten Knochen zu eſſen bekommen, geſchweige, daß ſie damit einig und allein ſolten genähret werden, welches, damit der Koth die verlangte Würckung habe, nothwendig erfordert wird. Doch können ſich die guten Leute ſchon damit anderwärtig verſehen, und haben in deſſen Ermangelung den Schwalbenkoth ſammt ihren Neſtern deſto

häufftiger; iſts ihnen nicht gnug, ſo können ſie die jungen Schwalben mit dazu eſſen, weilen eine bey dem gemeinen Mann faſt eingewurtzelte Meynung iſt, daß derjenige, welcher eine junge Schwalbe eſſe, durch ein gantzes Jahr vor der Bräune ſicher ſeye.

Gegen das Reiſſen in denen Därmen und Colic wird ſonderlich angeprieſen der Ziegen- und der ſolchem ziemlich verwandte Schaafskoth. Beyde können von dem Landmann in groſſer Menge geſammlet und auffgehoben, auch nach oben angezeigter Weiſe in allen Fällen gebraucht werden, wie ingleichem auch gegen Brüche und Geſchwulſten. Die Sammlung muß geſchehen im Frühjahr oder im Sommer, weil beyderley Thiere alsdann die zarte Frucht und die Sproſſen derer Bäume und Hecken eſſen, da ſie im Gegentheil zu anderer Jahreszeit mit trockenem Futter vorlieb nehmen müſſen. Wenn es wahr wäre, was **Plinius** ſchreibet, daß die Ziegen immer das Fieber haben, ſo müſte auch ihr Koth nicht ſonderlich taugen, allein es iſt ſolches ein ungegründetes Vorgeben, wie ingleichem, wenn **Zacutus Lusitanus** ſowol von Ziegen als von Schaafen ſchreibet, daß ſie der fallenden Sucht beſtändig unterworffen ſeyen. Im übrigen wird der Schaafskoth nicht vor ſo gut gehalten als der Hämmelkoth, weilen die Schaafe durch offtmahlige Gebährung gantz krafftlos werden ſollen. Den Wolffskoth, welcher gegen die Colic ebenmäſſig gerühmet wird, kan ein Landmann entweder ſelbſt aus denen Hecken zuſammen leſen, oder aber von denen Jägern um ein geringes erhandlen und damit ſeine heilſame Dreckapothecke bereichern. Doch muß er ſich vorſehen, daß ſolcher nicht von einem tollen Wolff ſeye, dergleichen es manchesmahl ſowol im höchſten Sommer als Win-

ter zu geben pfleget, wie man denn ein Exempel hat, daß einsten etliche Jäger einen grimmigen Wolff mitten im Sommer todtgeschlagen und solchen nachgehends auff verschiedene Arten zugerichtet und gegessen, darauff aber alle einige Zeit darnach hefftig wütend worden, auch theils davon gestorben. Den unvergleichlichen Pferdskoth, welcher sowol in der Colic, als im Seitenstechen ein unfehlbares Mittel ist, hat fast jeder Landmann bey der Hand, oder kan sich doch damit allenfals ohne die geringste Kosten versehen. Wie solcher zu sammlen und zu brauchen seye, ist oben zur Gnüge angezeigt.

Der Gänsekoth, welcher gegen alle Kranckheiten, so von der Leber herkommen, specifice dienet, kan jederman auff denen Rainen und an denen Wegen lesen, sonderbar im Frühling, wenn sie die gute Leberkräuter als Gänserich u. d. m. essen, da der Koth auch gantz grün auszusehen pfleget.

Den Kühkoth hat jedweder Landmann täglich bey der Hand, und kan mit gröstem Nutzen sich dessen sowol in hitzigen als andern Kranckheiten innerlich und äusserlich bedienen. Er ist gleichmässig am besten, wenn er im Frühjahr gesammlet wird, um welche Zeit die Kühe gar viele herrliche Kräuter und Blumen geniessen. Zuweilen hat er um solche Zeit einen rechten Bisamgeruch. Wenigstens ist das sogenannte Allerblumenwasser zu keiner andern Zeit als im Frühjahr darauß zu bereiten, von welchem Poterius und Pedemontanus gegen den Stein so grosses Rühmens machen, und dessen Krafft, die Leute schön zu machen, dem Frauenzimmer gar wol bekant ist. Den Kühurin Curweiß zu trincken, wollen wir denen thörichten Leuten überlassen, die solche abgeschmackte Weise auffge-

bracht haben, und uns damit vergnügen, daß wir im Nothfall den Koth bey der Hand haben können, doch wollen wir auch dißfals denen Indianischen Benjanen ihre Weise lassen, welche ihn mit grosser Andacht mit ihren Händen aufffangen, damit er ja die Erde nicht berühre.

Den Hünerkoth gibt zu äusserlichem und innerlichem Gebrauch in der Krätze, Brand und sonsten jeder Bauren Hof, wie nicht weniger den Taubenkoth, welcher wegen des vielen bey sich habenden Salpeters in allerley Gliederschmertzen ungemeine Hülffe thut, und, äusserlich gebraucht, vortrefflich ist. Innerlich ist er wegen seiner grossen Hitze nicht wol zu nehmen, wenigstens muß man damit gar behutsam umgehen. Denn daß man ihn zu häuffig einnehmen oder gar zur Speise brauchen wolle, wie 2. Kön. 6, 25. gedacht wird, gehet nicht wol an, indem dadurch der Magen und das Eingeweide würde angefressen werden, und die gelehrteste Ausleger halten davor, daß die damahl belagerte Samaritaner in der grossen Hungersnoth, darinne sie steckten, nicht sowol den Taubenkoth an sich gegessen, als vielmehr nur die darinne zurückgebliebene Körngen allerley Feld- und Saamenfrüchten, welche die Tauben zuvor genossen.

Noch zwey vornehme Stücke sind in unserer heilsamen Dreckapothecke unentbehrlich. Nehmlich der berühmte Esels- und Schweinskoth, von deren vortrefflichen Würckung sonderlich in allen Blutstürtzungen oben weitläuffig gehandelt worden, da sie gewiß ein mehrers thun, als viele andere sehr kostbare Artzeneyen, wenn man insonderheit dabey die Auffwallung des Geblüts durch gehörige innerliche Artzeneyen zu stillen nicht säumig ist. Gewiß verdienen diese zwey

Stücke um so viel mehr beständig bey der Hand gehalten zu werden, je gefährlicher in Blutstürtzungen alle längere Berathschlagung ist.

Derer übrigen Thiere Koth kan man, wenn man mit denen bisher erwähnten wohl versehen, zur Noth schon entbehren, weilen sie theils von weit geringerer Krafft, theils gar übel zu bekommen sind. Dahin wir denn, den Mäusekoth, Spatzenkoth, Katzenkoth, Hirschkoth, Haasenkoth, Gemsenkoth, Fuchskoth, u. a. m. billig rechnen, von welcher aller Gebrauch oben gehöriger Orten zur Gnüge gehandelt worden. Hat aber dennoch jemand Lust, auch solche zu sammlen, so ist es ihm ungewehret, und kan man wegen ihres Gebrauchs sich im vorhergehenden ersehen. Wir inzwischen machen hiemit unserer Abhandlung ein

E N D E.

II.

Von der

Nützlichkeit der Geißelhiebe

in

medizinischer und physischer Beziehung,

und

von den Verrichtungen der Lenden und Nieren.

Von J. H. Meibomius,

zum Druck befördert von Claude Mercier.

Aus dem Lateinischen übersetzt.

Motto.

Delicias pariunt Veneri crudelia flagra;
Dum nocet, illa juvat, dum juvat, ecce nocet.

Vorwort des Herausgebers.

Wir kennen nur vier Ausgaben dieſes Werkes: die erſte erſchien 1639 in 12., ſehr mangelhaft; die zweite 1643, von welcher der Titel bloß: „in re veneria," lautete. Lugd. Batav. ex officina Elzeviriana Acad. Jur. typogr. in 4., 48 pag. Die dritte iſt „Londini 1665" datirt, erſchien in 32. und iſt nur ein Nachdruck der Pariſer Ausgabe von 1757, welcher der obige Titel vorgeſetzt wurde. Sie iſt durch unzählige Errata und Auslaſſungen entſtellt. Die vierte, von Thomas Bartholin *) beſorgte, führt den vollſtändigen Titel: Joan. Henrici Meibomii Patris, Henrici Meibomii filii, de usu Flagrorum in re medica et venerea lumborumque officio. Accedunt de eodem renum officio Joachimi Olhasii et Olai Wormii dissertatiunculae, Francofurti, ex Bibliopolio Hafniensi. Danielis Pauli Bibl. reg. 1669 in 12. Dieſe letztere Ausgabe iſt die vollſtändigſte und correcteſte, nach ihr haben wir uns gerichtet, daher wir die Verſicherung geben dürfen, daß unſere Ausgabe allen Wünſchen genügen wird.

*) Thomas Bartholin, ein ſehr gelehrter Arzt, aber nicht frei von abergläubiſchen Vorſtellungen, geboren zu Malmoe, i. J. 1680, in dem Alter von 64 Jahren aus dem Leben geſchieden, hat durch ſchätzbare Bemerkungen über die Milchadern und lymphatiſchen Gefäße die mediziniſche Literatur bereichert. Außerdem ſchrieb er „Sur l'usage de la neige 1661; de Morbis Biblicis Francf. 1672; Paralytici novi testamenti, Copenh. 1653, Dissertatio de Passione Christi, Amst. 1670; Epist. medicinal. et de insolitis partus viis, la Haye 1740; de usu flagrorum 1670 (wovon hier die Rede iſt) und eine periodiſche Schrift unter dem Titel: Acta hafniensia."

Von der Anwendung der Geißelhiebe zu ärztlichen Zwecken.

Ein

Schreiben des Thomas Bartholin an Heinrich Meibomius.

Der verdiente Ruf Ihres Vaters in der gelehrten Welt, welcher unter die ersten Zierden seines Jahrhunderts gezählt ward, scheint durch die Verdienste des Sohns, des würdigen Erben seiner großen Eigenschaften, noch im Zunehmen begriffen zu seyn. Seine Schriften „de jure jurando Hippocratis“ und „de vita Maecenatis“ sind rühmliche Denkmale seiner literarischen Thätigkeit. Die Erwartungen, zu welchen sie die Nachwelt von dem Sohne eines solchen Vaters berechtigen, sind Sie zu erfüllen vollkommen geeignet Ich spreche daher nur die Wünsche des gesammten gelehrten Publicums aus, indem ich Sie hier zur Bereicherung der Forschungen Ihres sel. Herrn Vaters durch die Früchte Ihres eigenen Geistes beizutragen ermuntere. Bekanntlich hatte der Selige mitten unter den ernsten Aufgaben seines schwierigen Berufes es nicht unter seiner Würde gehalten, zu Gunsten des edlen Herrn Christian Cassius, der uns noch in ehrenwerthem Andenken ist, eine kleine Abhandlung über die medizinische Wichtigkeit des Geißelns auszuarbeiten, welche unser Verle-

ger, eine neue Auflage vorbereitend; von mir mit Noten vermehrt zu ſehen wünſcht. Ich verwies ihn deshalb an Sie, als an den Sohn des Verfaſſers, zumal Sie ſelbſt auf der Julianiſchen Akademie mit vielem Rufe den Lehrſtuhl der Arzneiwiſſenſchaft einnehmen, und nach dem Beyſpiele Ihres Vaters in allen Gebieten der alten Literatur wohl bewandert, zu dieſer Aufgabe vor allen andern berufen ſind. Es iſt nicht zu bezweifeln, daß Sie, wenn es gilt, etwas zur Verherrlichung Ihres väterlichen Namens beizutragen, unſern Wunſch nicht unerfüllt laſſen werden. Nichts deſtoweniger verlangt noch unſer Paullini von mir, daß auch ich noch manche gelegenheitliche Bemerkungen einſtreuen möchte. Um weder ſeine Hoffnung zu vereiteln, noch meine Pflicht gegen den Freund zu verletzen, da ich der Meibomiusſchen wie der Caſſiusſchen Familie gleich ſehr verbunden bin, habe ich mich entſchloſſen, zum allgemeinen Beſten auch mein Scherflein beizutragen.

Communis ista pluribus causa est Deis.

So ſammelte ich denn zwiſchen andern Beſchäftigungen, die mich, wie meinen Freunden wohl bekannt iſt, jetzt in Anſpruch nehmen, auch einige Bänder und Fäden, um jenes Ruthenbündel feſter zu ſchnüren. Ueber die Nützlichkeit deſſelben in der ärztlichen Praxis wurde von Ihrem Herrn Vater zuerſt geſchrieben. Nur Wenige lieben dieſes Heilverfahren, indem ſie wiſſen, daß der Kranke gegen bittere Arzneien ſehr eingenommen iſt. Da aber zuweilen die Nothwendigkeit ſie dennoch aufdringt, ſo dürfen ſie von dem Arzte nicht immer unberückſichtigt bleiben. Insbeſondere bewähren Hiebe ihre Heilkraft an Scheinkranken. Nicht ſelten ſah man bei Anwendung dieſes Verfahrens Individuen raſch geneſen,

die sich angestellt hatten, als seyen sie mit der fallenden Sucht behaftet. Solche Personen, die gesundeten, noch bevor sie erkrankten, machten den Arzt auf den prophylaktischen Werth der Peitschenhiebe und Ruthenstreiche aufmerksam, und konnten in der Folge ihren Mitmenschen nicht mehr durch erlogene Krankheiten imponiren.

Ich kannte auch faule Knechte, die aus Arbeitsscheu irgend eine Krankheit fingirend, nach Anwendung der Peitsche zu ihrer Pflicht zurückkehrten. Daraus geht ihr Nutzen auch bei Vertreibung von Geisteskrankheiten hervor. So sieht man in Italien zur Fastenzeit schwärmerische Büßer zur Tilgung ihrer Sünden sich ganze Stücke Fleisch aus dem Rücken peitschen, eine Methode, die schon im Cultus der Cybele ausgeübt wurde, wie wir von Claudian (Eutrop. I) erfahren:

. . . . . Pectusque illidere pinu,
Inguinis et reliquum Phrygiis abscindere cultris.

Solchen Geißlern begegnen wir im heidnischen Syrien. Diese büßten für gute Bezahlung auch fremde Sünden am eigenen Leibe. Ihre vielfach geflochtenen Marterwerkzeuge beschreibt Apulejus im 8. Buche der Metamorphosen. Von entgegengesetzter Wirkung zeigte sich Circens Stab, da seine Berührung vernünftige Menschen in Schweine verwandelt hatte, wie wir im 10. Buch der Odyssee lesen. Die Wirkung ist zwar eine magische, aber doch im moralischen Sinne, und deutet an, daß Schläge oft auch zum Vieh verdummen. In Holland sah ich Mönche, welche angeblich besessene Personen, die aber gewiß nur Epileptiker waren, durch Hiebe von dem Teufel befreiten. Die Aerzte erklären sich dieses Phänomen dadurch, daß die Schläge das

stockende Blut zertheilen, im Körper eine gleichmäßige Wärme verbreiten und so die Heilung bewirken. Man vgl. Marc. 5, 5 und 2 Cor. 12, 7., so wird man sich überzeugen, daß das Schlagen mit Steinen und Fäusten nicht absichtslos sey. Doch möchte ich nicht mit Hayman, Bischof von Halberstadt, an jener Stelle Ohrfeigen (s. Matth. 11. Martini Etymol. s. v. Colaphon), auch kein Kopfleiden, sondern das Wollustfieber verstanden wissen. Meibomius weis't aus alten Schriftstellern reichlich nach, wie ehedem Krankheiten mit Schlägen vertrieben wurden. Freilich wurden solche heroische Mittel von besonnenen Aerzten nicht immer in Anwendung gebracht. Bei den Römern suchte man auf diese Art den Trotz der Sclaven zu curiren, wie bei Brissonius (Antiq. jur. civil. III, 9) nachzulesen ist.

Cölius Aurelianus führt in seiner Schrift Tardar. passionum I, 5. einige Beispiele von Heilung der Raserei mittelst Peitschenhiebe an, auf welche auch Ihr sel. Vater in seiner Abhandlung hinwies. Indeß spricht Cölius nicht seine eigene Billigung der Sache aus, sondern nur als Schüler des Titus, — dessen Biographie wir in den „vitae medicorum," die noch immer unter dem handschriftlichen Nachlaß Ihres Vaters sich befinden, im Druck erwarten, — dessen Ansicht referirend. Cölius drückt sich in der mir vorliegenden Ausgabe des Rovillius wörtlich wie folgt aus: „Flagellis alii ajunt coercendos, ut quasi judicio mentis pulso resipiant, cum magis tumentia caede lacessando, faciant asperiora, et adveniente lenimento passionis, cum sensum recipiunt, plagarum dolore vexentur." Meibomius der Vater liest aber so: ut sinistro mentis

judicio depulso resipiscerent. Dieſe Art von Heilverfahren belächelt nun Cölius, theils weil die Schläge Geſchwülſte am Körper hervorbringen, theils auch, weil dabei nicht auf den Sitz des Uebels Rückſicht genommen wird; denn er ſagt: „**si, ut ratio possit, vicinis magis ac patientibus locis adjutoria sunt adhibenda, coguntur ut ori vel capiti plagas imponant.**“ Der Kopf muß alſo am meiſten leiden, weil eben dieſer es iſt, der äußerlich mit Schlägen nicht behandelt werden kann. Des Titus Methode iſt gewaltſamer, ſchmerzhafter und dennoch unzweckmäßig. Nicht die verurſachte Hitze fürchtet er, denn zur Raſerei geſellt ſich kein Fieber. Die Furcht vor Schmerzen verräth noch nicht die Anweſenheit der Vernunft. So kannte ich einen würdigen Mann, der zuweilen in Raſerei gerieth, aber durch Drohungen und Schläge eines Stärkern ſanft wie ein Lamm wurde. Ein Anderes iſt es, wenn die von Wunden bereits afficirten Glieder durch Schmerz und Hitze in aufgeregten Zuſtand gebracht ſind. Hier ſtimmt Cölius Aurelian nicht mit Themiſo überein, welcher die leidenden Theile noch mit Ruthenſtreichen behandelt wiſſen will, da Salzwaſſerumſchläge hier erſprießlicher ſind. Indeß ſind beide Heilmethoden geeignet, die Empfindungsloſigkeit der kranken Stellen zu heben. Seewaſſer leiſtet dieſelben Dienſte wie die Geißel, weil es, nach Dioscorides (V, 19), hitzig und beißend zugleich wirkt. Und unſerm Celſus (II, 22) zufolge, ſind alle Salze ſcharf, daher friſcht das von Scribonius verordnete Pflaſter (Comp. 127) alte und ſchwielige Geſchwüre wieder auf. Durch ſänftigende Behandlung kommen die zu reibenden Stellen eher in den Zuſtand der Erſtarrung, während das Geißeln und ſtimulirende Mittel in jenen Theilen die unterdrückte

Lebenskraft wieder zu heben ſuchen. Galenus (Method. med. XIV, 16.) will aber auch hier ein gewiſſes Maaß beobachtet wiſſen. Er ſagt: „Die ſchwächern und zartern Theile des Körpers dürfen nur mit kleinen und leichten Ruthen bis zu einer mäßigen Anſchwellung behandelt werden. Auf dieſe Art hat ein betrügeriſcher Sclavenhändler die Hinterbacken eines von Hunger ausgemergelten Knaben durch eine täglich oder in 1—2 Tagen angewandte mäßige Tracht Schläge ziemlich anſchwellen laſſen. Wenn Cölius den Schmerz der Wunden ſeinen Kranken gern erſparen möchte, ſo ſtehen ihm die bei Aeginetes (R. M. IV, 12) verzeichneten Heilmittel zu Gebote. Zu dieſen gehört ein friſch abgezogenes Schaffell, welches auf die von den Geißelungen wundgewordenen Stellen aufgelegt wird, ſ. auch Aetius (Tetr. IV sect. 2 c. 65.) Galen (11.) Avicenna (Fen. IV tr. 2. IV, 7.). Die weichlichen Syrer ſuchten den Schmerz der Wunden, wie Apulejus erzählt, durch Anhalten des Athems zu bezähmen. Berdald empfiehlt das Auflegen einer Dachshaut, als probat gegen den Hundsbiß ſowohl, als gegen die von Menſchen verurſachten Wunden und beruft ſich dabei auf Plinius. Mag auch ein Heilmittel ſchmerzhafter ſeyn als das andere, ſo darf es doch den Arzt nicht abſchrecken, der nur auf die guten Wirkungen Rückſicht nehmen will. Ich erinnere hier an das vom h. Auguſtin (epist. 50) vorgebrachte Gleichniß von jenem Arzte, der ſich heroiſcher Mittel bediente mit dem Vater eines nur durch ſtrenge Disciplin zu beſſernden Sohnes. Jener ließ ſeinen Kranken binden, als er ihn im Zuſtande der Raſerei antraf, dieſer ließ dem widerſpenſtigen Sohn tüchtig aufhauen und Beide in den wohlmeinendſten Abſichten. Würde ein unzeitiges Mit-

leid ihnen Schonung eingeflößt haben, so wäre dies zum Verderben ihrer Pflegbefohlnen ausgefallen, und so hätte man vielmehr ihre Nachsicht als Grausamkeit anklagen müssen. Bei Plato zweifelt Socrates an dem ärztlichen Beruf eines Mannes, welcher die Diät seiner Kranken von ihren Gelüsten vorschreiben läßt und nur solche Speisen verordnet, welche dem Gaumen schmeicheln. So redet gleichnißweise Tertullian in seiner Schrift gegen die Gnostiker jenen ätzenden, brennenden und schneidenden Kuren das Wort, weil die von ihnen verursachten Schmerzen sich in ihren Folgen für den leidenden Körper wohlthätig bewähren. So wird der Abscheu vor einer Sache durch ihre Nützlichkeit beseitigt. Denn nicht nach der angenehmen Empfindung darf das Heilmittel beurtheilt werden, sondern nach seiner Zweckmäßigkeit. Hier vor Allem gilt also die alte Regel: „I lictor (vel serve) collige manus, verberato, caput obnubito, sed caetera ignorante.“ (Geh hin, Lictor, verhülle dein Haupt, damit keine Eindrücke der Sinne dich stören und schlage dann zu, nicht achtend auf das, was dich umgibt.) Aus diesem Grunde forderte man ehedem von den Chirurgen und Bartscheerern nur schmerzerregende Instrumente, wie wir aus Martials 17. Epigramm des 2. Buches:

Tonstrix suburae faucibus sedet primis,
Cruenta pendent qua flagella tortorum

ersehen. Um den Schmerz zu verstärken, brachte man an die Peitschen Knoten aus gezwirnter Wolle an, die dadurch noch härter und empfindlicher wurden. Damit Spuren wie von Nadelstichen in der Haut zurückblieben, nahm man auch spitzige Schaafsknöchelchen dazu. Darauf spielt Catull in seinem 25. Epigramm an Thallus

an, dem wegen eines Diebſtahls mit der Peitſche gedroht wird:

> Ne *lancum latusculum, manusque molicellas*
> Inusta *turpiter* tibi flagella *conscribillent.*

(Doch gehört dies eigentlich mehr in das Gebiet der Philologie.) Mit Recht bemerkt Seneca in der 90. Epiſtel, daß der einſichtsvolle Arzt die Wirkung ſeines Heilmittels ſelten von ſchonenden Händen erwartet. Er macht in Ermanglung von Peitſchen auch von Dornen oder Diſteln zur Hebung des Gliederkrampfes Gebrauch, welche dermaßen brennen, daß, wie Columella (R. R. VIII, 14.) bezeugt, damit geſchlagene junge Gänſe daran ſterben müßten. Unſere Landwirthe ſchlagen die von Federn entblößten Brüſte ihrer africaniſchen Hühner mit Neſſeln, damit ſie leichter brüten. Wenn Jemandem ein Kügelchen oder Knöchelchen im Schlunde ſtecken geblieben, ſo ſchlägt man ihm mit der Fauſt in den Rücken. Den Kinnbackenkrampf heilt man mit Ohrfeigen, todtgeborne Kinder ſchafft man aus dem Mutterleibe durch Einpreſſen des Bauches der Gebärenden in zinnerne Reifen (Cent. VI hist. 83). Knaben, welche noch ins Bett pißten, curirte man durch Ruthenſtreiche. Welchen Nutzen dieſe letztern beim Liebesſpiel gewähren, hat der geprieſene Meibomius Vater in mehreren Beiſpielen gezeigt, mit deren Wiederholung wir den Leſer verſchonen wollen, um keuſche Ohren nicht nochmals zu verletzen. Es bedarf hier folglich nicht noch an jenen Venetianer zu erinnern, welcher ſtets, wie einſt Cupido bei Anacreon (in deſſen Gedichten), wenn er zum Liebeskampf ſich anſchickte, eines Stockes als der unentbehrlichſten Waffe ſich bediente. Es darf hier nicht unerinnert bleiben, daß auch die Empfängniß

der Frauen durch dieſes Mittel ſehr befördert wird. Dies wußten die Römerinnen gar wohl, darum ſetzten ſie ſich den Geißelhieben der Lupercen aus, welchen Brauch Juvenal in ſeiner zweiten Satyre verſpottet:

„. . . . . Steriles moriuntur et illis
Turgida non prodest condita pyxide Lyde
Nec prodest agili palmas praebere Luperco.“

wozu der alte Scholiaſt anmerkt: Unfruchtbare Frauen ſtellten ſich vor die ſühnenden Lupercen und ließen ſich von ihren aus Bocksfellen geſchnittenen Riemen oder mit einer Peitſche geißeln. Daß man auch nach der Handfläche zielte, ſcheint weniger aus Aberglauben als aus der Erfahrung hergeleitet werden zu müſſen, daß das vom Schlagen der Hand entzündete Blut raſcher nach dem Herzen ſtrömt und von hier durch die Schlagadern in den Uterus ſich ergießt, welcher, nachdem er auf dieſe Art erwärmt worden, zur Wolluſt geſchickt wird, daher auch die Empfängniß erleichtert iſt. Die Geißel, deren ſich die Lupercen bedienten, nannten die Römer *Crepos* (wie uns Feſtus Pompejus im 3. Buche berichtet) a crepitu (vom Geräuſche, den das Anſchlagen der Riemen hervorbrachte). Die Sitte gebot nämlich, daß man am Lupercalienfeſte nackt durch die Straßen lief und die begegnenden Frauen mit jenen Riemen ſtrich. Dieſe waren, wie Dampſter (Rosin. III, 2.) vermuthet, Ruthen in Thierfelle gewickelt; gewöhnlich nahm man dazu eine Bockshaut. Nach Plutarch (Qu. Rom. 68.) ſoll damit ein Sühnzweck verbunden geweſen ſeyn *). Bei Ovid erinnere ich mich geleſen zu haben:

*) „Warum opfern die Luperci einen Hund? weil das Feſt der Lupercalien ein Sühnfeſt iſt, wie auch der

Excipe foecundae patienter verbera dextrae,
Jam sacer optati nomen habebit avi.

Außerdem, daß Juvenal in der zweiten Satyre dieſer Ceremonie ſpottet, hält ſich auch Prudentius in folgenden Verſen darüber auf:

Quid illa turpis pompa? nempe ignobiles
Vos esse monstrat, cum Luperci curritis,
Quem servulorum non rear vilissimum,
Nudus plateas, si per omnes cursitans
Pulset puellas verbere ictas ludicro.

Die natürlichen Beweggründe zu dieſer ſeltſamen Ceremonie haben wir bereits angeführt. Wahrſcheinlich lief auch Täuſchung mitunter und die Lupercen machten auch von andern Waffen Gebrauch, deren Wirkſamkeit gegen Impotenz Cardanus (im zweiten Buche ſeiner Schrift de utilit. ex adv. capienda) anpreist.

Perſer und Ruſſen tractiren ihre Frauen, bevor ſie ihnen die eheliche Pflicht erweiſen wollen, mit Stockſchlägen auf den Hintern. Von den Letztern verſichert uns Barclay (Icon. anim. c. 8.), daß die Zärtlich-

---

Monat, in welchen es fällt, Februarius (Reinigungsmonat) heißt, und ſogar der Tag des Feſtes Februatus, ſo wie Februare jenes Schlagen, lauter Wörter, welche die Bedeutung „Reinigen“ haben. Nun nehmen aber faſt alle Griechen den Hund als Reinigungsopfer ꝛc.“ Plutarch meint zwar: weil das Feſt dem Pan gefeiert wird, und wie dieſer Gott auch der Hund die Heerden beſchützt. Dies iſt aber falſch, das Sühnopfer gehört den unterirdiſchen Gottheiten, dem Pluto februus und der Juno februa, der Hund (der dreiköpfige Cerberus) iſt aber ein dämoniſches Thier, daher der hundsköpfigen Hecate, dieſer Nachtgöttin, Hunde, ihre Lieblingsthiere, geopfert wurden.
Anmerk. d. Ueberſ.

keit des Ehemanns nach der Zahl der von ihm ausgetheilten Hiebe abgeschätzt wird. Zwar will der vielgereiste Adam Olearius nichts der Art bemerkt haben, aber Barclay führt als Beleg für die Wahrheit seiner Mittheilung folgendes Histörchen an:

Ein Deutscher war nach Rußland ausgewandert. Sein Name war, wenn ihr es durchaus wissen wollt, Jordan. Am Orte seiner Niederlassung verheirathete er sich. Er ließ es nicht an Beweisen von Zärtlichkeit fehlen, dennoch konnte es ihm nicht gelingen, den Trübsinn seiner Frau zu verscheuchen. Als er sie um die Ursache befragte, fiel sie ihm ins Wort: Du heuchelst nur Liebe, wohl weiß ich, daß du Nichts mich achtest. Diese Worte erstickte ein tiefer Seufzer. Als der Gatte wissen wollte, womit er sie gekränkt habe, damit er seinen Fehler erkenne und ablege, antwortete sie: Warum muß ich seit lange schon die Schläge entbehren, in welchen du mir deine Liebe kundgabst? Denn daran erkennt man bei uns zu Lande, ob die Frau ihrem Gatten nicht gleichgültig ist. Jordan konnte vor Staunen nicht zum Lachen kommen. Als er endlich wieder die Sprache gewann, versprach er ihren Wunsch bei sich darbietender Gelegenheit zu berücksichtigen. Diese fand sich bald. Das Weibchen hatte Grillen, welche auszutreiben der Mann seinen Stock zu Hülfe nahm. Die Prügel thaten ihre Wirkung, denn seitdem liebte die Frau ihren Gatten wieder mit der frühern Zärtlichkeit.

Dieselbe Anecdote erzählt auch Peter Peträus von Erlfund in seiner Moscowitischen Chronik Abschnitt 5., welcher zugleich beifügt, daß der Neuvermählte in Rußland die Anschaffung von Ruthen weniger als irgend ein anderes Stück seines unentbehrlichsten Hausraths verabsäumt. Zur Züchtigung werden jene Ruthen ge-

wiß nicht gebraucht, folglich dienen ſie keinem andern Zweck als dem vorerwähnten. Denn böſe Weiber laſſen ſich, wie Simonides beim Stobäus ſagt, weder durch Drohungen noch durch Schläge bezähmen, und wollte man ſogar mit Kieſelſteinen ihnen die Zähne ausſchlagen. Ein zärtlicher Ehemann hingegen wird gewiß nicht ſeiner Frau Schmerzen und Wunden verurſachen wollen.

Ich halte mit Meibomius dem Vater dafür, daß das Geißeln der Lenden die Nieren erhitzt, folglich der Saame aufgeregt oder ſein Zufluß vermehrt wird. Auch Sennert, Olhaſius (Olshauſen) und Wormius (Wurm) ſchließen ſich dieſer Meinung an, wie ich ſchon an einem andern Orte zu bemerken Gelegenheit hatte.

Nichts iſt begreiflicher, als daß durch den beſchleunigten Blutumlauf, welcher durch die an den geſchlagenen Stellen entſtehende örtliche Wärme verurſacht wird, das Feuer der Wolluſt angefacht wird. Wie ſehr die Wärme einzelner Körpertheile dazu beiträgt, beweist das Rücklingsliegen, welches immer Pollutionen im Schlafe verurſacht, und nur die Wärme in den Lenden kann die Urſache davon ſeyn. Wenn dieſe Gegend ſtark gerieben wird, entſteht der Liebeskitzel, der zu Paris im Uebermaaß betrieben, manches Leben kürzt.

Die Aufgabe des Arztes iſt daher kühlende Mittel zu verſchreiben, wenn der Kranke am Saamenfluſſe leidet. Actuarius (Meth. med. IV, 8.) verordnet Umſchläge auf die Nierengegend in dieſem Falle, weil ſie nicht erhitzen und ſtärkend wirken. Oribaſius (de loc. affect. curat. IV, 107) läßt bleierne Platten auf die Lenden legen. In ſeiner fragmentariſchen Abhandlung „de victus ratione in quolibet anni tempore,“ welche zuerſt 1528 in Baſel von Albanus Torinus herausgegeben wurde, ermahnt er aufs Eindring-

lichſte vor Erkältung der Lenden, weil dadurch die Nieren leiden würden. Er macht alſo zwiſchen Lenden und Nieren einen deutlichen Unterſchied. Von der Mitwirkung der Nieren beim Zeugungsgeſchäfte will ich hier nichts erwähnen, da mein Lehrer Valläus dieſes in Zweifel zieht. Zu ſeiner Zeit bezweifelte man dies allgemein, nicht blos die zahlreichen Schüler deſſelben, ſondern auch viele gefeierte Aerzte; aber gegenwärtig iſt man zu einer beſſern Einſicht gelangt, eine förmliche Umwälzung der Theorien iſt auch auf dieſem Gebiete der Wiſſenſchaft vor ſich gegangen; neue Methoden verdrängten das Veraltete, ſeitdem man auch von den verborgenſten Theilen des menſchlichen Körpers eine klare Kenntniß erhalten hat. Was bisher auf das Wort des Meiſters die Jünger treuherzig glaubten, gilt nicht mehr, jetzt will jeder Lehrſatz bewieſen ſeyn.

Leben Sie wohl!

In meinem Tuſculanum
zu Hagſtadt, am 24. Oct. 1669.

Des Joh. Heinr. Meibomius Tractat von der Nützlichkeit des Geißelns in ärztlicher und phyſiſcher Hinſicht.

Hier überſende ich dir endlich, geliebteſter Caſſius, was ich beim Weine dir verſprochen habe, nämlich die Beweisführung, daß Ruthenſtreiche den Geſchlechtsreiz befördern, ſowie auch, welche Beſtimmung dabei den Lenden und Nieren zugetheilt iſt. Du wirſt dich noch erinnern, daß bei unſerer letzten Zuſammenkunft im Hauſe

unſeres gemeinſchaftlichen Freundes, deines Amtsgenoſſen, des Hofraths Martin Gerdaſius, wo das Geſpräch auf dieſes Thema geleitet wurde, ich meine damals ausgeſprochene Behauptung in einer gelehrten Abhandlung wiſſenſchaftlich zu beweiſen mich erboten hatte. Wie wir darauf kamen, daß ich Schläge als zuweilen heilkräftig wirkend anrühmte, erinnere ich mich nicht mehr, wohl aber, daß Ihr meinen Ausſpruch nur als ein Paradoxon gelten laſſen wolltet. Nun bürgt aber die tägliche Erfahrung ſehr für die Wahrheit dieſes Satzes, und ich könnte mich auf ſehr viele Aerzte berufen, unter dieſen nenne ich zuerſt Titus, den Schüler des Aeskleviades (welcher unter dem Kaiſer Auguſtus lebte, wie ich in meinen „Biographien berühmter Aerzte“ dargethan), welcher ſchon frühzeitig die Prügelcur bei den Raſenden einführte, weil er auf dieſe Art am einfachſten ſie wieder zur Vernunft zu bringen vermochte.

Ein günſtiger Zeuge für meine Sache iſt ferner Cölius Aurelianus (Tard. passion. I, 5.). Diejenigen, welche aus Liebe verrückt wurden, ſowie die tobenden Narren, erhielten, wenn keine andern Mittel mehr fruchten wollten, auf dieſe Art den Verſtand wieder. Rhazes (Contin. I, 4.) beruft ſich auf das Verfahren eines berühmten jüdiſchen Arztes, der ſolche Geiſteskranken zu binden befahl und ſie dann mit Peitſchen und Fäuſten bearbeiten ließ, und nach mehrern Wiederholungen erreichte er auch immer ſeinen Zweck, denn wenn er ſich nicht gleich das Erſtemal am Ziele ſah, pflegte er zu ſagen: Eine Schwalbe macht keinen Sommer.

Anton Guainerius (Weiner) ſchreibt (Pract. tract. XV, 8.) dem Rhazes dieſes Heilverfahren zu, und Valesco von Tarent dem Philonius, deſſen Worte ich hier wörtlich anführe: „Si juvenis est, flagellatur eu-

lus ejus cum verberibus, et si non sistit, ponatur in fundo turris cum pane et aqua, donec veniam a sua insania petat, et teneatur in disciplina.“

Wenn wir dem Seneca (de benefic. VI, 8.) glauben dürfen, so haben Prügel auch das Wechselfieber vertrieben, weil die Wirkung derselben eine den Körper erwärmende war, und wie J. Lipsius richtig vermuthet, durch die heftige Erschütterung die Stockung des Blutes beseitigt.

Andere Aerzte pflegen, nach dem Beispiel des Hieronymus Mercurialis (de arte gymnast. IV, 9.), schmächtigen Personen durch Ruthenpeitschen zum Embonpoint zu verhelfen. Daß diese Praxis schon den Sclavenhändlern im alten Rom bekannt war, erfahren wir von Galen (Meth. med. XIV, 16.) Das Fleisch schwillt durch die Schläge an, die Gefäße strotzen von dem dahin getriebenen Blut; gleichsam abgestorbene erstarrte Theile erhalten neues Leben; dies Alles ist zu bekannt, um mich wieder dabei aufzuhalten, und ich berufe mich hier nur auf Themison (Tardar. passion.), dessen Ausspruch von Cölius Aurelianus (XI, 1.) angeführet wird.

Elidäus von Padua ließ, um bei Kindern den Ausbruch der Pocken zu beschleunigen, die Kleinen sogar mit Brennnesseln peitschen. Fast unglaublich klingt die von Thomas Campanella aufgestellte Behauptung, daß Obstructionen durch Schläge zu heilen wären. Dieser Mönch aus dem Predigerorden, dessen Bekanntschaft ich vor längerer Zeit zu Neapel machte, erzählt in seiner Schrift Medicinal. III, 5. Art. 12. von einem Fürsten, der sich seinen Zeitgenossen durch musikalische Ta-

leute bekannt gemacht, daß er nie zu Stuhle gehen konnte, wenn er nicht zuvor von einem zu diesem Geschäft besonders gedungenen Domestiken tüchtig gewalkt worden war. Er erklärt sich diese Wirkung durch ein mittelst der Schläge erfolgtes Hindrängen der Lebensgeister nach dem untern Theil des Körpers, was ich also nicht bestreiten will.

Daß es Leute gebe, welche keine wollüstigen Regungen empfinden, ohne daß man ihnen mit Ruthenhieben auf die Schamtheile nachhilft und die Erection bei ihnen nach dem Tact der Schläge erfolge, dies hast du mir nicht glauben wollen, doch will ich jetzt deine Zweifel zu bekämpfen versuchen. Nicht das Zeugniß unbekannter Autoren, noch das Beispiel eines Einzelnen kommt mir hier zu Hülfe, denn die Beweisgründe werden massenweise angerückt kommen. Auf die Wirkung noch frischer Nesseln, mit denen auf die Schamtheile gehauen wird, will ich eben kein besonderes Gewicht legen, obschon Menghus Faventinus (Pract. de passion. membr. generat.) von ihnen in Fällen, wo die Kürze der Ruthe Unfruchtbarkeit besorgen läßt, Abhülfe erwartet. Daß auf diese Art auch bei sehr phlegmatischen Personen der Fleischeskitzel angeregt werden könne, würdest du schon aus deinem Petronius dich zu belehren im Stande seyn. Bei ihm sagt nämlich Eucolp: Jener Theil meines Körpers, der sonst mich in einen Achilles verwandelte, war eisiger als der Winter in die Eingeweide zurückgeschrumpft und sah gar nicht mehr wie ein Kennzeichen der Manneskraft aus, sondern wie in Wasser gelegenes Leder; da tröstete mich Enothea, die Priesterin des Priapus, sie wolle das erschlaffte Glied wieder so steif machen wie Horn. Dies geschah, indem sie es mit einer gewissen Salbe anfeuch-

tete und hernach mit einem Bündel von Nesseln die untere Nabelgegend kitzelte.

Nun will ich aber von der eigentlichen Geißelung handeln. Hier muß der Graf Pico von Mirandola zuerst als Zeuge vernommen werden. In seiner gegen die Astrologie gerichteten Schrift sagt er (III, 27.): „Noch lebt ein Mann aus meiner Bekanntschaft, der seine wollüstigen Begierden stets nur durch Schläge auf den After in Thatkraft übergehen lassen kann, ja er bittet sogar inständigst, daß man heftiger peitsche, und giebt sich nicht eher zufrieden, bis Blut hervorrieselt. Die Lust steigert sich bei ihm mit dem Schmerz der geschlagenen Stellen. Der Buhlerin reicht er selber die Geißel hin, die er 24 Stunden in Essig weichen ließ, und bittet gleichsam knieend, daß sie ihn nicht schonen möge. Je heftiger sie aufhaut, desto verliebter wird er.“ Soweit Pico, von welchem Joh. Nevizanus (Silv. nupt. I, N. 130.) und Thomas Campanella am angeführten Orte diese Anecdote borgten. Irre ich nicht, so gehörte auch jener Mann zu Pico's nähern Freunden, dessen Cölius Rhodiginus (Lect. antiq. XI, 15.) erwähnt, aus welchem letztern Autor wieder Tiraquellus (Leg. connubial. XV. N. 5.) geschöpft hat. Cölius läßt sich dort wie folgt vernehmen:

Vor noch nicht langer Zeit lebte ein Mann, dessen Stumpfsinn gegen das andere Geschlecht fast beispiellos war; sobald man aber ihm mit Schlägen auf den Unterleib zusetzte, verlangte er ungestüm nach dem Beischlaf. Wer ihn dabei beobachtete, konnte schwer unterscheiden, wornach er sich heftiger sehnte, ob nach den Schlägen oder nach dem Weibe, so unzertrennlich waren bei ihm die Empfindungen des Schmerzes und der Wollust. Auch bei ihm mußte die Ruthe in Essig geweicht wor-

den seyn, auch er tractirte den Aufhauer mit Schelt-worten, wenn er in seinem Amte mit Schonung ver-fuhr, auch er konnte seine Zufriedenheit nicht eher zu erkennen geben, bis Blut floß. Und dieser Mann wurde des Ehebruchs angeklagt! Als Zeugen nenne ich hier die Gerichtsbeamten selber, die ihn im Verhöre hatten, Thomas Storning und Adrian Moller, zwei Männer aus dem Kreise meiner Bekanntschaft, die auch noch am Leben sind und zu jener Zeit im Senat saßen. Es ist noch nicht lange her, daß in einer Stadt der vereinigten Niederlande ein in Ansehen stehender Mann, des Umgangs mit einer öffentlichen Dirne beschuldigt, sich von dieser Person damit vertheidigen lassen mußte, daß sie aussagte: er sey, ohne erst dazu geschlagen zu werden, gar nicht im Stande, eine Sünde zu begehen. Die Sache machte damals Aufsehen, der Mann verfiel dennoch in Strafe,

Aber die Klatschen der Stadt beschäftigte lange dies Factum.

Fragen wir jetzt nach den veranlassenden Ursachen sol-cher monströsen Erscheinungen in der Natur. Die Astro-logen bringen freilich auch hier den Einfluß der Pla-neten mit ins Spiel. Ihnen zufolge trage der Stern Venus die Schuld, wenn gewisse Individuen einen be-sondern Hang zu Ausschweifungen in der Liebe verra-then. Da aber die Gestirne schwerlich nur particula-ristisch wirken, so verwirft Pico diesen Erklärungsver-such. Bei dieser Gelegenheit erzählt er, daß er einst einen mit diesem Laster behafteten Menschen nach dem Entstehungsgrund seines sonderbaren Verlangens gefragt hätte, und dieser soll die verfehlte Erziehung als Ursache angegeben haben; nämlich in einer Pensionsanstalt mit mehrern Knaben zusammenlebend, erlustigten sie sich

wechſelsweiſe damit, einander den Hintern zu peitſchen, und die Macht der Gewohnheit gab ſeitdem dem Laſter immer feſtere Wurzeln.

Cölius ſchließt ſich der Meinung Pico's an, verwundert ſich aber zugleich, daß jener Mann über das Sträfliche ſeiner Handlungsweiſe mit der Strenge eines Richters urtheilend, dennoch die Sünde nicht laſſen konnte, und findet in dieſem Beiſpiel die Folgen einer verfehlten Erziehung und die eiſerne Macht der Gewohnheit am abſchreckendſten geſchildert. Daß die Gewohnheit zur andern Natur werden kann, hat ſchon Ariſtoteles (de memor. et reminisc. c. 3. Ethic. VII, 10.) bewahrheitet und Ennius in den Verſen

Usus longus mos est, ac meditatio crebra,
Hunc tandem assero naturam mortalibus esse

nach ihm bekräftigt. Galen (de consuetud. c. 2. de temper. c. 4. de simplic. III. 18.) behauptet dieſen Satz ebenfalls. Wenn aber bei dem von Cölius und Pico erwähnten Manne die Macht der Gewohnheit als Erklärungsgrund ſeiner Handlungsweiſe befriedigend genannt werden kann, ſo gilt dies nicht zugleich in dem von mir citirten Fall, wo dieſelbe Unſitte ſich doch nicht auf eine verfehlte Erziehung zurückführen läßt. Uebrigens drängt ſich auch dem Thomas Campanella bei dem von Pico erwähnten Manne die Frage auf: wie es komme, daß von den Allen, die aus jenem Penſionsinſtitute ausgegangen, nur er allein das Laſter beibehalten, nur er allein die Herrſchaft der Gewohnheit anerkennen mußte? Schwerlich haben Knaben in einem ſo frühen Lebensalter ſich gegenſeitig durch geile Berührungen auf die Genüſſe der Wolluſt aufmerkſam gemacht. Lob verdient daher unſer wackeres Deutſchland, wo noch nicht das zarte Kindesalter mit dieſem Laſter

vergiftet angetroffen wird; wo die raffinirte Wollust und ihre Hülfsmittel selbst dem Namen nach unbekannt, und wo wirklich eine Ausnahme so entehrender Art bemerkt wird, auch die empfindlichste Strafe folgt. Nicht einmal dem Namen nach, bezeugt Quintilian — in seiner Rede für den Soldaten Marianus — von unsern Vorfahren, ist jenes Laster den Germanen bekannt. Weitläuftiger habe ich mich darüber im Commentar über den Eid des Hippokrates c. 18. ausgesprochen.

Da also weder die Sterne noch die Gewohnheit immer für diese Sünde verantwortlich gemacht werden können, so wollen wir uns jetzt nach einer wahrscheinlichern Ursache umsehen. Wir müssen zu diesem Zwecke etwas weiter ausholen. Zuvörderst muß man wissen, daß es stets der Rücken ist, wohin die Geißelhiebe ihre Richtung nehmen. Dies hat jene Buhlerin in Lübeck vor Gericht selbst gestanden.

Die Bekenntnisse anderer Personen stimmen auch mit ihrer Aussage überein. Nie werden die Zeugeglieder die leidenden Theile, immer nur der Rücken. Den wesentlichsten Theil desselben bilden die Lenden. Jener Körpertheil nämlich besteht aus fünf Wirbelknochen, die vom Brustknochen bis zum Heiligenbein sich erstrecken. Diese sind von Muskeln innerhalb, von einer Fetthaut äußerlich umwickelt. Erstere heißen bei den Griechen *ψόαι*. Auf jeder Seite derselben befindet sich eine der beiden Nieren, in ihrer Ausdehnung vier jener Wirbelknochen einnehmend, und verbinden sich mit der Hohlader und großen Schlagader. Von diesen beiden Adern nehmen die Nieren die aussaugenden Gefäße in sich auf, auf jeder Seite befindet sich eines, eine Ader und eine Schlagader, die dann in mannigfachen Ramificationen sich über die ganze Substanz dieser Gefäße aus-

breiten. Zur rechten Seite der Hohlader unter der Aussaugungsader entspringt die rechte Samenader; und von der großen Schlagader ausgehend nimmt die Samenader ihren Weg zum rechten Testikel. Zur Linken senkt sich die Samenader aus dem Stamm der großen Schlagader herab, die Samenader hingegen aus der linken Aussaugungsader, und beide nehmen ihre Richtung in das linke Testikel. Diese Theile sind mit sehr vielen Nerven besetzt, die vom Rückenmark ausgehen, und aus welchen die in den Wirbelknochen enthaltenen Säfte in die Nieren einsickern, von denen sie nicht bloß das Aeußere, sondern auch die Substanz berühren. Aus der Nierenhöhlung ziehen sich die Harngefäße bis zur Blase hin, mit welcher sie in Verbindung stehen. Ein und derselbe Zweck ist allen diesen Theilen bei dem Zeugungsgeschäfte gemein, daher sie alle unter der Bezeichnung „Nieren" mitbegriffen sind (s. Marsil. Cagnatus Variar. Lect. IV, 7.). Ueber die jedem dieser Theile als den Knochen, Muskeln, Nieren und Samengefäßen zugewiesenen Verrichtungen sind viele gelehrte Untersuchungen angestellt worden. Cagnatus unterschied diejenigen, deren Bestimmung ist, den Samen zu verarbeiten, von denen, welche bei dem Zeugungsakt unmittelbar thätig sind. Ihm stimmen Hieronymus Montuus (Pract. part. 1. IV, cap. ult.) und Andreas Tiraquellus (Leg. Connub. XV. N. 40. 41. 42.) völlig bei und zwar mit Recht. Die heilige und profane Literatur der Alten liefert auch ihrerseits Belegstellen zur Unterstützung dieser Meinung, nämlich daß die Lenden zu dem Zeugungsgeschäfte mitwirken, man vgl. deshalb 1 Mos. 35, 11. Hebr. 7, 5. und ebds. V. 10. Daher Basilius der Große im Commentar zu Jesaia Cap. 16. sich wie folgt vernehmen läßt:

An mehrern Stellen der Schrift erscheint „Lende“ gleichbedeutend mit „Zeugeglied“, und Origenes Homil. 1. zum Hiob 19, 27. „Meine Lenden sind verzehrt in meinem Schooße“ commentirt: Die Lenden sind das Samenbehältniß, folglich der Sitz sündhafter Begierden, daher die Redensart „die Lenden gürten“ dem Hebräer denselben Sinn beherbergt wie: „die Begierden einschränken.“ In diesem Sinne sagt Jehovah zu Hiob (38, 3. vgl. 40, 2.): „Gürte deine Lenden wie ein Mann,“ d. h. beherrsche deine Begierden. Isidorus (Origin. II, 1.) will es ebenso verstanden wissen, nämlich: das Mittel, wodurch die Ueppigkeit gezügelt wird, soll in der Gegend der Lenden angelegt werden, weil hier der Herd der lasterhaften Wünsche ist. Aehnlich läßt sich Hieronymus im Commentar zum Nahum (2, 1.) vernehmen: „Sieh, welchen Weg du einschlägst, befestige deine Lenden und waffne dich mit Kraft“ (zum Kampf gegen fleischliche Anfechtung). Mathäus der Evangelist sagt von dem Täufer, daß ein Gürtel von Thierfellen seine Lenden umschloß, was Gregor von Nazianz (Orat. 42.) von uns nachgeahmt zu sehen wünscht. Nicht anders ist Jer. 1, 17. zu verstehen. In demselben Sinne spricht Salomo (Spr. 31, 17.) von einer keuschen Frau: Sie gürtet ihre Lenden, d. h. sie zügelt ihre Lüste. Bei Petrus 1. Ep. 1, 13 ist von dem „Gürten der Lenden des Gemüthes“ die Rede, was Montuus auf die Abwehr unzüchtiger Gedanken bezieht. Irre ich nicht, so verstanden auch die Römer unter „gegürteten Lenden“ eine keusche Sinnesart, homines discincti und mores dissoluti waren gleichbedeutend. Ausführlicheres hierüber findet man in meiner Schrift „Mäcenas.“ Noch jetzt ist in Frankreich Sitte, wenn Jemand mit dem Lorbeer bekränzt wird, ihm auch eine

seidene Binde um die Lenden zu schlingen. Dies bedeutet, zufolge Franz Ranchin (Comm. in Jusjur. Hippocr.) s. v. a. einen Wink für die Aerzte, daß von ihnen die Tugend der Keuschheit zumeist gefordert wird, denn der Gürtel bedeutet Einschränkung der Nieren, Enthaltsamkeit von fleischlichen Lüsten. Aus diesem Grunde legte Diana, welche nach der Vorstellung der Alten der jungfräulichen Keuschheit vorstand, nie ihren Gürtel ab. Daher ist „den Gürtel lösen" gleichbedeutend mit „entjungfern." Aetius (Tetrab. 1. Serm. 3. cap. 8.) erinnert, daß der Beischlaf solchen Leuten schädlich sey, welche über schwächliche Nieren klagen, er nennt diese „Entlendete" (Elumbes). Bei Eustachius (zum Homer'schen Schiffskatalog pl. ll.) heißt es von solchen Siechen sprichwörtlich ος φὸν κατηγως ωσε Μυσιος ονος, d. i. Ihm schlottern die Lenden gleichwie dem Esel aus Mysien (weil dieses Thier in Mysien zum unzüchtigen Cultus der Cybele verwendet wurde), und Hadrian Junius (Cent. 6. ad 48.) versteht darunter weibische Wollüstlinge, die sich um ihre Lenden hurten. Aus keinem andern Grunde nennt Petronius im „Satyricon" die Entnervten: lumbi soluti. Dergleichen Leute verspottet auch Catull im 16. Epigramm:

Qui duros nequeunt movere lumbos.

Ein Seitenstück dazu bietet Martial (V, 79):

Lascivos docili tremore lumbos.

Und der Dichter der Priapeen (Carm. 18):

Ecquando Theletusa circulatrix
Crissabit tibi fluctuante lumbo.

Dieses fluctuare ist gleichbedeutend mit ῥιπτυσθαι, das ebenfalls von wollüstigen Schenkelbewegungen

gebraucht wird; daher ῥιχνυμα ein wollüstiger Tanz. Ihm entspricht der heutige Bergamasco, der nur von maskirten Personen aufgeführt werden darf. Auf ihn zielt Juvenal in der zweiten Satyre:

Plausuque probatae
Ad terram *tremulo* descendunt *clune* puellae.

Arnobius (ep. graecanic.) gibt davon folgende Schilderung: „Lasciviens multitudo incompositos corporum dissolveretur in motus, saltitaret et cantaret, orbes saltatorios verteret et ultimum *clunibus et coxendibus sublevatis lumborum crispitudine fluctuaret.*“

Persius (Sat. 1.) sagt von schlüpfrigen Versen, welche den Hörer zur Geilheit stimuliren:

— — — — Cum *carmina lumbum*
Intrant et tremulo scalpuntur ubi in lima versu.

Ebenso Juvenal (Sat. 6.) von der wollüstigen Musik der Flötenspieler im Cult der Bona Dea:

Nota Bonae secreta Deae, cum *tibia lumbos*
Excitat, et cornu pariter vinoque feruntur.

Isidor will daher „*lumbos* ob *libidinis* lasciviam“ erklären, weil in den Lenden der Sitz der Wollust ist. Nicolaus Perottus im „Cornu Copiae“ leitet aus demselben Grunde „*lumbos* a *lubendo*“ ab, denn das m, sagt er, ist nur eingeschaltet, wie in cumbo (f. cubo), ähnlich ist auch das n in pango, frango etc. (für pago, frago) müßig, wie Matth. Martini im etymol. Lex. treffend bemerkt.

Wie mit den Lenden, so verhält es sich auch mit den Nieren, denn daß auch sie bei dem Zeugungssaft mitwirken, ersehen wir aus 2. Sam. 7, 12. „der

Same, der aus deinen Nieren *) kommen soll." Daher nennt Tertullian im Buche „von der Auferstehung des Fleisches" die Nieren (renes) „conscios seminis." Hesychius Presbyter, der fälschlich auch Isicius genannt wird, sagt in seinem Commentar zum Leviticon: „Renes sunt coitalium seminum ministeria" und „in renibus coitalis operationis sunt semina." Augustin in der Erklärung von Ps. 7, 10. bemerkt: „nomine *renum delectationes venerias* intelligi," und Hieronymus im Commentar zu Nahum 2, 11: „Omnia opera, *quae ad coitum pertinent*, *renum* appellatione venire," was er im Commentar zu Ezechiel (C. 16.) so ziemlich wiederholt. Nicolaus de Lyra paraphrasirt die Worte „der Herzen und Nieren prüft," (Jer. 17, 10. Apok. 2, 20.): examinans et puniens concupiscentias et cogitationes malas; und fügt erläuternd hinzu: „per cor nempe cogitationes, *per renes* in sacris litteris *concupiscentiae* intelliguntur. Ebenso bittet der Psalmist (26, 2.) Gott, daß er seine Nieren und sein Herz läutere, daher das Kirchenlied: „*Ure* igne sancti spiritus, *renes* nostros, et cor nostrum, Domine! ut tibi *casto corpore* serviamus, et mundo corde placeamus." Uebereinstimmend deuten alle Theologen das 2. M. 12, 11. enthaltene Gebot: „das Paschalamm mit gegürteten Lenden zu verzehren" auf Keuschheit der Gesinnung. Ausonius (Epigr. 13.) gebraucht den Ausdruck „renibus uti" für „libidini indulgere." Daher vereinigen sich Hippokrates (de morb. int.) Aristoteles (Probatil. act. 6. Probl. 2.) Galen (Epid. Comm.

*) Wörtlich: Eingeweide.

VI, 6.), Aetius (Tetrab. 1. serm. 3. c 8.), Avicenna (Fen. III, 8. tract. II, 11.) und andere Aerzte in der Behauptung: **Veneris usum nimium renibus obesse.** Nun begreift man auch, warum die Alten der Venus die Nieren geweiht hatten, denn Fulgentius (Mythol. III.) beruft sich in der Fabel von Peleus und Thetis auf Demokrits Physiologie, welcher zufolge die Heiden jedes Körperglied unter den Schutz einer andern Gottheit stellten; so gehörte dem Jupiter der Kopf, der Juno die Arme, der Minerva die Augen, dem Neptun die Brust, dem Mars der Gürtel, der Venus die Nieren, dem Mercur die Füße. Varro, den Quinctilian (Instit. Orat. X, 1.) den gelehrtesten Römer nannte, leitet **renes** *ἀπὸ τοῦ ῥέειν* **ab, quasi** ***rivi*** **ab his** ***obscoeni humoris,*** **puta seminis oriantur.** Dies erfahren wir von Lactanz (**de opific. Dei c. 14.**) und Isidor (**Orig. II, 1.**) **Unter obscoenus humor darf aber nicht urina verstanden werden, wie Einige verstehen wollten, denn Isidor sagt es ganz deutlich: „tenuem liquorem desudant in renibus qui liquor rursus a renibus** ***calore Venereo*** **resolutus decurrit, quod de urina nemo sanus dictum adserat.“**

Die Hebräer haben die Nieren (כְּלָיוֹת) vom „heftig wünschen“ (כָּלָה) *) benannt, und weil die Nieren den Lenden zunächst sich befinden, so glaubte man, daß

*) Diese Etymologie ist falsch, כָּלָה vereinigt zwar mehrere Bedeutungen, als: vollenden, verzehren, aufreiben; aber wünschen, begehren ist nicht darunter. Das Etymon ist כְּלִי Gefäß, Einschließendes, Bergendes, die Niere ist das Innerste, Verborgene.
Anmerk. d. Uebers.

auch ſie beim Zeugungsgeſchäfte betheiligt ſind. Daher verlangt bei Ovid (Amor. I, 8.) die Keuſcheſte der Frauen von ihren Freiern, daß ſie den Bogen des Ulyſſes ſpannen (*νευρὴν ἐντανυσται*), um die Kräfte derſelben zu erproben (*νεῦρον* vereinigt nämlich die Bedeutungen Nerve und Sehne).

Penelope viris juvenum tentabat in arcu
Qui latus argueret, corneus arcus erat.

Und im 69. Epigramm der Priapeen ſagt Penelope zu den Freiern:

Nemo meo melius nervum tendebat Ulisse,
Sive illi laterum seu fuit artis opus.
Qui quoniam periit, modo vos intendite qualem
Esse virum sciero, vir sit ut ille meus.

Daher der Ausdruck experiri latus bei Martial (VII, 57.) für periclitari vires, und Ovid (Amor. 2, 10.) gebraucht lateri vires dare für concitare in libidinem.

Et lateri dabit in vires alimenta voluptas.

Dem Apulejus gilt „industria laterum“ für potentia in rebus Veneriis (Met. VIII). Juvenal und Ovid ſagen lateri parcere für Veneri temperare. Erſterer nämlich äußert ſich in der ſechſten Satyre:

. . . . Nec queritur, quod
Aut lateri parcas, nec quantum jussus anheles.

Und Letzterer (Art. amator. II):

Et lateri nec parce tuo: pax omnis in illo est.

Martial (XI, 105) hingegen gebraucht „latus rumpere“ für „Veneri nimium operam dare.“

Et juvat admissa rumpere luce latus.

Und XII, 98:

Rumpis, Basse, latus, sed in comatis.

Ferner Tibull, oder wer ſonſt die Jamben auf den Priapus dichtete:

Et inquietus inguina arrigat tumor,
Neque incitare cessat usque dum mihi
Venus jocosa molle ruperit latus.

Petronius im „Satyricon" ſagt „latus convellere." Seine Worte lauten: Timebam, ne frater latus convelleret. Alibi etiam latera invalida, emerita, exfutata, defecta, et defessa, sunt Venere exhausta.

Ovid (Amor. III, 11):

Vidi ego cum foribus lassus prodiret amator.
Invalidum referens, emeritumque latus.

Catull (Epigr. 7):

Cur non tam latera exfutata pandas?

Priapus (Epigr. 15):

Ipsi cernitis: exfututus ut sim,
Confectusque, macerque, pallidusque,
Defecit latus et periculosam
Cum tussi miser exspuo salivam.

Sueton (im Leben Calligula's cap. 36.): Valerius Catullus, consulari familia juvenis, stupratum a se Caligulam, ac *latera* sibi contubernio ejus *defessa*, vociferatus est.

Apulejus im 8. Buch der Metamorphoſen: Diu vivas, et Dominis placeas, et meis jam *defectis lateribus* consulas. Daraus geht alſo, mit Plautus zu reden, ganz deutlich hervor:

Quam solis radii olim, cum sudum est, dolent.

Dieſe Anſicht iſt übrigens auch gar nicht neu, ſondern war ſchon im ganzen Alterthum verbreitet, und auch durch die H. Schrift feſtgeſtellt, daß die Lenden und Nieren zum Zeugungsakt weſentlich beitragen. Es kann

aber unmöglich auf einem Irrthum beruhen, was allgemein für wahr gehalten wird. So ſagt Ariſtoteles (Topic. I, 1. 7.) „Was die Meiſten oder doch die Weiſen für wahrſcheinlich finden, darf von den Uebrigen nicht angezweifelt werden.“ Hier aber iſt der Zweifel am wenigſten am Orte, weil für dieſe Meinung ein Grund aufgefunden iſt, und wir wiſſen, daß wenn die Schenkel mit Ruthen wund gepeitſcht werden, ſich die Geilheit rege.

Ein gewiſſer Cagnatus und Montuus ſchreiben die ganze Wirkung den Lenden und den benachbarten Theilen zu, welche, wie wir oben bereits gezeigt haben, die Wirbelknochen, Muskeln, Nieren, Schlagadern und Nerven, insbeſondere aber die Samenſtränge ſind. In ihnen zeitigt ſich die Samenfeuchtigkeit, die dann in die Teſtikeln abgeht. Wenn nun die Adern aufſchwellen, ſo ſtellt ſich das Bedürfniß der Samenausleerung ein, wovon Pollutionen die Folge ſind, namentlich bei Perſonen, welche auf dem Rücken liegen, wodurch jene Organe ſich erhitzen. Bartholomäus Mantagnana (Concil. Med. 37.) und Nemeſius Philoſophus (Nat. hom. c. 27.) betrachten die Nieren und zum Theil die Lenden als den Heerd der Zeugungsthätigkeit. Auch Joh. Marthäus (Qu. Med. 90.), Garyopontus, ein lateiniſch ſchreibender Arzt neuerer Zeit (Pract. c. 34.), und ganz neuerlich noch unſer verehrter Lehrer und Freund Daniel Sennert (Pract. III, part. 7. sect. 1. c. 1.), ferner Peter Laurenberg (Procestr. annotation. anat. I, 4. und Colleg. anat. disp. 6. thes. 17.), ſowie unſer Kaſpar Hoffmann (Instit. med.) neigen ſich in ihren Erklärungen zu dieſer Anſicht hin.

Bartholomäus Montagnana ruft bei der dieſe Materie abhandelnden Stelle im Avicenna (Fen. 18, 3.

de renib. et renum calc.) aus: „Beachtenswerth iſt es, daß Avicenna in der Schwäche der Nieren die Urſache für den defectus coitus findet.“ Und nachdem er bemerkt, daß der Samenſtoff von der tauglichen Beſchaffenheit der Hoden ſeine Vollkommenheit erlange, fügt er hinzu: „dieſelbe Materie werde in den obern Organen, wo der Sitz der Verdauungskraft iſt, zubereitet, nämlich in der Leber und in den Nieren. Dort iſt dieſe Thätigkeit entfernter, hier ſtärker.“ Daraus zieht er nun folgenden Schluß: Ohne die Mitwirkung der Leber und der Nieren ſey kein tüchtiger Same denkbar, denn hier iſt ein Zuſammenwirken vor allem nothwendig.

Nemeſius hingegen glaubt, daß ein gewiſſer ſalziger Geſchmack (salsedinem quandam) von den Nieren in die Teſtikeln übergehe, welcher in den Genitalien den Liebeskitzel errege. Die Nieren, ſagt er, ſind Blutreinigungsorgane (Sanguinis purgamina) und die Urſache des Reizes zum Beiſchlaf. Denn jene Adern, welche in die Hoden hinabgehen, nehmen durch die Nieren ihren Weg, hier ſaugen ſie den aufregenden Reiz ein, eine Schärfe, die unter der Haut erzeugt, den Pruritus bewirkt, und je weicher die Haut, deſto ſtärker äußert ſich der Zeugungstrieb. Keinen andern Sinn beherbergen die oben angeführten Worte Iſidors. Ziemlich dasſelbe ſagt J. Matthäus. Er weicht nur darin ab, daß er der linken Niere hier eine größere Wichtigkeit beilegt als der rechten. „Vena enim seminalis sinistra, ſagt er, emulgenti juxta renem sinistrum implantata sanguinem multa salsedine aquosa dilutum ad excitandam ὁρμὴν et generationis stimulum subministrat.“ Laurenberg (in procestr.) gibt nur im Allgemeinen den Einfluß der

Nieren auf die Zeugungsthätigkeit zu. Seine Erklärungsweise ist aber von jener des Matth. Garyopontus wenig verschieden. Er sagt, die Nieren seyen voller Muskeln, und ihre Nerven befinden sich in Höhlungen, welche eben die Samenbehälter sind. Den Nieren schreibt er auch die vis σπερματοποιητική, d. i. die Samen bildende Kraft zu und glaubt, hier werde der Same nicht nur verarbeitet, sondern auch aufbewahrt. Seiner Meinung tritt Sennert bei, obschon er eine ganz andere Ursache angibt und sich viel klarer darüber ausdrückt. Vor Garyopontus hat er auch den Vortheil voraus, daß er sein Urtheil durch anatomische Untersuchungen aus eigener Anschauung gebildet hat. Sennert hebt hervor, daß die Nieren ein eigenthümliches Fleisch haben, das der Substanz des Herzens und der Leber am nächsten kommt, vgl. Aretäus (de morb. diut. II, 3.)

Galen und Hippokrates halten dafür, daß diese Substanz eine eigenthümliche Fähigkeit das Blut zu verarbeiten besitze, wie sie keiner andern in so hohem Grade eigen ist. Lobend spricht sich darüber der Arzt Joh. Beverovicz (de calcul. ren. et vesic. c. 2.) aus. Da die Aussaugungsader von allen aus der Hohlader ausgehenden die bedeutsamste ist, und weit mehr Blut den Nieren zuführt, als zu ihrer Sättigung nöthig ist, und die Schlagader viel zu ausgedehnt ist, um die molkenartige Feuchtigkeit zu filtriren, so ist es sehr wahrscheinlich, daß die Natur, welche nirgends absichtslos verfährt, jenen Gefäßen gewiß nicht einen solchen Umfang gegeben hätte, wenn nicht ein besonderer Zweck hier obwaltete. Dieser kann aber kein anderer seyn als die Ergießung des Blutes aus der Schlagader in die Nieren; nach erfolgter Mischung

mit dem in den Adern vorfindlichen Blute eine Veränderung erfahrend, eignet es ſich zur Samenbildung und leitet den Samen in die Teſtikeln.

Dadurch wird Sennerts Meinung aber am meiſten unterſtützt, daß die Beſchaffenheit der Nieren bei den verſchiedenen Individuen auch verſchieden iſt. Dieſe Mannichfaltigkeit iſt nun die Urſache des ungleichen Temperaments, ſo daß der Eine mehr verliebter Natur iſt als der Andere. Salomon Albert und Johann Riolan haben ſich bei der Section zweier hingerichteter Verbrecher davon überzeugt. Der Eine hatte drei Ausſaugungsadern in der rechten Niere, und die Samenadern kamen auf beiden Seiten aus den Ausſaugungsadern. Albert ſchloß daraus auf reichliche Samenerzeugung und unerſchöpfliche Geilheit. Wirklich hatte auch der Delinquent noch kurz vor der Hinrichtung über ſolche Empfindungen ſich beſchwert. Der andere Inquiſit, welchen Riolan ſecirte, war der Trigamie angeklagt worden. Sein allzuverliebtes Temperament hatte in ihm das Bedürfniß erweckt, drei Frauen zugleich zu heirathen. Philipp Salmuth (**Obs. Med. cent. 1. obs. 3.**) ſecirte zwei an der Luſtſeuche Verſtorbene, und fand, daß die Nieren des Letztern 3 bis 4 mal größer als die eines gewöhnlichen Menſchen waren. Sennert ſtellt hier die Frage an Diejenigen, welche einem ſolchen Erklärungsgrund ihren Beifall verſagen: woher denn die flüchtigen Salze kommen, welche mehrere nicht verſchnittene Thiere, eines aus allen Theilen ihres Leibes hervordringenden häßlichen Geruches wegen, unerträglich machen? Die Empfänglichkeit dafür iſt in den Nieren am ſtärkſten, auch zumeiſt bei ausgewachſenen Thieren, am wenigſten bei den jüngern und denen, welche noch nie den Beiſchlaf

pflegten. Er citirt ſodann den Oribaſius (Collect. VI, 38.), welchem zufolge die zu große Abſtinenz den Nieren ſchädlich werde, wie überhaupt die Aerzte bei geilen Perſonen auf Hitze in den Nieren ſchließen. Wollüſtige Traumbilder ſind die gewöhnlichen Folgen. Auch behaupten ſie, daß Kälte der Nieren und ein ſehr phlegmatiſches Temperament ſtets beiſammen angetroffen werden. Aretäus (Chron. c. 7.) und Trallian (IX, 9.) belehren uns, daß in der gewöhnlichen Gonorrhöe gewiſſe Umſchläge in der Nierengegend auf die Lenden gelegt werden, damit ſie dem zu ſtarken Samenfluß vorbeugen. Dazu kommt nach der Anſicht Sennerts das Zeugniß eines Plinius (H. N. 34, 18.) zu Statten. Dieſer Naturforſcher ſchreibt den bleiernen Platten, wenn ſie auf Nieren und Lenden gelegt werden, Dämpfung des Zeugungstriebes zu, und führt den Redner Licinius Calvus als Beiſpiel an, dieſer ſoll nämlich des hier angeführten Mittels ſich mit dem beſten Erfolg bedient haben.

Galen (de tuenda valet. VI. cap. ult. Meth. med. 1417) berichtet, daß die Athleten mit jenen Bleiplatten ſich gegen Geilheit und Pollutionen ſchützten; es gäbe, ſagt er, kein probateres Mittel gegen den Priapismus als ein mit Roſenöl angefeuchtetes Pflaſter, das durch kaltes Waſſer gezogen, ſodann auf die Lenden gelegt wird. Cölius Aurelian (Tardar. pass. V, 5.) empfiehlt auch das Auflegen von Schwämmen, die in kaltem Waſſer gelegen haben. Aetius und Theod. Priscian beſchränken ſich nicht auf die Umſchläge von Bleiplatten und die Anwendung kühlender Mittel, ſondern ſie verbieten auch das Liegen auf dem Rücken, weil dadurch die Lenden erhitzt wer-

den, und das Uebel neue Kraft gewinnt. (Tetrab. I. serm. 3. c. 32. 33).

Oribasius (Synops. IX, 39. 40.) und Paulus Aeginetes (III, 55. 56.) gaben dieselben Vorschriften, der Letztere verbietet in der Gonorrhöe auch Urintreibende Arzneien, weil diese den Nieren schädlich sind.

Auch verkannte Avicenna diese Wahrheit nicht, denn (Fen. 18. III, 9.) schließt er aus dem Ausbleiben von Erectionen im Beischlaf auf Erschöpfung der Nieren, und c. 11. erklärt er die Schwäche der Nieren für eine Folge der Ausschweifungen; c. 13. räth er daher zur Abstinenz denen, welche an einer Krankheit der Nieren leiden.

Auch der von Rhazes (Contin. II, 5.) citirte Arzt sagt, daß man bei mangelhafter Erection die Ursache in der Leber oder in den Nieren aufsuchen müsse.

Auch Aristoteles (Probl. sect. 10. pr. 18.) ist hieher zu ziehen, welcher die Ursache, weßhalb nur der Mensch mit dieser Krankheit behaftet zu seyn pflege, in dem Liegen auf dem Rücken findet, welches man an Thieren niemals beobachtet habe. Eine Ausnahme bilden die Reitpferde, deren Schenkel und Nieren von den Bewegungen des Reiters erhitzt werden, daher eben diese Thiere so leicht zur Geilheit gereizt sind. Die Matronen in Athen scheinen dies wohl gekannt zu haben, daher sie während der Dauer des Thesmophorienfestes, wo sie sich von den Männern absonderten, mit Ovid (Met. II, fab. 11.) zu reden:

> Perque novem noctes Venerem tactusque viriles
> In vetitis numerabant,

und ihr Lager mit Keuschlamm bestreuten, denn jene Weidenart besitzt die Eigenschaft, daß sie die Lust zum Beischlaf unterdrückt. Aus diesem Grunde legten die

Matronen ſich dieſe Sträucher unter. Fälle dieſer Art führen an Dioſcorides (I, 116.), Plinius (24, 9.), Galen (de simpl. med. fac. VI), Aelian (Animal. IX, 16.)

Aus keiner andern Urſache verwendet man die Nieren gewiſſer Thiere, namentlich der Böcke, zum Beiſchlaf. Zu gleichem Zwecke empfiehlt Aetius das Fleiſch aus der Nierengegend der Stinkeidechſe; vielleicht hat die Aehnlichkeit derſelben Theile mit den Nieren des Menſchen die Vermuthung erregt, daß ihr Genuß Erectionen bewirken könne? Verordnet man doch auch Perſonen, deren Zeugungsorgane geſchwächt ſind, nicht nur Frictionen und Bähungen der Schamtheile, ſondern auch der Nieren, ferner heftig reizende Diuretica, wie Cantharіden, das Liegen auf dem Rücken, damit die Nieren ſich erhitzen und den Samen nach den Teſtikeln hinleiten. So oft, ſagt Rhazes (Contin. c. 5.), die Lenden mit erhitzenden Arzneien gerieben werden, müſſen Erectionen erfolgen. Der arabiſche Arzt Miſiſch ſagt bei demſelben Rhazes: die Erwärmung des Rückens fördert den Beiſchlaf, ſowie die Erkältung deſſelben und das Unterbreiten kühlender Blätter die entgegengeſetzte Wirkung hervorbringt. Aus dieſem Allem ſchließen wir zuvörderſt, daß die Lenden die erſten Organe der Zeugung ſind, dies erkennen wir ſowohl aus ihrer Conſtitution, als aus der Beſtimmung, welche die Natur ihnen zugetheilt hat. Zufolge Cagnatus ſind ſie die Leiter des Stoffes und des Lebensgeiſtes, und das vornehmſte Organ der Nieren iſt das παρέγχυμα, welches die Samenfeuchtigkeit zuerſt verarbeitet, und zur Vervollkommnung in den Samengefäßen geſchickt macht. Dieſes iſt Sennerts Anſicht, und auch die unſere. Deßwegen braucht man aber, was Nemeſius,

Isidor, Matthäus und Laurenberg behaupten, nicht zu verwerfen. Diese nehmen an, daß ein gewisses Serum von salzigem Geschmack sich dem Samen mittheile, eine scharfe Feuchtigkeit, die aus den Nieren in die Testikeln absickere, und diese ist es, welche den Pruritus und die Erection bewirkt. Der Grammatiker Papias hat in seinem Wörterbuch auf die Autorität jener Männer diesen Gegenstand ebenfalls behandelt.

Wir haben daraus ferner gefolgert, daß das Geißeln der Lenden oder des Rückens, insofern diese Körpertheile bei dem Zeugungsakt mitwirken und den Samen in die Schamtheile hinleiten, durch die Schläge erhitzt, den Geschlechtsreiz befördern müssen, daher es komme, daß entnervte Lüstlinge oder Greise, welche noch die Pflichten des Ehestandes erfüllen wollen, mittelst der Ruthenhiebe die in jenen Theilen erstorbene Kraft auf künstliche Weise wieder erwecken wollen. Nichts ist begreiflicher, als daß die wund und blutig geschlagenen Glieder sich erhitzen, folglich ihre Wärme auch dem Samenstoff mittheilen, das Geblüt in diese Gegend hinleiten, diese Hitze sich auch auf die Zeugungstheile erstreckt, und somit die Absicht des Verliebten selbst wider den Willen der Natur erfüllt wird. Auf diese Art, lieber Cassius, erkläre ich mir diese Erscheinung.

Du wirst freilich entgegnen, daß ein solches unnatürliches und schimpfliches Verfahren nur von Schwächlingen angewendet werde, die noch immer sich im Schlamm der Wollust wälzen möchten. Allein man darf nicht übersehen, daß diese künstliche Nachhülfe auch in anderer als sträflicher Absicht angewandt zu werden pflegt, nämlich wenn schwächliche Personen sich einen Leibeserben wünschen. Auf diese Letztere paßt das von Vir-

gil (Georg. III, 97. sq.) von einem alten Gaul entworfene Gemälde:

> **Frigidus in Venerem senior, frustraque laborem**
> **Jucundum trahit, et si quando ad praelia ventum,**
> **Ut quondam in stipulis magnus sine viribus ignis**
> **Incassum furit;**

auf welche andere Weiſe wäre er im Stande, ſeiner Gläubigerin, welche auf Lebensgenuß noch Anſprüche macht, ſeine Schuld auch nur theilweiſe zu bezahlen? Daß du, lieber Caſſius, eines ſolchen Hülfmittels für deine Perſon nicht bedarfſt, glaube ich gern, und will es mit tauſend Eiden ſogar beſchwören. Uebrigens haſt du noch einen gültigeren Zeugen deiner Kraft in dem Weſen, das ſich bereits unter dem Herzen deiner Gattin regt, der wir zur Zeit eine glückliche Entbindung wünſchen. Es gibt aber auch minder beglückte Frauen, welche mit Ruthenhieben das Feuer ihres Eheherrn erſt anzufachen genöthigt ſind. Und ich beneide auch Niemanden um dies ſeltſame Vergnügen, wie überhaupt die Ärzte der Eiferſucht unzugänglich ſeyn ſollen, welche vor dieſer Untugend von Scribonius Largus in ſeiner Epiſtel an C. Julius Calliſt auch eindringlich gewarnt werden, da eben ihr Stand mehr als jeder andere ſich die Verpflichtung auferlegt hat, der ganzen Menſchheit mit Wohlwollen zu begegnen.

Lediglich dir zu Liebe ὦ φιλον κάρα, nur um deiner Wißbegier zu genügen, hatte ich zur Abfaſſung dieſes Tractats die Feder ergriffen. Das Schickſal deſſelben im Publicum ſoll mir ganz gleichgültig ſeyn, wenn ich nur mit der Fortdauer deiner Freundſchaft belohnt werde, ſo iſt dies die reichſte Vergeltung, welche der Verfaſſer wünſchen konnte.

Lübeck im Juli 1639.

Heinrich Meibomius an Thomas Bartholin.

Daß mein neulich an Sie abgesandtes Antwortschreiben Ihnen richtig zugekommen sey, habe ich durch Christian Paulin, Sohn des großen Simon Paulin, erfahren. Sobald ich Ihre Unterschrift erhalte, daß Sie meines Vaters Joh. Heinrich Meibomius Abhandlung „über die Nützlichkeit des Geißelns und die Verrichtungen der Nieren und Lenden" neu auflegen zu wollen beabsichtigen, was mir überaus erwünscht seyn muß, so werde ich nicht säumen, Ihren Absichten zu entsprechen. Bekanntlich verdankt jene Schrift einer bei einem Weingelage ausgesprochenen Behauptung meines Vaters, die er auf wissenschaftlichem Wege zu erweisen sich anheischig machte, ihre Entstehung. Das Manuscript wurde ohne Vorwissen des Verfassers zu Leyden in Holland von demjenigen, an den es gerichtet war, der Presse übergeben. Der ungetheilte Beifall, welchen das gelehrte Europa dieser Schrift zollte, die freundlichen Beurtheilungen, deren sie sich in kritischen Blättern erfreute, so wie der Umstand, daß nur eine kleine Zahl von Exemplaren abgezogen wurde, somit die geringe Auflage schnell vergriffen wurde, mußte im Publicum bald das Bedürfniß einer neuen Auflage fühlbar machen. Doch konnte ich mich nicht mit ganzem Herzen entschließen, eine solche zu veranstalten, theils weil ich nicht alle in jener Schrift aufgestellten Behauptungen vertreten möchte, theils weil ich der Kritik gegen mich selbst keine Waffen in die Hand geben wollte. Indeß hatte vor einigen Jahren ein Unbekannter zu Leyden oder sonst wo eine neue Ausgabe veranstaltet, von welcher mir lieb gewesen wäre, wenn man mich vor ihrem Erscheinen davon in Kenntniß gesetzt hätte, weil

ich ſie glänzender ausgeſtattet haben würde. Ich wünſche mir daher Glück, daß Sie, ein Mann von europäiſchem Rufe, einen wiederholten Abdruck jener Schrift nicht nur für wünſchenswerth halten, ſondern durch Zuſätze derſelben einen noch höhern Werth verleihen wollen. Sie ſcheinen dabei vor den Angriffen der Kritik, und daß

Rugato Cato terricus labello
Nasum Rhinoceroticum minetur

unbeſorgt zu ſeyn, und das Geſchwätz gewiſſer Sittenеiferer nicht beachten zu wollen, weil Sie ſich mit dem Bewußtſeyn genügen, daß die Schrift nicht für Veſtalinnen, ſondern für Aerzte beſtimmt ſey. Dieſes Argument verdient aber auch genaue Erwägung, und es iſt von einem Gelehrten Ihres Rufes zu erwarten, daß nichts werde verabſäumt werden, was zur Ausſchmückung dieſer Ausgabe beitragen könnte. Was nun mein Vater an den Rändern ſeines Exemplars der erſten Ausgabe hinzugeſchrieben, will ich als Bereicherung der jetzigen Ihnen überſchicken. Freilich iſt aber auch Manches darunter, was nach einer frühern Zeit ſchmeckt, die Harver noch nicht kannte, und ich will lieber hier Irrthümer meines Vaters anerkennen, als vertheidigen, da ſie ja von allen Gelehrten ſeiner Zeit getheilt wurden, alſo ihm nicht nachtheilig gedeutet werden können. Auch iſt Ihnen der Ausſpruch Ihres Celſus hier gewiß im Gedächtniß: „levia ingenia, quia nihil habent, nihil sibi detrahunt. Magno ingenio, multaque nihil ominus habituro convenit etiam simplex erroris confessio.“ Und warum ſollte ein Irrthum nicht nachſichtige Beurtheiler finden, von dem man weiß, daß er nicht eine Ausgeburt verſtockter Rechthaberei, ſondern ein Kind ſeiner Zeit ſey? Was im Eingange der Schrift von der Heilung mancher

Krankheiten mittelſt des Geißelns geſagt iſt, ſtützt ſich auf fremde Autoritäten. Indeß betrachtet man heutzutage ſolche Mittel, wenn auch nicht für noch ſchlimmer als die Krankheit ſelbſt, ſo doch für abſchreckend. Aber ſeit dem vorigen Jahrhundert iſt die von Cölius Aurelian, Rhazes und andern Aerzten empfohlene Prügelkur in England in hohem Anſehen. Ich erſehe dies, wenn auch die dortigen Aerzte darüber Stillſchweigen beobachten, aus dem Bodinus, welcher im fünften Buche von der Republik wie folgt ſich darüber vernehmen läßt: „**Insania vero interdum in furorem abit, quod furoris genus verberibus mitescit. Nam Londini furiosorum hominum multitudo eodem coacta domicilio verberibus acerrime castigatur quartadecima luna, quae major vis est furoris tumente cerebro. Cujus rei commisceratio cum coepiscet, intellexi a curatoribus salutarem esse furoris medicinam.**“

Bei den Römern hielt man das Schlagen der Frauen am Lupercalienfeſte mit der Handfläche als den Schwangern eine erleichterte Niederkunft bewirkend, Unfruchtbaren zur Empfängniß verhelfend. Wie Feſtus uns belehrt, geſchah dieſe Handlung auch mit Riemen von Ziegenfell. Daß die Römer dieſen Aberglauben ſelber verſpotteten, weiß man aus Juvenals zweiter Satire. Einige ſind der Meinung, man curire durch Schläge das Nachtwandeln. Ein Beiſpiel von dem günſtigen Erfolg dieſer Methode iſt mir ſelber bekannt. Mein Vater führt dann einige Fälle an, in welchen das Geißeln zum Beiſchlaf reize, er verwirft aber die zuweilen aufgeſtellte Behauptung, daß der Einfluß der Geſtirne in der Geburtsſtunde gewiſſer Individuen oder

die Gewohnheit jener Behandlung einen wollüſtigen Beiſchmack geben ſollten. Er beſchränkt ſich nur darauf: die wollüſtige Empfindung und die Einwirkung der Schläge auf die Geſchlechtstheile daraus zu erklären, daß ſie in der Gegend der Lenden und des Rückens applicirt werden, dieſe Körpertheile aber bekanntlich mit dem Schamglied in Wechſelwirkung ſtehen, das Blut dahin treiben, und ſomit die Samenergießung zur Folge haben. Er beruft ſich ſodann auf Stellen der heil. Schrift und auf die Profanſcribenten des Alterthums, die ſämmtlich für den Conſenſus der Lenden und Nieren mit den Geſchlechtstheilen vielfach Zeugniß ablegen. Nicht Weniges führt er noch aus andern Autoren an, namentlich aus Dichtern ließen ſich noch reichlich die Citate anſchwellen, wäre die Sache nicht ſchon an ſich klar genug. Auch ich halte es für ausgemacht, daß die Lenden beim Zeugungsgeſchäft weſentlich mitwirken. Wenn er aber zu beweiſen ſucht, daß der Same von den Nieren, die in der Lendengegend ſich befinden, zuerſt verarbeitet werde, und ſich auf viele gefeierte Namen beruft, die mit ihm dieſe Meinung theilten, ſo will mir es doch nicht einleuchten. Ausgemacht iſt heutzutage, daß das Blut zwar von den Ausſaugungsadern in die Nieren hingeſchafft werde, aber von hier aus fließt es durch die Ausſaugungsader in die Hohlader und von dort ins Herz zurück; die Samenadern nehmen das Blut aus der großen Schlagader in ſich auf, die Samenadern leiten jedoch daſſelbe aus den Samengefäßen theils in die Hohlader, theils in die Ausſaugungsader zurück, welche Richtung jetzt entſchieden als die wahre anerkannt iſt. Es iſt alſo klar, daß nichts von den Nieren in die Teſtikeln herabkomme. So viel iſt aber

Wahres an der Sache, daß die Lenden durch Erhitzung zum Zeugungsakt mitwirken, durch Erkältung hingegen ihn verhindern, daher die Aerzte gar wohl durch erhitzende oder kühlende Umschläge auf die Lenden, den Geschlechtsreiz zu erwecken oder zu unterdrücken pflegen. Wie mein Vater aus dem Cagnatus und Montuus nachwies, sind in den Lenden größere Gefäße, in welchen zuweilen das Blut sich erhitzt, es dann also nöthig wird, dasselbe in noch erhitzterm Zustande durch die Samenadern abfließen zu lassen, und den Samenstoff, der dann leicht in Bewegung gebracht ist, kochen zu lassen. So denke ich von den Nieren. Sind sie mehr erhitzt als gewöhnlich, so muß das durch die Aussaugungsadern zurückströmende Blut mehr Wärme durch sie erhalten, und da es ununterbrochen in die Nieren hin- und wieder zurückfließt, so kann die Hitze in den Nieren sich leicht der ganzen Blutmasse mittheilen, folglich wird auch das Blut, durch die Samenadern seinen Weg nehmend, eine hitzigere Beschaffenheit haben. Daraus erklärt sich, warum Personen, die über Hitze in den Nieren klagen, zur Wollust geneigt sind, auch die andern Erscheinungen, welche mein Vater zur Begründung seiner Meinung anführt, finden hier ihre Deutung. Begreiflich ist, daß diejenigen, welche von Natur heißblütig sind, auch eher Hitze in den Nieren empfinden müssen, weil das Blut fortwährend seinen Weg dahin nimmt. Indeß kann der Arzt, wenn die Hitze im Blute Folge eines Diätfehlers ist, dem Nierenübel abhelfen, denn eben dahin strömt täglich eine große Menge Blutes. Also ist nicht die Hitze in den Nieren die Ursache des Wollustfiebers, sondern beide sind die Wirkungen eines zu heißen Blutes. Weiter erkläre ich die Sache wie folgt. Durch

die Schläge erhitzt ſich das Blut in den größern und kleinern Gefäßen, alſo auch in den Nieren, die ganze Blutmaſſe fließt alſo in kochendem Zuſtande durch die Samenadern, auch reichlicher bei denjenigen, welche der Venus zu opfern im Begriffe ſind, oder die Phantaſie mit wollüſtigen Bildern erhitzen. Ein weichliches Lager und das Rücklingsliegen fördern die Samenergießung ebenfalls. Wie viel auch das Reiten dazu beitrage, in eine verliebte Stimmung zu gerathen, iſt bekannt genug. Darauf hat auch ſchon Ariſtoteles in den **Probl. 12. Sect. IV**, angeſpielt. Seine Worte lauten: *διὰ τὴ θερμότητα κατ την κινησιν τετο παχεσι, ὁπερ εν τῆ ὁμηλία.* Das Blut des Reiters wird nämlich durch die fortwährenden Erſchütterungen des Unterleibes, namentlich der Schenkel, in ſiedenden Zuſtand verſetzt; es müſſen alſo auch die Samengefäße dieſe Einwirkung mit empfinden. Hippokrates (**de aer. aq. et loc.**) hingegen iſt anderer Meinung, weil er diejenigen, welche viel reiten müſſen, zu Liebeskämpfen für untauglich hält. Allein er hat die Skythen im Sinne, welche von den Pferden gar nicht herunter kommen, und dadurch ihren Körper überhaupt ſchwächen. Eine natürliche Folge iſt dann auch das Ausbleiben des Wolluſtkitzels. Ariſtoteles ſpricht jedoch nur von einem mäßigen Reiten, welches die Lenden erwärmt. Ich halte es für überflüſſig, die Diſcuſſion über das, was mein Vater von dieſem Thema beibrachte, noch weiter auszuſpinnen, da er ſchon die möglichſte Vollſtändigkeit hierin erzielt hat. Auch hat Nathan Highmore (**Anatom. l. 4.**) dieſen Gegenſtand ſattſam beleuchtet; nur hinſichtlich der Behauptung von der Samenerzeugenden Kraft der Nieren ſtimmt er nicht mit meinem Vater überein. Einige

jüngere Aerzte werden zwar jene Phänomene mit neuen Hypotheſen zu erklären ſuchen, etwa in der Art wie jener Gelehrte, welcher den Chylus anſtatt des Blutes für den Urſtoff des Samens hielt, und daß der verdickte Chylus, durch das Geißeln ſiedend geworden, ſeinen Weg nach den Genitalien nehme. Ich könnte mich hier auch noch über die Hypotheſe vom Nervenſaft, als Samenbereiter, und dergleichen Wunderlichkeiten mehr verbreiten. Allein dies würde mich von meinem vorgeſteckten Ziele zu weit abführen. Hier bewährt ſich, was Gräcinus bei Columella ſagt: „**Plerosque nova opera fortius auspicari quam tueri perfecta.**“ Meine Meinung, nämlich daß die Hitze in den Nieren eine Folge des ſchon vorher kochenden Blutes ſey, iſt auf Beweiſen, nicht aber auf Conjecturen, aufgebaut. Sollte ſie ſo glücklich geweſen ſeyn, Deine Ueberzeugung bewirkt zu haben, werde ich an deren Haltbarkeit um ſo weniger zweifeln. Lebe wohl!

Helmſtädt im September 1669.

Folgende Autoren, welche in dem Werke des J. H. Meibomius citirt ſind, habe ich bei der Correctur dieſer Ausgabe verglichen.

Feſtus. Titus und Aſklepiades. Cölius Aurelianus. Rhaſes. Anton Gaignier. Valeſco von Tarent. Seneca. Juſtus-Lipſius. Hieronymus Mercurialis. Galen. Themiſon. Elidäus von Padua. Thomas Campanella. Menghus Faventinus. Petronius. Pico v. Mirandola. Joh. Meviſan. Cölius Rhodiginus. Andreas Tiraqueau. Otho Braunsfeld. Franz Juvetinus. Ariſtoteles. Ennius. Quinctilian. Hippokrates.

Marſilius Cagnati. Hieronymus Manduus. Origenes. Iſidor. Hieronymus. Arnobius. Suidas. Peter Lauremberg. Celſus. Bodin. Briſſon. Matthäus. Jeremias. Paulus. Salomo. Petrus. Fr. Ranchin. Aetius. Catull. Martial. Perſius. Juvenal. Nicolas Parrot. Matth. Martini. Tertullian. Heſychius oder Iſicius. St. Auguſtin. Nicolas de Lyra. David. Auſonius. Avicenna. Fulgentius. Varro. Lactantius. Ovid. Apulejus. Tibull. Sueton. Barthelemy Montagnana. Nemeſius. Joh. Matthäus. Garyopontus. Sennert. Aretäus. Oribaſius. Kaſpar Hoffmann. Carieſatus. Joh. Beverowicz. Joh. Barklay. Peter von Erlſund (Moscowitiſche Anecdoten). Beroald. Prudentius (Geſchichte der Märtyrer). Dampfter. Cardanus. Olhaſius. Wormius. Actuarius. Nathan Highmore. Papias der Grammatiker. Aler. Tralian. Plinius. Licinius Calvus. Theodor Priscian. Paul Aeginetes. Aaron. Dioscorides. Aelian. Miſiſch. Virgil. Scribonius. Largus. Plautus.

III.

Die

Nützlichkeit der Geißelhiebe

in

den Vergnügungen der Ehe, so wie in der ärztlichen Praxis,

und die

Verrichtungen der Lenden und Nieren.

Von J. H. Meibomius.

Nach der französischen Bearbeitung des lateinischen Originals mit erläuternden historisch-kritischen Noten.

An den Leser!

Wir bitten um Beachtung der Vorbemerkungen und der Einleitung dieser Schrift, deren Erscheinen in den Augen strenger Sitteneiferer einer Rechtfertigung bedurfte. Die Gründe, mit welchen der Abbé Boileau sich vertheidigte, mögen gleicher Weise den Uebersetzer des Meibomius von jeder Anklage frei sprechen.

Vorbemerkungen.

Johann Heinrich Meibomius war ein berühmter Arzt des 17. Jahrhunderts. Seinen Ruf verdankte er der Erfindung neuer Gefäße, die ihren Weg nach den Augenliedern nehmen, und die man Meibomius-Röhren nennt. Er docirte lange Zeit die Medizin auf der Universität zu Helmstädt, und nahm in der Folge die Stelle eines Oberarztes zu Lübeck an.

Die kleine Abhandlung, welche wir hier dem Publicum übergeben, ist nur wenigen Aerzten und einer noch kleinern Zahl Literarhistoriker bekannt. Es gibt von ihr nur zwei Ausgaben, die beide jetzt selten geworden, daher theuer sind. Auch erschienen Beide in einem fremden Lande und sind durch unzählige Druckfehler entstellt. Die erstere erschien zu London 1665 in 32, die andere in Frankfurt 1670 in 8. Beide sind so fehlerhaft, daß unser Vorhaben, eine correcte Ausgabe zu besorgen, nicht wenig dazu beitragen dürfte, dieser Schrift in einen größern Leserkreis Eingang zu verschaffen, zumal wir durch eine Uebersetzung derselben auch demjenigen Theil des Publicums zu ihrer Bekanntschaft verhelfen, welcher mit den alten Sprachen sich weniger vertraut gemacht hat. Wir haben unsere Uebersetzung auch mit historischen Noten, die mit dem Gegenstand im engsten Zusammenhange stehen, ausgestattet, zugleich durch eine Zugabe neuer, aus modernen Autoren geschöpften Bemerkungen — worunter Männer wie Chappe, de Lignac, Arnaud, de Villeneuve, Lemery ꝛc. — gleichsam ein zweites Werk geschaffen, das an Ausdehnung dem des Meibomius beinahe gleich kommt.

Gewisse, in den Citaten vorkommende schlüpfrige Ausdrücke suchten wir so sehr zu mildern, als es ohne Be-

einträchtigung der Verſtändlichkeit geſchehen konnte, da wir doch nie außer Acht laſſen durften, daß die Tendenz dieſes Schriftchens iſt, dem Leſer von dem Mechanismus der Fortpflanzungsorgane eine klare Idee beizubringen, ſo wie auch die Mittel anzugeben, wodurch man ſie zu ihren Verrichtungen wieder geſchickt macht, wenn ein organiſcher Fehler oder Uebermaß im Liebesgenuſſe ihre Kraft gelähmt haben ſollte.

Diejenigen, welche uns vielleicht im Verdachte haben, daß wir der Geißelung das Wort reden wollten, verweiſen wir auf Bienville's traité de la Nymphomanie, was dort S. 4 und 5 der Vorrede zu dem ſchätzbaren Werke über dieſen Gegenſtand bemerkt iſt; ebenſo auf die Einleitung zu Lignac's Traité de l'amour conjugal p. 19 und auf Tiſſot's Schrift über die Onanie p. 7. 8. sq.

Uebrigens erwarten wir von der Mehrzahl der Leſer Dank, daß wir ihnen ein vollſtändiges Werk in die Hand geben. Dieſer Gegenſtand bietet viele Klippen dar, die ſelbſt der keuſcheſte Ueberſetzer nicht zu umſchiffen vermag, wenn er ſeinem Vorſatz treu bleiben will, die Gedanken des Originals unverändert wieder zu geben. Dergleichen Erfahrungen drängten ſich uns auf, ſo oft wir die allzufreien Verſe eines Petron, Catull, Tibull, Ovid, Martial und Apulejus verdolmetſchen ſollten. Dann hätte ein allzuängſtlicher Ueberſetzer die Arbeit geradezu bei Seite legen müſſen, denn neben jenen Verſen gab es auch Citate aus den Kirchenvätern und der heil. Schrift. Das Beiſpiel des heil. Auguſtin, Hieronymus, Iſidor, Lactanz, Origenes und Tertullian ermuthigte mich, auf meiner Bahn fortzuſchreiten, denn auch dieſe ſchrieben in einer damals noch nicht todten Sprache. Sie hätten demnach die Obſcönitäten mit Stillſchweigen übergehen müſſen, da ſie ohne Worte nicht zu bezeichnen ſind. Will man unſer Verfahren dennoch tadeln, ſo mag es Meibomius verantworten, und wir rechtfertigen uns ſchon durch das Eingeſtändniß unſeres Fehlers, wenn er wirklich ein ſolcher iſt, ſo war doch unſer Motiv kein anderes, als den Literaturfreunden mit geringen Koſten zur Bekanntſchaft eines Werkes zu verhelfen, das jetzt immer ſeltener wird.

In der Einleitung habe ich Alles, was für die Geschichte der Geißelung wichtig ist, zusammengestellt, indem ich dem Leser einen lichten und gründlich auf die Sache eingehenden Auszug aus der in diese Materie einschlagenden Schrift des Abbé Boileau beigab, und diese von meinem Werke unzertrennliche Compilation wird wohl alle billigen Wünsche des Lesers befriedigen. Wir hoffen auch durch die Auszüge von Brantome, und die dem Werke beigegebenen ausgedehnten Noten für den trockenen Styl des Meibomius zu entschädigen, und dieser kleinen Abhandlung ein größeres Interesse verliehen zu haben.

Was unsere Art aus dem Lateinischen zu übersetzen betrifft, so ersuchen wir den Leser, damit er unser Verfahren nicht mißbillige, sich der von Horaz den Uebersetzern gegebenen Vorschrift*) zu erinnern; denn das Streben, wörtlich zu übertragen, scheitert oft, wenn wir gewisse Brocken aus der Anatomie wiedergeben sollten, für die eine fortgeschrittene Wissenschaft und die neuern Entdeckungen in der Medizin andere Ausdrücke erheischen, als wie sie noch zur Zeit des Meibomius geltend waren.

---

*) Nec verbum verbo curabis reddere fidus
Interpres, nec desilios imitator in arctum.
Art. Poet.

— — — — nicht als getreuer
demüthiger Uebersetzer, Wort für Wort
den Griechen nachtrittst, noch als bloßer
Nachahmer dich so sehr zusammendrückest,
daß etwas wegzulassen, dir die Schaam,
hinzuzuthun, die Regel dir verbietet.
(Wieland's Uebers.)

Einleitung.

Der Abbé Boileau, Doctor der Sorbonne, Dechant und Großvicar von Sens unter de Gondrin, ſpäter Canonicus an der Sainte-Chapelle zu Paris, gab im Jahre 1700 ein Werk heraus, unter dem Titel: „**Historia Flagellantium de *recto* et perverso Flagrorum usu apud Christianos, ex antiquis scripturae, Patrum, Pontificum, Conciliorum et scriptorum profanorum monumentis cum cura et fide expressa**“ gedruckt mit großer Schrift bei Janiſſon, 400 Seiten in 12 *). Du Cereau und Thiers beleuchteten kritiſch dieſe Schrift. Eine das Original an Indecenz ſogar noch überbietende Ueberſetzung wurde bei einer 1732 veranſtalteten neuen Auflage vom Abbé Granet ganz umgearbeitet, herausgegeben.

Ein Anonymus leerte ſeine Galle über dieſe Schrift in einem kleinen Büchlein, unter dem Titel: „**Lettre a M. L. C. P. D. B. sur le livre intitulé: Historia Flagellantium**“ aus, welches 43 Duodezſeiten ſtark iſt. Dieſer „Brief“ iſt aber mit größerm Rechte eine „Satyre“ auf den Abbé Boileau zu nennen. „Das Dunkel,“ ſagt der Kritiker, „welches über die Geſchichte der Flagellanten ſeit der Zeit

*) Der Verf. hielt den Zuſatz recto auf dem Titel für unerläßlich, ebenſo das Beſchneiden gewiſſer Stellen, die ſelbſt in einem chirurgiſchen Handbuch Anſtoß erregen müßten.

ihrer Entstehung ausgebreitet lag, war die Folge einer stillschweigenden Unterdrückung oder des Geizes holländischer und englischer Buchhändler, so wie des Strebens, die ganze Auflage eines Werkes, das bei ihnen großen Absatz finden würde, bei Seite zu schaffen. Man hat, setzt er hinzu, mich versichert, daß seitdem die Herausgabe einer neuen Auflage zu Gunsten der Musquetiere und anderer jungen Lebemänner, deren Geschmack dieses Buch zusagt, vorbereitet werde. In der That, es wird in ihrer Bibliothek neben Rabelais, Bocaccio und Lafontaine seinen Platz würdig ausfüllen." Weiter erlaubt er sich die Bemerkung: Durch dieses Werk hat der Abbé Boileau auf das Prädicat „Flagellant" sich ein Recht erworben, damit er nicht mit andern Abbés seines Namens verwechselt werde, die durch ihre Verdienste der Welt bekannt geworden sind. Im ganzen Buche nennt der Kritiker unsern Boileau nicht anders als den „kleinen Flagellanten." Das von ihm entworfene Porträt ist so beleidigend, daß wir Anstand nahmen, es hier mitzutheilen. Seine Satyre fließt über von Invectiven, beißenden Bemerkungen und ironischen Redensarten. Mit einem Worte: diese Kritik darf mit vollem Recht den giftigsten Libellen beigezählt werden. Der Verfasser der **Nouvelles de la republique des lettres (Décembre 1700 p. 695)** äußert sich deshalb: Wenn der Kritiker über die Wahl des Stoffes mit Hrn. Boileau rechten wollte, oder über die Art, wie er denselben behandelt hat, so sollte er doch bedenken, daß ein solches Buch noch immer nicht gegen die unbescholtenen Sitten des Autors Zeugniß ablege*).

*) Der Ueberf. des Meibom'schen Tractats weiß beide

Auch die Jeſuiten richteten ihre Angriffe auf dieſes Buch; ſie hoben aus demſelben, ſo wie aus den darin empfohlnen Schriften verſchiedene Stellen aus, die der Kritik ſich am leichteſten zugänglich zeigten. Eine derſelben ſcheint es allerdings zu ſeyn. Sie lautet: „Die h. Schrift gedenkt des Geißelns eilf Mal, darunter fünf Mal, wo von der Geißelung unſeres Herrn und Heilands, die er unfreiwillig erleiden mußte, die Rede iſt.“ Dieſer Ausdruck iſt ſtark, aber man merkt doch die Abſicht des Autors, welcher ſagen wollte: J. C. hat ſich nicht, wie unſere Mönche thun, aus eigenem Antriebe der Diſciplin überlaſſen. Folgende Stelle wage ich nur lateiniſch hieher zu ſetzen: „**Necesse est cum musculi lumbares virgis aut flagellis diverberantur, spiritus vitales revelli, adeoque salaces motus ob viciniam partium genitalium et testium excitari, qui venereis imaginibus ac illecebris cerebrum mentemque fascinant ac virtutem castitatis ad extremas angustias redigunt.**“ Wenn dieſe Stelle richtig citirt iſt, ſo gehört ſie jedenfalls eher in ein mediciniſches Buch als in ein ſolches, das einen Prieſter und Doctor der Theologie zum Verfaſſer hat; allein es ziemt den Jeſuiten ſchlecht, ſolche Anklagen zu erheben, da Mehrere aus ihrem Orden Dinge vorgebracht haben, die weit mehr die Einbildungskraft ſchwacher Gemüther entflammen.

Die Hauptabſicht des Autors war, zu zeigen, daß die Anwendung der freiwilligen Diſciplin, welche in

---

nigen, die ihn auf gleiche Weiſe beurtheilen wollten, wie jener Abbé erfahren mußte, keine geeignetere Antwort als dieſe zu geben.

den Klöstern eingeführt, aber heidnischen Ursprungs ist, der Gesundheit der Seele und des Leibes zugleich gefährlich ist. Die Abtödtung des Fleisches findet seine Billigung, wo sie durch Schrift und Kirche autorisirt ist. Die Geißelung hingegen, wovon hier die Rede, hat das göttliche Gesetz nicht gemeint. In den Schriften des alten Bundes wird ihrer nicht gedacht. Im Gegentheil 5. Mos. 25, 2. 3. wird ausdrücklich verboten, dem Missethäter mehr als 40 Streiche aufzuzählen, woraus folgt, daß weder der Mönch noch sonst ein Privatmann sich mehr als 40 Hiebe geben oder die Haut sich so zerfetzen soll, während leise das „miserere," das „de profundis" und „salve Regina" angestimmt wird. Das Vernunftgesetz verbietet, daß wir einem Andern zufügen, welches wir selbst nicht erdulden mögen, und das mosaische Gesetz verbietet, daß wir uns selbst zufügen, was wir auch Andern nicht thun dürfen. Im Evangelium erwähnt weder Jesus noch die Apostel der Geißelung, denn in der Stelle „ich kreuzige mein Fleisch" (Cor. 9, 27.) zeigt der Verfasser bloß seine Mißbilligung der mönchischen Disciplin. Er bemerkt, wie alt die unfreiwillige Geißelung sey, weil sie schon bei den Heiden vor der Erbauung Roms im Gebrauch war. Sie ist sogar durch die Schrift (Spr. 13, 24. 23, 13.) eingesetzt, um Kinder und Andere, welche sich einen Fehltritt zu Schulden kommen ließen, zu bestrafen. Neben diesen unfreiwilligen Geißelungen kannte man auch willkürliche. Tertullian berichtet, daß unter den Lacedämoniern es Sitte war, an gewissen Festen, zu Ehren der Diana, an ihrem Altare die Jünglinge sich wechselweise Geißelhiebe versetzen zu lassen, und zwar mit solcher Heftigkeit, daß nicht selten Blut floß. Um

das Jahr 476 nach Christi Geburt führten die Rabbinen eine freiwillige Geißelung bei ihrem Volke ein, welche die Pönitenten gegenseitig ausübten. In den ersten Zeiten der Kirche, wo die Pönitenz in größter Aufnahme war, schien dennoch die Disciplin ganz unbekannt zu seyn. In den Tagen Augustins geißelte man nur Ketzer und Missethäter, nicht aber machten davon die Christen unter sich selbst Gebrauch. Diejenigen, welche uns das asketische Leben der alten Einsiedler beschreiben, wissen nichts von der Disciplin und freiwilligen Geißelung. Boileau erwidert auf Stellen aus Hieronymus, Johannes Climax und des Cyrill von Alexandrien, daß die Mönche der Disciplin sich geneigt zeigten. Die Selbstgeißelung wurde erst in den Zeiten des Peter Damian, etwa um 1047 oder 1056 eingeführt, aber die Einsichtsvollern fügten sich nur mit Widerwillen in die neue Sitte. Der Verf. führt mehrere Beispiele an, die vollkommen geeignet sind, um die Geißelung verabscheuenswerth und lächerlich zugleich erscheinen zu lassen.

Eine sehr amusante Anecdote dieser Art führt er aus Michael Scotus an. Ein Frommer hatte seine Frau zur Beichte begleitet. Als er bemerkte, daß der Beichtiger sie hinter den Altar führte, um sie zu geißeln, rief er ihm zu: „Herr! sie ist gar zu empfindlich, ich will mich statt ihrer dieser Buße unterziehen.“ Sogleich warf er sich auf die Kniee, und der Beichtiger handelte sein Amt. Während der Ceremonie schrie die Frau aus allen Leibeskräften: „Schlagt derber zu, denn ich bin eine große Sünderin.“ Vielleicht hatte den Ehemann eine eifersüchtige Laune zur Uebernahme der seiner Frau zugedachten Buße bestimmt, und diese sich an dem eifersüchtigen Manne rächen wollen.

In der Folgezeit war dieſe Sitte eine alltägliche Erſcheinung geworden, die ſogar auf der Straße in Ausübung kam. Eines Tages gab ein Franziskaner am hellen Tage einem Doctor der Theologie Geißelhiebe auf den Hintern, weil dieſer gegen die unbefleckte Empfängniß gepredigt hatte, und die Weiber riefen ihm zu: Ehrwürdiger Vater, gebt ihm auch für jede von uns vier Hiebe!

Um das Jahr 1260 erſcheint mit der nun eingeführten Sitte der Selbſtgeißelung die Secte der Flagellanten in Italien. Sie durchzogen, ganz nackt, paarweiſe in Proceſſion, die Straßen und öffentlichen Plätze. Die Grundſätze dieſer Secte collidirten nicht mit denen der römiſchen Kirche. Dennoch wollte Papſt Alexander IV. ſie nicht anerkennen, und ſie wurden von mehrern Fürſten des Landes verwieſen.

Dieſe Bemerkungen genügen, um dem Leſer von Boileaus Geſchichte der Flagellanten eine richtige Vorſtellung beizubringen, wenn er ſie noch nicht aus eigener Lectüre kennen ſollte, und ich verweiſe im Übrigen auf das Buch ſelbſt, das ſehr viele ſchätzbare und intereſſante Einzelnheiten enthält.

Ich kann mir hier das Vergnügen nicht verſagen, die vielen Beiſpiele, die man von den freiwilligen Geiſſelungen zu erzählen weiß, noch durch eine Anecdote aus dem Leben des heil. Dominiks zu vermehren. Dieſer Eremit geißelte ſich nicht nur für eigene Rechnung, ſondern auch um Andere zu entſündigen. Damals wähnte man, daß eine hundertjährige Buße mit 20 Pſaltern, deren Abſingung von Geißelhieben accompagnirt wären, ſich erwerben ließe. 3000 Hiebe wurden auf Ein Jahr Pönitenz gerechnet, die 20 Pſalter machten 200,000 Hiebe, weil auf je 10

Pſalme 1000 Hiebe kamen. Dominik vollbrachte dieſe 100jährige Buße in 6 Tagen. Er quittirte alſo die Sünde des Volkes, allein das fortwährende Geißeln bewirkte, daß ſeine Haut ſchwarz wie die eines Mohren wurde. Der Gebrauch dieſer Art Pönitenz veranlaßte die Abſchaffung der kanoniſchen Bußen. Der weſentliche Vortheil, den ſie gewährten, beſtand in der Beſeitigung ſchlechter Gewohnheiten, indem die entgegengeſetzten Tugenden ausgeübt wurden, nicht aber in der Geißelung eines ſchuldloſen Eremiten. In der That, ſagt ein gewiſſer Autor, die Sünde iſt nicht einer Geldſchuld zu vergleichen, die der Schuldner einem andern übertragen kann, und die in jeder beliebigen Münzſorte ſich wieder erſtatten läßt, ſondern ſie iſt eine gefährliche Krankheit der Seele, die, wie ein leibliches Uebel, die Heilung des Kranken in eigener Perſon erfordert.

Ich wäre zu glauben verſucht, daß dieſe Flagellanten, anfänglich von einem aufrichtigen heiligen Eifer beſeelt, die Geißelung in der Abſicht an ihrem Leibe vornahmen, um das Fleiſch abzutödten und Buße zu thun, aber ihr Eifer täuſchte ſie ſelber, die Natur gibt ihr Recht nicht ganz auf. So wurde dieſe Marter für die Pönitenten eine angenehme, die ſie für die Verzichtleiſtung eines Vergnügens, das die Einſamkeit ihnen verſagte, ſchadlos hielt. Wenn auch der ſittliche Menſch nichts davon verſpürte, ſo hatte doch der Leib die Wolluſt empfunden.

Brantome erzählt in der ſchmutzigen und cyniſchen Einfachheit ſeines Styls *), er habe von einer vorneh-

*) Thl. I. S. 370 von den Laſtern unter den Frauen *ſeines* Zeitalters, Leyden 1666 in 12.

men Dame gehört, welcher die natürliche Lascivität nicht mehr genügte, — sie setzte im Ehestande und im Wittwenstande ihren buhlerischen Lebenswandel fort, auch war sie sehr hübsch — denn um den Kitzel des Fleisches noch mehr zu steigern, gebot sie ihren Kammerfrauen und Mädchen, sich zu entkleiden, und ergötzte sich zuerst an dem Anblick ihres entblößten Hintertheils, dann schlug sie mit der flachen Hand darauf und zwar klatschte sie recht derb.. Mädchen, welche sich hatten etwas zu Schulden kommen lassen, behandelte sie mit tüchtigen Ruthen, und diesmal bestand ihre Wollust darin, daß sie die Bewegungen ihres Körpers und der Hinterbacken, die jeder neue Schlag bewirkte, beobachtete. Zuweilen forderte sie keine Entblößung des Körpers, sondern schlug sie auf die Röcke, je nachdem sie den Maaßstab der Strafe zu bestimmen beliebte, oder wenn sie sie zum Lachen oder Weinen reizen wollte.

Weiterhin erwähnt er eines großen Herrn, der mit seiner Frau ähnliche Kurzweil vornahm; sodann berichtet er von einer im besten Rufe stehenden Frau, die als Mädchen von ihrer Mutter alle zwei Tage viermal Ruthenhiebe bekam, nicht als Strafe, sondern weil die Bewegungen der Hinterbacken und die Wendungen des Körpers bei dieser Execution ihr Vergnügen machten. Dann kommt er auf einen hochgestellten Mann zu sprechen, der in seinem 84. Jahre, bevor er sich anschickte, die eheliche Pflicht zu erfüllen, durch Ruthenhiebe seine erschlaffte Natur künstlich zu erregen trachtete. Möchte doch ein ausgezeichneter Arzt mir den Grund davon angeben.

Das sind doch ganz abscheuliche Launen, schließt Brantome, wo er eines von Pico von Mirandola gedachten Mannes erwähnt, auf den auch wir in diesem Werke zurückkommen werden.

Anmerk. In dieſer Einleitung iſt darauf hingewieſen worden, wie die Prieſter zur Befriedigung ihrer Wolluſt die Religion mißbrauchen, wie der Müßiggang und die einſame Stille der Klöſter dem Laſter Vorſchub leiſte, das bei dem blinden Vertrauen, welches die Geiſtlichkeit den einfältigen Büßern einzuflößen weiß, ſich ſicher fühlt.

Der Ueberſetzer hielt ſich nur an das Werk des Meibomius, indem er es nicht wagte, das ſcheußliche Gemälde mönchiſcher Verbrechen ganz dem Blicke des Laſters aufzurollen. Wer alſo Ausführlicheres über dieſen Gegenſtand zu leſen wünſcht, den verweiſen wir auf folgende Schriften:

a) Essai Philosophique sur le Monachisme, par Linguet 1776. 1 Vol. 8.

b) Necessité de supprimer et d'eteindre les ordres religieux en France, prouvée par l'histoire philosoph. du Monachisme, ou exposition abregée de ce que l'on trouve de plus singulier et de plus curieux dans l'institution, a regle, l'etablissement et la vie des Moines de tous les cultes et de tous les pays. Londres 1789. 2 Vol. 8.

c) Les Pretres démasqués ou les iniquités du Clergé chrétien. Ouvrage traduit de l'anglais 1767. 8. 1. Vol.

Vom Nutzen des Geißelns in der Medizin und beim Beiſchlaf.

Hier überſende ich dir alſo, mein lieber Caſſius, die kleine Abhandlung, die ich dir, als wir zuſammen beim

Weine saßen, versprochen hatte. Während des Lesens wirst du dich mehr und mehr überzeugen, daß der Gebrauch des Geißelns nicht so etwas Ungewöhnliches ist, als du beim ersten Anblick des Buches glauben magst. Ich erinnere mich gar wohl des Versprechens, meine Betrachtungen über diesen Gegenstand dir mitzutheilen. Ich gab es dir, als wir bei unserm gemeinschaftlichen Freunde, dem Hofrath Martin Gerdasius, deinem Amtsgenossen, zur Tafel gezogen waren. Ich kann mich aber nicht mehr so genau besinnen, bei welcher Gelegenheit ich behauptete, daß das Geißeln in mehrern Krankheiten als Heilmittel diene, was dir parador vorkam. Wie dem auch sey, so will ich wenigstens hier zeigen, daß die Trefflichkeit dieses Mittels durch die Erfahrung bestätigt wird, indem ich auf die Autorität von Aerzten mich berufe, die in der Theorie und Praxis die Wahrheit dieser Behauptung unterstützten.

Titus, ein Jünger des Asklepiades *), welcher unter der Herrschaft des Kaisers Augustus lebte, wie ich in meinem Buche **Vies des Médecins** gesagt habe, behauptet im zweiten Buche von der Seele, daß man durch Peitschenhiebe den Rasenden ihre Vernunft wieder gebe.

Cölius Aurelianus sagt Cap. 5. im ersten Buche von den „schleichenden Krankheiten", daß die mit der

*) Es lebten Mehrere dieses Namens, einer derselben war Trajans Zeitgenosse, legte sich anfänglich auf die Beredsamkeit, und widmete sich in der Folge zu Rom der Heilkunde. Er starb im hohen Alter an einem Falle. Plinius citirt seine fünf medizinischen Vorschriften: Enthaltung des Fleischgenusses und des Weins bei gewissen Veranlassungen, Einreibungen, Bewegung und Fahren.

erotiſchen Melancholie Behafteten, oder die im Delirium ſich befinden, gepeitſcht werden müſſen, wenn keine andern Mittel ſich ausreichend erwieſen, und daß dieſe Operation mehrern Individuen die verlorne Vernunft wieder gab.

Rhazes im 4. Capitel des erſten Buchs von der „Enthaltſamkeit“ verordnet, auf das Zeugniß eines berühmten jüdiſchen Arztes ſich ſtützend, die mit der Liebeswuth behaftete Perſon zu binden und ſie, wenn andere Mittel unfruchtbar blieben, mit tüchtigen Fauſtſchlägen und Ruthenhieben zu tractiren, und dieſes örtliche Heilmittel mehrmals zu wiederholen, falls es nicht gleich wirken ſollte, weil Eine Schwalbe, mit dem Sprichwort zu reden, keinen Sommer macht.

Anton Gaignier denkt *) wie Rhazes, und Valescus von Tarent drückt ſich wie folgt aus **): „Wenn der Kranke noch jung iſt, ſo ſtreiche man ihm den Hintern mit Ruthen, erfolgt die Erection noch nicht, ſo ſchließe man ihn in ein tiefes Loch, halte ihn bei Waſſer und Brod und behandle ihn mit großer Strenge.“

Wenn wir Seneca (Buch VI. Capitel 8. von den Wohlthaten) glauben dürfen, ſo vertreibt die Geißelung das viertägige Fieber, weil die Bewegung die ſcharfen, dicken und ſchwarzen, in den Eingeweiden ſtockenden Säfte durch das Erhitzen des Körpers zertheilt, wie Juſtus Lipſius in ſeinen Commentarien treffend bemerkt.

Hieronymus Mercurialis ***) belehrt uns in ſeinem

---

*) Pact. Tract. XV. cap. IIX.

**) Philonium I, 11.

***) Er ſtarb 1596 in Forli, ſeiner Vaterſtadt, in einem Alter von 66 Jahren, und war Prof. der Medizin zu Padua, Bologna und Piſa. Seine Landsleute

Buche de arte gymnastica (IV, 9.), daß mehrere Aerzte magern Personen das Geißeln als Mittel zum Fettwerden empfahlen.

Galenus (Meth. med. XIV, 16.), welcher gelegenheitlich die von den Sclavenhändlern befolgte Praxis anführt, um ihren Sclavinnen ein frischeres Aussehen und Wohlbeleibtheit zu geben, läßt über die Wirksamkeit dieses Mittels *) nicht den geringsten Zweifel übrig. Gewiß ist, daß dadurch ein Aufschwellen des Fleisches bewirkt wird. Jedermann kennt den Erfolg des Geißelns der Geschlechtstheile mit frischen Nesseln, weil sie das Blut und die Lebenswärme in jene Gegend hinleiten, die derselben entbehren mußte.

Cölius Aurelianus (II, Chr. c. 1.) und Themison (im ersten Buche von den „schleichenden Krankheiten") empfehlen das Ruthenkraut.

Eldäus von Padua (Consil. Med. 282.) trägt

---

errichteten ihm eine Bildsäule. Er war ein edelmüthiger Freund, mildthätig gegen die Armen, und ungeachtet er viel Aufwand machte, so hinterließ er dennoch seinen Erben die Summe von 120,000 Thaler in Gold. Er war von schlankem Wuchse, einnehmender Gestalt, sehr liebreich und von exemplarischer Pietät. Seine von tiefer Gelehrsamkeit zeugenden Werke sind: De arte gymnastica 1602 in 4. De morbis mulierum 1601 in 4. Anmerkungen zum Hippokrates und Plinius d. Aelt.

*) Wie viele Kinderwärterinnen, die doch nie etwas von Galen und Hieronymus Mercurialis gehört haben, nehmen zu diesem, nur durch Tradition ihnen bekannten Mittel Zuflucht, und hauen den Kleinen den Hintern aus, bevor sie sie den Müttern wieder zustellen, und täuschen diese durch das momentane und künstlich bewirkte Embonpoint der armen Würmer!

kein Bedenken, das Streichen der Schamtheile mit frischen Nesseln selbst bei kleinen Kindern anzuwenden, um den Ausbruch der Pocken zu beschleunigen.

Thomas Campanella *) stellt eine neue Ansicht auf, die kaum zuläßig seyn dürfte, nämlich er erwartet von den Ruthenhieben auch Heilung der Obstructionen. Er erzählt (Medicinal. III, 5. art. 12.), daß der Fürst von Venosa **), einer der berühmtesten Tonkünstler seines Jahrhunderts, nie zu Stuhle gehen konnte, ohne zuvor von seinem Bedienten, den er zu diesem Geschäfte eigens gedungen hatte, mit Ruthen auf den After gestrichen worden zu seyn. Er setzt hinzu, es sey gefährlich, den Athem während der Ausübung dieses Mittels an sich zu halten, und ich stimme hierin mit ihm ganz überein.

Gewisse Personen können den Beischlaf nicht eher vollziehen, bis sie durch Ruthenhiebe aufgestachelt worden sind. Diese seltsame Ceremonie facht das Feuer der Wollust in ihnen dermaßen an, daß sie schäumen und jenes Glied, das von ihrer Mannheit zeugt, gen Himmel emporstarren macht, so daß dessen Oscillationen

*) Thomas Campanella, Dominicanermönch in Calabrien, schmachtete 27 Jahr im Kerker, weil er es gewagt hatte, mehr Geist zu zeigen als ein Professor seines Ordens. Er hatte sieben mal die Tortur binnen 24 Stunden ausgehalten, und wurde erst durch die Verwendung des Papstes Urban VIII. auf freien Fuß gestellt. Er begab sich nach Paris in den Schutz des Kardinals Richelieu, und starb 1639 in dem Alter von 71 Jahren, indem er Spiesglas verschluckt hatte. Wir besitzen von ihm mehrere Werke, worunter der Atheismus triumphatus das bekannteste.

**) Stadt in Mittelitalien, am Fuße der Apenninen, Horazens Geburtsort.

nach der Zahl der applicirten Hiebe ſich richten, was man leicht für einen Scherz halten möchte, welcher auf Glaubwürdigkeit keinen Anſpruch macht. Ich will aber, mein lieber Caſſius, Alles aufbieten, um dich von der Wahrheit dieſer Sätze zu überzeugen. Die Zeugniſſe glaubwürdiger Autoritäten ſollen dir beweiſen, daß dies Mittel gar nicht neu iſt und daß die Laune keinen Antheil daran hat. Ich werde ſodann mit Gründen und Beiſpielen anrücken, welchen zufolge die Wahrſcheinlichkeit der Sache von den verſchiedenſten Aerzten anerkannt wurde. Ich werde daher nicht nöthig haben, über die Nothwendigkeit der Anwendung von Neſſeln, Behufs der Anregung des Geſchlechtstriebes, mich hier weitläuftig auszulaſſen.

Menghus Faventinus (Pract. p. II, c. de passion. membr. genital.) verſichert, daß die Neſſeln die wunderbare Eigenſchaft beſitzen, die Ausdehnung, Anſchwellung und Erection des Gliedes ſelbſt in Fällen zu bewirken, wo eine erſchlaffte Natur Unfruchtbarkeit beſorgen läßt.

Petron wird dich, ſo du ihn nachſchlägſt, belehren, wie oft durch Anwendung der Neſſeln die Impotenz geheilt wurde, wie die Verliebten ihre verſchwendete Zeugungskraft wieder erhalten. Er läßt hierüber den Eucolpus Folgendes ſagen:

„Dieſer Theil meines Körpers, welcher mich ehedem einem Achilles gleichſtellte, wurde ſpäter kalt wie Schnee und gleichſam todt, er ſchien ſich in meine innerſten Eingeweide zurückgezogen zu haben und zeigte Tauſende von Runzeln. Meine Ruthe ſah aus wie Leder, das man im Waſſer weichen ließ, etc.“

Ich umſchreibe hier bloß die Worte des Autors, der in dieſem Style fortfährt:

„Enothea, Prieſterin des Priap, bewirkt deſſen Verwandlung in ein Horn durch Anwendung von Kreßſalat, den ſie als Salbe auf die Teſtikeln applicirt, während ſie gleichzeitig mit einem Bund Neſſeln ihn ſanft unter dem Nabel, auf die Lenden und Hinterheile prickelt.“

Hören wir nun, wie Pico von Mirandola *) ſich über dieſen Gegenſtand vernehmen läßt. Im 27. Cap. des dritten Buches ſeiner Schrift „gegen die Aſtrologen“ erzählt er die Geſchichte eines Freundes:

„Ich kenne einen Menſchen von ſehr verliebtem Temperamente, der demungeachtet keine Frau zu careſſiren vermag, ohne vorher gegeißelt zu ſeyn. Umſonſt hält ihm ſeine Vernunft entgegen, daß eine ſo raffinirte Wolluſt eine ſträfliche Handlung ſey, ja er macht dem Geißler ſogar Vorwürfe, weil er nicht heftig genug zuſchlage, wenn Ermattung oder Mitleid deſſen Anſtrengungen abnehmen laſſen. Der Patient befindet ſich nicht eher auf dem Gipfel ſeiner wollüſtigen Empfindung, bis er Blut aus den Wunden träufeln ſieht, welche die Geißelung zur Folge hatte. Schon einen Tag vorher läßt er die Ruthe in Eſſig weichen, die er dem Frauenzimmer, welches ſeiner Luſt dienen ſoll, in die Hand geben

*) Pico von Mirandola ward 1463 in einer vornehmen Familie geboren, ſchon in früheſter Jugend zeigte er ein ſeltenes Gedächtniß. Als Jüngling von 18 Jahren ſprach er ſchon 22 Sprachen. Er ſchrieb folgende zu Baſel 1601 in Einem Folioband erſchienene Werke: 1) Ueber den Anfang der Schöpfung; 2) Von der Würde des Menſchen; 3) Vom Univerſum; 4) Vorſchriften zu einem chriſtl. Lebenswandel; 5) Vom Reiche Chriſti und der Eitelkeit der Welt; 6) Drei Bücher über Plato's Tiſchgeſpräche; 7) Einleitung zur Bergpredigt, 8) Briefe, 9) Gegen die Aſtrologie.

wird, und auf den Knieen bittet er sie um die Gunstbezeugung, daß sie ihn blutig streiche. Je heftiger sie aufhaut, desto größere Ansprüche erwirbt sie sich auf seine Liebkosungen. Erst wenn er von Schmerzen ganz erschöpft ist, stellt sich das Wollustgefühl vollständig bei ihm ein. Wer nicht ganz moralisch verdorben ist, muß bei kälterm Blute solcher Excesse sich schämen und sie verabscheuen."

Dasselbe sagt der oben citirte Thomas Campanella und Johann Nerisan *) im ersten Buche seiner **Sylvae Nuptiales Art. 130.** Irre ich nicht, so hatte jener Mann, dessen Cölius Rhodiginus **) im **15.** Cap. des **2.** Buches seiner **Lectiones antiquae** erwähnt, dieselbe Passion wie Pico's Freund. Dem Cölius (art.

*) Nerisan, ein Rechtsgelehrter, ward zu Asti in Italien geboren und starb 1540, er studirte zu Padua die Rechtswissenschaft, die er zu Turin lehrte. Sein Hauptwerk ist die von Meibomius citirte Schrift Sylvae nuptiales, in quibus matrimonii, dotium, filiationis, adulterii materia discutitur, Lyon 1772 in 8. Dieses in 6 Bücher abgetheilte Werk zog ihm den Haß der Frauen zu.

**) Rhodiginus (Ludovicus Cölius) wurde zu Rovigo im im Venetianischen 1450 geboren. Er lehrte die alten Sprachen zu Mailand und Padua. In letzterer Stadt starb er 1525 in seinem 75. Jahre. Sein Familienname war Richeri. Julius Cäsar Scaliger war sein Schüler, dessen eminentes Talent die von ihm seinem Lehrer gespendeten Lobsprüche — er nannte ihn den Varro seiner Zeit — rechtfertigte. Rhodiginus hatte eine Reise nach Frankreich unternommen, wo er von Carl VIII. mit Wohlthaten überhäuft ward. Er liegt im Kloster des heil. Franciscus zu Rovigo begraben. Balthasar de Bonifaci, Archidiaconus von Trevigi schließt seine ihm gehaltene Leichenrede mit diesem Distichon:

5. seiner Abhdl. „über das Ehegesetz") zufolge, wäre jenen Beiden auch André Tiraqueau *) beizuzählen.

Glaubwürdige Personen, sagt er, wollen einen Mann gekannt haben, der noch vor wenigen Jahren lebte, und welcher bei dem kältesten Temperamente, das ihn zu den Diensten der Venus ganz ungeschickt machte, die lebhafteste Einbildungskraft besaß, die ihn stets mit erotischen Bildern quälte. Zum Liebeskampfe gebrach es ihm an natürlicher Wärme und physischer Kraft, daher er mit Ruthenhieben diese gewaltsam aufregen mußte. Schwer ist zu entscheiden, ob diese Manipulation oder der Beischlaf selbst ihm höhern Genuß bereitete? Er ließ sich sogar zu Bitten gegen diejenigen herab, welche er zu seinen Peinigern sich auszuwählen

---

A Duplici patria nactus cognomina bina,
Coelius in coelis, hic Rhodiginus eris.

Sein Hauptwerk ist das in 10 Bücher abgetheilte: Lectiones antiquae.

*) Die ganze gelehrte Welt kennt den berühmten Andre Tiraqueau. Er ward zu Fontenay-le-Comte geboren, und starb 1558 in sehr hohem Alter. Er war Parlamentsrath zu Paris, und leistete Frankreich unter den beiden Königen Franz I. und Heinrich II. wichtige Dienste. Ungeachtet seiner amtlichen Wirksamkeit war er doch sehr fruchtbar an leiblichen und geistigen Kindern. Er hinterließ 20 Leibeserben und 20 Werke. Es wurde ihm folgende Grabschrift gesetzt: Hic jacet qui aquam bibendo, viginti liberos suscepit, viginti libros edidit. Si merum bibisset, totum orbem implesset (hier liegt ein Mann, der große Gesetzkundige Tiraqueau, welcher stets nur Wasser trank, und dennoch 20 Kinder und 20 Bücher schuf. Hätte er Wein getrunken, würde er vielleicht die ganze Welt bevölkert haben). S. Journ. hist. de Verdun Oct. 1752. p. 284.

pflegte. Die Ruthen ließ er immer einen Tag vorher in Eſſig legen. Schlug man ihn nicht heftig genug, ſo warf er mit Schimpfreden und den heftigſten Vorwürfen um ſich. So lange nicht Blut troſ, hielt er die Arbeit für unvollkommen. Dieſer Mann war vielleicht der Einzige, welcher Schmerz und Luſt zugleich empfand, indem ohne den Erſtern er ſich kein Wolluſtgefühl verſchaffen konnte. Blutſtrömungen waren die Vorzeichen ſeines Hochgenuſſes *).

Otto Braunsfeld **), ein berühmter Arzt, erzählt in ſeinem **Onomastic. medic.** folgende Anecdote: „In

---

*) Tamerlan, der berühmte aſiatiſche Eroberer, welcher ſich ſelber den „Sohn Gottes“ nannte, und 100 Kinder zeugte, aber auch 100 Nationen beſiegte, ließ ſich zur Steigerung des Wolluſtgefühls ebenfalls geißeln. Lucian erwähnt eines gewiſſen Peregrinus (Proteus?), welcher dieſelbe Paſſion hatte. Dieſer Philoſoph geißelte ſich auf öffentlicher Straße, und entledigte ſich dabei ſeines Ueberfluſſes an Samen eben ſo ſchamlos wie Diogenes, daher er mit dieſem den Ehrentitel „Cyniker“ theilen mußte. Derſelbe Peregrin trat zur chriſtlichen Religion über, fiel aber wieder ab, und ſtarb in den olympiſchen Spielen eines von ihm ſelbſt veranſtalteten Feuertodes. Racine (Poéme de la Religion chant 4. p. 133 v. 306. sq.) beſingt dieſes tragiſche Ende:

„Lorsque sur un bucher Peregrin las du jour,
D'un trepas eclatant cherche la renommée,
Un Cynique orgueilleux s'evapore en fumée.

**) Er war der Sohn eines Böttchers in Mainz. Seinen Namen Braunfels hatte er von dem Flecken, wo er geboren wurde. Er zeichnete ſich als Philolog und Theolog aus, und trat zu Mainz in das Karthäuſerkloſter. Er war melancholiſchen Temperaments, kränklich, aufgeregt, gallicht und unverträglich. Er

München lebte zu meiner Zeit ein Mann, welcher die eheliche Pflicht nicht eher leiſten konnte, bis er tüchtig mit Ruthen gepeitſcht worden war. Ein Seitenſtück dazu bildet, was unter meinen Augen kürzlich zu Lübeck vorgekommen. Ein Butter- und Käſehändler dieſer Stadt, der ſeine Bude auf dem Mühlenplatz hatte, war mehrerer Verbrechen, unter dieſen auch des Ehebruchs angeklagt, und nach ihm gemachten Prozeſſe des Landes verwieſen worden. Ein Freudenmädchen, mit der er lange Zeit verkehrt hatte, ſagte nun vor Gerichte aus, daß der Angeklagte zur Zeugung ganz untüchtig ſey, wenn er nicht vorher mit Ruthen gepeitſcht würde, und daß ſie, wenn er ſeinen Zweck erreichen wollte, die Operation mehrfach wiederholen und die Doſis ſtets verdoppeln mußte*). Der Inculpat läugnete dies anfänglich, verwickelte ſich aber, indem man ihm mit Fragen ſcharf zuſetzte, in Widerſprüche, und geſtand zuletzt Alles. Die Wahrheit dieſes Factums verbürgten die Richter ſelbſt, Thomas Storning und Adrian Moller, die Beide zu meinen Freunden gehören und noch am Leben ſind. Da die Wahrheit dieſer Geſchichten ſich nicht abſtreiten läßt, ſo trachten

---

gehörte zu denen, die am früheſten ſich Luthers Parthei anſchloßen, er flüchtete daher aus ſeinem Kloſter nach Straßburg, und practicirte 1530 als Arzt in Baſel, ging ſpäter wieder nach Straßburg zurück, und von hier begab er ſich nach Bern, wo er 1534 an einer räthſelhaften Krankheit ſtarb, man fand ſeine Bruſt entzündet, die Zunge kohlſchwarz. Seine mediciniſchen Schriften ſind: Catalogus illustrium medicorum und Onomasticon Medicinae.

*) Seneca erwähnt ebenfalls einer Buhlerin, die ihrem Galan dieſen Dienſt verrichten mußte.

wir jezt nur noch den Grund einer ſcheinbar ſo unglaublichen Handlungsweiſe zu erforſchen. Fragt man die Aſtrologen, ſo ſuchen ſie die Urſache in der Einwirkung der Geſtirne, in einer beſondern Beſchaffenheit des Himmels, oder geben, mit Pico von Mirandola, den bei der Empfängniß eines Menſchen vorherrſchenden Planeten Venus als die Urſache an, wenn deſſen Strahlen gerade im Gegenſchein mit einem andern Stern ſich befinden, und was dergleichen wunderliche Erklärungen mehr ſind, in welchen der Feindſeligkeit eines Sterns alle Schuld beigemeſſen wird.

Franciscus Junctinus*) commentirt im 6. Kapitel ſeiner Schrift „de Judiciis Nativitatis“ dieſe Materie ſehr ausführlich, aber demungeachtet wird er Niemanden zu überzeugen vermögen, daß der Himmel und die Sterne auf gewiſſe Individuen eine beſondere Wirkung ausüben. Pico verwirft dieſe Behauptung mit Recht, und ſucht nach einer andern unmittelbar einwirkenden Urſache. Er ſchiebt den verdorbenen Geſchmack ſeines Freundes auf eine langjährige Angewohnheit, und ſetzt ſeine Geſchichte, wie folgt, fort: „Als ich ihn nach der Veranlaſſung zu einer ſo unerhörten Leidenſchaft fragte, gab er zur Antwort: „Meine Erziehung trägt die Schuld, ich hatte die erſten Jahre meiner

*) Fr. Junctinus oder Giuntino, Mathematiker in Florenz, anfänglich Carmelitermönch, in der Folge Apoſtat, ſchrieb einen lateiniſchen Commentar über die Sphäre des Sacro Bosco und ſtarb zu Ende des 16. Jahrh. Sein Leben war ſehr unruhig, er wurde unter den Büchern ſeiner Bibliothek begraben, die vom Geſtelle auf ihn herabſtürzten. Dieſe Todesart hatten ihm ſeine aſtrologiſchen Schriften, deren er mehrere herausgab, nicht vorher verkündigt.

Jugend in einem Inſtitut mit andern Knaben zugebracht, bei denen das Geißeln eine Lieblingsunterhaltung war, und wer dem andern dieſen Dienſt erwies, erhielt eine gewiſſe Belohnung dafür."

Cölius iſt derſelben Anſicht wie Pico über die Urſache eines ſo ſonderbaren Geſchmacks. „Was am meiſten befremdet," fügt Cölius hinzu, „iſt, daß dieſer Mann das Schändliche ſeiner Neigung ſich ſelber nicht verhehlte, darüber ſehr ſtreng urtheilte, aber ſo ſtark iſt die Macht der Gewohnheit, daß ſeine Vernunft in dieſem Kampfe unterlag, und er ſogar in demſelben Moment, wo er dieſe Schandthat verdammte, ſie auch ſchon begieng. Dieſe Gewohnheit aber war ſo tief eingewurzelt, weil er ſchon während der Kindheit im Umgange mit andern Geſpielen bei dem Geißeln eine wollüſtige Empfindung kennen gelernt hatte. Dies iſt ein ſchlagendes Beiſpiel, welche Einwirkung die gute oder verfehlte Erziehung des Kindes auf das ganze Leben des Menſchen äußert." „Ich muß geſtehen," verſetzte ich, daß die Gewohnheit eine ſolche Macht ausübt, daß ſie zur andern Natur wird. Dies hat ſchon Ariſtoteles (in der Ethik. Kap. 10.) ausgeſprochen, und nach ihm hat der Dichter Ennius dieſelbe Wahrheit nur in andere Worte gefaßt: „Eine langjährige Uebung wird zum Gebrauch, dieſer letztere erſtarkt durch Betrachtung, wird Gewohnheit, und dieſe mit der Dauer endlich eine zweite Natur."

Galenus zeigt in ſeinem Tractat „von der Gewohnheit" (Kap. 2. und 3.), mit welcher Stärke und Tyrannei ſie alle unſere Handlungen beherrſche. (Von der Mäßigung, Buch II. Kap. 4). Vielleicht mochte alſo auch in der von Cölius und Pico erwähnten Thatſache die Länge der Zeit der Gewohnheit neue Kraft

zugeführt haben? Aber jener Münchner befand sich in einem ganz andern Verhältniß als der Lübecker Butterhändler. „Warum," wirft Campanella die Frage auf, „warum war Pico's Freund der Einzige unter seinen Kindheitsgenossen, welcher die Erinnerung an das Geißeln und die sträfliche Gewohnheit in sein reiferes Alter mit hinübernahm? Die Folgen und Untugenden einer Gewohnheit sind dieselben, es müßte also jedes Individuum, das sich ihr einmal ergab, sie fortsetzen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß jene obgedachten, mit diesem Laster behafteten Personen schon als Knaben sich prostituirt haben sollten; indem sie sich von Lüsten, die sie noch nicht kannten, eine schwache Vorstellung verschaffen wollten. Wie beneidenswerth erscheint mir hier Deutschland in seiner Sittenreinheit, da es mit den raffinirten Schändlichkeiten einer ausstudirten Wollust noch unbekannt ist. Die scandalösen Betastungen von Kindern gleichen Geschlechts sind hier unerhört, und wenn je einer für schuldig befunden worden wäre, gewiß hätte die Strafe den Urheber ereilt. Quinctilian in seiner Rede für den Soldaten Marianus, den ein Tribun zu seinem Ganymedes erwählt hatte, drückte sich, indem er unserer Vorfahren erwähnt, also aus: „Die Deutschen kennen dieses Laster nicht einmal dem Namen nach. Man findet es nur bei den Anwohnern des Meeres" *). Weitläuftiger haben wir uns darüber in unsern Commentarien über den Schwur des Hippokrates (Kap. 19.) ausgesprochen.

*) Vossius hält weder diesen Quinctilian noch den ältern dieses Namens, ungeachtet er 145 Reden hinterließ, für den Verfasser, sondern den jüngern Posthumus, der um 260 nach Chr. lebte.

Der Einfluß der Planeten und die Macht der Gewohnheit haben schwerlich einem Gegeißelten zuerst wollüstige Empfindungen erweckt. Sehen wir uns also nach einer andern Ursache um, die uns natürlicher erscheint. Zu diesem Zwecke müssen wir wieder die Dinge von Anfang an beleuchten, und zuerst bemerken, daß die Ruthenhiebe auf den Hintern applicirt werden. Die Zeugungstheile haben bekanntlich eine ungemeine Reizbarkeit, sie könnten die Ruthenhiebe unmöglich so lange aushalten bis Blut zum Vorschein kommt. Folglich kann nur der Hintere hier der leidende Theil seyn, an ihm die Operation vollzogen werden. Die Hüften nehmen den größten Theil des Hinterns ein. Dieser Theil hat fünf Wirbelknochen, die unter jenen der Brust sich befinden, und von hier ihren Ausgang nehmend, das Heiligenbein begrenzen. Sie sind äußerlich mit Muskeln und einer dicken, fetten Haut überzogen, und inwendig mit Muskeln, welche die Erhöhung bilden, von den Griechen „Psoas", von den Lateinern pulpa (welches von palpare abstammt) benannt. Sie halten rechts und links die Nieren zusammen, nehmen in ihrer ganzen Ausdehnung den Raum von vier Wirbelknochen ein, und schließen sich an die Hohladern und an die Pulsader an. Von diesen beiden Adern nehmen die Nieren*) die großen

*) Im Lateinischen heißen die Nieren darum renes, weil das Wort v. griech. ῥεεῖν (rinnen) abstammt, denn der Urin fließt aus den Nieren ab. Es sind deren zwei, und an Gestalt gleichen sie jener Hülsenfrucht, die man Fisolen nennt. Von Substanz sind sie roth und hart, bedeckt von einem dünnern Häutchen und von einem fetten, welches letztere eine Doppelfalte des Bauchfells ist. Ihre Länge beträgt 4

Gefäße auf, welche man die ausſaugenden oder Samengefäße nennt. Auf jeder Seite befindet ſich eines. Hierauf folgen die Hohlader und die Schlagader, deren Verzweigungen ſich über alle dieſe Gefäße ausbreiten. Rechts von der Hohlader unter der ausſaugenden Ader nimmt die rechte Samenader ihren Urſprung; und dieſe letztere, von der großen Schlagader ausgehend, ſteigt in die rechte Hode hinab. Links geht vom Stamm der großen Schlagader die Samenader aus, und dieſe letztere von der linken ausſaugenden Ader, Beide begeben ſich dann in die linke Hode. Dieſe Theilchen ſind aus unendlich vielen Nerven zuſammengeſetzt, welche im Rückenmark ihren Urſprung haben, und mittelſt deren die in den Wirbelknochen enthaltenen Säfte in die Nieren ausſickern, deren Hülle nicht nur ſie durchdringen, ſondern auch ihre innere Subſtanz. Von der Nierenhöhlung zieht ſich die Harnröhre bis zur Blaſe hin, mit welcher ſie in Verbindung ſteht. Alle dieſe Theile haben während des Zeugungsaktes dieſelben Verrichtungen. Man faßt ſie unter der allgemeinen Benennung der Lenden. Man vergleiche hier Marſilio Cagnati*) Buch IV. Kap. 7. Ueber die Functionen,

---

oder 5 Finger überzwerch, die Breite ziemlich 3 und die Dicke 2. Die Griechen nannten ſie auch ὀρχεραι, d. h. Harngänge, aus einem Grunde, der ſchon oben erwähnt worden iſt.

*) Cagnati war aus Verona gebürtig, Prof. der Medicin zu Rom unter den beiden Päpſten Clemens VIII und Paul V. In Padua hatte er unter Zarabella ſeine Studien gemacht, und in der Philologie, in den ſchönen Wiſſenſchaften, in der Philoſophie und in der Medicin gleich ſehr excellirt. Er war von melancholiſcher, ernſter Gemüthsart, ſprach wenig,

welche jedem dieſer Theile, nämlich den Knochen, Muskeln, Nieren und Gefäßen angewieſen ſind, haben die Gelehrten gründliche Unterſuchungen angeſtellt. Cagnatus ſagt (Lib. 2. de an. text. 35.), daß ſie alle nach einem unwandelbaren Naturgeſetz zuſammenwirken, um den Samen zu verarbeiten und das Zeugungsgeſchäft zu vervollkommnen. Hieronymus Montuus (Pract. part. I. lib. IV. cap. ult.) und André Tiraqueau, der gefeiertſte unter euern Rechtsgelehrten (Buch 15. ſeines Tractats vom „Ehegeſetz" Art. 40. 41. und 42.) ſind derſelben Meinung. Die heilige Schrift und die Profanliteratur des Alterthums ſtimmen ebenfalls darinn überein, daß dies die Beſtimmung der Nieren und Hüften ſey. Mehrere Bibelſtellen ſagen es deutlich, daß die Lenden Zeugungswerkzeuge ſind; denn man lieſt 1. Moſ. 35, 11: „Könige werden aus deinen Lenden hervorgehen". Im Hebräerbrief (7, 5.): „Ihr ſeyd Kinder Abrahams und aus ſeinen Lenden hervorgegangen" (V. 10.): „Levi nahm ebenfalls hier ſeinen Urſprung."

Origenes *) in der erſten Homilie über Hiob 19, 27.: „meine Lenden ſind leer in meinem Schoos"

---

aber ſein Vortrag war zierlich. Man beſitzt von ihm: De Sanitate tuenda l. 2. op. varias, var. lect. etc.

*) Origenes, wegen ſeines unermüdlichen Fleißes Adamantius zubenamſt, ward zu Alexandrien im Jahr 185 nach Chr. geboren. Alle Welt kennt ſeine ausgebreitete Gelehrſamkeit, die ſich in zahlreichen Schriften äußerte, ſeine große Pietät und ſeltenen Muth in Verfolgungen. Sein Vater Leonidas bezeugte eine ſolche Verehrung für ihn, daß er ihm die Bruſt küßte, wenn er ihn ſchlafend antraf. Im 18. Jahre wurde Origenes mit dem Unterricht der Gläubigen betraut.

commentirt dieſen Vers wie folgt: Die Lenden ſind die Samenbehältniſſe, alſo die Natur der Sünde iſt angezeigt, indem er das Organ derſelben mit Namen nennt. Der Ausdruck „die Lenden gürten" bezeichnete bei den Hebräern Enthaltſamkeit von fleiſchlichen Lüſten. Darauf ſpielt Hiob (38, 3. 40, 2.) an: „Gürte deine Lenden wie ein Mann", d. h. beherrſche deine Triebe. Iſidor *) im erſten Kap. des 11. Buches ſeiner „Origines" ſagt, daß man es ſo zu verſtehen hat: „die Kraft des Widerſtandes und das Vorbeugungsmittel gegen die Wolluſt ſoll an jenem Theil des Leibes angebracht werden, deſſen feurige Complexion zu dieſer Sünde reizt."

Der heil. Hieronymus in ſeinem Commentar über den Propheten Nahum (2, 1.) ſpricht alſo: „Sieh

---

Seine Schule beſuchten auch Frauen. Um daher der Verläumdung den Mund zu ſtopfen, caſtrirte er ſich, weil im Evangelium es heißt: „Reiße das Glied aus, das dich ärgert." Dieſer Zug eröffnete ihm den Weg zu den vornehmſten kirchlichen Würden. (S. Bayle, Lucian T. III. und Ancillon im Tractat von Eunuchen 1. Abthl. Cap. 5. und d. Art. Balleſianer.)

*) Iſidor von Sevilla war Sohn des Gouverneurs von Carthagena, ſeine Erziehung hatte ſein älterer Bruder Leander, Biſchof von Sevilla, übernommen. Unter andern ſchrieb er fünf Bücher Origines oder Etymologiae. Er folgte ſeinem Bruder im J. 601 im Amte und ſtarb als Heiliger 636, von den Gelehrten, von den Armen und vom ganzen Spanien, deſſen Orakel er war, bedauert. Das Concil von Toledo, das i. J. 653 abgehalten wurde, nennt ihn den „Lehrer ſeines Zeitalters" und eine „neue Zierde der Kirche. Von ſeinen Werken lieferte der Benedictiner Don Dubreuil die beſte Ausgabe, Paris 1601 und Colon. 1613 in Fol.

auf deinen Weg, befestige deine Lenden und waffne dich mit Muth."

Der Evangelist Matthäus berichtet (3, 4.) vom Täufer Johannes, daß er einen Gürtel von Fellen um die Lenden trug. In diesem Sinne ist auch Jer. 1, 17. zu verstehen. Spr. 31, 17. heißt es von einem züchtigen Weibe: „Sie gürtet ihre Lenden." Petrus (1. Ep. 1, 13.) sagt: „Gürtet die Lenden eures Gemüthes" was schon Montanus, wie folgt, wiedergab: „man entferne aus der Seele jeden unzüchtigen Gedanken." Irre ich nicht, so spielten die Römer auf diese Allegorie an, wenn sie einen sittenlosen Menschen als einen **hominem discinctis moribus** schilderten, und Seneca versteht unter **ingenium discinctum** einen entnervten Geist. „Den Gürtel tragen" bedeutete bei den Lateinern s. v. a. einen keuschen Wandel führen. Noch jetzt ist in Gallien Sitte, diejenigen, welchen man eine gelehrte Würde verleiht, mit einer seidenen Schnur zu schmücken. Dadurch will man sie vor dem Volke auszeichnen. Dieses bedeutet Ranchin (**Comment. sur le serment d'Hippocrate**) zufolge, die Ermahnung keusch zu bleiben. Der Gürtel bezeichnet die Zusammenziehung der Nieren, ihre Unthätigkeit, folglich die Weisheit, welche die zur Wollust aufreizenden Begierden zum Schweigen bringt. Darum trug die der Keuschheit vorstehende Göttin, die jungfräuliche Diana, stets einen Gürtel. Ihn lösen galt bei den Griechen für die erste eheliche Handlung, und bedeutete den nunmehr eintretenden Verlust der Jungfrauschaft*). Dieses Geschäft besorgte der Gemahl.

*) Horaz nennt die Grazien **decentes, pudicas**, wegen ihres Gürtels, hingegen **solutis zonis**, wenn er wünscht,

Aetius *) sagt in seiner Tetrabiblos (Disc. 3. c. 100), daß die ehelichen Freuden solchen Personen, welche an den Nieren leiden oder schwächliche Hüften haben, verderblich werden, daher sagt Petronius von entnervten Wüstlingen, daß sie schlotternde Nieren haben, d. h. ohne Gürtel. Encolpus, spricht er, hatte allenthalben ausgesprengt, daß er an der Gicht und an den Nieren leide. Catull spottet im 16. Epigramm auf diejenigen, welche ihren verhärteten Nieren auch nicht die geringste Biegsamkeit geben können, Martial hingegen stichelt (Buch V. Epigr. 79.) auf die entgegengesetzte Weise, wo er von „biegsamen, wollüstigen Hüften

daß sie bei seinen Orgien im Dienste der wollüstigen Göttin von Amathus nicht fehlen sollen (s. Buch 1. Od. 30: O Venus regina Gnidi Paphique etc. — Der Gürtel war zu allen Zeiten Emblem der Jungfräulichkeit, verheirathete Frauen durften ihn nicht mehr tragen. In unserer zucht- und sittenlosen Zeit ist es freilich anders, da tragen selbst 40jährige Phrynen und Matronen ein farbiges Band um ihren Leib, um — die Taille nicht einzubüßen. So verwischte die launische Mode die ursprüngliche Bedeutung einer Sitte, die unsern Voreltern als Emblem der Tugend galt.

*) Aetius war ein Arzt zu Amida am Fluß Tigris in Mesopotamien. Er machte seine Studien gegen Ende des 14. Jahrh. in Alexandrien. Er war der früheste medizinische Schriftsteller unter den Christen. Seine Methode war die ägyptische. Den meisten Ruf erwarb er durch seine chirurgischen Operationen und als Augenarzt. Seine „Tetrabiblos“ besteht aus 16 Büchern, die ersten 8 sind in griech. Sprache in Fol. 1534 in Venedig gedruckt, die andern 8 besitzt die kais. Bibliothek in Wien als Manuscript; zwar nur eine Compilation, aber man findet darin viele Sachen, die man anderswo vergeblich suchen würde.

ſpricht, denen man eine wollüſtige Schwingung gibt.“

Der anonyme Autor des 18. Epigramms in den Priapeen drückt ſich wie folgt aus: „Wann wird die Buhlerin Talethuſe auf dir ihre biegſamen und geilen Hüfte in Bewegung ſetzen?“ Das Wort fluctuare verbildlicht die oſcillirende Bewegung, das wellenartige ſich Erheben von unten nach oben, der Grieche bezeichnet es durch ξικνεῖσται, der Lateiner durch crissare*), daher heißt ein ſehr wollüſtiger Tanz bei den Griechen ξικνῶμα**). Perſius ſpielt auf denſelben an, wo er von gewiſſen licentiöſen Verſen ſpricht, die den Hörer mit den geilſten Gedanken erfüllen:

„— — Wenn bis in die Lenden
Lieder einwirkend, mit zitterndem Vers' ins
Innerſte dringen.“

Juvenal (6, 314.), wo er von den Flötenbläſerinnen im Cultus der „guten Göttin“ ſpricht, läßt ſich wie folgt vernehmen:

„Kundig ja ſind der Göttin Geheimniſſe, reget die Lenden
Flötengetön, wenn in Taumel entrafft von Wein und Schalmeien
Sie wild ſchwärmen, wenn wirbelt das Haar um Priapus Mänaden
Heulen. —“

Iſidor nimmt an, daß das Wort lumbus (Lende) von libido (wollüſtiges Verlangen) abſtamme, weil in den Lenden der Sitz der Begierden iſt***).

---

*) Indecenter flecti, curvari: ſich wollüſtig bewegen.

**) Die Bewohner von Otaheite haben einen ähnlichen Tanz, der Fandango der Spanier iſt derſelbe (ſ. de Langle Voyage en Espagne I. p. 145.)

***) *In gleichem* Sinne iſt der bibliſche Ausdruck: „der

Nicolas Perrot etymologisirt in seinem Werke „cornu copiae“*) ebenso. Lumbus, sagt er, stammt von lubeo, das m ist elidirt wie in cubo für cumbo, (siehe auch, was der gelehrte Matthäus Martini in seinem Lexicon etymologicum hierüber beibringt.)

Die Lenden und die Nieren, aus welchen der größere Theil derselben besteht, haben beide dieselben Functionen. Daß sie bei dem Zeugungsgeschäfte mitwirken, ist aus 2. Sam. 7, 12. ersichtlich.

Tertullian**) nennt in seinem Tractat „von der Auferstehung des Fleisches“ die Nieren Samenbehälter.

Gott, der Herz und Nieren prüft“ (Jer. 11, 20.) zu verstehen, denn wie aus dem Herzen, steigen aus den Nieren die Wünsche auf.

Anm. d. Uebers.

*) Perrot ward zu Sasso-Ferrato von vornehmen Eltern geboren, die sich aber nicht in wohlhabenden Umständen befanden. Er nahm beim Kardinal Bessarion die Stelle eines Conclavisten an, ward nach dem Tode des Papstes Paul III. Gouverneur von Perusa, später von Ombria, A. 1458 Erzbischof von Siponto; er starb 1480 auf seiner Villa zu Fugicura in der Nähe seines Geburtsortes. Seine Werke sind: eine Uebersetzung der 5 ersten Bücher des Polybius, eine Abhandlung über den Schwur des Hippokrates, vom Handbuch Epictets, Reden, Briefe, Gedichte in italienischer Sprache, einen Commentar zum Statius, über die Versarten, über die Versmaaße des Horaz und Severin; Cornu copiae oder Comment. der lat. Sprache (über Martial) 1513 Fol. 12. Rudimenta Grammatices, Rom 1475 Fol. (Letztere Ausg. ist selten.)

**) Quintus — Septimius — Florens Tertullianus, Priester in Carthago, Sohn eines Centenarius in der Miliz unter dem Proconsul von Afrika, starb im J. 216 unter der Regierung des Antonin Caracalla.

Der Priester Hesychius (oder wie er sonst genannt wird: Isicius) sagt in seinem Commentar zum Leviticon, Buch 1, daß die Nieren bei dem Beischlaf die Feuchtigkeit des Samens hergeben, und daß in den Nieren die zur Zeugung nothwendige Feuchtigkeit sich bilde und ansammle.

Augustin über Ps. 7, 10. gesteht, daß „Nieren" metaphorisch für die Freuden der Liebe gebraucht werde.

Hieronymus im Commentar zum Nahum (2, 11.) erinnert, daß Alles, was sich auf den Beschlaf bezieht, den Ausgang aus den Nieren nehme, und ziemlich dasselbe wiederholt er in seinem Commentar zum Ezechiel (Kap. 16.)

Jer. 17, 10. und Offb. Joh. 2, 23. ist von einem „Prüfen der Nieren" die Rede, was Nicolas de Lyra*)

Er wurde Christ, und der glühendste Apologet der Kirche, bevor er sich dem Montanismus in die Arme warf. Die Venetianer Ausgabe dieses Kirchenlehrers, welche 1746 erschien, ist die geschätzteste. Im Jahre 1714 besorgte Vassoult eine treffliche, mit Noten ausgestattete Uebersetzung seiner „Schutzschrift" für das Christenthum. Thomas du Fossé hat unter der Pseydonyme la Motte das Leben Tertullians und des Origenes beschrieben.

*) Nic. de Lyra, nach seinem Geburtsorte, einer kleinen Stadt in der Normandie zwischen Seez und Evreux, benannt, war von jüdischen Eltern geboren, hatte rabbinische Studien gemacht, aber in der Folge das Christenthum angenommen, und trat 1292 in den Minoritenorden. Er war ein gründlicher Kenner der hebr. Sprache. Die Königin Johanna, Gräfin von Burgund und Gemahlin Philipps V, ernannte ihn zu ihrem executor testamenti im Jahre 1325. Er starb zu Paris 1340 als Provinzial seines Ordens. Von seinen Werken sind die „Postillen" ein Bibelcommentar (Lyon 1596), am bekanntesten geworden.

durch ein „Erforſchen und Beſtrafen der ſündhaften Begierden erklärt, alſo verſteht die Schrift unter „Nieren“ „den Fleiſchesкitzel.“ Daher bittet David (Pſ. 26, 2.) den Herrn, daß er ſeine Nieren läutere, Ausdrücke, welche die Kirche in eine ihrer Hymnen aufgenommen hat.

„Läutere o Herr! mit dem Feuer des heil. Geiſtes unſere Nieren und Herzen, damit wir keuſchen Leibes und reinen Herzens Dir dienen, und durch ſchuldloſen Wandel deiner Gnade uns würdig machen.“

2. Moſ. 12, 11. wird den Iſraeliten zur Vorſchrift gemacht, daß ſie mit gegürteten Lenden das Paſſahlamm verzehren ſollen, was alle Theologen als eine Ermahnung deuten, daß bei dieſer heiligen Handlung der Iſraelit aller ſündhaften Gedanken ſich entſchlagen müſſe.

Auſonius ſagt im 13. Epigramm: „Gebrauche deine Nieren: für: „überlaſſe dich der Wolluſt.“ Bei uns ſagt man ſcherzweiſe von Leuten, die der Liebe pflegen: „Sie reinigen ihre Nieren.“

Hippokrates in ſeinem Tractat „von den innerlichen Krankheiten,“ Ariſtoteles in den Problemen (Sect. IV. Probl. 2.), Galen (Lib. VI. comment. 6.), Aetius (Disc. III. lib. I. c. 8.), Avicenna (Tract. II. c. 11. fen. IIX. lib. 3.), der bekannte arabiſche Arzt*) und viele Andere belehren uns, daß Ausſchwei-

*) Avicenna von Bochara in Perſien ward i. J. 370 der Hegira geboren, er war Leibarzt und Vezier des Sultans Cabus (?), und zog ſich durch ſeine Ausſchweifungen ſchon im 58. Lebensjahre den Tod zu. Er beſaß ein ungeheueres Gedächtniß, den Koran und die Metaphyſik des Ariſtoteles wußte er auswendig, er hatte ſie 40 mal von Anfang bis Ende geleſen, ohne ſie zu verſtehen. Seine Werke (Canonum

fung in der Liebe nachtheilig auf die Nieren wirke, daher auch Fulgentius *) im 3. Buche seiner „Mythologie" zu bemerken sich veranlaßt fand, daß der Venus die Nieren geweiht waren.

Varro, der gelehrteste Römer, welches Zeugniß ihm Quinctilian (Instit. orat. X, 1.) ertheilt, leitet renes ὑπο τω ῥεειν, d. h. vom Fließen (der Zeugungssäfte) ab, wenn wir dem Isidor (Orig. X, 1.) und Lactanz (de Deo c. 14.) Glauben schenken dürfen. Unter „humor obscoenus" darf aber nicht jene salzige Molke in der Blase, wie Mehrere glaubten, verstanden werden. Isidor, wo er den Varro erläutert, sagt, daß die Adern und das Rückenmark in die Nieren eine klare Flüssigkeit hinleiten, welche durch die beim Liebesact sich verbreitende Wärme hervorgelockt, aus den Nieren in die Testikeln herab kommt. Kein Mensch von gesunden Sinnen wird also diese Stelle vom Urin verstehen wollen.

Indem die Hebräer unter „Nieren" die sündhafte Begierde verstanden, hatten sie zwei Worte, welche „hef-

---

Medicinae in 4 Büchern, de Medicinis Cordialibus, Cantica, Opera philosophica etc.) wurden zu Rom, auf Verwendung des Papstes Sixtus V., im Jahre 1489 in arabischer Sprache gedruckt, und Gerard v. Cremona, Andreas Alpagus u. A. übersetzten sie ins Lateinische.

*) Fulgentius Placiades, Bischof von Carthago, lebte im 6. Jahrh. Wir besitzen von ihm drei Bücher über Mythologie, die von Jacob Comelin 1599 mit Hygin, Firmicus und Alberich zusammen herausgegeben wurden. Die älteste Ausgabe ist die Augsburger (1517, mit Noten von Jacob Locher). Man schreibt ihm auch die Verfasserschaft der Allegorie von Virgil zu, *die Chalcides* dem Grammatiker gewidmet ist.

rig wünſchen" ausdrücken. Weil die Nieren in den Lenden an den Seitenwänden der obern Gegend des Unterleibes ſich befinden, ſo hat man ihre Wichtigkeit bei dem Zeugungsakt nicht bezweifeln zu dürfen geglaubt.

Bei Ovid (Amor. I, Eleg. 8, 47.) ſtellt eine Frau, welche für die Keuſcheſte ihres Geſchlechts galt, die Kraft ihrer Freier damit auf die Probe, daß ſie ihnen einen Bogen reicht, den ſie vor ihren Augen pannen ſollen.

„Es erprobte die Kraft der Nieren Penelopeia
Unter der Freier Schaar an dem Bogen von Horn."

Im 69. Epigramm der „Priapeen" läßt der Dichter die Penelope ihre Freier, wie folgt, anreden:

„Niemand war dem Ulyſſes im Spannen des Bogens vergleichbar,
Gleichviel, verdankt er's der Kunſt oder der Nieren *) Kraft,
Nun ich den Gatten verlor, ſollt ihr mir ſpannen den Bogen,
Wem es gelingt, er erſetzt würdig mir den Gemahl."

Den Nieren ſchreibt Ovid (Amor. II, eleg. 10, 25.) die Eigenſchaft zu, den Geſchlechtstrieb zu reizen.

„Und den Nieren **) ſpendet die Wolluſt reichliche Nahrung."

Apulejus nennt die beneidenswerthe Fähigkeit eines Menſchen von kräftiger Leibesconſtitution ſich im Liebeskampfe tüchtig zu bewähren: „Geſchmeidigkeit der Nieren." Von den Prieſtern der ſyriſchen Göttin, deren Cultus libidinös war, ſagt er: „Sie führen einen

*) Laterum.
**) Lateri.

jungen Landmann mit ſich, deſſen Körperbau und Nierenſtärke Ungewöhnliches erwarten laſſen."

Juvenal und Ovid gebrauchen den Ausdruck „die Nieren zügeln" für „die Sinnlichkeit bezähmen." Erſterer läßt ſich in ſeiner ſechsten Satyre, wie folgt, vernehmen:

„Meinſt du, es ſey nicht beſſer ein Knäblein neben dir ruhend,
Puſio, der nie keift in der Nacht und keine Geſchenke
Fordert von dir zum Entgelt hingebender Lieb' unbeklagend,
Und mit Allem vergnügt, ob du auch ſchoneſt der Nieren *)?"

und im zweiten Buche „von der Kunſt zu lieben" lehrt Ovid:

„Nur den Nieren verdankſt du dein Glück bei den Weibern allen,
Stroßen jene von Kraft, verbürgen ſie Treue der Frauen."

Martial (XI, ep. 105.) gebraucht den Ausdruck: „aus Uebermaß in der Liebe die Nieren (Seiten) platzen machen."

„Diene ſo eifrig Venus, daß die Niere zerplatzt."

Und weiter unten (XII, ep. 99.):

„Platze die Niere (Seite) Baſſus, wenn du mit Knaben gekost."

---

*) Die Alten hielten ſich Luſtknaben (Catamiten), die für die Hingabe ihres Leibes an Wollüſtlinge hoch bezahlt wurden. Petronius nennt ſie Gitons; die Lieblingsknaben der franzöſiſchen Könige hießen Mignons (von mi, mein und nino, das im Spaniſchen: Knäbchen bedeutet), ſ. Menage und Furetiere.

Tibull, oder wer ſonſt Verfaſſer der „Priapeen“ iſt, drückt ſich alſo aus:

„Angeſammelte Kraft treibt ungeſtüm zum Genuß',
Und den Funken der Luſt anſchürt ſie zu lodernder Flamme,
Nichts bezähmet den Brand, der im Innern tobt,
Nur Venus es vermag, mich bettend auf ſchwellendem Buſen,
Und indem ſie bewirkt, daß die Niere mir platzt.“

Petronius bedient ſich in ſeinen Satiren der Redensart: „die Seiten ausreißen.“ (Ich beſorgte, daß Giton mir die Seite außreißen werde.) An mehrern Stellen gibt er entnervten Wollüſtlingen den Beinamen: „die mit den ermatteten, invaliden, erſchöpften, ausgetrockneten und abgeſtorbenen Seiten.“

Ovid ſagt (Amor. III, eleg. 11, 13. 14.):

„Aus der Thüre gewahrt' ich ſchlüpfen ermattet den Buhlen,
Seine Seite war emeritirt, invalid.“

Catull fragt im 7. Epigramm:

„Die ausgehurte Seit', ſprich, warum hebſt du ſie uns?“

In den bereits oben citirten Priapeen drückt ſich Priapus (ep. 25.) wie folgt, aus:

„Schaut mit eigenem Aug, wie die Luſt mich geſchwächt,
Bleich und ausgemergelt, und aufgeriebenen Leibes,
Meine Seiten ſind hin, aus der entkräfteten Bruſt
Würgt ſich ein Huſten herauf mit todverkündendem Speichel.“

Sueton (Calig. 37.) ſagt, daß Catull, ein Jüngling aus angeſehenem Geſchlecht, jenem Monſtrum an Lüderlichkeit, das auf dem Kaiſerthrone ſaß, den Vor-

wurf machte, daß er seine Nieren in sträflichen Umarmungen erschöpft habe.

Und Apulejus (Buch 8.) läßt den Jüngling, welcher den sträflichen Lüsten der syrischen Göttin dienen mußte, zu dem nun seine Stelle vertretenden Esel sagen: „Ich wünsche dir langes Leben und Gunst bei deinen neuen Herren, damit ich Zeit gewinne, wieder meine Kräfte zu sammeln und meine Nieren, die sie ganz ausgesogen."

Alle hier angeführten Stellen machen es so klar, wie die Sonne an einem schönen Frühlingstag — um hier ein Gleichniß von Plautus zu gebrauchen — daß die Nieren den Alten als Sitz der Zeugekraft galten, denn eine so allgemeine Uebereinstimmung der heiligen und Profanschriftsteller läßt keinen Zweifel mehr aufkommen, daß diese Ansicht von dem ganzen Alterthum getheilt ward. Aber eine so allgemein verbreitete Meinung kann, mein lieber Cassius, unmöglich eine irrige seyn. Ich erinnere hier an den von Aristoteles (Top. I, 1, 7.) aufgestellten Satz: „Was allenthalben oder doch einer Menge Menschen, insbesondere aber denen für wahr gilt, welche im Rufe der Einsicht und Weisheit stehen, und durch gründliches Wissen sich allgemeine Verehrung erworben haben, das kann unmöglich falsch seyn. Unsere Aufgabe ist es, in diesem Falle der Ursache nachzuforschen, und wenn es uns sie aufzufinden glückte, begreiflich zu machen, warum Ruthenhiebe, die auf den Hintern oder auf die Lenden applicirt werden, den Geist verwirren und uns zum Genuß der Liebe geschickt machen sollen?*)

*) Wir können die Betrachtungen des Meibomius über die Wirkung des Geißelns unmöglich besser unterstützen

Marſilius Cagnatus und Montuus ſchreiben alle hervorgebrachten Wirkungen den Lenden zu, weil ſie aus den oben einzeln aufgeführten Theilen, nämlich aus Muskeln, Nieren, Schlagadern, Wirbelknochen, Nerven ꝛc. zuſammengeſetzt ſind; aber den Samenarterien, welche das Fluidum hergeben, welches allmählich weiß und dick zu werden beginnt, bereits Same iſt oder es eben wird, und von hier in die Teſtikeln übergeht, legen ſie aus dieſem Grunde die meiſte Wichtigkeit bei. Indem dieſes Fluidum in den Adern reichlich vorhanden, daher anſchwillt und nach auſſen

---

als durch das Zeugniß des Abbé Chappe d'Auteroche, Mitgliedes der Akademie der Wiſſenſchaften. Dieſer Gelehrte ſtarb in Californien im Jahre 1760, einige Tage nachdem er den Durchgang der Venus vor der Sonnenſcheibe beobachtet hatte. Seine Begleiter auf dieſer wichtigen Miſſionsreiſe waren Hr. de la Condamine, Abbé de la Caille, de Juſſieu, Godin des Odonnais, Couplet, Lemonnier, Bougues, Verguin, Morainville, Clairaut und le Camus. In ſeiner „ſibiriſchen Reiſe“ (I. p. 339.) bemerkt er, daß die Ruthenhiebe, welche in den ruſſiſchen Dampfbädern angewandt werden, die Organe und die Glieder ſtärken. Ferner ſagt er, daß nicht nur die Circulation der Säfte, ſondern auch die Leidenſchaften dadurch in Bewegung geſetzt werden. Und wir dürfen wohl annehmen, daß dieſer rühmliche Gelehrte, welcher im Intereſſe der Menſchheit als Philoſoph die Welt bereiste, Alles, was auf die Population Einfluß hat, in den Kreis ſeiner Beobachtungen gezogen haben wird. Wer über dieſen Gegenſtand Ausführlicheres zu leſen wünſcht, wird in des Abbé Boileau verdienſtvoller „Geſchichte der Flagellanten“ (Amſterdam 1701 in 12) Alles zuſammengetragen finden, was von den heilſamen, wie ſchädlichen Folgen des Geiſſelns zu ſagen iſt.

ſich zu verbreiten ſucht, verurſacht es ein angenehmes Prikeln, den veneriſchen Pruritus, das Bedürfniß nach Entleerung; ſo entſtehen die nächtlichen Samenergießungen, zumeiſt bei Perſonen, die auf dem Rücken liegen, wodurch in den Zeugungstheilen zu viel Wärmeſtoff ſich concentrirt. Bartholomäus Montagnana (Consil. med. 37.), der Philoſoph Nemeſius *) in ſeiner Schrift „von der Natur des Menſchen“ (Cap. 27.), Johann Matthäus (Quaest. medic. 90.), Garyopontus, ein neuerer mediciniſcher Schriftſteller (Pract. III. cap. 34.), und Sennert **), ein unbefreundeter Gelehrter, der bis an ſeinen Tod in hohem Anſehen ſtand, in ſeinem Buche (Pract. III. c. 1. sect. 1. part. VII.), Peter Laurenberg (Procestr. annotat. anat. I, c. 4.), endlich auch Kaſpar Hoffmann, ſie alle ſagen daſſelbe aus, obſchon Jeder auf andere Weiſe die Sache zu erklären bemüht iſt. Montagnana, bei Auslegung einer Stelle im Avicenna (Lib. XIX, Fen. 3. c. de renibus et

*) Nemeſius, Biſchof von Emeſſa in Phönizien am Ende des 4. Jahrh., ſchrieb ein Buch „über die Natur des Menſchen,“ welches in der Bibl. der Patriſtiker in griechiſcher und lateiniſcher Sprache enthalten iſt. In dieſer Schrift behauptet er die Präexiſtenz der Seelen. Die Reinheit ſeiner Sitten gereichen der Philoſophie wie der Kirche zur Ehre.

**) Daniel Sennert, Sohn eines Schuſters, geboren 1572 zu Breslau, wirkte als Profeſſor der Medizin in Würtemberg und ſtarb 1637 an der Peſt, 65 Jahre alt. Seine Werke erſchienen 1640 in 3 Foliobänden zu Venedig, und haben ſeitdem mehrere Auflagen erlebt. Sie bilden eine vollſtändige mediziniſche Bibliothek, und überragen an Gehalt gar viele *neuere*.

ren. calc.) sagt, warum dieser Arzt die Impotenz von einer Schwäche der Nieren herleitet, und nachdem er auseinander gesetzt, daß der Samenstoff im Verhältniß zum Wärmegrad der Testikeln und der in denselben sich ausbreitenden Kräfte seine höchste Vollkommenheit erreicht, fügt er hinzu, daß diese Materie nothwendig in den obern Leibestheilen, in der Gegend, wo die Verdauung vor sich geht, zubereitet werden müsse, nämlich in der Galle und in den Nieren, folglich hängt es von der Constitution des Individuums ab, wenn er mehr oder weniger leidenschaftlich ist. Er schließt nun weiter, daß der wirkliche Same unmöglich alle erforderlichen Eigenschaften besitzen könne, wenn die Leibestheile, in welchen er verarbeitet werden soll, nämlich die Galle und die Nieren, nicht im gesunden Zustande oder fehlerhaft organisirt sind, und keine gleichförmige Verbindung zwischen ihnen Statt findet.

Nemesius hält dafür, daß die Nieren nur eine Art salzige Feuchtigkeit in die Testikeln ausleeren, deren einzige Wirkung in diesen Theilen der Pruritus und die Hitze des Wollustfiebers ist. Dies ist bei dem Zeugungsakte ihre einzige Verrichtung. „Die Nieren," sagt er, „reinigen das Blut, und sind bei dem Coitus nur irritirend, also bloß eine secundäre Ursache." Die Adern, welche ihren Lauf nach den Fruchtknoten (Didimes) nehmen, gießen in die Nieren eine Schärfe aus, die zum Beischlaf reizt, ebenso wie die scharfen Säfte, die zwischen der Haut und dem Fleisch sich befinden, ein Jucken zu verursachen pflegen. Indem die Hülle dieser eichelförmigen Körperchen noch viel zarter und reizbarer als die Haut an andern Theilen des Körpers ist, so kitzelt dieses Acidum die Organe der Wollust noch bei

weitem stärker, und diese beißende Schärfe erzeugt die lasciven Gedanken, facht die Liebesglut an, und bewirkt die Ejaculation des Samens. Das ist also wörtlich dasselbe, was der oben citirte Isidor sagt, und Johann Matthäus weicht nur in sofern von ihm ab, daß er der linken Niere eine größere Thätigkeit als der rechten zuschreibt. „Die linke Samenader" sagt er, bereitet wegen ihrer Nachbarschaft von der Aussaugungsader in nächster Nähe der linken Niere solches Blut, das mit einer wässerigen salzigen Substanz gemischt ist. Dadurch entsteht der Pruritus und der Geschlechtsreiz. Laurenberg schreibt überhaupt den Nieren Thätigkeit bei der Befruchtung zu, und erklärt sich nicht deutlicher als Garyopontus. Er definirt die Nieren für ein Gewebe von Muskeln und Nerven, die mit hohlen Körperchen, in welchen die Samenfeuchtigkeit enthalten ist, eng verbunden sind. Er theilt ihnen die Operation der Spermatosis zu, und meint, daß in ihnen das regeneratorische Fluidum enthalten sey und verarbeitet werde. So schließt auch Sennert, obschon dieser eine andere Ursache aufstellt, indem er dabei sich auch viel deutlicher erklärt, und auf eine Weise, die den von der Anatomie aufgestellten Regeln weit mehr entspricht als die Definition des Garyopontus. Sennert, welchem Hoffmann folgte, nimmt an, daß die Bestimmung der Nieren sich nicht bloß auf die Erregung des Wollustkitzels in den Zeugungstheilen beschränke, sondern sie veredeln auch die Samenfeuchtigkeit, und verbreiten sie in die andern Gefäße. Daraus folgt erstlich, daß die Nieren ein eigenthümliches Fleisch haben, das sich von der Substanz des Herzens und der Galle nicht sehr unterscheidet, was auch die Meinung des Aretäus (de morb. diut. II, c. 3.) ist. Diesem Fleisch schreibt Galen (de decret.

Hippocr. et Plat. VI.) die Fähigkeit zu, das Blut zu verarbeiten, eine Bestimmung, die es mit dem Parenchyma aller andern Gefäße gemein hat. Kariesatos und Johann Beverovicius (im zweiten Capitel seines Buches über den Blasenstein) haben dies auf überzeugende Art bewiesen. Indem die Aussaugungsader unter allen, die von der Hohlader ausgehen, die bedeutendste ist, und in die Nieren mehr Blut hinschafft, als zur Alimentirung derselben erforderlich ist; auch die Schlagader zu groß ist, um die Serositäten gehörig filtriren zu können; so ist sehr wahrscheinlich, daß die Natur, die nichts ohne Absicht thut, diesen Gefäßen nur darum eine solche Ausdehnung gegeben hat, damit sie bei einer besondern Verrichtung zu ihren Absichten mitwirken. Daraus folgert er, daß der Zweck dieser Operation kein anderer sey, als das Blut aus den Schlagadern in die Nieren zu leiten, welches sodann mit dem Blut der Adern in ihrer Substanz sich vermischend, und seine Natur verändernd, die Basis der Samenbestandtheile bildet, und sodann in die Testikeln hinabgleitet. Was Sennerts Meinung besonders unterstützt, ist der Umstand, daß die Natur sich darin gefiel, im Bau der Nieren und benachbarten Gefäße eine überraschende Mannigfaltigkeit zu zeigen, woher es kommen mag, daß nicht alle Menschen gleich empfänglich für die Wollust sind, eben weil ihre Complexion verschieden ist. Salomo Albert und Johannes Riolan (Anthrop. II, 27.) führen dafür Belege an. Beide hatten bei der Section eines hingerichteten Verbrechers drei Aussaugungsadern und auf jeder Seite Samenadern vorgefunden, welche von den Aussaugungsadern ausgingen. Sal. Albert schließt daraus, daß diese verschwenderische Abundanz der Gefäße und des Samens nothwendig jene unersättliche

Geilheit bei dem Mann bewirken mußte, über deren ſtete Wiederkehr ſich der Unglückliche noch einige Minuten vor der Hinrichtung beklagte. Riolan ſchreibt, daß ſein Secirter wegen Trigamie gehängt worden ſey, indem ſein Uebermaaß an Kraft in ihm das Bedürfniß erzeugt habe, drei Frauen zugleich heirathen zu müſſen. In unſern Tagen wiederholte ſich dieſer Fall bei dem ältern Mirabeau, Deputirten der conſtituirenden Geſellſchaft.

Philipp Salmuth fand bei der Section zweier Leichen, die an der Luftſeuche verſtorben waren, daß die Nieren des Letztern die anderer Menſchen an Größe faſt um das Vierfache übertrafen. Sennert richtet ſodann an diejenigen, welche dieſer Meinung nicht beipflichten mögen, die Frage: woher denn die flüchtigen Salze kommen, die bei der Annäherung mehrerer nicht caſtrirten Thiere den Geruchsſinn afficiren, und welche aus allen Theilen ihres Körpers ausdünſten, für welche aber die Empfänglichkeit ſich in den Nieren, zumal Erwachſener, am ſtärkſten zeigt, jedoch bei Individuen vom zarteſten Alter, oder die noch nicht verkuppelt worden ſind, nicht zum Vorſchein kommt? Er beruft ſich dann auf Oribazes (Collect. VI, cap. 39.), daß ein Uebermaß von Samenfeuchtigkeit, die in den Gefäßen zu lange verhalten wurde, den Nieren ſchädlich ſey, daß die Hinneigung zu Ausſchweifungen, die wollüſtigen Traumbilder und nächtliche Pollutionen die Folgen davon ſind. Die Aerzte behaupten ferner, daß die Beſchaffenheit des Samens von der Conſtitution der Nieren abhängt. Ebenſo verrathen häufige Erectionen, daß die Nieren an zu großer Hitze leiden, ſowie im Gegentheil eine zu lange Enthaltſamkeit vom Beiſchlaf die froſtige Temperatur der Nieren anzeigt.

Alex. Tertullian (ein Arzt und Philoſoph des 6.

Jahrh.) und Aretäus (Chron. II, 7.) belehren uns, daß in der gewöhnlichen Gonorrhöe die Kraft und Quantität der Samenfeuchtigkeit durch solche Mittel vermindert wird, welche auf die Lenden, in der Nierengegend diese Wirkung äußert.

Die Meinung Sennerts gewinnt dadurch noch an Gewicht, daß Plinius (Naturgesch. XXXIV, 18.) das Anlegen bleierner Platten auf Lenden und Nieren in Fällen empfiehlt, wo man wollüstige Reizungen zu mäßigen wünscht, zu welchem Zweck er den Redner Licinus Calvus als Beispiel anführt, denn dieser hatte bei einem unfreiwilligen Samenfluß mit Erfolg sich dieses Mittels bedient.

Galen (de tuenda valetudine lib. V, c. ult. de loc. adf. lib. VI, cap. ult. et method. medic. lib. XIV, cap. 7.) berichtet, daß die Athleten ihre Nieren mit Bleiplatten belegten, um das Feuer der Wollust zu unterdrücken und nächtliche Pollutionen zu verhüten. Er weiß kein besseres Hülfsmittel gegen den Priapismus, als die Auflegung eines Pflasters von Rosenöl, das durch kaltes Wasser verdickt worden, auf die Lenden.

Cölius Aurelian (Tard. pass. V, 5.) verordnet außer den Bleiplättchen das Auflegen von Schwämmen, die in kaltes Wasser getaucht worden sind.

Aetius (Tetrabibl. I, disc. III, c. 32. 33.) und Theodor Priscian (II, 11.) empfehlen nicht nur die Auflegung der Bleiplatten und die kühlenden Mittel, sondern warnen auch vor dem auf dem Rücken liegen, weil die Wärme, welche diese Lage des Körpers den benachbarten Theilen zukommen läßt, das Uebel nur verschlimmern muß.

Oribasius (Synops. IX, 39. 40.) und Paulus

Aegineta (III, 55. 56.) sind derselben Ansicht. Der Letztere verbietet sogar in der gewöhnlichen Gonorrhöe jede Arznei, welche auf den Urin wirkt, als den Nieren, welche in der Lendengegend sich befinden, nachtheilig.

Avicenna (Fen. XIX, lib. III, 9.) führt unter andern Symptomen der Erschöpfung und mangelhaften Beschaffenheit der Nieren das Ausbleiben der Erection beim Coitus an. Als Ursache der Geschwächtheit dieser Theile gibt er das zu häufige Ausfließen organischer Moleculen an, und belehrt uns (im 11. Kapitel), daß das einzige Mittel, ihnen die Kraft wieder zu verschaffen, in der gänzlichen Enthaltung des Beischlafs bestehe.

Aaron, ein von Rhases im 2. Buche „von der Enthaltsamkeit" citirter Arzt, sagt ebenfalls, daß das Ausbleiben der Erection auf einen fehlerhaften Zustand der Galle und der Nieren schließen lasse.

Aristoteles (Probl. sect. 10. Prob. 19.) sagt, daß, den Menschen ausgenommen, kein Thier an dem unwillkührlichen Samenfluß leidet, was daher kommt, weil es sich nicht auf den Rücken legt.

Als Ausnahme gelten die Reitpferde, weil die vom Reiter ihren Schenkeln und Nieren bei der heftigen Bewegung verursachte Reibung und Erhitzung diese Thiere zur Geilheit reizt. Die Frauen Athens, welche am Feste der Thesmophorien *) durch Keuschheit sich heiligen

*) Dieses Fest wurde zu Ehren der „Gesetzgebenden" Demeter von den Matronen zur Zeit der Herbstgleiche neun Tage hindurch gefeiert; aber nur in der Bedeutung, welche die Göttin als Begründerin des von ihr eingeführten Ackerbaues und der Ehe hatte, war sie die Gesetzgebende, d. h. die Spenderin der Feldgesetze und des Ehegesetzes. Während der Dauer

wollten, und daher das Lager ihrer Männer 9. Tage hindurch mieden, eine Sitte, deren Ovid in den „Verwandlungen“ (II, fab. 11.) gedenkt, belegten ihre Betten mit Zweigen und Blättern von Keuſchlamm *).

---

dieſes auch in Sizilien gefeierten Feſtes, wo die Göttin Ceres hieß, ſchickte man ſich Honigkuchen, welche aus dem Seſamkorn bereitet waren. Dieſe Kuchen hatten die Geſtalt des weiblichen Gliedes, denn das Symbol der gebährenden Naturkraft ſtand in ſo hoher Verehrung, daß es bei jeder wichtigen Feier der Prozeſſion vorgetragen wurde. Als die Reinheit der Sitten in Rom abzunehmen anfing, wurden Trinkgeſchirre bereitet, denen man die Figur des männlichen Gliedes gab. Darauf zielt Juvenal in ſeiner zweiten Satire mit den Worten: „Vitreo bibit ille Priapo“. (Dieſer trinkt aus einem kryſtallnen Priap.) — Der Seſam gehört, nach Plinius, zu den Körnerarten, nach Columella aber zu den Hülſenfrüchten. Hinſichtlich der Geſtalt ähnelt der Seſam zumeiſt dem Hirſe. Das Oel, welches aus dem Seſam bereitet wird, hat die Eigenſchaft, daß es unfruchtbar macht. Plinius gibt Indien als ſeine urſprüngliche Heimath an. Seine Blätter ſind röthlich, die Blüthe grün, das Korn weiß, und iſt daſſelbe wie der Mohn in kleine Kapſeln eingeſchloſſen. Die Wurzel iſt ebenfalls weiß. Man ſäet nicht gern viel von dieſem Korn, weil man beſorgt, daß die Erde davon unfruchtbar werde.

*) Keuſchlamm (Agnus castus, auch bloß vitex genannt) heißt ein Strauch, welcher mit der amerikaniſchen Weide große Aehnlichkeit hat. Es wächst am Ufer der Flüſſe. Seine Zweige ſind knotig, länglich und biegſam, ſeine Blätter den Olivenblättern ähnlich, aber biegſamer, die Blüthen purpurfarben, zuweilen auch weiß, die Frucht adſtringirt wie der Pfeffer. Es gibt weiße und ſchwarze. Arnold de Villeneuve übertreibt in ſeiner Schilderung der Eigenſchaften dieſer

Dieſe Weidenart vertreibte ſchon durch ihren Geruch alle Liebesgedanken, und ſchützt vor wollüſtigen Träumen. Um alſo die Kraft und Hitze der Samenfeuchtigkeit zu mäßigen, erfriſchten ſie ihre Nieren und die benachbarten Theile dadurch, daß ſie ihr einſames Lager mit dieſer Pflanze ſchmückten. Man vergleiche hier auch Dioſcorides (I, 96.), Plinius (XXIV, 9.), Aelian (De animal. IX, 16.), und Galen (Simp. med. fac. VI, 34).

Man hält hingegen die Nieren gewiſſer Thiere, namentlich die des Bocks, für ſehr geeignet, wenn man ſich zum Dienſt der Venus ſtärken will.

Der bereits citirte Aetius empfiehlt ſchwächlichen Perſonen, die den Beiſchlaf halten wollen, den Genuß vom Fleiſche der Stinkeidechſe *), es muß aber aus der Nie-

---

Pflanze auf eine Art, welche eines Gelehrten unwürdig iſt. Er verſichert, das untrüglichſte Mittel zur Bewahrung der Keuſchheit ſey, wenn man ſtets ein Meſſer bei ſich trägt, deſſen Stiel vom Holz des Keuſchlamms iſt. Das Vorurtheil der Alten für dieſe Pflanze hat ſich bis auf unſere Zeit erhalten, denn noch jetzt gebraucht man in Klöſtern die Samenkörner und Blätter dieſes Strauchs äußerlich und innerlich, indem man ſich aus ſeinen Zweigen einen Gürtel flicht oder einen Aufguß des Samens mit Waſſer von Nenuphar trinkt. Man ſehe, was Pr. de Lignac in ſeiner Abhandlung de l'homme et de la femme considerés physiquement dans l'etat du mariage (Lille 1773 in 12. I. p. 100. sq.) über dieſen Gegenſtand zuſammengeſtellt hat.

*) Die Stinkeidechſe iſt eine Art kleines Krokodil, das auf dem Lande zubringt. Seine Eigenſchaft, als Gegengift zu dienen, hat es in den Ruf des Mithridat gebracht, und ſeine aphrodiſiſche Kraft hat es dem Diaſatyrion beigeſellt. Dieſe in Aegypten und Ara-

rengegend ausgeſchnitten werden. Es bewirkt Erectionen. Iſt vielleicht eine Art von Analogie die Urſache, die Aehnlichkeit der Bildung dieſer Theile mit denſelben Gliedern des Menſchen, welche den Nieren dieſes Thieres die Kraft, auf den Geſchlechtstrieb zu wirken, zuſchrieb? Ebenſo verordnet man Leuten, welche zur Zeugung ſich untüchtig fühlen, unter andern Medicamenten ſtarke Frictionen, das Auflegen erwärmender Pflaſter auf die Nieren und Schamtheile, harntreibende Mittel wie die Canthariden, und empfiehlt das Liegen auf dem Rücken, um die Lendengegend in der erforderlichen Wärme zu erhalten, daß die ſchlummernden Kräfte geweckt und der Same in die Teſtikeln geleitet werde. Rhaſes (Contin. XI, 5.) ſagt, daß jedesmal, wenn man die Nieren mit heißen Mitteln frottirt, das männliche Glied an Dicke und Feſtigkeit zunehmen wird, worauf auch die Erection vollſtändig erfolgen muß.

---

bien einheimiſche Eidechſenart lebt nur von aromatiſchen Pflanzen. Die ägyptiſchen Bauern tragen dieſe Thierchen auf die Märkte von Kairo und Alexandrien, von wo ſie nach Venedig und Marſeille verführt werden, um ſämmtliche Apotheken Europas damit zu verſehen. Die Araber und Aegypter bedienen ſich ihrer als Aphrodiſiacum. Die Europäer ſcheuen ſich, dieſen Gebrauch von ihr zu machen, weil Wuth vom Genuſſe derſelben erfolgt. Indeß iſt ausgemacht, daß die Stinkeidechſe dem Gifte widerſteht und zur Samenvermehrung beiträgt. Dioscorides empfiehlt ihr Fleiſch in der Nierengegend. Galen ſagt, daß man die Nieren ſelbſt genießen ſoll. Plinius verordnet nur den Balg und die Pfoten. Lemery hat ſich nur zum Gebrauch der Nieren entſchließen mögen, die er aber zuvor zerpulvern läßt, und davon die Doſis auf 72 Gran fixirt. Gegen die zu heftige Wirkung dieſes Mittels kann man nicht genug auf der Hut ſeyn.

Mistis, ein arabischer Arzt, bezeugt ebenfalls, daß das einzige Mittel, zum Beischlaf zu reizen, ist, wenn man im Rücken Wärme zu verbreiten sucht; sowie umgekehrt ein zu geiles Temperament nur durch die entgegengesetzte Wirkung, d. h. durch ein Lager auf kühlendem Blattwerk herabgestimmt zu werden vermag. Wir schließen also daraus, daß die Lenden die wichtigsten Zeugungsorgane sind, sowohl hinsichtlich ihrer Beschaffenheit als der Thätigkeit, welche die Natur ihnen angewiesen hat. Cagnati zufolge tragen die Adern und Arterien dahin die Materie und die Samengeister, ihm zufolge ist das Parenchyma *) das vornehmste Organ der Nieren; denn hier beginnt die Verarbeitung der Samenfeuchtigkeit, hier wird sie befruchtungsfähig, und empfängt endlich in den Samengefäßen den erforderlichen Grad der Vervollkommnung. Dies ist nicht nur Sennerts Meinung, sondern auch die unsrige. Man braucht deshalb aber die Ansicht des Nemesius, Isidor, Matthäus, Laurenberg ꝛc. nicht zu verwerfen, wenn diese behaupten, daß eine salzige Flüssigkeit diesem Fluidum sich beimische, eine scharfe ätzende Feuchtigkeit, die filtrirt aus den Nieren in die Testikeln gelangt, und deren Wirkung der venerische Pruritus und die Erection sind. Dieses Alles hat auch der Grammatiker Papias in seinem Wörterbuch auf die Autorität jener Männer abermals wiederholt.

Ich hoffe nun, zur Genüge bewiesen zu haben, daß die Geißelung auf Rücken und Lenden am meisten zur Wiederbelebung eines ermatteten Geschlechtstriebs beiträgt.

---

*) Ein griech. Wort (παρενχυμα), welches s. v. a. Verdickung eines Saftes bedeutet. Die Galle ist das erste von allen Parenchymen.

Es kann daher nicht mehr befremden, daß Leute, welche in ihren Ausschweifungen sich tiefer als das Vieh erniedrigt haben, in jener schmerzhaften Operation ein Mittel gegen die Erschöpfung und Schwäche der Nieren, gegen die Einbuße sämmtlicher Kräfte suchen; derjenigen zu geschweigen, welche eigentlich weniger aus sündhafter Neigung als zur Erfüllung der ehelichen Pflicht sich geschickt zu machen, zu jenem unnatürlichen Mittel Zuflucht nehmen müssen, da ihr kaltes Temperament aufregender Nachhülfe bedarf. Wahrscheinlich bewirkt die Geißelung in den erschlafften Gliedern eine heftige Aufregung und wollüstige Reizungen, die sich dem Samen mittheilen. Dazu kommt noch die prickelnde Empfindung der schmerzenden Glieder, wenn das Blut, verdünnt, sich nun reichlicher ergießt, die Lebensgeister aufregt, und in den Zeugungstheilen eine ungemeine Wärme verbreitet. Auf diese Art wagt der entnervte Wüstling der Natur gleichsam abzutrotzen, was sie dem Verschwender seit lange versagte, und er ist im Stande, seine sträfliche Begierden über die ihm von der Natur vorgezeichneten Grenzen zu befriedigen *).

*) Rabelais spielt auf dieses sündhafte Treiben mit den Worten an: *„se frotter le cul au panicaut* †) *vrai moyen d'avoir au cul passion.*

Une femme en melancolie
Par faute d'occupation,
Frottez-moi (lui) le cul d'ortie,
Elle aura au cul passion.

(Auszug aus der Ducaliana.)

†) Der panicaut ist eine Distelart, welche die „hundertköpfige“ heißt; der Lateiner nennt sie eryngium. Ihre Blätter sind eßbar, wann sie noch jung und in Salzwasser aufgeweicht werden. Sie haben einen angenehmen Geruch, und werden allmählich dornig und stechend.

Hiemit hätteſt du denn, lieber Caſſius, mein Urtheil von der Sache. Aber, wirſt du einwenden, dieſe ſchimpfliche Praxis würde nur von entnervten Wüſtlingen ausgeübt, die ſich im Schlamm der Sinnlichkeit wälzen. Ich frage hingegen: Warum ſollte die Geißelung nicht

---

Wir können uns das Vergnügen nicht verſagen, hier die Betrachtungen des Meibomius mit einer Anecdote zu bereichern, die nicht nur in unſern Gegenſtand gehört, ſondern auch durch das Anſehen, in welchem der Held derſelben ſteht, ein beſonderes Intereſſe gewinnt. Es iſt dies kein Geringerer als ein Freund des Kaiſers Auguſtus, der Gouverneur von Aegypten, jener liebenswürdige Dichter, deſſen Umgebung Horaz, Virgil, Tibull und Catull bildeten, der, wie die beiden Letztern, die Freuden der Liebe beſang, und endlich, wie Plinius berichtet, eines ſüßen Todes ſtarb, indem er an dem Buſen derjenigen entſchlummerte, die das Glück ſeines Lebens machte. Hr. de Lignac erzählt uns, daß dieſer Liebling der Grazien die berauſchenden Gunſtbezeugungen eines jungen Mädchens nur dann ſich verſchaffen konnte, wenn dieſes von ihrem Vater Ruthenhiebe auf den Hintern erhalten hatte. Dieſe Züchtigung erlitt ſie von ihrem Vater als Strafe für ihre Ausſchweifungen, aber eben dieſes Verfahren bewirkte nur ihre größere Beharrlichkeit im Laſter, und diente alſo den Abſichten des wollüſtigen Dichters.

Dieſer Zug ruft mir einen ähnlichen ins Gedächtniß zurück, von welchem ich ſelber Augenzeuge war. Ein Student der Rhetorik, mein Mitſchüler, ward einſt vom Rector der Schule mit der Ruthe bedroht. Dieſer Züchtigung wußte er ſich durch eine eben ſo kecke als indecente Antwort zu entziehen: „Sie würden mir damit einen Dienſt erweiſen, um welchen ich Sie nur nicht anzuſprechen mich erkühnte; Sie wiſſen aber nur zu gut, daß in meinem Alter man dergleichen nicht mehr fürchtet.“

auch als unsträfliche Handlung Berücksichtigung verdienen, wenn sie frostigen Personen ein Mittel wird, ihr Geschlecht fortzupflanzen? Hier ist das Mittel nicht bloß zu entschuldigen, sondern sogar nothwendig. Die Schwäche der Zeugeglieder würde ohne Anwendung desselben die Ehe eines solchen Mannes zwecklos machen, die zärtlich geliebte Gattin zu ewiger Wittwenschaft verdammen, während die Benutzung jenes Mittels beiden Gatten die Erfüllung ihrer Wünsche sichert und den Zweck der Ehe erfüllen läßt. Ein solcher Ehekrüppel wird in Virgils Gedicht vom „Landbau" (Ges. 3.) geschildert, dort ist aber freilich von einem alterschwachen Ackergaul die Rede. Delille's meisterhafte Uebersetzung jener Stelle wird nicht bloß von Franzosen geschätzt, daher dürfte sie auch dem deutschen Leser willkommen seyn; ich füge also ohne Bedenken sie hier anstatt der Vossischen Uebertragung bei. Sie lautet:

„Quand des ans ou des maux il sentira le poids,
Des travaux de l'amour dispense sa foiblesse;
Venus ainsi que Mars demande la jeunesse.
Pour son corps devoré d'un impuissant desir,
L'hymen est un tourment et non pas un plaisir.
Vieux athléte, son feu dés l'abord se consume:
Tel le chaume s'eteint au moment qui'l s'allume."

Ein solcher Ehemann fühlt sich allerdings unfähig, seiner ungestümen Gläubigerin auch nur die Hälfte seiner Schuld abzutragen. Ich weiß wohl, lieber Cassius, daß du niemals zu einem solchen Mittel Zuflucht nehmen wirst, ich bin sogar bereit, mit einem Schwur für dich zu haften, bei Strafe 50 Tage lang auf die Freuden der Liebe zu verzichten, wenn ich etwa einen Meineid schwören sollte. Ich weiß seit lange her, so gut wie dein Arzt, und täusche mich ganz und gar nicht, daß

du mit den besten Fähigkeiten für den Dienst eines Ehemanns ausgerüstet bist. Die untrüglichen Regeln meiner Kunst, so wie meine genaue Kenntniß deiner physischen Constitution machen mir ein Urtheil hierüber sogar zu einer Art von Pflicht. Nebstdem habe ich einen zuverläßigen Bürgen für die Wahrheit meiner Behauptung in einem Wesen, das sich bereits unter dem Herzen deiner zärtlichen Ehehälfte zu regen anfängt, für dessen glücklichen Eintritt in die sublunarische Welt ich Lucina's Beistand anrufe. Was hingegen andere Leute anbetrifft, die einer Tracht Hiebe auf den Hintern als Heilmittel bedürfen, so verbiete ich ihnen ganz und gar nicht von dieser Kurart uneingeschränkten Gebrauch zu machen. Nicht bloß diejenigen, welche Umgang mit den Musen pflegen, müssen sich von den Gefühlen der Eifersucht frei halten, sondern auch, und aus noch triftigerm Grunde, die Jünger Aesculaps.

„Der Neid, sagt Scribonius Largus in einer Epistel an C. Julius Callistus, „der Neid ist ein scheußliches Laster, welches den Menschen entwürdigt, und allgemein verabscheut werden sollte, insbesondere von den Aerzten, denn wenn ihrer Seele die Menschenliebe fremd ist, welche doch die Basis ihres Berufs seyn soll, so verdienen sie von Göttern und Menschen gleich sehr verlassen zu werden."

Nur aus Liebe zu dir, theurer Freund, um deiner Wißbegier Genüge zu leisten, konnte ich mich entschließen, mein Urtheil über einen so heiligen Gegenstand abzugeben. Welches Schicksal auch dieser Abhandlung unter den Männern vom Fache widerfahren mag, so ziehe du den bestmöglichen Nutzen daraus, erhalte mir auch ferner deine mich ehrende Freundschaft, und nimm einige hier eingestreute unschuldige Scherze nachsichtig auf, da sie nichts destoweniger zu ernsten Betrachtungen

hinleiten, und bewahre dir deine Geſundheit, die ich ſo werthſchätze wie meine eigene.

Bemerkungen des Thomas Bartholin.

(Auszug eines Schreibens deſſelben an Heinr. Meibomius.)

Unſere Ueberſetzung des Meibomius war eigentlich für das größere Publicum beſtimmt, deswegen hielten wir für überflüſſig, den vollſtändigen Inhalt des Bartholin'ſchen Briefes an den Sohn des Verfaſſers jener Abhandlung beizufügen; wir werden uns daher nur auf einen Auszug der beachtenswertheſten Reflexionen hier beſchränken, und verweiſen die Gelehrten auf die lateiniſche Ausgabe, welcher jenes Schreiben mit der Antwort des Meibomius unverkürzt beigedruckt iſt.

Nachdem Bartholin die ſämmtlichen Schriften des Meibomius aufgezählt und dem ſchriftſtelleriſchen Verdienſte des Verfaſſers das glänzendſte Lob geſpendet, bemerkt er, daß er von ſeinem Verleger Paulin zur Hinzufügung einiger Bemerkungen aufgefordert, dieſem Wunſche, in der Hoffnung, zugleich einem allgemeinen Verlangen zu entſprechen, und auch im Sinne ſeiner Freunde Meibomius und Caſſius zu handeln, nachgegeben. So hätte er denn — dies ſind ſeine eigenen Worte — einige Fäden und Bänder aufgeſammelt, um die Ruthen zu einem größern Bündel ſich geſtalten zu laſſen.

Wenige Leute, ſagt er, verlangen mit Geißelhieben behandelt zu werden, die ſchmerzſtillenden Mittel ſind weit mehr nach ihrem Geſchmack als die beizenden, allein die Beſtimmung des Menſchen zwingt uns oft, dieſem Grundſatz entgegen zu handeln, und zu heroiſchern Kuren Zuflucht zu nehmen.

Ruthenhiebe sind gewöhnlich bei eingebildeten Kranken von Nutzen, aber auch bei Epileptischen. Sclaven, welche arbeitscheu sind, werden bei dieser Behandlung am ehesten gefügig, woraus zu schließen, daß nicht bloß in physischen Krankheiten, sondern auch in psychischen diese Heilmethode zweckmäßig sey. So sah man in Italien eine Secte von Flagellanten, die in der Fastenzeit sich versammelte, um mittelst einer reichlichen Disciplin ihre Sünden abzubüßen. Claudian bemerkt im ersten Buche zum Eutrop, daß auch an den Festen der Göttin Cybele diese Praxis herrschend war.

Die Syrer mietheten sogar Personen, welche für gute Bezahlung die Sünden Anderer abzubüßen sich willig erklärten. Sie geißelten sich selbst, die Zahl der Hiebe richtete sich stets nach dem ihnen versprochenen Benefiz.

Bekanntlich hatte Circe mit einem Stäbchen die Gefährten des Ulysses in Schweine verwandelt. Daraus ist zu schließen, daß dieselben Ruthen, welche dem Einen die Vernunft wieder verschaffen, sie dem Andern rauben können.

Zu Padua war ich selbst Augenzeuge, wie einige Mönche mittelst Geißelhieben den Teufel aus dem Leibe der Besessenen auszutreiben sich abmühten. Was aber das Volk für den Zustand des Besessenseyns hält, ist in den Augen des Arztes eine gewöhnliche Krankheitsform, nämlich die fallende Sucht, welche durch die mittelst der Schläge über den ganzen Körper sich verbreitende Wärme am einfachsten geheilt wird. Als St. Marcus vom bösen Geiste geplagt wurde, brachten ihr eine Anzahl Faustpüffe wieder zur Vernunft. Haymund, Bischof von Halberstadt, sagt, daß Ohrfeigen die Versuchungen des Teufels noch sicherer vertreiben als Kopfschmerzen.

Die Römer, sagt Brisson im 9. Capitel des 3. Buches seiner „Antiquité du droit civile," peitschten ihre Sclaven, welche eine Züchtigung verdient hatten.

Die Furcht vor der Strafe hält Manchen in den Schranken der Vernunft, ich kannte einen Mann von feinen Sitten, der aber häufigen Anwandlungen von Jähzorn unterworfen war. Eine reichliche Tracht Hiebe machte ihn sogleich sanft wie ein Lamm, oft reichten schon einfache Drohungen hin.

Cölius Aurelian sagt, daß die Pflanze Ferula die Eigenschaft besitze, in einem aufgeregten Körper das Blut wieder gleichmäßig fließen zu machen; und Dioscorides (V, 19.) sagt, daß das Seewasser dieselbe Wirkung äußere, weil es seiner Natur zufolge, wie alle gesalzenen Sachen, hitzig und trocken (aride) sey.

Ein Sclavenhändler ist im Stande, wenn er seinen ausgehungerten jungen Sclaven eine Zeit lang in je zwei Tagen eine Tracht Schläge aufzählt, ihnen zu einer stattlichen Körperfülle zu verhelfen. Wenn das von Cölius in Vorschlag gebrachte Mittel etwas zu heroisch befunden werden sollte, so kann man das von Aeginetus (IV, 12.) empfohlene versuchen, nämlich ein frisch abgezogenes Lammfell dem Kranken aufzulegen, und darauf die Ruthenhiebe fallen zu lassen. Die wollüstigen Syrer nahmen zu diesem Mittel häufig Zuflucht. Beroald empfiehlt Dachsfell gegen Hundsbiß und gegen die Folgen des Geißelns als schmerzstillend. Mag auch Mancher die Verordnungen der Aerzte zuweilen grausam finden, so sollte er doch auch bedenken, daß der Schmerz, den ihre Heilmittel verursachen, nur vorübergehend, aber in seinen Wirkungen wohlthuend ist. Daher ziemt es dem Laien nicht, über den Werth derselben nachzugrübeln und sie zu bekritteln.

Die römiſchen Barbiere hatten unter andern Inſignien ihres Berufs auch Peitſchen vor die Ladenthüre ausgehängt (Martial. II, 17). Dieſe beſtanden aus wollenen Fäden; um ihre Wirkung aber ſchmerzhaft zu machen, brachte man Knoten und Schaafsknöchelchen an denſelben an. So berichtet Apulejus. Im 25. Epigramm droht Catull dem Thallus, daß er ihn mit einer ſolchen Geißel behandeln werde. Seneca ſagt in der 90. Epiſtel, daß der Gliederkrampf ſich mit dem Peitſchen von Neſſeln heilen laſſe, deren Wunden aber auch ſo ſchmerzhaft ſind, daß eine Gans, die von dieſer Diſtelart geſtochen worden, daran ſterben müßte. Columella ſagt, daß bei den Römern die Landwirthe den afrikaniſchen Hühnern die Federn auf dem Bauche auszurupfen, und ſie dann mit Neſſeln zu peitſchen pflegten, um ſie zum Brüten zu veranlaſſen, indem ſie ihnen ein Kügelchen oder Beinchen als Knebel in den Schnabel ſteckten, damit ſie das verſchluckte Futter nicht wieder auswerfen könnten. Bekanntlich pflegt eine Ohrfeige oder ein Fauſtſchlag, an der untern Kinnlade angebracht, von dem Gähnkrampf und dem Lachkrampf augenblicklich zu heilen. Bei den Einwohnern des ciſalpiniſchen Galliens (im mailändiſchen Gebiet) pflegte man mit zinnernen Reifen oder Platten den Bauch der Kreißenden einzupreſſen, um ſie von einem todten Kinde zu entbinden.

Ich habe die Erfahrung gemacht, daß, wenn Kinder die Ruthe bekamen, weil ſie ins Bett gepißt hatten, dieſes Mittel am wirkſamſten war, um ſie künftig davon abzuhalten, obſchon die Eltern auf die phyſiſchen Folgen deſſelben nicht zu achten pflegen.

Meibomius führt mehrere Beiſpiele von der wohl*thätigen* Wirkſamkeit des Geißelns bei Perſonen an,

welche an Impotenz leiden. Ich kann daher durch eine wiederholte Erwähnung derſelben keuſche Ohren zu beleidigen enthoben ſeyn. Aber nothwendig iſt die Bemerkung hinzuzufügen, daß dieſes Mittel nicht nur beim männlichen Geſchlechte ſich als brauchbar bewährt, ſondern auch die Empfängniß der Frauen erleichtert. Daher ſetzten ſich die Römerinnen am Lupercalienfeſte den Geißelhieben der Prieſter aus, die mit Riemen von Bocksfell ſie auf die Hüften ſchlugen. Zuweilen ſchlugen ſie auch mit der bloßen Hand oder mit dem Stengel der Ferula. Die Keuſcheſten gaben nur die Hand den Schlägen Preis. Man erräth leicht, daß an dieſer Ceremonie der Aberglaube weniger Antheil hatte als die Erfahrung, daß die ſtockenden Säfte durch dieſe Behandlung flüſſig gemacht würden, das Blut zum Herzen ſteige, ſich in den Arterien reichlicher verbreite, und in alle Glieder eine Wärme vertheile, die wollüſtige Reize befördert, folglich zur Empfängniß geſchickt macht. Die Römer, welche bei der Lupercalienfeier nackt durch die Straßen liefen, und alle ihnen begegnenden Frauen ſchlugen, hießen Crepi d. i. Geräuſchmacher, weil die Ruthen, mit welchen ſie die Hiebe austheilten, zufolge Dampterus (III, 2) mit Leder, mit Hunds- oder Bocksfell überzogen waren, und ihre Trockenheit vermehrte den Schmerz oder das Geräuſch der Operation. Plutarch rühmt die Wirkung dieſes Geißelns. Ovid, Juvenal und Prudentius (Hist. martyr.) haben ſich zwar über den religiöſen Charakter, welcher dieſer Handlung aufgedrückt iſt, luſtig gemacht, indeß iſt ihr Werth als Heilmittel unbeſtritten. Daß zuweilen die Prieſter mit einer andern Ruthe als der Ferula den Leib der Frauen berührten, hat Stoff zu manchen Spöttereien

gegeben *). Ich verweiſe hier auf des Hieronymus Cardanus Abhandlung „vom Nutzen, den Widerwärtigkeiten zuweilen gewähren.“

Perſer und Ruſſen pflegen ihre Frauen zu ſchlagen, wenn ſie ihnen ihre Zärtlichkeit beweiſen wollen. Johann Barclay berichtet in ſeinem Icon animorum eine Anecdote dieſer Art, die hier ihren Platz finden mag.

Ein Mann von niedriger Herkunft, Namens Jordan, begab ſich einſt von Deutſchland nach Moscovien. Weil ihm der Aufenthalt daſelbſt gefiel, beſchloß er dort ſich wohnhaft zu machen, und verheirathete ſich. Da er in ſeine Frau ſehr verliebt war, ſo unterließ er nichts, ihre Zuneigung zu gewinnen, ſeine Bemühungen wurden aber nicht mit Erfolg gekrönt. Es ſchien, als wenn das Weibchen von einem geheimen Kummer verzehrt würde. Ihr Läugnen deſſelben wurde durch die Röthe ihrer Augen, durch die zuweilen aus ihrer Bruſt ſich hervorſtehlenden Seufzer unkräftig gemacht. Als der Gatte mit Fragen nach der Urſache ihrer Betrübniß ihr unermüdlich zuſetzte, und ſie fragte, ob er es irgendwo an Beweiſen ſeiner Aufmerkſamkeit habe fehlen laſſen? gab ſie nach langen Nöthigungen folgende Antwort: „Du ſtellſt dich an, als ob du mich liebteſt, glaubſt du wohl, daß ich mich täuſchen laſſe? Vergeb-

*) Dieſer Zug ruft mir folgenden vierzeiligen Spottreim ins Gedächtniß zurück, den ich in der Kirche St. Hyacinth vorfand, und welcher der Tugend der Mönche ein ſeltſames Zeugniß ausſtellt:

Femmes qui desirez de devenir enceinte
Adressez cy vos voeux au grand Saint-Hyacinthe,
Et tout ce que pour vous le Saint ne pourra faire,
Les Moines de Céans pourront y satisfaire.

lich ſuchſt du mir deine Gleichgültigkeit für meine Perſon zu verbergen.“ Bei dieſen Worten entſtrömte ihr ein Thränenquell. Jordan, welchen dieſe Sprache nicht wenig überraſchte, fragte, womit er ſie gekränkt habe? und verſicherte, wenn er es an etwas habe fehlen laſſen, ſo wolle er es durch geſteigerte Sorgfalt reichlich einbringen. Endlich verſetzte ſie: „Weil du dich noch immer geberdeſt, als ob du es nicht wüßteſt, ſo frage ich: wo ſind die Ruthen hingekommen, mit welchen du in der Liebe mich unterrichtet haſt? Iſt dir denn die Sitte unſeres Landes unbekannt, welcher zufolge Ruthenſtreiche das einzige Mittel ſind, welches die Männer anwenden, wenn ſie uns von ihrer Liebe überzeugen wollen?“ Jordan ſah eine gute Weile ſprachlos vor ſich hin, und verhielt ſich nur mit Mühe das Lachen. Als er ſich endlich von ſeinem Erſtaunen erholt hatte, und ſeine Frau immer noch ihren Ernſt behielt, ſah er wohl ein, daß die von ihr geforderte Behandlungsweiſe unerläßlich ſey. Wie aber ſollte er ſich entſchließen, eine Frau zu ſchlagen, welche er ſo ſehr liebte? Hier gab es keinen Mittelweg, wenn er nicht den Haß ſeiner Frau auf ſich laden wollte. So mußte er denn ſeine Gefühle, ſo ſchwer es ihm auch fallen mochte Liebkoſungen in der Form von Mißhandlungen zu erweiſen, überwinden. Wenige Tage nachher nahm er unter dem Vorwand, ſeiner Frau eine Laune auszutreiben, einen Stock, und ſie erhielt ihre Züchtigung in der von ihr gewünſchten ehelichen Form. Das Mittel that Wunder, und ſeine Frau begann nun, ihn auf die zärtlichſte Weiſe von der Welt zu liebkoſen.“

Peter von Erlſund erzählt in ſeinen moskowitiſchen Anecdoten (Abthl. 5.) daſſelbe Geſchichtchen, und ſagt, daß aus dieſem Grunde die Männer ſogleich nach der

Hochzeit ſich mit Ruthen, wie mit anderm unentbehrlichem Hausgeräthe verſehen, nicht in der Abſicht, um die Frau zu züchtigen, denn bei einem böſen Weibe reichen weder Drohungen noch Strafen aus, und würde man ihr auch die Zähne mit einem Steine aus dem Munde ſchlagen, wie Simonides bei Stobäus ſagt.

Ich halte mit Ihrem Vater Meibomius dafür — Bartholin iſt es, der hier ſpricht — daß das Geißeln durch die ungemeine Wärme, welche es über die Lenden und Nieren verbreitet, den Samen errege und vermehre, und ich habe vor langer Zeit in meinen Unterſuchungen über Anatomie nachgewieſen, wie die Functionen der Nieren von der Circulation des Blutes abhängen, ein Satz, deſſen Richtigkeit ſchon von Sennert, Olavius, Wormius und Meibomius auſſer Zweifel geſtellt wurde. Daher kommt es, daß Perſonen, welche auf dem Rücken liegen, ſehr an Pollutionen leiden, weil dieſe Lage des Körpers die Lenden zu ſehr erhitzt. Frictionen bewirken Erectionen, und mancher Pariſer hat durch dieſen Mißbrauch Geſundheit und Leben eingebüßt.

In der Gonorrhöe ſind es immer die Lenden, welche mit kalten Umſchlägen behandelt werden. Actuarius (Meth. Medic. IV, 8.) legt auf die Nieren ein Pflaſter, das eine ſtärkende Wirkung äußert, ohne ſie auf irgend eine Weiſe zu erhitzen. Oribaſius*) will,

*) Oribaſius von Pergamus, ein Jünger des Zeno von Cypern, war Leibarzt Julians des Apoſtaten, welcher ihn zum Quäſtor von Conſtantinopel einſetzte, aber unter den folgenden Kaiſern lebte er in der Verbannung. Er eroberte ſich ſogar die Hochachtung der Barbaren. Später wurde er aus dem Exil zurückberufen, und ſtarb zu Anfang des 5. Jahrhunderts.

daß man eine Bleiplatte auf die Lenden lege *). Seine Warnung, daß man die Lenden nicht zu sehr erkälte, geht aus der Besorgniß hervor, daß die Nieren in Mitleidenschaft gezogen werden könnten, was aber wieder die Verschiedenheit beider Theile beweist, und daß, was dem einen wohlthuend ist, für das andere nachtheilig werden kann.

In meinem Tusculanum
zu Hagstadt, am 24. Oct. 1669.

Auszug aus dem Antwortschreiben von Meibomius Sohn an T. H. Bartholin.

Ich habe erfahren, daß Sie das Werk meines Vaters Johann Heinrich Meibomius über die Nützlichkeit des Geißelns für Liebende, und über die Functionen der Nieren und Lenden neu aufzulegen beabsichtigen, was mir natürlich sehr erwünscht seyn muß. Jene Schrift verdankt ihre Entstehung einer Weinlaune, und wurde durch Verwendung jener erlauchten Person, der sie gewidmet war, ohne Vorwissen meines Vaters zu Leyden in den Druck gegeben. Die gefeiertsten

---

Unter seinen, zu Basel 1557 in 3 Foliobänden gedruckten Werken ist das gerühmteste sein Buch Collectiones, das er im Auftrag Julians ausarbeitete, und welches reichlich aus Galenus u. A. geschöpft hat. Von den 72 Büchern, aus welchen es bestand, sind nur 17 auf uns gekommen.

*) S. seinen Tractat „von dem in den verschiedenen Jahrszeiten nothwendigen Verhalten.“ Basel 1528, Ausg. v. Alban Torinus.

Schriftſteller jener Zeit überhäuften ſie gleich bei ihrem Erſcheinen mit ihrem Lobe. Da nur wenige Exemplare abgezogen worden waren, welche man nur für die Freunde des Verfaſſers beſtimmt hatte, ſo wurde das Buch rar und ein Gegenſtand der eifrigſten Nachforſchungen für Liebhaber, da ſchon der pikante Titel die Neugierde nach dem Inhalt reizen mußte. Es ſchmerzte mich ſehr, nicht allen Nachfragen genügen zu können, und dennoch entſchloß ich mich ſchwer, eine neue Auflage zu veranſtalten, theils, weil ich nicht in Allem die Anſichten meines Vaters theilte, theils auch, weil ich das Urtheil der öffentlichen Meinung in einem Zeitpunkte, wo ich meinen Ruf erſt begründen wollte, ſehr berückſichtigen mußte. Damals war alſo die unpaſſendſte Gelegenheit zur Herausgabe eines Werks, das ſo reich an ſchlüpfrigen Bildern iſt. Als ich nachher von dem Erſcheinen des Buches in Kenntniß geſetzt wurde, bedauerte ich, dies nicht zu rechter Zeit erfahren zu haben, um dem Werke die letzte Feile und möglichſte Reinheit des Styls geben zu können. Ich freue mich aufrichtig darüber, daß Sie der Schrift meines Vaters Ihre Sorgfalt zugewendet, und es mit Ihren werthvollen Beobachtungen zu bereichern ſtrebten, was bei Ihrem vom ganzen gelehrten Europa anerkannten Rufe gewiß zur Verbreitung des Buches weſentlich beitragen muß. Scheuen Sie nicht den griesgrämigen Blick irgend eines mürriſchen Cato, deſſen Urtheil wird auf das Schickſal des Buches nicht den geringſten Einfluß haben. Wir ſchreiben ja nicht für Veſtalinnen, ſondern für das ärztliche Publikum. Dieſes Thema will aufs Gründlichſte durchforſcht und erſchöpfend behandelt ſeyn. Auch zweifle ich gar nicht, daß Sie nichts unterlaſſen haben, was den Werth dieſer Schrift

erhöhen, das Interesse an derselben steigern könnte.

Ich übersende Ihnen hier die handschriftlichen Noten, mit welchen mein Vater die Ränder seines Exemplars ausfüllte. Ich verhehle es gar nicht, daß in diesem Briefe Stellen vorkommen, welche mit dem System Harveys in directem Widerspruch stehen, und ich will lieber Irrthümer meines Vaters eingestehen, als sie vertheidigen, zumal, wenn er sie mit andern Gelehrten, obschon früherer Zeiten, theilte.

Die heilsamen Folgen des Durchpeitschens bei den Narren, was Cölius Aurelian, Rhazes u. A. anerkannt haben, sind seit einem Jahrhundert auch von den Britten eingestanden, obschon die Aerzte darüber mit Stillschweigen hinweggehen. So lese ich in Bodins „Republik" (Buch V.), daß die Narrheit oft in Raserei übergehe, aber durch Peitschen wieder geheilt werde.

Meibomius wiederholt hier, was Bartholin von den Lupercalien und ihren lächerlichen Gebräuchen zu bemerken Gelegenheit nahm. Er sagt, daß die Nachtwandler von ihrer Krankheit ebenfalls mittelst des Durchpeitschens geheilt werden, wovon er mehrere Beispiele als Augenzeuge berichtet. Er erörtert, was sein Vater von den Wirkungen des Geißelns zur Erregung des Geschlechtstriebs, so wie von dem Einfluß der Gestirne, von der Gewohnheit, von den Gliedern, auf welche dieses Mittel applicirt werden müsse u. s. w., vorbrachte. Er wiederholt sodann Alles, was über die physische Beschaffenheit der Nieren und Lenden, von ihren Verrichtungen, und der Thätigkeit des Blutes in diesen Theilen oben gesagt worden ist. Er warnt ebenfalls vor weichlichem Lager, und vor dem Rücklingsliegen, als den gewöhnlichen Ursachen der Pollutionen. Das Reiten zählt er ebenfalls zu den Uebungen, welche zum Bei-

ſchlaf reizen, was ſchon Ariſtoteles (Probl. 12. sect. 4.) bemerkt hat. Hyppokrates hält es im Gegentheil für eine Urſache der Impotenz, und im Grunde haben beide Recht. Letzterer hat nämlich einmal von den Scythen reden hören, daß ſie faſt nie von ihren Roſſen herunterſteigen. Unausgeſetztes Reiten wirkt allerdings erſchöpfend, denn es verhärtet die Zeugungstheile, und beraubt ſie der Reizbarkeit, welche der erſte Stachel zur Wolluſt iſt. Ariſtoteles hingegen ſah das Reiten nur mit Mäßigkeit betreiben, wodurch die Lenden erwärmt, die Säfte in Bewegung geſetzt werden, und das Blut bedeutend verdünnt wird *).

Ich halte es für überflüſſig, Alles hier zu wiederholen, was bereits mein Vater über dieſen Gegenſtand beigebracht hat. Um ſeinem Werk die möglichſte Vollſtändigkeit zu geben, hatte er Alles dahin Gehörige ſorgfältig zuſammen getragen. Math. Highmore hat dies in ſeiner „Anatomie" (III, 4.) glänzend bewieſen. Einige Autoren mögen es vielleicht vorziehen, die Naturerſcheinungen durch Hypotheſen zu erklären, ähnlich jenem Scribenten, welcher ſich eingeredet hatte, daß der Same aus Chylus, und nicht aus Blut beſteht, und daß dieſer verdickte Chylus, durch das Gepeitſchtwerden erhitzt, nach den Zeugungstheilen hingetrieben wird. Noch weiter könnte man ſich in das Gebiet der

*) Ich wundere mich nicht mehr, die Pariſerinnen auf den Boulevards und im Boulogner Wäldchen zu Roſſe anzutreffen. Die Theorie der Vergnügungen haben ſie gründlich erlernt, ohne den Meibomius geleſen zu haben. Aus Erfahrung wiſſen ſie, daß die Anſtrengung in der Wolluſt die Ermüdung, welche das Reiten bewirkt, wieder vertreibe.

(Anmerk. d. franz. Ueberſ.)

Erläuterungen über den Nervensaft verirren, den man für den vornehmsten Agenten des Safts in den Organen halten könnte, allein meine Absicht kann hier nicht seyn, jene Herren bis in das Labyrinth ihrer Conjuncturen zu verfolgen. Ich denke in diesem Stücke wie Columella, daß die Meisten lieber neue, wenn auch kühne Ideen in Credit zu setzen suchen, als die bereits bekannten gründlich zu prüfen und mit neuen Stützen zu versehen. Was mich betrifft, so glaube ich hinlänglich erwiesen zu haben, was ich über die Circulation des Blutes und dessen Aufkochen in den Lenden vorbrachte, und werde, wenn Ihr Beifall mir nicht verweigert wird, dabei stehen bleiben.

Zusätze,

welche nach bereits beendigtem Drucke noch hinzukamen.

Frankfurter Ausgabe von 1669.

S. 316, Zeile 21 nach den Worten „noch am Leben sind" ist einzuschalten: Es ist noch nicht lange her, daß ein Mann, der in Amsterdam eine der ersten Stellen bekleidete, des unzüchtigen Umgangs mit einer Frauensperson beschuldigt wurde, die er nicht ohne vorausgehende Flagellation seinen Wünschen willfährig machen konnte. Die Sache kam vor die Gerichte, und er wurde mit dem Verluste seines Postens bestraft. Er bildete lange Zeit das Stadtgespräch.

S. 322, Zeile 20 nach den Worten: „auch Levi nahm daselbst seinen Ursprung" ist einzuschalten: Basilius der Große sagt in seinem Commentar zum Jesaia Kap. 16., daß an mehrern Stellen der Schrift

„Lenden" der euphemiſtiſche Ausdruck für „Geſchlechtstheile" ſind.

S. 323, Zeile 12 nach den Worten: „zu dieſer Sünde reizt" iſt einzuſchalten: ſ. Suidas s. v. **PSOA** (ψόα).

S. 324, Zeile 2 nach den Worten: „waffne dich mit Muth" iſt einzuſchalten: St. Gregor von Nazianz **Disc. 42.** und Nicetas in ſeinem Commentar über denſelben Propheten ſagen daſſelbe.

S. 325, Zeile 3 nach den Worten: „ſchwächliche Hüften" iſt einzuſchalten: daher **Elumbes** genannt, d. h. der Nieren beraubte." Euſtachius hat dieſes Wort in Cours gebracht, indem er ſich des Ausdrucks bedient: „Um ſeine Seiten gebracht wie ein Eſel von Myſten," (wo der Eſel im Cultus der Cybele eine wichtige obſcöne Rolle ſpielte). **Elumbis i. e. qui se erigere non potest,** ital. **dilumbato,** ſpan. **Staco,** engl. **he that hath feable loynes.** Hadrianus Junius (**Cent. 6. ad 48.**) nennt dergleichen Leute: „myſtiſche Eſel."

S. 326, Zeile 9 nach den Worten: „ein ſehr wollüſtiger Tanz bei den Griechen" iſt einzuſchalten: In unſern Tagen vertritt der Bergamiſche Tanz, der nur auf dem Theater und von maskirten Schauſpielern aufgeführt wird, ſeine Stelle. Juvenal ſcheint darauf anzuſpielen, wenn er **Sat. 2.** von den jungen Römerinnen ſpricht, daß ihre Gewandtheit in dem allmähligen Herablaſſen auf den Boden ſo beifällig beklatſcht wurde, weil man Gelegenheit erhielt, zu ſehen, wie ſie ihre Hinterbacken dabei auf wollüſtige Art zu bewegen verſtanden.

Arnobius im 2. Buche: Eine Truppe von Komödianten führte unzüchtige Tänze auf, ſprang in wilder

Unordnung bald hin bald her, sang schlüpfrige Lieder, und die Bewegungen der Schenkel und Hinterbacken nach dem Takte der Musik waren der Art, daß sie auch den gleichgültigsten Zuschauer in Feuer setzen mußten *).

S. 330, Zeile 4 nach den Worten „der Venus geweiht" ist einzuschalten: Fulgentius im 3. Buche seiner Mythologie sagt in der Fabel von Thetis und Peleus, daß die Heiden jegliches Körperglied einer besondern Gottheit geweiht hätten, so z. B. das Haupt dem Jupiter, die Arme der Juno, die Augen der Minerva, die Brust dem Neptun, den Gürtel dem Mars, die Nieren der Venus, die Füße dem Mercur **).

S. 331, Zeile 17 nach den Worten „ersetzt würdig mir den Gemahl" ist einzuschalten: Martial. VII, 57. sagt „die Nieren probiren" für: „sich in dem Kämpfen der Venus versuchen."

---

*) Wir geben den Römern im Punkte der Ausschweifung nichts nach. Wir (Franzosen) besitzen seit etwa 100 Jahren Charaktertänze, wie die Fricassée und die Rundtänze, ferner jene unzüchtigen Tänze, welche die Prinzen von Geblüt und die Königin zu Brunoy, Trianon und Compiegna von Comödianten, die auf dem Theatre gaillard zu spielen pflegten, in der Absicht aufführen ließen, um die erschöpften Majestäten von dem Feuer der Wollust aufs Neue erwärmen zu lassen.

**) Dies ist eben das Charakteristische des Heidenthums, daß die Moral durch sinnreiche Embleme und religiöse Bilder dem Volke werth gemacht wurde, und dadurch nie an Anziehungskraft einbüßte.

IV.

Das Geißeln

und

ſeine Einwirkung auf den Geſchlechtstrieb,

oder

das äußerliche Aphrodiſiacum,

eine

medizinisch-philoſophiſche Abhandlung.

Nebſt einem Anhang:

über die Mittel, welche den Zeugungstrieb aufregen.

Von D****, praktizirender Arzt.

(Aus dem Franzöſ. 1788.)

Delicias pariunt Veneri crudelia flagra;
Dum nocet, illa juvat, dum juvat, ecce nocet.

Meibomius de flagror. usu in re vener.

Einleitung.

Ich ſchwankte lange Zeit, bevor ich den Vorſatz, dieſes Schriftchen der Oeffentlichkeit zu übergeben, zur Reife brachte. So ſeltſam*) auch deſſen Erſcheinen manchen Perſonen vorkommen mag, ſo hielt ich doch dafür, es werde mehr Gutes als Böſes ſtiften. Berückſichtigend den wohlgemeinten Zweck, wird man mir vielleicht im Intereſſe der Wahrheiten, die ich hier auszuſprechen mich veranlaßt fand, einige ſtarke Ausdrücke zu Gute halten. Obſchon von dem Nutzen dieſes Büchleins überzeugt, ſchien es mir doch rathſamer, die Anonymität ſtreng zu bewahren; denn ich weiß wohl, wie ſchwer es iſt, gewiſſe Irrthümer zu bekämpfen, und wie gefährlich, diejenigen anzugreifen, welche ihnen ergeben ſind. Wird meine Arbeit Mißbilligung erfahren, ſo bleibt mir doch der Troſt, daß ich der Menſchheit nützen wollte; beſchränkte man ſich aber nicht bloß auf die Vernichtung der Exemplare, ſondern wollte auch den ſchuldloſen Verfaſſer angreifen, ſo werde ich keinen Augenblick ſäumen, mich zu nennen, damit der Verdacht nicht eine andere Perſon der Verfolgung zum Opfer ausſuche.

Der von mir behandelte Stoff iſt nicht einmal neu; Heinrich Meibomius**) hat uns eine Abhandlung „de

*) Seltſam .... Meine Recenſenten werden dieſen Ausdruck noch viel zu gelinde zur Bezeichnung meines Buches finden, die Prüden werden ausrufen: „Welch ein Scandal!" die Frommen werden mich „gottlos" ſchelten, kurz jeder wird nach ſeiner Art gegen mich losziehen, nur die kleine Zahl der Beſonnenen wird mir Recht geben, aber laut werden ſie es dennoch nicht auszuſprechen wagen.

**) Es gibt drei Schriftſteller dieſes Namens. Derjenige, deſſen Schrift hier citirt iſt, war Profeſſor der Medizin in Helmſtädt, praktizirte ſodann als Oberarzt in Lübeck. Er hat noch Mehreres geſchrieben, und lebte zu Anfang des ſiebenzehnten Jahrhunderts.

flagrorum usu in re veneria“ hinterlaſſen, aber dieſe Schrift iſt nur wenig bekannt worden. Auch hat der Verfaſſer ſeinen Gegenſtand nicht erſchöpfend behandelt, indem er ſich zu zeigen begnügte, welchen Einfluß die Geißelung auf die Erweckung des Geſchlechtstriebes habe. Ich zog dieſen Schriftſteller zu Rathe, ohne ihm blindlings zu folgen, daher ich auch die Betrachtungen meines Vorgängers durch neue zu vermehren ſuchte. Um in die Mannigfaltigkeit der hier vorzutragenden Gegenſtände Ordnung zu bringen, war die Eintheilung meines Buches nach Kapiteln unerläßlich; ich komme aber dem Urtheil des Leſers mit der Bitte zuvor, daß er daſſelbe aufſparen wolle, bis er das ganze Schriftchen durchleſen, denn würde er nur ein einziges Kapitel ſeiner Aufmerkſamkeit würdigen, ſo müßte ich ihm als ein ſcandalöſer Schriftſteller erſcheinen. Lieſt man Alles, ſo dringt ſich die Ueberzeugung von ſelber auf, daß ich nur nützlich ſeyn wollte.

Im 1. Kap. werde ich von der Einwirkung des Geißelns auf die Geſchlechtstheile handeln; im 2. nachzuweiſen ſuchen, wie dieſe Wirkung erfolgt; im 3. die Verirrungen ſchildern, welche der Mißbrauch dieſer Strafart herbeiführte; im 4. werden einige wohlgemeinte Winke folgen, die die Einführung einer andern Strafart bei der Jugend bezwecken; endlich ſoll das Ganze mit einem Reſumé ſchließen, das eine nützliche Anwendung geſtatte, und ich werde nachweiſen, wie manche unſcheinbare Mißbräuche der Geſundheit und der Moral verderblich werden. „Allein,“ wird man fragen, „wie konnte ein Arzt mit dieſer Aufgabe ſich befaſſen?“ Darauf entgegne ich eine andere Frage: „Von wem ſonſt erwartet das Publikum Winke über das, was der Geſundheit ſchädlich iſt?“ Man wird mir gewiß zum Vorwurfe machen, daß ich mein Buch in der Sprache des Volkes abgefaßt, ſo daß gewiſſe unvermeidliche Ausdrücke den Charakter des Obſcönen erhalten, ſobald ſie nicht in einem gelehrten Idiom vorgetragen ſind. Den Prüden zu Liebe müßte man dann aus Conſequenz gleich die ganze Sprache verbieten, weil gewiſſe Dinge die Schamhaftigkeit beleidigen. Sind doch gewiſſe Geiſtliche bei weitem nicht ſo ſpröde, wenn ſie an ein

prüdes Beichtkind gewiſſe Fragen richten! Sie verbreiten ſich über die verſchiedenſten Dinge und verlangen auch über Alles umſtändlich beantwortet zu ſeyn. Der Beichtſtuhl wäre demnach der einzige Ort, wo die Sprache niemals obſcön wird. Ich aber meine, jedes Ding muß einen Namen haben, der ſich ausſprechen läßt, ohne daß man dabei den Zuhörer erröthen macht. Ich habe in einer der erſten Städte Frankreichs Perſonen kennen gelernt, die unter ſich eine gelehrte Geſellſchaft bilden wollten*). Sie eröffneten einen Curſus über Anatomie; wenn nun der Vortragende von den Geſchlechtstheilen zu ſprechen ſich veranlaßt fand, brachen ſie die Lection ab und bedeckten fliehend das Geſicht. Dieſe Damen fanden es ſehr unanſtändig, daß von ſolchen „Betiſen“ in einer anatomiſchen Abhandlung Notiz genommen werden konnte. Geſchöpfe dieſer Art diſpenſire ich davon, ihre keuſchen Blicke auf mein Werk zu richten.

Erſtes Kapitel.

Von der Ruthe als Reizmittel des Geſchlechtstriebes.

Die Liebe iſt das bedingende Mittel zur Fortpflanzung der Geſchlechter, daher ſorgte die Natur dafür, daß dieſe Leidenſchaft dem Menſchen angeboren ſey. Die Vergnügungen, welche die Liebe verſchafft, ſind die ſtärkſten, welche man genießen kann, daher hat man ſie mit dem Namen „Wolluſt“ beſchenkt. Wer

*) Den Wiſſenſchaften geht es zuweilen wie der Kleidertracht, auch ſie ſind der Mode unterworfen. Bald beſchäftigt ſich unſere elegante Frauenwelt mit der Chemie, bald wieder mit der Botanik. Die Erfindung der Globen hat ſie veranlaßt, ſich wechſelsweiſe auch mit Phyſik, Aſtronomie und Mathematik zu befaſſen, ſie ſind zu allen Zeiten Alles, nur nicht das, was ſie ſeyn ſollen.

ſie einmal kennen gelernt, wird ſie von Neuem zu koſten ſtreben, und man gibt ſich dem Genuſſe des Augenblicks hin, ohne ſich um die Wünſche des nächſten Tages zu bekümmern. Obſchon aber der Geſchlechtsreiz als nothwendig anerkannt wird, ſo ſollte man ſich doch nur mit Mäßigung dieſem Triebe überlaſſen, weil die Ueberreizung den Körper ſchwächt; in der That iſt die Wolluſt die Quelle vieler Krankheiten.

Nicht alle Menſchen ſind gleich ſehr empfänglich für die Liebe, das ſanguiniſche Temperament iſt ihr günſtiger, als das melancholiſche oder phlegmatiſche. Der Doctor Venette gedenkt einer Frau in Catalonien, die einſt in die Nothwendigkeit verſetzt war, dem König ſich zu Füßen zu werfen, um ihn zu beſtimmen, daß er ihr gegen ihren Gatten Schutz verſchaffe, weil dieſer Letztere durch ſein zu großes Uebermaaß von Zeugungsſäften ihr beſchwerlich ward, und ihr mit dem Tode drohte, wenn ſie ſeinen Wünſchen ſich nicht fügen wollte. Der König ließ den Mann vor ſich kommen, und dieſer geſtand offenherzig genug, daß er in jeder Nacht zehn Triumphe feiere, worauf der König ihm bei Lebensſtrafe unterſagte, mehr als ſechsmal des Nachts ſich der Heftigkeit ſeiner Triebe zu überlaſſen, weil die frühere Unmäßigkeit des Genuſſes die Geſundheit ſeiner Ehehälfte zu ſehr angreife. Dieſer Beſcheid iſt ganz eigenthümlicher Art; aber man muß geſtehen, daß die Könige ſelten in den Fall kommen, ähnliche Beſchlüſſe zu erlaſſen.

Uebrigens mag auch das Temperament eines Menſchen ihn mehr oder weniger empfänglich für weibliche Reize machen, ſo würde doch die Mannskraft bald verſiegen, wüßte man nicht zur rechten Zeit aufzuhören. Weil nun Viele dieſe Grenze nicht kennen wollen,

daher ſehen wir täglich ſo viele dreißigjährige und vierzigjährige Greiſe. Es wäre jedoch nur für ein halbes Uebel zu betrachten, wenn mit dem Verſchwinden der Kraft auch die Begierde ausbliebe, aber eben die ausgeſaugten Wollüſtlinge ſind in ihrem Verlangen weit unerſättlicher. Die Impotenz ſtachelt ſie noch heftiger zum Genuſſe, und ſie erſchöpfen die Natur durch immer neue Forderungen.

Der Geſchlechtsreiz, ſo heilſam er auch an ſich ſelbſt iſt, wird gewöhnlich die Quelle zahlloſer Krankheiten*). Anſtatt die Forderung der Natur abzuwarten, weckt man ſie vielmehr, wenn ſie noch ſchlummert. Und welcher Mittel pflegt ſich die Ausſchweifung nicht zuweilen zur Förderung ihrer Zwecke zu bedienen! Man genießt erhitzende Speiſen, und greift ſogar zu ſtimulirenden Tränken, und die Aerzte ſelber geben durch verderbliche Rathſchläge den Perſonen, die ſie um ihren Beiſtand angehen, Mittel an die Hand, wie ſie die geſchwächte Natur zwingen müſſen, ihren Wünſchen ſtets willfährig zu ſeyn**).

Die Frauen ſind ihrerſeits nicht mäßig, wenn es gilt, die Männerwelt ſich unterwürfig zu machen. Zu dieſem Behufe kleiden ſie ſich ſo, daß was von ihren

---

*) Nur der Mißbrauch in der Liebe ſchadet der Geſundheit, denn die Erfahrung lehrt, daß ſtrenges Cölibat Krankheiten nicht geringerer Art zur Folge hat, als die der übermäßige Genuß herbeiführt.

**) Ein Arzt darf über dieſen Gegenſtand nicht immer mit Stillſchweigen hinweggehen. Bemerkt er z. B. daß Kälte der Ehegatten gegeneinander für das Familienleben nachtheilige Folgen drohe, ſo iſt es ſeine Pflicht ſogar, zur Bewahrung des Hausfriedens durch ſeinen Rath mitzuwirken.

Reizen ſichtbar bleibt, eine Idee von den verhüllten Theilen des Körpers zu geben vermag. Die Wolluſt bleibt aber nicht auf halbem Wege ſtehen, ſie ſinnt ſtets auf neue Reizmittel.

Venus hatte bald Prieſterinnen gefunden, die ſich ganz ihrem Dienſte zu weihen bereit waren. Aus den Tempeln dieſer Göttin ward das Schicklichkeitsgefühl verbannt, und ihr Cultus kannte keine andere Beſtimmung als Quellen aufzuſuchen, wie der Genuß ſtets von Neuem geweckt werden könne. Unſere Bordels ſind Ueberreſte jener Einrichtungen der Alten, und nicht weniger glänzend eingerichtet als jene*). Hier kehrt zuweilen der abgelebte Finanzmann ein, um mit der Macht ſeines Goldes, wenn auch nur kurze Augenblicke, die geſchwundene Jugendkraft zurückzurufen. Der

*) Der Verf. verkennt den Geiſt der alten Religionen gänzlich. Indem dieſe auf Naturdienſt baſirten, war nichts einfacher als die Verehrung der Gottheit in ihrer ſchaffenden Eigenſchaft. Der in den Tempeln der Liebesgöttin zu Paphos, Babylon ꝛc. von den daſelbſt ihre Jungfrauſchaft preisgebenden Schönen niedergelegte Buhlerlohn ward zur Ausſteuer der Häßlichen verwendet, damit jedes weibliche Weſen der Natur den Tribut abtrage. Auch geſchah es nur einmal im Leben, daß die Töchter des Landes der Venus opferten, nämlich bevor ſie in den Eheſtand traten. Es war ein frierlicher Act, die Weihe der Erſtlingskraft an die Gottheit. Das minder üppige Rom beging dieſe Handlung nur ſymboliſch, nämlich am Hochzeitstage ſetzte ſich die Braut im Tempel des Mutunus auf das hölzerne Zeugeglied dieſes Gottes. Die Ehebrecherin wurde überall mit dem Tode beſtraft. Alſo die Sinnenluſt an ſich ſelbſt galt für Sünde, nur der religiöſe Zweck heiligte ſie.

Anm. d. Ueberſ.

Ehemann, welchen die Decenz und Einsylbigkeit seiner Hausfrau frostig gemacht, sucht hier jene Vergnügungen auf, welche er in seinem eigenen Hause entbehren muß; der Hagestolz, welcher Gründe hat, für einen solchen im Publikum zu gelten, schleicht sich heimlich in diese Tempel verborgener Lust, um hier seines Ueberflusses an Kräften sich zu entledigen, während er vor den Augen der Welt mit seiner Keuschheit prahlt*).

Sind die Freudenmädchen demnach ein nothwendiges Uebel? Haben Sie Ansprüche auf Duldung? oder soll man diese ihnen dennoch verweigern? Diese Frage ist hier nicht zu untersuchen, nur sey mir die Bemerkung gestattet, daß jene Priesterinnen der Venus für einen großen Theil des männlichen Geschlechts ein Bedürfniß sind.

Da die Tempel der Liebe nur aus den Genüssen, die man daselbst erwartet, ihre Existenz sichern, so

*) Der Liebesgenuß ist beiden Geschlechtern Bedürfniß, daher drängt sich die Frage auf, ob das Gelübde der Keuschheit, wegen der Schwierigkeit, es zu erfüllen, nicht eine sträfliche Handlung sey? und ob nicht noch strafbarer derjenige, welcher Heuchler bildet; indem er zu diesem Stande überredet. Diejenigen, welche auf der That als Meineidige ergriffen werden, gebrauchen meist die abgenützte Entschuldigung, daß auch sie gleich uns, nur von Fleisch und Bein seyen, aber ihre Strafbarkeit besteht in der Heimlichkeit, womit sie der Natur ihren Tribut zollen. Diese Celibateurs sollten in Masse ihre Stimme gegen einen Stand erheben, der den Gesetzen der Natur und der Vernunft Hohn spricht, und welcher aus diesen Menschen nur nutzlose Glieder der Gesellschaft macht, ja sogar dem Frieden der Familien sie Gefahrbringend erscheinen läßt.

müſſen diejenigen, die dem Dienſte jener Göttin ſich weihen, alle Künſte der Toilette aufbieten, um die Blicke der Männerwelt auf ſich zu ziehen. Ihr ganzes Sinnen und Trachten iſt deshalb auf eine glänzende Garderobe gerichtet, der Schnitt ihrer Gewänder ſo beſchaffen, daß die Reize des Körpers ſich vortheilhaft entfalten können. Auf ihrem Antlitz thront ein einladendes Lächeln. Ihr Schritt iſt wollüſtig, ihre Wohnung elegant, die Gemälde, welche ſie ſchmücken, ſtacheln die Begierde, ihre Bücherſammlung zeigt eine Auswahl, die demſelben Zwecke entſpricht ꝛc., kurz nichts iſt vergeſſen, was zur Erweckung der geſchlechtlichen Triebe beitragen könnte. Die Buhlerinnen kennen übrigens Tauſende von Mitteln, welche ihren Abſichten förderlich zu ſeyn pflegen und dem Liebesact ſtets neuen Reiz verſchaffen. Indeß verſagt die Natur ihren Beiſtand, wenn dieſelben Mittel bei demſelben Individuum zu oft angewendet werden, man muß daher auf neue ſinnen. Der Anblick eines ſchönen Halſes, eines niedlichen Füßchens bewähren nicht mehr ihre frühere Anziehungskraft, eine gewandte Hand vermag nichts mehr über das erſchlaffte . . .

Wem fallen hier nicht Hanns Lafonaine's Verſe ein?

„Ce surplus, ce reste de machine,
Bout de lacet aux hommes excédant;“

man hat daher zu ungewöhnlichen Mitteln Zuflucht genommen, und da, wie geſagt, in den Venustempeln man in der Wahl derſelben nicht ſchwierig iſt, ſo hatte der bedürftige Theil auch keine große Bedenklichkeit gezeigt, Verſuche dieſer Art mit ſich vornehmen zu laſſen.

Seltſam genug hatte man durch Peinigungen des Körpers die Vergnügungen der Liebe zu wecken geſucht. Man bedient ſich der Geißelungen, um zu erfahren,

was der Anblick eines hübschen Weibes auf einen kräftigen Mann für Wirkungen äußern werde. Dieses Mittel ist nicht einmal neu, und dient nur zum Beweise, daß — was auch die Bewunderer des Alterthums dagegen sagen mögen — die Sitten jetzt nicht verderbter sind als in längst verflossenen Jahrhunderten.

Da die Liebe zu allen Zeiten das aufregende Mittel für alle Geschöpfe war, so mußte sie neben ihren guten Eigenschaften auch Schattenseiten zeigen. Wenn diese Leidenschaft *) auch nicht so alt als die Schöpfung selber ist, so bestand sie doch jedenfalls schon bevor man das Vorhandenseyn einer „Erbsünde" ahnte. Wollüstige Reibungen, hervorgebracht mittelst Ruthenstreiche und ähnlicher Mittel, kannten schon die Venuspriesterinnen zu Babylon, Tyrus, Athen und Rom, nur waren sie vielleicht weniger elegant als die Methoden, deren sich ihre heutigen Berufsverwandtinnen in London, Paris, Neapel und Venedig bedienen. Gleichviel, der Zweck war derselbe, und die Sittenlosigkeit um nichts geringer.

Wir lesen in den alten Schriftstellern mehrere Beispiele von Personen, die zuvor mit Ruthen geschlagen werden mußten, wenn sie den Beischlaf ausüben wollten, und zwar trieb man diese Methode oft bis zu dem Grade, daß Blut floß. Folgendes schrieb Pico von Mirandola **) vor etwa vier Jahrhunderten von einem

*) Unwahrscheinlich ist es, daß schon in den frühesten Zeitaltern die Liebe an sich selbst für sträflich gehalten worden sey. Die Wilden, dessen glaube ich überzeugt zu seyn, glauben, wenn sie sich diesem Triebe überlassen, gewiß nicht, daß er unsittlich sey.

**) Pico lebte im 15. Jahrhunderte, er entsagte den Vorrechten seines Standes, um sich der Wissenschaft

Manne seiner Bekanntschaft: „Dieser Mensch ist durch Unmäßigkeit im Liebesgenuß so entnervt, daß er zum Beischlaf sich stets durch eine tüchtige Geißelung vorbereiten muß. Was dabei das Seltsame, ist dies, daß die vorausgehende schmerzhafte Operation seine Liebesgier nicht vermindert. Sobald er sich zu einem Freudenmädchen begibt, überreicht er ihr eine Ruthe, die er 24 Stunden im Essig verhärten ließ. Die erste Gunstbezeugung, die er sich von ihr erbittet, ist, daß sie ihre Function beim Zuschlagen nicht zu schonend verwalte. Das Mädchen schlägt zu, das Blut fließt, und nun flammt in dem Opfer das Feuer der Leidenschaft auf, der Unglückliche geht vom heftigsten Schmerz zur Wollust über. Wie ist es möglich — ruft unser Autor verwundert aus — daß man in den schmerzvollsten Geißelungen eine Aufmunterung zur Lust finden könne?"

Thomas Campanella*) hat uns in einer seiner

---

ganz widmen zu können. Man glaubt allgemein, daß er in seinem 18. Jahre schon 22 Sprachen redete, im 23. Jahre hielt er Disputationen über die verschiedensten wissenschaftlichen Materien. Man besitzt mehrere Werke von ihm, die sich durch einen leichten und für sein Zeitalter eleganten Styl auszeichnen. Er starb, 32 Jahre alt, zu Florenz im Jahre 1494.

*) Seine traurigen Schicksale sind ebenfalls ein Beleg für die grausame Sinnesart der Kirche. Verläumdung, Denunciationen, und selbst Meuchelmord wird nicht verschmäht, wo es gilt, einen Gelehrten zu vernichten. Campanella war Dominicanermönch; noch sehr jung, glückte es ihm, in einer öffentlichen Disputation die Unwissenheit eines alten Professors aufzudecken. Der Letztere säumte auch nicht sich zu rächen. Er beschuldigte seinen Gegner, daß er die Stadt Neapel den Feinden des Staats in die Hände spielen

Schriften schätzbare Bemerkungen über diesen Gegenstand hinterlassen. Cölius Rhodiginus erwähnt einer ähnlichen Thatsache: „Vor einigen Jahren“ sagt er „ist ein Mann gestorben, welcher eine seltsame Passion hatte. Sein Körper war dermaßen entnervt, daß er sich nicht eher zum Beischlaf fähig fühlte, bis er tüchtig durchgegeißelt worden. Wenn er bei einem Frauenzimmer sich befand, war man ungewiß, ob er von ihr die Ruthe oder eine zärtliche Umarmung verlangte, denn die erste Gunstbezeugung, um die er sie ansprach, oder vielmehr der einzige Wunsch, den er hegte, bestand darin, daß sie tüchtig aufhauen solle. Nur während einer kräftigen Geißelung konnten seine ermatteten Sinne wieder zum Liebeswerke geweckt werden.“

Aehnliche Beispiele liest man in den ältesten medicinischen und juristischen Werken. André Tiraqueau*) citirt einige derselben in seinem Tractat von den Ehe-

---

wolle, und was für nicht weniger sträflich galt, er klagte ihn auch der Ketzerei an. Die Verläumdung glückte, denn der Angeklagte schmachtete über 27 Jahre im Kerker. Man sagt, daß er mehr als 7 mal in Zeit von 40 Stunden die Folter ausgehalten. Endlich erhielt er doch seine Freiheit und begab sich nach Paris, wo er sich des Schutzes des Cardinals Richelieu erfreute.

*) Tiraqueau war Parlamentsrath zu Paris. Franz I. und Heinrich II. bedienten sich seiner in mehrern wichtigen Aufträgen. Seine politischen Aufgaben hinderten ihn aber nicht an der Ausarbeitung mehrerer gelehrten Werke. Neben dieser geistigen Productivität bewunderte man auch seine physische Fruchtbarkeit so sehr, daß es von ihm hieß: er beschenke den Staat alljährlich mit einem Kinde und einem Buche.

geſetzen*). Wir brauchen aber nicht bei den Alten Stoff zu einer Beiſpielſammlung dieſer Art zuſammen zu ſuchen, da unſere Zeitgenoſſen uns reichlich damit verſorgen. So wurde vor einigen Jahren eine Frau von ihrem Manne des Ehebruchs angeklagt, dieſer durch Zeugen conſtatirt**), und ſchon war über die Schuldige das Strafurtheil ausgeſprochen, als ſie noch Mittel zu ihrer Rechtfertigung vorfand. Sie erwartete Rückſichtnahme mit ihren Schwächen, weil ihr Gemahl die eheliche Pflicht zu leiſten erſt dann im Stande ſey, wenn ſie ihn bis aufs Blut mit Ruthen geſtrichen habe. Sie ſetzte hinzu: während eine ſolche Beſchäftigung das Liebesfeuer ihres Gatten anfache, mache es auf ſie die entgegengeſetzte Wirkung. Man werde es daher natürlich finden, daß ſie der Verſuchung unterlegen ſey.

---

*) Wenn ich bei meinen Citaten etwas ausführlich bin, ſo thue ich dies nur in der Abſicht, um zu zeigen, daß ich nicht der Erſte bin, welcher über die Einwirkung der Ruthenhiebe auf den Geſchlechtstrieb zu ſprechen den Muth beſaß. Man ſieht daraus, daß ein Schriftſteller dieſe Materie ſehr wohl behandeln darf, ohne zu befürchten, daß man ihn der Luſt an Frivolitäten beſchuldigen werde.

**) Der Ehebruch wurde ehedem mit dem Tode beſtraft. Die Geſetze ſind in dieſem Falle ſtets ſtrenge, aber in unſern Tagen beeilt man ſich eben nicht mit ihrer buchſtäblichen Erfüllung. Der Mann klagt ſeine Frau an. Dieſe gibt ihrer Vertheidigung einen ſcherzhaften Beigeſchmack, Schreiber, Richter, Procuratoren, Häſcher, Advocaten, die Gerichtsperſonen erſten wie niederſten Ranges, kurz alle Welt lacht. Das Ende vom Liede iſt gewöhnlich noch, daß die Unſchuld der Frau declarirt wird, während der Mann nach wie vor als Hahnrei ſich verſpottet ſieht.

Verſetzen wir uns nun auf einen Augenblick im Geiſte an jene Orte, wo die Wolluſt feil iſt. Hier werden wir am häufigſten Gelegenheit finden, uns zu überzeugen, wie oft man zu Geißelungen Zuflucht nehmen muß, wenn man ſich anſchickt, dem Liebesgott eine Schlacht zu liefern. Schon beim Eintritt in jene Tempel der Venus bemerkt man ähnliche Werkzeuge der verſchiedenſten Art. Die Prieſterin der Wolluſt zeigt euch ein Ruthenbündel, das von einer ſehr eleganten Schleife zuſammen gehalten iſt. Sodann führt ſie euch zu einer Geißel, die am Ende jeder Schnur eine goldene oder ſilberne Spitze hat, der Griff oder Stiel iſt von Roſenholz *), und die Einfaſſung deſſelben von ſehr koſtbarem Stoffe. Fragt ihr ſie, wie ein ſimpler Mann aus der Provinz, wozu dieſe Waffen gebraucht werden? ſo wird ſie euch in kindiſcher Weiſe antworten: ſie dienen dazu, um Vergnügen zu bereiten. Auch nicht Eine Proſtituirte verſchmäht dieſes Mittel in Anwendung zu bringen, ja ſie kommt euch im Voraus damit entgegen, da ſie an deſſen Wirkſamkeit auch dann nicht verzweifelt, wenn ein ſiebzigjähriger Greis vor ihr ſteht. Ich ſelbſt war einmal Zeuge einer ſeltſamen

*) So weit verſteigt ſich alſo der Luxus — wird man fragen — daß ſogar die Ruthen, deren ſich die gemeinſten Dirnen zu dieſem Zwecke bedienen, ſo koſtbar decorirt ſind? Ich ſelbſt halte es für unwahrſcheinlich. Der Kohlenſammler und der Laſtträger beſuchen ſchwerlich die Freudenhäuſer in der Straße St. Denis ꝛc., es ſey denn, daß ſie vor Ueberfülle an Säften zu platzen befürchten. Dieſer Menſchenſchlag verfährt nicht nach Stuzerart, er wartet ab, bis das Bedürfniß ihn drängt, anſtatt es durch künſtliche Mittel aus ſeinem Schlummer zu wecken.

Scene, die den Beweis lieferte, daß die Weisheit kein Schutzmittel gegen die Liebe ſey. Ich ward nämlich während meines Aufenthaltes in Paris in einen der vielen Harems gerufen, die ſich in der St. Honoréſtraße befinden, um einer Venuspriesterin, die in ihrem Berufe erkrankt war*), mit ärztlicher Hilfe beizuſpringen. Als ich in ihre Kammer eintrat, vernahm ich aus dem benachbarten Zimmer die Scheltworte eines keifenden Weibes. Das Frauenzimmer, welches meinen Beiſtand erwartete, ließ mir nicht erſt Zeit, ſie um die Urſache des Lärms zu befragen. Mit leiſer Stimme bat ſie

*) In Paris werden die öffentlichen Dirnen von der Regierung geduldet. Erkranken ſie aber, ſo wiſſen ſie nicht, an wen ſie ſich wenden ſollen, denn die Doctoren der Facultät in der Faubourg St. Jacques beſuchen dieſe unglücklichen Geſchöpfe niemals in Berufsgeſchäften, weil dieſe dreifach beperrükten Herren (messieurs à triple et triple perruque) unter einem Louisdor keinen Krankenbeſuch machen. Die Mitglieder der mediziniſchen Societät würden zwar bereitwillig hier ihre ärztlichen Functionen ausüben, aber ſie entbehren des Vertrauens, weil man weiß, daß ſie die Armuth nur dann aufſuchen, wenn ſie mit gewiſſen, von Charlatanen ihnen angebotenen, Pillen, worauf jene ein Patent löſen möchten, experimentiren wollen. Welcher andere Ausweg bleibt nun jenen Dirnen, wenn ſich nicht redlich geſinnte Fremde finden, die zu Paris ihr Geld verzehren? — die Doctoren der Medizin in Paris geben ihren Berufsgenoſſen aus Edinburg, Wien, Turin ꝛc. nur den Titel: Student — ſonſt ſind jene Mädchen in die Nothwendigkeit verſetzt, entweder der lebensgefährlichen Behandlung eines unwiſſenden Quackſalbers ſich anzuvertrauen oder ihr unglückliches Daſeyn unter den Martern in Bicetre zu beſchließen.

mich zu ſchweigen, ſie hob ganz vorſichtig den Vorhang, und ließ mich durch eine kleine Oeffnung blicken, die mir ein Schauſpiel der lächerlichſten Art darbot. Dieſe Scene, wie ich erfuhr, zweimal wöchentlich aufgeführt, bot folgenden Anblick: Die Hauptperſon, eine reizende Brünette, zeigte den Hals, die Waden und den Hintern ganz entblößt. Sie umſtanden vier Greiſe mit ſtattlichen Perrüken. Ihre Tracht, ihre Stellung, wie ihr Mienenſpiel zwangen mich, die Lippen zu verbeißen, um das mühſam verhaltene Lachen zu unterdrücken. Dieſe ergrauten Wollüſtlinge ſpielten, wie zuweilen Knaben unter ſich zu thun pflegen, „Schulmeiſterchens.“ Die Dirne ließ, das Ruthenbündel nicht aus der Hand legend, ihnen abwechſelnd die kleine Züchtigung zukommen; der die meiſten Schläge in Empfang nahm, war auch der Kraftloſeſte unter ihnen. Die Kranken küßten ihrer Gebieterin den Hintern, während dieſe ſich mit der Züchtigung der unkeuſchen Haut abquälte, und die Komödie nahte ſich erſt dann ihrem Ende, als die erſchlaffte Natur aller fernern Bemühungen ſpottete. Meine Patientin fand mein Erſtaunen ſehr beluſtigend, und erzählte mir hierauf mehrere Anekdoten noch komiſcherer Art, wie ſie täglich in ihrem Kloſter zum Beſten gegeben werden. „Wir haben“ ſetzte ſie hinzu, „vielleicht das wichtigſte Amt in Paris, denn wir genießen die Auszeichnung, daß wir den angeſehenſten Gliedern des Clerus, der Beamtenwelt und der Kaufmannſchaft die Ruthe geben dürfen.

Bedarf es wohl noch mehrere Beiſpiele hier aufzuführen, um zu beweiſen, daß man ſich der Ruthenſtreiche als Reizmittel zum Beiſchlaf zu bedienen pflegt? Man frage nur die Freudenmädchen, um von dieſer

traurigen Wahrheit überzeugt zu seyn. Jetzt habe ich nur noch zu zeigen, wie und warum die Ruthe jene Wirkungen hervorbringt? Eine Untersuchung dieses Gegenstandes muß auch zur Entdeckung von Mißbräuchen führen, deren Abstellung wünschenswerth ist.

Derjenige Theil meiner Leser, welcher seine Ohren jedem unkeuschen Worte verschließt, möge diesmal seinen ganzen Muth zusammen nehmen, um nachfolgende Zeilen, die doch nur zur Belehrung, nicht aber zur Verführung der Unschuld geschrieben sind, ohne Entrüstung zu lesen, denn ich entschleiere Gebrechen, die nichts desto weniger fortbestehen werden, nur daß man sich, sie zu verschleiern, Mühe gibt. Die guten Sitten*) erheischen, daß ein guter Bürger dem Gesetze nichts verheimliche, damit die Bestrafung des Lasters nicht verhindert werde. Und scheint auch der Ankläger zuweilen die Ohren des Publikums zu scandalisiren, so soll ihn dieser Umstand nicht vor der Aussage der Wahrheit abschrecken, weil er dadurch sich das größere Verdienst erwirbt, dem Laster das Handwerk zu legen.

Zweites Kapitel.

Von den Ursachen, welche die Aufregung des Geschlechtsreizes mittelst der Ruthenstreiche bewirken.

Da das im vorhergehenden Kapitel Gesagte von Niemand mehr bezweifelt werden kann, so habe ich hier

*) „Die guten Sitten..." eine sehr unbestimmte Bezeichnung, was versteht man darunter? so höre ich die Leute von Ton ausrufen. Man könnte ihnen antworten: „Damit sind Tugenden gemeint, mit welchen man am wenigsten Aufsehen macht, und die jene Spötter stets von ihren Untergebenen fordern.

nur noch von den Urſachen jener Zügelloſigkeiten zu reden. Pico von Mirandola ſagt, daß den Aſtrologen es mit der Erklärung ähnlicher Phänomene gar nicht ſchwer ſey. Sie machen die Geſtirne dafür verantwortlich, deren geheime Einwirkung auch hier unverkennbar ſey. „Sie behaupten, daß der Planet Venus, je nach dem Standpunkte, welchen er in der Geburtsſtunde des neuen Erdenbürgers einnimmt, dieſem eine gewiſſe Leidenſchaft einpflanzt.“ Junctin, welcher über Aſtrologie ſich manches Urtheil erlaubte*), unterſtützte dieſe ſpäter von Pico mit Gründen angefochtene Meinung.

Der Fürſt von Mirandola glaubt, daß die traurige Nothwendigkeit, in welcher gewiſſe Perſonen ſich befinden, ſich der Geißelung Behufs des Beiſchlafs bedienen zu müſſen, eine Nachwirkung aus dem Kindheitsalter iſt, d. h. eine Folge der Gewohnheit. Die Gründe, auf welche ſein Raiſonnement ſich ſtützt, ſind folgende: „Ich kenne, ſagt er, einen Unglücklichen dieſer Art, welcher den Vergnügungen der Liebe ſich nicht eher überlaſſen konnte, bis er tüchtig durchgegeißelt war. Ich ſuchte die Urſache zu ergründen. Nach mehrern mit ihm gepflogenen Geſprächen erfuhr ich von ihm, daß er in einer Penſionsanſtalt erzogen worden ſey, wo ſeine kleinen Kameraden keine beſſere Unterhaltung als in gegenſeitigem Peitſchen mit Ruthen

*) Junctin behauptete, daß er in dem Firmament ganz deutlich die Zukunft zu leſen vermöge. Dieſer Extravagant war Mönch, folglich auch ſehr unwiſſend. Er wurde in ſeiner Bibliothek von einer ihm auf den Kopf fallenden Bücherlaſt erſchlagen, obſchon ihm, nach ſeiner Ausſage, die Sterne eine ganz andere Todesart geweiſſagt hatten. Er war aber nicht der einzige Aſtrolog, welcher auf dieſe Art ſich ſelbſt täuſchte.

fanden, und daß dieſe Ergötzlichkeit zuletzt zur Gewohnheit wurde."

Cölius Rhodiginus theilte die Anſicht des Pico. Er ſagt: „Als ich einſtmals von einem meiner Bekannten erfahren hatte, daß er den Liebesakt nie vollziehen könne, ohne vorher zur Geißelung Zuflucht zu nehmen, ſtrebte ich die Urſache dieſer unnatürlichen Handlung zu erforſchen. Ich gieng den ſonderbaren Mann ſelber mit einer Frage an, und er geſtand mir, daß dieſe Gewohnheit ſchon in ſeiner Kindheit ihm eigenthümlich geweſen, daß er das Abſchreckende eines ſolchen Verfahrens gar nicht läugne, aber eben ſo bekennen müſſe, daß er ohne dieſes Hülfsmittel ſeine Mannheit nicht zu beweiſen vermöge." Ich bin weit entfernt zu läugnen, daß die Gewohnheit oft zur andern Natur werde*); Ariſtoteles hat dies mit der an ihm gewohnten Beredtſamkeit in ſeinen Schriften oft genug bewieſen. Galenus und andere nicht minder berühmte Aerzte haben dieſen Satz eben ſo wenig in Zweifel gezogen. Ennius hat in folgenden zwei Verſen

„Usus longus mos est, ac meditatio crebra;
Hunc tandem assero naturam mortalibus esse"

dies mit lebendigen Farben geſchildert. Wie ſtark auch eine von der Kindheit an ererbte Gewohnheit ſey, ſo wird man doch nicht immer ſie allein als die Urſache angeben können, welche gewiſſe Individuen veranlaßt, ſich vor dem Beiſchlaf der Geißelung zu unterziehen. Die entfernte Urſache dieſer Ausſchweifungen iſt zu-

*) Dies kommt nur zu oft vor. Aber beſchäftigen ſich diejenigen, welchen man die Erziehung der Jugend anvertraut, auch ernſtlich genug mit dieſer Frage? Darauf werde ich im 4ten Kapitel wieder zurückkommen.

weilen Folge einer lasterhaften Erziehung, allein es handelt sich hier nur darum, die nächste Ursache aufzusuchen, und dies ist nur möglich, wenn man die Physiologie und die Anatomie in diese Frage hineinzieht.

Zuvörderst hat man zu berücksichtigen, daß die Geißelungen denjenigen Theil des Körpers, welchem bei der Operation die Hauptaufgabe zukommt, erhitzen, und das Blut in größerer Masse dahin leiten. Diese Praxis wird von manchen Aerzten befolgt, wo die Empfindung in irgend einem Körpertheil zu ersterben scheint. Dieser Gebrauch besteht hie und da noch, denn um diesen Zweck zu erreichen, wenden Einige sogar Nesseln an, deren prikelnde Eigenschaft bekannt genug ist. Reibungen mit Flanell und Bürsten bewirken dasselbe wie die Geißelungen, die man aus Zartgefühl gegen die Kranken*) nicht mehr verordnet.

*) Unstreitig sind die Geißelungen in gewissen Fällen von entschiedenem Nutzen, man hat aber jetzt andern Methoden von nicht geringerer Wirkung den Vorzug gegeben. Diese sind die Einreibungen und Bähungen, Schröpfköpfe, Senfpflaster, Beifuß und Vesicatorien. Die Geißelungen waren ehedem sehr im Gebrauche, daher leitet sich die Sitte, den Narren die Peitsche zu geben. Denn weil man die Tollheit für die Folge eines zu großen Blutandrangs nach dem Gehirn erklärte, so hielt man es für das geeignetste Heilmittel, wenn man durch Schläge die Säfte wieder nach den untern Theilen des Körpers hinleitete. Darum bekamen die Narren täglich Peitschenhiebe, und keine andere Kost als Wasser und Brod. Diese barbarische Behandlung war die Folge einer falschen Theorie. Vielleicht peitschte man die Gefangenen in gewissen Correctionsanstalten aus demselben Grunde — ich weiß nicht, ob dieser Gebrauch bei den Lazaristen seitdem abgeschafft wurde — denn man glaubte,

Da die Geißelungen also keinen andern Zweck verfolgen, als die Lebenswärme in einem besondern Theile des Körpers anzuhäufen, so ist es leicht begreiflich, warum die Geißel die Erection des Gliedes befördert. Untersuchen wir den Bau dieses Gliedes und der benachbarten Theile des Körpers.

Diejenigen, welche sich geißeln lassen, um zum Beischlaf tüchtig zu seyn, verlangen, daß man immer nur ihren Hintern streiche. Beobachten wir nun, wie die in dieser Gegend erregte Wärme in die Geschlechtstheile übergeht. Man wird die Bemerkung machen, daß die Lenden, welche den größern Theil des Afters einnehmen, durch die Rückenwirbelbeine gebildet sind. Unter diesen befinden sich die Nieren und verschiedene andere Gefäße, welche mit den Zeugungstheilen in Verbindung stehen. Es ist also ausgemacht, daß diese Wärme, indem sie die Hüften ergreift, bis in die Ruthe steigen muß, und bei dem andern Geschlechte in die Mutterscheide.

Obschon diese Erklärung des Einflusses der Geißelhiebe und Ruthenstreiche auf den Geschlechtstrieb genügen wird, so haben doch andere Gelehrte nach der Auffindung anderer Erklärungsgründe sich bestrebt. Meibomius, welcher von der Ansicht ausging, daß der Same sich in den Nieren präparire, schrieb die Wirkung des Geißelns der Wärme zu, welche in der Nierengegend dadurch hervorgebracht wird. Diejenigen, welche mit Plato dafür halten, daß der Same aus dem Rückenmark hervorkomme, behaupten, daß das

---

der Verstand sey bei ihnen nicht in bester Ordnung, und wollte auf diese beschimpfende Weise ihre Heilung bewirken. Wer aber, wird man fragen, leitete solche Operationen? Etwa Fleischer? Nein! Priester *waren es*! (s. Kapitel IV.)

Geißeln der Hüften den Ausfluß des Samens befördere, folglich auch die Ausdehnung und Erweiterung der Ruthe bewirke.

Die heilige und profane Literatur der Alten ſetzte die Zeugungsthätigkeit in die Lenden. Im erſten Buche Moſis heißt es: „Aus deinen Lenden werden Könige hervorgehen.“ In einem Pſalm kommt folgender Vers vor: „Meine Lenden ſind voll von Täuſchungen*), was ſo viel ſagen will als: „ich war zur Hurerei geneigt.“**).

„Lumbos praecingere“ (die Lenden gürten) war bei den Hebräern ſprichwörtlich, wenn man damit andeuten wollte, man habe von einem unkeuſchen Lebenswandel ſich abgewendet. Daher ſagt Jeremias: Conforta lumbos (ſtärke deine Lenden), und Matthäus der Apoſtel ſagt von Johannes: „habuit zonam pelliceam circa lumbos“ (um die Lenden hatte er einen Gürtel von Thierfellen), damit wollte er ſeine

*) Die Bigoten, welche bei der kleinſten Sylbe ihre heuchleriſche Entrüſtung kund geben, mögen es mir verzeihen, wenn ich gelegenheitlich einige Ausdrücke gebrauche, die ein keuſches Ohr zu verletzen ſcheinen, denn eben meine Citate beweiſen, daß unſere Kirche ſich ihrer gleichfalls bedient. Hinſichtlich der Gelehrten bin ich unbekümmert, daß meine Worte ſie aufregen könnten, weil ich ihre Bekanntſchaft mit dem „hohen Liede“ vorausſetzen darf, in welchem man gewiſſe Bilder findet, welche vollkommen geeignet ſind, unſere Wollüſtlinge in die Kirche zu locken, wenn man nämlich jene Bibelverſe zur Veſper und zwar in der Landesſprache abſingen wollte.

**) Nicht der Pſalmiſt, ſondern Hiob (19, 27.) klagt: „Meine Lenden ſind leer in meinem Schooß“ alſo nicht nur das Citat iſt falſch, ſondern auch die Ueberſetzung deſſelben. Anm. d. Ueberſ.

Keuſchheit rühmen. Wenn die Kirche folgenden Vers anſtimmt: „ure igne sancti spiritus renes nostros, ut tibi casto corpore serviamus“ ſo verſteht ſie darunter, daß die Lenden der Hauptſitz der fleiſchlichen Begierden ſind.

Man war bisher der Meinung, daß die geſunde oder üble Beſchaffenheit der Lenden auf den Liebesakt großen Einfluß habe. Dies mochte das Gürten der Lenden als Zeichen der Keuſchheit zur allgemeinen Sitte erhoben haben. Die Veſtalinnen ſchwuren, wenn ſie den heiligen Gürtel ablegten, ihn nie wieder aufzulöſen *), d. h. ihre Lenden ſtets in Gefangenſchaft zu halten. Unſere Mönche und Kanoniſſinen haben die Sitte, ihre Lenden zu gürten, noch bis auf unſere Zeit erhalten. Man denkt aber heutzutage wenig an die eigentliche Bedeutung dieſes Gebrauches, man ſcheint ſogar ihm einen entgegengeſetzten Sinn unterzulegen, denn der Gürtel iſt jetzt ein gewöhnlicher Schmuck der Frauen.

Die Römer glaubten ebenfalls, daß die Bewahrung der Schamhaftigkeit mit dem Gürten der Lenden dasſelbe bedeute. Stammt vielleicht daher die Sitte, den Kandidaten, wenn ſie eine amtliche Würde erhielten, den Gürtel zu reichen? Diana wird immer mit einem Gürtel abgebildet. Venus löste den ihrigen nur, um Paris zu feſſeln, und die Folge war, daß ſie den Prozeß gegen ihre beiden Mitbewerberinnen um den Preis der Schönheit gewann.

Thatſachen, welche ſich von ſelbſt beweiſen, können der ſtützenden Belegſtellen entbehren. Man bemerkt ſtets, wenn die Nieren warm gehalten werden, eine Erection

*) Den Gürtel der Jungfrauſchaft löſen, hat noch gegenwärtig den Sinn: der Jungfrauſchaft berauben.

andern Parthei. Da dieſes Feſt nur Nachts gefeiert wurde, ſo erſparte man zu erröthen, die hier vernommenen Seufzer deutete man als Ausbrüche heiliger Begeiſterung. Die Pilgrimſchaften nach Mekka, welche den Perſern und Türken der Inbegriff alles Heiligen ſind, haben zur Verſchlechterung der Sitten das Meiſte beigetragen. In Spanien und Italien habe ich ſelbſt religiöſe Schwärmer, einem geheiligten Banner folgend, durch die Straßen laufen, und unter den Fenſtern ihrer Angebeteten zum Andenken an das Leiden Chriſti *) ſich geißeln ſehen.

Um den Urſprung ſolcher Verkehrtheiten zu erklären, bedarf es nur einer geringen Menſchenkenntniß. „Die Furcht hat die Götter geſchaffen" ſagt ein großer Philoſoph, man braucht nur hinzuzufügen, daß die Heuchelei ihren Thron befeſtigt. Die verſchiedenen Religionsformen haben entweder Schwärmer oder Betrüger zu Urhebern. Wie kann es dann noch befremden, daß die Thorheit einen ſo großen Antheil an den meiſten Cultен hat?

Doch ich entferne mich zu ſehr von meinem Ziele, wenn ich ſolchen Diſcuſſionen mehr Raum geben wollte, . . . ich wiederhole hier noch, wie nothwendig es wäre, die Geißelung in den Klöſtern aufzuheben, weil ſie den Geſchlechtstrieb, den man daſelbſt unterdrücken will, deſto mehr aufregen. Ich würde ſogar allen Mönchen bei ſtrengſter Strafe verbieten, ſich gegenſeitig ent-

*) In jenen Ländern gibt es verſchiedene fromme Geſellſchaften, die ſich „Büßende" nennen. Die Uniform dieſer Brüderſchaften iſt komiſch genug. Es gibt weiße, ſchwarze, blaue, rothe, grüne ꝛc. Büßer. Sie laufen meiſt baarfuß durch die Straßen und geißeln ſich zur Beluſtigung des Pöbels.

kleidet zu sehen, denn ein junger Cölibateur bedarf nur geringer Anregung, um warm zu werden. Eine Nonne von 18 Jahren, die Abends damit zubringt, ihren Körper von Flöhen zu reinigen, beendigt selten ihre Jagd, ohne der Liebe ein Opfer zu bringen. Sie möchte zwar nicht gern unterliegen, allein die geringste Berührung reicht hin, um den kochenden Lebenssaft überströmen zu machen.

Es ist für uns eine demüthigende Betrachtung, daß wir die Erben so vieler lächerlichen Ueberbleibsel des Fanatismus unserer Voreltern sind. Schon der Name „Mönch" in unserm erleuchteten Jahrhundert ist eine Thorheit. Was nützt ein solches Glied der Gesellschaft? Ist es geeignet, die Verehrung für den Schöpfer in uns zu erhöhen? Diese Mönche sind sehr unwürdige Diener der Gottheit, die Litanei, welche sie abplärren, die Gesänge, die über ihre Lippen kommen, sind ihnen oft selber unverständlich. Können solche unfruchtbaren, kraftlosen Gebete vor den Augen Gottes die Thorheiten, welche sie begehen, sobald sie die Kirche verlassen haben, verwischen?

Eine Reform des Mönchwesens wäre sehr wünschenswerth. Zwar würden die Kinder des heil. Bruno sich nicht wohl dabei befinden, desto zufriedener würden sich aber die Kapuziner vernehmen lassen. Manche Nonne flüchtete sich dann in die Arme des von hartherzigen Verwandten ihr entrissenen Geliebten, sie würde eine treue Gattin und zärtliche Mutter, deren Kinder dem Staate nützlich seyn könnten.

Diese Zeit der Reform ist noch sehr weit von uns entfernt, wie sich Niemand verhehlen mag. Indem wir dieser schönern Epoche entgegensehen, fordern wir die Klostergeistlichkeit beiderlei Geschlechts auf, nicht ferner

im Wege der Geißelung ihre Sünden abzubüßen, und einen Brauch abzuschaffen, der dem Cölibat so sehr entgegen ist, und sie selbst in den Augen des Liebesgotts verächtlich erscheinen läßt *).

Diejenigen, welche Gott mit Geißelungen ihres Leichnams einen Dienst zu erweisen wähnen, müssen wahrlich seltsame Begriffe von dem Schöpfer haben! In dem Vater aller Wesen erblicken sie nur einen furchtbaren Rachegeist, der stets Blitze schleudert, um ohne Unterschied den Unschuldigen mit dem Schuldigen zu strafen. Sie wähnen, er lasse sich nur durch Kasteiungen und Fasten besänftigen. Diese Irrthümer sind nicht bloß lächerlich, sondern auch staatsgefährlich, indem sie den Schwärmer verhindern, seinen Nebenmenschen nützlich zu werden, und gute Werke seinen frommen Grillen hintansetzen lassen. Ein Weltweiser hat daher mit Recht behauptet, daß ein in Wäldern lebender Naturmensch beim Anblick des Himmels und der Natur würdigere Begriffe von der Gottheit erhält, und der wahren Religion weit näher ist, als der Karthäuser in seiner Zelle, welcher nur mit den Gestalten seiner erhitzten Einbildungskraft verkehrt.

Religion ist jedem Menschen das erste geistige Bedürfniß, aber sie muß sich mit den Pflichten des Staatsbürgers vereinigen lassen. Der wahre Gott ruft nicht den Sterblichen zu: „Fastet, geißelt euch, führt Krieg mit euren Sinnen, die ich zu eurer Glückseligkeit euch eingepflanzt, und verhöhnt die Gesetze der Natur!"

---

*) Insofern nämlich die Nerven aufgeregt werden, das Blut kocht, und Selbstbefleckung die Folge ist. Ich frage, gibt es etwas, das die Liebe mehr herabwürdigte, als ein solcher Akt?

Der Verfasser des Buches L'an deux mille quatre cent quarante *) schildert sehr lebhaft die Thorheit jener Jünglinge, welche aus Schwärmerei sich in Klostermauern einsperrten, und von denen wir glauben, daß sie dort einen heiligen Lebenswandel führen **). Möchten doch die Worte jenes Weisen geeignet seyn, Andere abzuschrecken, die sich ebenfalls in lebende Grüfte stürzen wollen: „Welcher furchtbare Wahn" klagt er, „kettet in einem geheiligten Kerker zahllose Schönheiten, die eine ihrem Geschlechte erlaubte Glut sich und Andere verhehlend, die ewige Haft noch drückender fühlen müssen. Um von diesen Empfindungen eine Vorstellung zu bekommen, muß man selbst an ihrer Stelle seyn; ängstlich, zutraulich, gemißbraucht durch einen prahlerischen Enthusiasmus, glaubte dieses Mädchen lange Zeit, daß die Religion und ihr Gott allein ihre Seele ausfüllen; im Uebermaße ihrer Schwärmerei fühlt sie

*) Dieses Buch ist verboten worden, weil es große Wahrheiten enthält. Der Verf. wird nie auf einen Platz in der Akademie oder auf eine Pension Anspruch machen dürfen, denn er hat diejenigen beleidigt, welche über Gehalte und Ehrenstellen verfügen. Ihr Schriftsteller... schreibt lieber fade Albernheiten, die ihr ohne Klage der Censur überreicht, schmeichelt den Großen, anstatt die untern Stände heranzubilden, dann wird man euch bezahlen und erheben.

*) Alles Große geht langsam von Statten. Warum nehmen die Staaten nicht die Verwaltung des unsterblichen Josephs II. zum Muster, der seit seinem Regierungsantritt den Einfluß der Geistlichkeit bedeutend geschwächt hat. Müssiggang und Verführung, die sich in den Klöstern mit den Vermächtnissen unserer Väter mästen, und auch vom Schweiß und der Leichtgläubigkeit der Lebenden zehren, hat jener weise Regent dem Anblick seines Volkes entrückt.

plötzlich in ihrem Herzen jenes unbesiegbare Verlangen sich regen, das sie vorhin noch nicht kannte. Jenes unkeusche Feuer lodert in ihrer Zurückgezogenheit um so stärker auf, sie kämpft einen ohnmächtigen Kampf, sie erröthet, und ihr Verlangen wächst. Sie blickt um sich, und bemerkt, wie sie unter Schloß und Riegel einsam abgesperrt ist, während ihr ganzes Wesen mit Macht sich zu einem phantastischen Gegenstand hingezogen fühlt, dem die erhitzte Phantasie neue Reize borgt. Von diesem Moment an ist ihre Ruhe entschwunden. Die Natur hatte ihr zwar eine glückliche Nachkommenschaft bestimmt, aber ein ewiges Band verurtheilt sie, unglücklich und kinderlos zu bleiben. Nun entdeckt sie, wie das Gesetz sie getäuscht, und daß das Joch, welches die menschliche Freiheit aufhebt, nicht von Gott seyn kann, daß die Religion, welche sie so elend gemacht, der Natur und der Vernunft gleich sehr feindlich ist. Aber was nützen jetzt noch Klagen? Das Schweigen der Nacht verdeckt ihre Thränen, begräbt ihre Seufzer. Das brennende Gift, das in ihren Adern rinnt, zerstört ihre Reize, verdirbt ihr Blut, und beschleunigt ihren Tod. Sie öffnet noch selber den Sarg, in welchem sie ihren Kummer ewiglich verschlafen wird, der einzige Trost, der ihr geblieben ist."

Indem die Gründer der Klöster beide Geschlechter von einander absonderten, dachten sie gewiß nicht an die Mißbräuche, welche eine nothwendige Folge dieser Maßregel werden mußten. Da sich die aufgeregten Sinne nicht leicht zum Schweigen bringen lassen, so mußten die in Klostermauern eingesperrten Opfer des Wahns auf Mittel sinnen, ihre Liebesgier entweder zu befriedigen oder zu täuschen. Von einem sehr verzeihlichen, an sich selber unschuldigen Instinkt getrieben, such-

ten dieſe lebenskräftigen Gefangenen die verſagte Luſt bei dem eigenen Geſchlechte auf. Selbſtbefleckung und Blödſinn waren die Folgen. Jenes Laſter, das den Jeſuiten zum Vorwurf gemacht worden iſt, entſprang aus jener Einkerkerung der blühenden Jugend. Auch die Nonnen ſuchten unter ſich die Vergnügungen der Wolluſt auf naturwidrigem Wege zu koſten.

Aber dieſe Laſter beſchränkten ſich nicht mehr auf die klöſterlichen Schlupfwinkel. Von hier gingen ſie in die Welt, und wütheten in ſolchem Grade, daß die Geſetze ihnen wehren mußten, demungeachtet können ſie ſie nicht ganz aufheben.

Mancher Reiche cajolirt ſeitdem ſeinen Bedienten, und mehr als eine Herzogin ſeufzt für ihr Kammermädchen *). O ihr Ungeheuer! wollt ihr etwa in den Augen eurer Mitmenſchen für enthaltſam gelten? Beſorgt ihr, ein Opfer des andern Geſchlechts zu werden? Ihr ſchämt euch, menſchliche Schwächen zu verrathen, und werft euch lieber dem Verbrechen in die Arme, das den allgemeinen Unwillen gegen euch aufregt.

Viertes Kapitel.

Von der Nothwendigkeit, bei der Jugend eine andere Strafart einzuführen.

Die Wahrnehmung, daß Ruthenhiebe auf dem Hintern den Geſchlechtstrieb wecken, hat uns im vorigen Kapitel zu dem Wunſche veranlaßt, daß die Geißelung

*) Man ſpottet ſolcher Leute, ſucht ſie aber wegen ihrer vornehmen Stellung in der Geſellſchaft dennoch auf. Dieſer Mangel an Delicateſſe charakteriſirt vollkommen unſere ſogenannten eleganten Herren, die ſich untereinander mit dem Ehrentitel „Roué“ beſchenken.

und die Disciplin in den Klöstern abgeschafft werden möchte. Dasselbe Princip führt zu weitern Consequenzen, die nicht mindere Berücksichtigung verdienen.

Warum ist es denn immer die Ruthe, zu welcher man bei der Bestrafung der Kinder Zuflucht nimmt?.. Diese Frage ist wichtiger als man glauben möchte. Die physische und moralische Erziehung der Jugend ist der Regierung gewiß kein geringfügiger Gegenstand. Sie überläßt aber die Ausübung derselben den Eltern, welche in der Regel dieses Amt wieder den Ammen und der Dienerschaft, Pedanten und Dummköpfen anvertrauen. Anstatt den Kleinen mit gutem Beispiele voranzugeben, sucht man auf sie durch Scheltworte, Drohungen und körperliche Züchtigung zu wirken! Und worin besteht die letztere? In der Ruthe. Die Mütter nehmen zu ihr bei jedem zerbrochenen Glase Zuflucht. Die Hofmeister bedienen sich ihrer, um dem Eleven Geschmack am Latein einzubläuen, eine Sprache, welche die Jugend so oft zur Verzweiflung bringt, aber, wie es den Anschein hat, bald aus dem Jugendunterricht verdrängt seyn wird.

Was ist die Folge der häufigen Anwendung von Ruthenhieben? Die Knaben gewöhnen sich so sehr daran, daß sie bei ihren Spielen sie selber als Spielzeug benutzen, wie oben in den aus Pico von Mirandola und Cölius Rhodiginus citirten Stellen gezeigt worden ist.

Gewiß gibt es noch andere Strafmethoden, um den Müssiggang oder andere Untugenden der Kinder zu bestrafen; denn Jean Jacques hat sechs Bände über die Erziehung geschrieben, ohne daß er auch nur ein einziges Mal in den Fall gekommen war, seinem Eleven die Ruthe zu geben. Zwar hat sein Werk allge-

meinen Beifall erhalten, aber die Erziehung der Jugend iſt ſo ſchlimm wie früher beſtellt.

Ich gebe zu, daß manchmal körperliche Züchtigung für Kinder unerläßlich iſt; muß man aber deßhalb die Schläge auf die Sitztheile appliziren? In den erſten echs Lebensjahren erfahren wir ſchon, daß wir die Schaamtheile verdeckt halten ſollen. Nach Ablauf dieſer Friſt zwingt uns aber unſer Erzieher ſelbſt, daß wir die Hoſen aufknöpfen, das Hemd aufheben, und ihm alles Heimliche zeigen ſollen! Will man vielleicht dieſen Körpertheil dadurch noch mehr herabwürdigen, indem man ihn dem Anblick und der Berührung eines Schulfuchſes ausſetzt?

Möchte wenigſtens eine ſolche Züchtigung nur dann unternommen werden, wenn Grund dazu ſich darbietet! Aber wie oft leiten den Cölibateur andere Motive! Ich ſelbſt habe in meinen Schuljahren häufig genug bemerkt, daß die häßlichen und magern Jungen nur ſelten an die Reihe kamen. Das Vergnügen, welches mancher Pedant bei dem Geräuſch empfindet, das die Ruthenhiebe hervorbringen, verräth, daß dieſe von ihm ſo oft wiederholte Ceremonie aus andern Beweggründen, als der Züchtigung wegen unternommen werde. Grauſame und entſittlichte Geſchöpfe! Von wem habt ihr das Recht erhalten, die Jugend zu verſtümmeln und ſie euern Lüſten dienſtbar zu machen? Ich wiederhole es, dieſe Mißbräuche, ſo alt ſie auch ſeyn mögen, verdienen doch die Aufmerkſamkeit der Regierung, ſie erheiſchen eine Reform; denn die Schulfüchſe ſind dermaßen in Verachtung gekommen, daß es kaum Einen Schüler gibt, welcher, ſobald er aus den Knabenjahren heraus iſt, nicht ſeinem eignen Lehrer Geringſchätzung bezeugt.

Die üble Gewohnheit, die Schläge auf dem Hintern anzubringen, gibt dazu Gelegenheit, die Züchtigung eben so oft mit bloßer Hand zu verrichten. Die Kinder lernen dadurch, sich gegenseitig diesen Dienst erweisen. Diese Berührung der Schamtheile führt zur Aufregung der Sinnlichkeit, und es sind Zucht und Sitte für immer dahin.

Knaben, die eine gemeinschaftliche Erziehung erhalten, werden, wenn diese Strafart bei ihnen in Anwendung gebracht worden, gemeiniglich Zotenreißer*). Sie berühren sich gegenseitig, und werden gar zu bald Päderasten, wie man sie so oft in den Jesuitenklöstern antrifft. Man muß sich mit Recht verwundern, daß die Geistlichkeit sich die Last des Jugendunterrichts freiwillig aufbürdete, da es unter uns hergebracht ist, stets zur Ruthe Zuflucht zu nehmen. Man hätte meinen sollen, die Decenz, die ihr Stand zur Schau trägt, verhindere sie, einen entblößten Hintern zu betrachten, geschweige zu berühren. Aber ich habe schon im vorigen Kapitel zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß die Abbé's und Mönche die Ruthenhiebe mit besonderer Vorliebe ertheilen. Das Klaggeschrei und die Thränen eines Unschuldigen rühren sie nicht, denn der wollüstige

*) Eine stillschweigende Anklage gegen Aeltern und Vormünder bilden die Pensionsanstalten, wo viele Kinder in große, meist schlecht gereinigte, von ungesunder Luft angefüllte Säle zusammengepfercht werden, und wo es ihnen verboten ist, sich zu belustigen und den Neigungen ihres Alters sich hinzugeben. Die Herren dieser Zwangshäuser lassen für schlechte Betten und schlechte Kost sich theuer genug bezahlen, aber das Schlimmste ist, daß die Kinder hier verdummt oder lasterhaft werden.

Anblick eines ſchönen Hintern erſtickt jedes edlere Gefühl in ihnen. Man hat bemerkt, daß es immer Mönche waren, welche die Zuchthäuſer inſpicirten, ja ſie ſogar gegründet hatten. Dieſen wollüſtigen Strafrichtern war es ſtets nur darum zu thun, recht viele Hintern begaffen und betaſten zu können. Dabei wußten ſie ſich noch ſo anzuſtellen, daß ſchwachköpfige Väter gutmüthig genug waren, ſie für ſolche Dienſte mit guten Penſionen zu belohnen.

Dergleichen Betrachtungen halte ich für geeignet, die Regierung zu veranlaſſen*), daß ſie den Pedanten zur Pflicht mache, auf ein anderes Strafverfahren für die Jugend zu ſinnen. Erſcheint ihr dieſer Gegenſtand zu unwichtig, ſo erwarte ich wenigſtens von den Eltern Berückſichtigung meines Wunſches, daß ſie nämlich trachten werden, ihren Kindern Alles aus den Augen zu rücken, was zum Böſen führen muß.

*) Man darf die Behauptung wagen, daß die öffentlichen Behörden in allen Ländern die Kindererziehung zu wenig ihrer Aufmerkſamkeit würdigen. Dennoch wünſchte ich in gewiſſen Staaten lieber geboren zu ſeyn, nämlich da, wo die Vorſtände der Erziehungsanſtalten keine Cölibateurs ſind. Gewiß wird eine Zeit kommen, wo der Werth einer guten Erziehung höher als jetzt angeſchlagen werden wird. Alsdann wird man dieſes wichtige Geſchäft nicht dem erſten beſten Taugenichts anvertrauen, der nichts weiter als ein paar lateiniſche Brocken im Kopfe hat. Wackere Männer werden dieſes Amt verwalten, die Tugend allein jene Stellen einnehmen, welche auf die Zukunft des Staats ſo folgenreich einwirken, und die Regierung wie die öffentliche Meinung werden, die erſtere durch gute Beſoldung, die andere durch den Zoll der Hochachtung ihren ſchweren Beruf würdig lohnen.

Schluß.

Die Erfahrung lehrt, daß gewiſſe Perſonen zu Ruthenhieben Zuflucht nehmen, um ſich zum Zeugungsgeſchäft tüchtig zu machen. Phyſiologie und Anatomie zeigen, wie dieſe Geißelungen auf die Zeugungstheile einwirken, obſchon ſie auf den After applicirt werden. Die Unglücklichen, welche ſolcher Reizmittel bedürfen, ſind unſtreitig zu bedauern*), weil ſie nur durch heftige Schmerzen die Luſt erzwingen können; endlich, weil Cupido's Bogen nur unter ſo ſchimpflichen Bedingungen von ihnen ſich ſpannen läßt.

Einige Autoren wollen behaupten, daß die Gewohnheit, ſich geißeln zu laſſen, ſich aus der Jugend herſchreibe, doch kann dies nur von wenigen Individuen gelten. Die Urſache iſt offenbar zu weit hergeholt. Wollüſtlinge haben zuweilen einen abſonderlichen Geſchmack, ſie ſinnen auf ungewöhnliche Genüſſe, doch halte ich dafür, daß nur entnervte Sünder, die ſchon in der Jugend ihre Kraft vergeudeten, ſolche unnatür-

*) Noch beklagenswerther iſt eine jugendliche Schöne, welche gezwungen wird, das Bett eines Schwächlings zu theilen, dem es ſchwer iſt, die eheliche Pflicht zu leiſten, wenn er ſich nicht der Ruthenhiebe bedient. Die Neuvermählte wird ſchlimme Nächte verleben, bevor der Herr Gemahl ſich entſchließen kann, dieſes ſchimpfliche Hülfsmittel in Vorſchlag zu bringen. Nebſtdem wird es ihr auch große Ueberwindung koſten, um zu dieſem Geſchäfte ſich herzugeben. Darf man ſich wohl verwundern, daß bei ſo geringer Rückſichtnahme auf die Verſchiedenheit der Temperamente unter den Perſonen, welche man zuſammenkuppelt, es ſo viele ehebrecheriſche Frauen und verſpottete Hahnrei's gibt?

liche Hülfsmittel hervorsuchen. Es gibt viele Menschen, in welchen der Geschlechtstrieb sich dann erst regt, wenn sie zwei kräftige Wesen im Zeugungsgeschäft begriffen sehen. Auch eine solche Ressource verräth eine ausserordentliche körperliche Erschlaffung.

Von allen Hülfsmitteln zur Erregung des Geschlechtsreizes ist die Ruthe das verwerflichste, und zugleich das schädlichste, nur von prostituirten Frauen läßt es sich in Anwendung bringen*). Demungeachtet gibt es Mannspersonen, die auffergewöhnlicher Nachhülfe nicht entbehren können. Diese Unglücklichen hat die Heilkunde zu belehren, wie sie hiebei, ohne Nachtheil für ihre Gesundheit zu befürchten, verfahren müssen. Dies veranlaßt mich, meiner Schrift einen Nachtrag beizufügen, in welchem ich mich über das Wesen und die Wirkungen aphrodisischer**) Mittel verbreite. Man

*) Die Freudenmädchen bilden gleichsam die Schranken zwischen Cölibat und Ehe, sie sind die Opfer, mit welchen der Staat die Tugend der andern Weiber erkauft; sie haben den Beruf, den ersten besten, der bei ihnen Zuflucht sucht, für die Strenge allzuzüchtiger Frauen zu entschädigen, sie zeigen sich auch den Wünschen und Gelüsten des verworfensten und entsittlichsten Mannes gefügig und gelehrig. Ihr Bett nimmt den brüsten Soldaten und den ernsten Kapuziner mit derselben Gastlichkeit auf. Die Ostentation, mit welcher sie sich auf der Straße breit machen, sollte man ihnen nicht verkümmern, da sie zu Dienstleistungen sich hergeben, welche so demüthigender und erniedrigender Art sind, daß man ihnen jene matte Schadloshaltung wohl vergönnen darf.

**) Mit dieser Bezeichnung drückt man ihre Eigenschaft aus, welche darin besteht, wollüstige Empfindungen aufzuregen.

täuſche ſich jedoch nicht, der Zweck dieſer Abhandlung iſt keineswegs, der Ausſchweifung Vorſchub zu leiſten. Die Geheimniſſe meiner Kunſt will ich nur froſtigen Ehemännern und ihren unbefriedigten Frauen entſchleiern.

Von den Mitteln, welche den Geſchlechtstrieb reizen.

Die Wolluſt, welche die Vereinigung der beiden Geſchlechter verſchafft, iſt die ſtärkſte, welche der Menſch empfinden kann. Sie allein kann auch der Arme, dem alle andern Genüſſe verſagt ſind, ſich verſchaffen. Der verachtete Hirt fühlt ſich in dem Schooße ſeiner Colette nicht minder ſelig, als ein Souverain in den Armen einer Maitreſſe.

Allein Amor hat das mit Mars gemein, daß er nur kräftige Unterthanen brauchen kann. Geiſt, Talent, Grazie werden zwar nicht von ihm verſchmäht, aber ſie ſind nicht das Hauptverdienſt in ſeinen Augen, dies iſt lediglich phyſiſche Kraft. Da Niemanden einfallen kann, dieſe Wahrheit zu beſtreiten, ſo muß es von allgemeinem Intereſſe ſeyn, zu erfahren, daß die Arzneiwiſſenſchaft jedem Individuum Mittel an die Hand gibt, die Genüſſe, welche die Liebe verſpricht, ſich verſchaffen zu können. Ich verwahre mich hier vor jeder Mißdeutung durch die wiederholte Betheuerung, daß nur das Streben, meine ärztliche Berufspflicht zu erfüllen, hier meine Feder führt, nicht aber die Abſicht, die Lüſtlinge in der Befriedigung ihrer ſträflichen Neigungen zu unterſtützen.

Ich begreife nicht die Bedenklichkeit meiner Berufsgenoſſen in dieſem Punkte, ſie beobachten über dieſe

Materie ein ſtrenges Schweigen, und die Kühnſten unter ihnen vergruben den Schatz ihrer Erfahrungen in dickleibige Bände, welche von der materia medica handeln, ſo daß ſie dem größern Publikum unzugänglich blieben. Man ſollte aber bedenken, daß der Zeugungsakt nicht weniger ein Naturgebot iſt, als das Bedürfniß nach Speiſe und Trank, als Uriniren und Excrementiren. Und doch findet die theoretiſche wie die praktiſche Medizin in der Unterſuchung der beiden letztern Verrichtungen des Körpers das Anſehen ihrer Wiſſenſchaft weniger beeinträchtigt, als in den Unterſuchungen der von mir angeregten Materie. Der Wunſch, der Wiſſenſchaft wahrhaft zu dienen und der Menſchheit nützlich zu ſeyn, gibt mir Kraft, das Vorurtheil, welches die mediziniſche Facultät gegen den von mir zu behandelnden Stoff hat, leicht zu überwinden. Ich ſchreite nun zur Sache.

Die Urſachen der Kälte unter Eheleuten ſind ein froſtiges Temperament, alſo die natürliche Beſchaffenheit des Körpers oder die Folge frühzeitiger Erſchöpfung der Lebenskraft durch Verſchwendung der Zeugungsſäfte, endlich das Greiſenalter. Dieſe drei von einander ſehr verſchiedenen Gebrechen erfordern auch eine verſchiedene Behandlung. Es iſt daher zumeiſt wichtig, daß man in der Anwendung der Aphrodiſiaca keine Mißgriffe begehe. Damit ich allen Leſern verſtändlich ſey, will ich dieſe Krankheiten und ihre Heilarten in drei beſondere Paragraphe eintheilen

§. 1. Jedes Individuum hat von Natur und Erziehung eine beſondere Organiſation und Temperament erhalten. Einige ſind im Punkt der Liebe ſolche Helden, daß ſie jenem Kaiſer nichts nachgeben, welcher an einen ſeiner Freunde ſchrieb, daß er hundert reizende

Weſen zu Gefangenen gemacht, von denen zehen gleich in der erſten Nacht in ſeinen Armen die höchſten Genüſſe der Liebe erfuhren, nach Verlauf von vierzehn Tagen wären aber ſchon Alle befriedigt geweſen. Von dieſem Schlage war auch jener Tambour, der einen vor mehr als hundert Menſchen geſchloſſenen Kreis langſamen Schrittes durchwandelnd, einen vollen Krug auf ſeinem Penis trug ꝛc. Dergleichen Helden finden ſich freilich ſelten, deſto zahlreicher ſind die Schwächlinge.

Sobald das Alter der Mannbarkeit erreicht iſt und der Trieb zum Beiſchlaf ſich dennoch nicht einfindet, ſo verräth dies eine gebrechliche Leibesbeſchaffenheit. Man prüfe ſich, ob dieſes phyſiſche Unvermögen weſentlich oder ſymptomatiſch iſt. Im letztern Falle kann man verſichert ſeyn, daß die Kälte gegen das andere Geſchlecht ſogleich verſchwinden wird, wenn das Hauptgebrechen entfernt iſt. Fühlt man jedoch keine andern Beſchwerden, ſo nehme man zu Arzneien Zuflucht, welche die Samenabſonderung befördern und den Fibern die erforderliche Biegſamkeit gaben. Ein junger Menſch muß alsdann, ſey er auch noch ſo ſchwächlicher Conſtitution, wenn er nur ſonſt keine Ausſchweifung begeht, bald ein gutes Temperament erhalten, zumal wenn geſunde Nahrung und mäßige Bewegung nicht auſſer Acht gelaſſen werden, wenn er Nachtwachen und geiſtige Getränke meidet, insbeſondere aber ſich vor dem Laſter der Selbſtbefleckung hütet. Die Mittel, welche ihm anzuempfehlen wären, ſind: Morgens, wenn der Magen noch nüchtern iſt, und Abends vor dem Einſchlafen, zwei Stunden nach eingenommener Mahlzeit, ein Glas voll von einem Salbei-Decoct, das durch etwas Nelkenſyrup abgeſüßt iſt, zu ſich zu nehmen. Vor dem Mittageſſen nimmt er ein

Latwerg von der Dicke einer Nuß zu ſich, und ſetzt damit ſo lange fort, bis er einen gewiſſen Grad von Kraft in ſich verſpürt.

Recept zum Latwerg:

2 Unzen eingemachten Rosmarin,
6 Quintlein gebeizte Mannſtreu (eine Diſtelart),
1½ halb Unzen ſüße Mandeln,
1 Scrupulum Muskatblüte, nebſt einer hinreichenden Quantität Kermes-Latwerge, um dem Latwerg die gehörige Dicke zu geben*).

§. 2. Iſt die Geſchwächtheit der Zeugungsorgane eine Folge von Ausſchweifungen, ſo iſt es die erſte Pflicht des Kranken, die Vergnügungen der Stadt und ſchlechte Geſellſchaft zu fliehen, um die geſündere Landluft einzuathmen, er gebrauche, wenn ſein Magen es verträgt, eine Milchkur, genieße nur friſche Eier und leicht verdauliche Fleiſchkoſt, kräftige Brühen ꝛc., und nehme Morgens und Abends einen Löffel voll von folgender Eſſenz:

Recept:

Gieße von einer Pinte Branntwein den vierten Theil in ein groſſes Fayenceglas, laſſe darin das Blut von ſieben Küchlein auströpfeln, und rühre den Branntwein, je nachdem das Blut hinein tröpfelt, ſorgfältig um, den Reſt des Branntweins gieße dann zu, rühre aber ohne Unterbrechung fort. Zu dieſer Miſchung

*) Da dieſes Latwerg nicht allen Kranken munden wird, ſo müſſen zuweilen andere Mittel aushelfen, ein Verzeichniß derſelben gibt der dritte Paragraph.

thue zwei Drachmen geſtoßenen Zimmet und ein halb Pfund klaren Kandelzucker, thue das Ganze in einen Krug von Sandſtein, der mit Baſt, geſchmolzenem Kitt und Schweinsblaſe verſtopft wird. Sodann vergrabe den Krug in Pferdedünger, wo du ihn vierzig Tage lang ſtehen läſſeſt, aber alle drei Tage muß der obere Theil des Düngers, weil er kalt geworden, durch warmen erſetzt werden. Dieſe Eſſenz fördert das Zeugungsvermögen ungemein, und bewährt ſeine Brauchbarkeit in allen Fällen, wo Ausſchweifungen und Verſchwendung der Zeugungskraft die Natur zur Erſchöpfung brachten.

§. 3. Amor ſtreut Blumen auf unſern Lebensweg, aber die Natur erlaubt uns nur, in einem gewiſſen Alter ſie zu pflücken. Jedermann findet zwar ein Frauenzimmer nach ſeinem Geſchmack, aber nicht in jedem Alter kann er ihr den Liebesdienſt erweiſen. Blickt auf Herrn Goldberg, betrachtet ſein Hotel, ſeine zahlreiche Dienerſchaft, ſeine herrliche Küche, Alles verräth Wohlſtand, dennoch iſt der Mann nicht glücklich, er kann ſich zwar reizende Sclavinnen kaufen, aber Beſitz und Genuß ſind nicht immer zu vereinigen. Ungeachtet das Greiſenalter zur Zeugung unkräftig iſt, ſo kann doch die Kunſt nachhelfen. Ganz Paris kannte jenen Marſchall von Frankreich, welcher länger als 60 Jahre den Weibern nachlief, und erſt als Greis in den Stand der Ehe trat. Dieſer Herr hatte Urſache, der Arzneiwiſſenſchaft ſtets dankbar zu ſeyn; ſie aber ihm nicht weniger, weil er ihr Gelegenheit gab, der Welt zu beweiſen, daß die Recepte, welche die Aerzte verſchreiben, nicht immer leere Träumereien ſind. Wer noch im zeugungskräftigen Alter iſt und die Vergnügungen der Liebe koſten will, eſſe wenig, aber öfter,

genieße nur leicht verdauliche Speisen, bade sich täglich in Milch; Abends, wenn er sich zu Bett begibt, reibe er die Lenden mit Bibergeil oder mit Weingeist, nachdem etwas Safran dazu gekommen. Er wasche die Zeugungstheile täglich in einem Abguß von Färberscharte (sarriette), wozu Rothwein genommen wurde. Diese Kur vervollständigt der Gebrauch folgender Salbe:

Nimm geklärten Honig und Muskatnußöl, von jedem eine halbe Unze; von schwarzem Pfeffer, Cibeben und Speichelwurtz gleichfalls eine halbe Unze; ferner ein Scrupulum Schnittlauch, ein halbes Scrupulum Moschus; ein Quintchen peruanischen Balsam, aus allen diesen Ingredienzien mache eine Salbe nach den Vorschriften der Kunst. Mit dieser Salbe wird die Ruthe und das Perinäum eingerieben, was nach je drei Tagen wiederholt wird, denn dieses Mittel reizt ungemein zum Beischlaf*).

Indem nicht damit gedient ist, wenn nur eine vorübergehende Wärme im Körper hervorgebracht wird, so werden bejahrte Leute wohl thun, von folgendem Latwerg einen fortgesetzten Gebrauch zu machen, aber es ist stets eine Stunde vor der Mittagsmahlzeit einzunehmen, und in der Größe einer Muskatnuß.

Rec. Einmachung von Mannstreuwurzel, Hodenkraut . . a a zwei Unzen; von gebeiztem Ingwer sechs Quintel, von süßen Mandeln eine Unze; von Kermes-Latwerg ein Quintel; ferner

*) Jünglinge, welche über Impotenz klagen, werden es mit demselben Nutzen, wie Greise, verwenden, denn dieses Aphrodisiacum wirkt am schnellsten und zuverläßigsten.

geſtoßenen Rautenſamen, und geſtoßenen Senf, drei Quintel von jedem.
Diatrion piperon zwei Unzen,
eine hinreichende Quantität Syrup von der Emulawurzel; dies alles wohl zuſammengerührt, gibt das gewünſchte Latwerg.

Man wird ſich vielleicht verwundern, daß ich der Cantharіden nicht gedachte, dieſe ſind aber nur von mediciniſchen Pfuſchern für Aphrodiſiaken gehalten worden. Die Aufreizung, welche ſie bewirken, empfindet man nur in den Urinwerkzeugen, und ihre Wirkung iſt lebensgefährlich. Im folgenden Verzeichniß wird der Leſer mit minder heroiſchen und dennoch wirkſamern Mitteln bekannt werden. Einer momentanen Luſt darf nicht die Geſundheit zum Opfer gebracht werden. Dieſe Ermahnung beherzige Jeder, die Liebe iſt die edelſte Leidenſchaft, aber man muß ſie in Schranken halten. Qui diligit sapientiam, diligit vitam.

Verzeichniß der aphrodiſiſchen Subſtanzen.

Der Kampher wird nur in den botaniſchen Gärten gepflegt, er ſtärkt die Nerven und bringt die entſchwundenen Lebensgeiſter wieder zurück. In der Pharmacie bedient man ſich ſeiner niemals.

Die Lackviole kommt auf Gemäuer zum Vorſchein, ſie blüht im Mai und Juni. Manche Apotheken bereiten ein Oel aus ihr.

Der Majoran iſt bekannt genug.

Die Raute wird in den Gärten unterhalten, es gibt auch eine wildwachſende Gattung derſelben, die aber minder gut iſt.

Das indiſche Blatt (feuille d'inde) hat eine längliche, zugeſpitzte, compacte, glänzende Geſtalt, ſie iſt an drei, vom Stiel bis zur Spitze ſich hinziehenden Rippen erkennbar, ihr Geruch nähert ſich dem der Gewürznägelein. Dieſes Blatt hat ſeinen Namen von einem Baume, der in Oſtindien überall angetroffen wird. Bei der Bereitung des venetianiſchen Theriaks darf auch dieſe Pflanze nicht fehlen.

Das marum vulgare iſt ein Bäumchen mit runden breiten Zweigen, und hat an jeder Ausäſtung zwei Blättchen, die etwas größer ſind als jene des Thymians, ſonſt aber von dieſem kaum zu unterſcheiden. Der Geruch iſt angenehm und nähert ſich dem Majoran.

Das marum Syriacum hat einen niedrigern Wuchs als die erſtere Pflanze, iſt auch etwas zarter. Sie wächst in Syrien und auf der Inſel Candia. Sie hat einen pikanten, aber ſehr angenehmen Geruch. Man bereitet aus ihr ein treffliches flüchtiges Salz.

Der wilde Majoran und der an Stärke ihm überlegene kretiſche Majoran, letzterer wächst aber auch an mehrern Orten Griechenlands, ſeine Blätter ſind weißer und länger als die des gewöhnlichen Majorans, der Geruch iſt weniger angenehm.

Vom ros solis gibt es zweierlei Arten, die eine hat runde Blätter, die andere längliche, doch iſt die erſtere häufiger im Gebrauche, dieſe hat einen niedrigen Wuchs mit faſeriger Wurzel. Sie kommt aus kleinen Blättchen hervor, die in der Nähe der fingerlangen Stengel etwas hohl ſind, die Blättchen ſind mit einer feinausgezackten rothen ſammetähnlichen Haut bedeckt, die dem ganzen Blatt ein röthliches Ausſehen gibt. Sie kommt an feuchten Orten in einem bläßlichrothen Mooſe zum Vorſchein und blüht im Mai. Sie wirkt

ſtärkend und erwärmend. Man behauptet, daß, äußerlich angewendet, dieſe Pflanze die Niederkunft der Gebärenden erleichterte.

Die Salbei hat mehrere Arten, aber die in den Gärten wachſende große Salbei iſt die vorzüglichere. Ehedem ſtand ſie in ſo großem Anſehen, daß die alten Dichter von ihr zu ſagen pflegten: **cur moriatur homo cui salvia crescit in horto?** (wie iſt es möglich, daß auch derjenige dem Tode unterworfen iſt, in deſſen Garten Salbei wächst?)

Die wohlriechende Binſe iſt in Indien und einigen Gegenden Arabiens zu Hauſe. Ihr Geruch iſt ein angenehmes Arom, ſie wird bei der Bereitung des Theriaks und auch ſonſt noch verwendet.

Der Quendel iſt eine ſehr bekannte Pflanze.

Der Thymian iſt es nicht weniger, daher eine Beſchreibung deſſelben hier überflüſſig iſt.

Die Mauerraute findet man zwiſchen Felſen, ihr Wuchs iſt unanſehnlich, die ſpärlich anſitzenden Blätter gleichen jenen der Raute. Sie wird nicht über drei Zoll hoch. Man verwendet ſie bei der Bereitung von bruſtſtärkenden Ingredienzien.

Der Rosmarin iſt in unſern Ländern eine gewöhnliche Erſcheinung. Aus den Blüthen dieſer Pflanze bereitet man die **eau de la reine d'Hongrie.**

Die Orangeblüthe iſt bekannt genug.

Die Gewürznägelein ſind die vor ihrer Reife gepflückte Frucht eines großen in Oſtindien heimiſchen Baumes, deſſen Blätter den Lorbeerblättern gleichen.

Die Gartennelke hat ein gutes Aroma, man bereitet daraus einen Syrup, der von den Apothekern als Nelkenöl verkauft wird.

Der Jasmin erinnert in seinen Blüthen an die Orangenblüthen.

Der Lavendel, seine Blüthen haben alle Eigenthümlichkeiten der Rosmarinblüthe.

Die Maiglöckchen; ihre Blüthen riechen sehr angenehm, verlieren aber den Geruch, wenn sie getrocknet werden.

Die Sthäka von Arabien ist ein nervenstärkendes Cordial, woraus die Apotheker einen Syrup bereiten.

Auch die Lindenblüthe wirkt nervenstärkend.

Die Senfkörner erhitzen ungemein.

Die Anacarde oder Bohne von Malaga ist ein Korn, welches man von der Spitze einer konisch gestalteten Frucht Ostindiens gewinnt. Sie gleicht in Farbe und Figur dem Herzen eines kleinen Vogels, daher sie auch Vogelherz heißt. Sie ist mit einem dicken Häutchen überzogen, das eine schwammige Substanz einschließt. Unterhalb ist der Kern, welcher wie Mandeln schmeckt, in ein anderes Häutchen eingeschlossen; diese Frucht erhitzt und reizt ungemein zum Beischlaf.

Die westliche Anacarde oder Acajunuß, die in Jamaika, in Westindien, zu Hause ist, gleicht an Gestalt und Dicke der Hasenniere; sie hat alle Eigenschaften der vorigen.

Die Scharlachbeere ist eine Beere von einer Eichelart, sie bildet den wesentlichen Bestandtheil eines von den Apothekern unter dem Namen Kermes verkauften Latwergs, das Herz und Magen stärkt, auch zum Beischlafe reizt. Die Dosis ist von einem Scrupulum bis zu einem Quintel.

Die Vanille kommt aus Neuspanien, man mischt sie der Chocolade bei, damit diese mehr Aroma bekomme und erhitzender wirke.

Die Cibeben sind kleine Körner, die den Pfefferkörnern gleichen, sie erhitzen und riechen sehr angenehm. Mit ihrem Verkaufe befassen sich Droguisten und Apotheker.

Die Muskatnuß ist die Frucht eines in Ostindien heimischen Baumes. Die Dosis, welche man davon gibt, versteigt sich von einem Scrupulum bis zu einem Quintel. Der Geruch ist sehr angenehm und stärkend.

Der Pfeffer hat vieles mit den Cibeben gemein, wirkt aber noch mehr erhitzend.

Die Cacaobohne, dieser Hauptbestandtheil der Chocolade, ist eine Mandel von der Größe der Olive, sie nährt ungemein. Man baut sie in Cuba und Jamaika.

Die Pistazien sind länglichte Früchte von der Dicke einer Haselnuß, eckig, auf einer Seite etwas erhaben, auf der andern abgeplattet; unter einer dünnen Schale befindet sich der grünlichtweiße Kern, der Geschmack ist öligt und etwas süßlich. Die Wirkung ist stärkend und erhitzend.

Die Winterrinde hat ihren Namen von demjenigen, der sie zuerst in Europa einführte. Sie ist wohlriechend und erhitzend. Ihr penetranter Geruch ist dem der Citronenschale ähnlich. Die Dosis ist als Substanz ein halbes Quintel.

Die Zimmetrinde ist bekannt genug.

Das Gewürzrohr (acorus verus) eine aromatische Wurzel, deren Geruch sich dem des Knoblauchs nähert.

Der Galgant ist eine kleine knotenreiche Wurzel, die man für eine Irisart hält. Ihr herber, aromatischer, etwas bitterer Geschmack beißt im Schlunde wie Pfeffer.

Der Ginſang kommt aus Japan; dieſe Würzel iſt 1 bis 2 Zoll lang, von der Dicke des kleinen Fingers, etwas knorrig, beinahe durchſichtig, hat oft zwei und noch mehr Aeſte, die mit Faſern überzogen ſind, welche nach unten zu dünner werden, die Farbe iſt äußerlich röthlich, inwendig gelblich, der Geſchmack etwas herbe, bitter und aromatiſch, der Geruch nicht angenehm. Dieſes Mittel nimmt unter den Aphrodiſiaken einen vorzüglichen Rang ein.

Der Salep iſt eine längliche, zuweilen durchſichtige Wurzel von gelblich-weißer Farbe. Man pulvert ſie, und macht aus ihr einen Abſud, der ſtärkende Eigenſchaft hat.

Das Hodenkraut wird als männliches und als weibliches unterſchieden. Das männliche, welches im Handel vorkommt, hat zwei ovalförmige Wurzeln von der Dicke einer kleinen Olive, die Farbe iſt weißlich, der Saft klebrig. Man findet nur dieſe Gattung im Gebrauch. Das weibliche Hodenkraut iſt eine viel kleinere Pflanze, hat ziemlich dieſelben Eigenſchaften, aber ihre Wirkung zeigt ſich nur, wenn man größere Quantitäten braucht, ſie iſt herzſtärkend, kräftigend und fördert den Beiſchlaf. Vielleicht ſchätzt man deßhalb das „Diaſatyrion“ benannte Latwerg ſo ſehr? Dieſes erhitzt und bringt in den Nerven eine angenehme Empfindung hervor. Es gibt Aerzte, welche die Kraft dieſer Pflanze in Zweifel ziehen, ſie würden aber ihre Meinung ändern, wenn ſie es auf einen Verſuch ankommen ließen. Dioſcorides, Plinius u. A. gedenken des Hodenkrauts als eines vorzüglichen Aphrodiſiacums; und ſolche Autoritäten wiegen wohl einige neuern auf, welche bei ihrer Geringſchätzung der Alten ihr Ver-

dienſt darin ſuchen, am Krankenbett in Einem Tage zwanzigerlei Mittel zu probiren und die Patienten zu den Antipoden ſchicken.

Der Ingwer iſt eine aus Indien ſtammende Wurzel, die in getrocknetem Zuſtande, zuweilen auch als Eingemachtes ausgeführt wird. Die Wurzel iſt knollig, äſtig, etwas abgeplattet, die Subſtanz faſerig, bläßlich oder gelblich, der Geruch ſehr angenehm, der Geſchmack herbe, brennend, aromatiſch, ſeine Hitze empfindet man nicht ſo ſchnell, wie beim Pfeffer, aber anhaltender.

Die Mannſtreu, eine Diſtelart, beſitzt eine überaus ſtärkende Kraft.

Die Paſtinakwurzel wird auch zu Speiſen verwendet, ein ſtärkerer Gebrauch derſelben erhöht den Geſchlechtsreiz.

Der peruaniſche Balſam iſt ein Produkt Weſtindiens. Er fließt dort aus einem Baume. Die beſte Sorte iſt die, welche eine röthliche oder ſchwärzliche Farbe und einen angenehmen Geruch hat. Die Doſis beſteht aus 12—15 Tropfen.

Der Moſchus von der guten Art iſt eiſenfarbig oder ſchwärzlich, fettig, hat einen angenehmen Geſchmack und riecht angenehm. Man gewinnt ihn aus den Geilen eines in Indien lebenden Thieres, das dem Bock ſehr ähnlich ſieht.

Das Bibergeil hat einen bittern, widerlichen Geſchmack, einen penetranten Geruch, und kommt aus den Geilen des Bibers. Wir erhalten ihn aus der Hudſonsbay, aus Neuengland und Rußland. Man nimmt ihn in der Subſtanz bis auf ein halbes Quintel. In der Medicin iſt ſein Gebrauch ſehr ausgedehnt.

Das graue Ambra iſt ein Art Harz, das ſich in Felſen erzeugt, und, von den Meereswellen abgeſchwemmt, bis an die Ufer geſchleudert wird. Es iſt eine dicke, feſte, aſchfarbige, mit kleinen weißen Flecken beſäete Subſtanz.

Der Bernſtein iſt hart, trocken, zerbrechlich, durchſichtig, bald citronengelb, bald weißlich, bald roth, ſchmeckt wie Harz, etwas herb und adſtringirend, der Harzgeruch deſſelben iſt aber angenehm, wenn er glühend gemacht wird. Iſt er durch Reibung erhitzt worden, ſo zieht er das Stroh an.

Auſſer den vorhergenannten Stoffen gibt es noch viel andere, welche in ihrer Art erhitzend wirken, die man aber zu den Speiſen verwendet. Ich übergebe ſie hier als zu bekannt. Um nichts vermiſſen zu laſſen, was in dieſe Materie einſchlägt, will ich noch das Recept verſchiedener Latwerge folgen laſſen, welche von Perſonen, die eine froſtige Conſtitution haben, mit großem Nutzen gebraucht werden.

Aphrodiſiſche Tinctur.

Nimm 4 Handvoll ros solis; ſodann Zimmt, Muscatnuß, Muscatblüthe, Gewürznägelein, Ingwer, von jedem eine Unze; 4 Gran Moſchus und 8 Pfund Weingeiſt; miſche Alles und laſſe es 20 Tage digeriren, laß nachher den Saft durchſeihen, löſe darin ein Pfund Zucker auf, und verſchließe die Tinctur in ein Gefäß. Die Doſis davon iſt ein Kaffeelöffel voll.

Aphrodiſiſches Eingemachtes.

Nimm Hodenkrautwurzel und koche ſie bis zum Sie-

den in Waſſer auf. Von dieſem Brei nimm ein Pfund, ebenſo ein Pfund des in der Abſiedung dieſer Wurzeln aufgekochten Zuckers, wenn dieſer die Dicke des Honigs erreicht hat, und miſche beides nach Vorſchrift der Kunſt. Die Doſis iſt ein Quintel.

Aphrodiſiſches Pulver.

Nimm Zimmt, Engelswurtz, Gewürznägelein, Muscat, Muscatnuß, Galgant und indiſche Blätter, große und kleine Kardamome, von jedem ein Quintel; Ingwer anderthalb Quintel; Aloeholz, gelben Sandel, langen Pfeffer, zwei Quintel von jedem und pulvere Alles. Die Doſis, ein halbes Quintel, wird in Bouillon oder in gutem Wein genommen.

Aphrodiſiſches Latwerg.

Nimm geriebene Chocolade und weiße ſüße Mandeln, von jedem eine Unze; ferner feinen Zucker und ein Conſerve von rothen Roſen, anderthalb Unzen von jedem. Rühre Alles mit einer gehörigen Quantität Kermesſaft in einem Mörſer um, thue dann zwei Scrupel Balſam von Mekka dazu, auch eine Unze vom Balſamſyrup, und bereite daraus ein Latwerg. Davon nimmt man täglich 3 bis 4 Mal von der Größe einer Muscatnuß.

Es wäre überflüſſig, hier noch mehrere Recepte dieſer Art anzugeben, denn dieſe müſſen meines Erachtens den verſchiedenſten Geſchmäcken zuſagen. Ich wollte mich nicht an eine einzige Compoſition halten, weil gewiſſe Stoffe gewiſſen Perſonen widerſtehen.

Nachdem hier von den Geschlechtsreiz erweckenden Mitteln gehandelt worden, will ich auch angeben, wie ein zu heißes Temperament abzukühlen ist. So mancher Cölibateur, der den Umgang mit feilen Dirnen meiden will, sinnt nach einem Mittel, welches das ihn verzehrende Wollustfeuer zu löschen vermöchte. Man wird mir zwar entgegnen: die Ehelosen sind eben nicht nothwendig in der bürgerlichen Gesellschaft, dieser Stand sey ohnehin naturwidrig; allein da unsere Sitten und Vorurtheile nicht so leicht aus dem Wege geräumt werden können, so trachten wir mindestens, dieser Menschenklasse ihr Loos erträglicher zu machen.

Die abkühlenden Mittel sind nicht nur den Ehelosen ersprießlich, sondern auch gewissen verheiratheten Personen. Wenn z. B. der Mann so feurig ist, daß seine Caressen der Gesundheit der Frau bedrohlich werden, so ist rathsamer, zu diesen temperirenden Mitteln als zu feilen Dirnen Zuflucht zu nehmen. Dasselbe gilt auch von einem hitzigen Weibe, das den Schmeicheleien des Nachbarn Widerstand leisten will, obschon ihr Gatte sie nicht zu befriedigen vermag.

Die ersten Vorbeugungsregeln sind: Man meide geistige Getränke, gewürzte und nahrhafte Kost, und erlaubt es die Jahrszeit, so nehme man Flußbäder. Bevor man sich zu Bette begiebt, nehme man alle 2 Tag einen Kühltrank, der aus folgenden Bestandtheilen zusammengesetzt wird:

Nimm Melonensamen, Kürbissamen, von jedem $1\frac{1}{2}$ Quintel, stosse Alles in einem Mörser, und während des Zerreibens gieße einen halben Sester Wasser auf, kläre dann das Ganze, und wenn es durchgeseiht ist, so thue eine Unze Wasserlilienspyrup hinzu.

Die ganze Dosis nimmt man zwei Stunden nach dem Abendessen in einem Zuge zu sich.

Salpetersalz besitzt jene Eigenschaft, welche man in den Klöstern gewissen Pflanzen zuschreibt, in höchstem Grade. Wer 4 oder 5 Tage nacheinander täglich 2 Quintel Salpetersalz verbraucht, wird schwerlich von Erectionen und Pollutionen belästigt werden.

Lattich, Portulak, Melonen wirken ungemein kühlend, ihr fortgesetzter Gebrauch löscht Amors Fackel sicher aus. Man wird auch bemerken, daß zur Wollust geneigte Frauen äußerst selten diese Substanzen zu den Speisen thun, die sie ihren Männern vorsetzen wollen. Bei Artischoken, Sellerie ꝛc. finden sie schon eher ihre Rechnung. Diejenigen, welche von einem sehr hitzigen Temperament belästigt werden, werden folgendes Mittel mit Nutzen brauchen; nur warne ich vor zu häufigem Gebrauch desselben, denn es könnte gänzliche Impotenz zur Folge haben. Eine starke Dosis davon würde selbst dem feurigsten Neuvermählten die Nestel knüpfen.

Temperirendes Aposema.

Nimm 3 Unzen zerstoßenen Hanfsamen; Lattig, Portulak, 1½ Handvoll von jedem, 2 Unzen von vier abkühlenden Körnern, lasse das Ganze in 6 Pfund Wasser aufsieden, bis dieses auf 4 Pfund eingekocht ist, seihe den Decoct ab, versüße ihn mit feinem Zucker, und thue noch 3 Quintel Salpetersalz hinzu.

Säuren jeder Art sagen jenen Personen zu, welche das Gelübde der Keuschheit bewahren wollen. Gut ist es, wenn sie dem Wasser, das ihr gewöhnliches

Getränk ſeyn muß, Limonade oder eine Eſſigaufkochung beifügen.

Es koſtet mich Ueberwindung, die Mittel zur Bekämpfung des Naturtriebes meinen Leſern anzugeben, aber man muß gewiſſe Vorurtheile ſchonen, und jene beklagenswerthen Geſchöpfe, die das Gelübde abgelegt, von ihrer Mannheit nie Gebrauch zu machen, wären noch bedauernswerther, wenn die Arzneikunde nicht ſie in ihrer Abgeſchiedenheit aufſuchen wollte, um ihnen Mittel an die Hand zu geben, wie ſie den Schlingen des Satans entgehen und den Verſuchungen des Fleiſches Widerſtand leiſten könnten.

Der Schatzgräber.

V.

Todtentanz von H. F. Maßmann.

Druck von Fr. Henne in Stuttgart.

Der

Schatzgräber

in den

literarischen und bildlichen

Seltenheiten, Sonderbarkeiten ꝛc.

hauptsächlich

des deutschen Mittelalters.

Herausgegeben

von

J. Scheible.

Fünfter Theil:

Die Baseler ꝛc. Todtentänze von H. F. Maßmann.

Stuttgart, 1847.
Verlag des Herausgebers.

Leipzig: Expedition des Klosters.

Die

Baseler Todtentänze

in

getreuen Abbildungen.

Nebst

geschichtlicher Untersuchung, so wie Vergleichung mit den übrigen deutschen Todtentänzen, ihrer Bilderfolge und ihren gemeinsamen Reimterten.

Sammt einem Anhange:

Todtentanz in Holzschnitten des fünfzehnten Jahrhunderts.

Von

H. F. Maßmann,

Dr. Professor ꝛc.

Mit 81 Abbildungen auf 22 Kupfertafeln und mit 27 lithographierten Blättern.

Stuttgart, 1847.

Verlag des Herausgebers.

Leipzig: Expedition des Klosters.

Oft ward ich gemahlet,
Aber niemals schön,
Nackt und abgefahlet,
Frostig anzusehn;

Ohne Farbenschimmer,
Ohne Fleisch und Blut
Und, was wirklich schlimmer,
Ohne Lebensglut.

Lang in deutschen Landen
Hab' ich allermeist
Als ein Schreck gestanden,
Den der Lust man weist;

Bis mich schelmisch heiter
Einer konterfeit:
Erst von dannen weiter
Ward 'ne klügre Zeit.

Bald nun hießen Alle
Ausgang, Schlummer mich
nd vom lust'gen Balle
Das Gerippe wich.

Dennoch ungezogen
Hab' ich mich gezeigt,
Mit dem Sichelbogen
Lustig aufgegeigt.

Was man Pest einst nannte,
Tauft' ich Cholera
Und, wo Krieg entbrannte,
War ich immer nah,

Sende meine Boten,
Sensenschwinger, aus,
Daß sie mir die Todten
Garben um mein Haus,

Um das Haus der Ruhe,
Wo die Neusaat-träumt,
Bis aus enger Truhe
Neuer Frühling keimt.

1832. H. F. M.

Der Stadt Basel.

Isch Basel nit e schöni tolli Stadt?
's sin Hüser drinn, 's isch mengi Chilche nit
so gros und Chilche, 's sind in mengem Dorf
nit so viel Hüser; 's isch e Volchspiel, 's wohnt
e Richthum drinn, und menge brave Her
und menge, wo'n i gchennt ha, lit scho lang
im Chrüz-Gang hinter'm Münsterplatz und schloft.
's isch ei Thue, Chind, es schlacht e mol e Stund,
goht Basel au in's Grab und streckt no do
und dört e Glied zum Boden us, e Joch,
en alte Thurn, e Giebelwand: es wachst
do Holder druf, do Büechli, Tanne dört
und Moos und Farrn und Reiger niste drinn —
's isch Schad derfür — und sin bis dörthi d' Lüt
so närsch wie iez, so göhn au Gspenster um,
d' Frau Faste, 's isch mer iez, sie fang scho a
mer seits emol, — der Lippli Läppeli,
und was weiß ich, wer mehr . . . . . .

Hebel.

Vorwort.

Spricht man vom einstigen Baseler Todtentanze, so nennen die Meisten dabei Holbeins Namen, während seine Todtentanz-Holzschnitte davon ganz verschieden sind. Wer aber diese auch aus einander hält, ahnte oder wußte doch nicht, daß es zwei Baseler Todtentänze gäbe, deren älterer zu großem Theile sogar noch erhalten, während der allein bekannte und genannte bereits der Zerstörung unterlegen ist. Beide aber stehen zu einander in der innigsten Beziehung. Ueberraschend ist die Treue der Uebertragung (der Gebilde, der Reihenfolge, der Reime) von Klein-Basel (oder dem Klingenthale) nach Groß-Basel; überraschend ferner die Gleichheit des Textes und der ursprünglichen Reihenfolge mit handschriftlichen Todtentänzen, die von jener unabhängig sind, aus älterer Quelle stammen und zum Theil sehr alte Holzschnitte des fünfzehnten Jahrhunderts mit sich führen*).

Der Vergleich dieser verschiedenen Texte, noch mehr ihrer sich mehrere Jahrhunderte hindurch folgenden Erneuerungen oder Auffrischungen

*) Die einen, in einem einzigen Abdrucke in der Heidelberger Handschriften-Bibliothek aufbewahrt, sind im Steindrucke treu wiedergegeben im Anhange.

wie der zu ihnen gehörigen Wandgemälde, die allmälige Steigerung der letzteren aus dem strengen Ernste der ursprünglichen Bestimmung, durch Hineintragen immer größerer Kunstleistung und Entfaltung, zu Lebensbildern, an denen immer mehr der künstlerische Humor Theil nimmt und Theil gewinnt — ist für die Geschichte der Kunst wie der Sitte äußerst lehrreich; weshalb auch hier die Klein-Baseler Bilderrahmen stets denen Groß-Basels gegenübergestellt worden sind.

Zur Wiederabbildung auch des durch Merian's Kupferstiche und Chauvin's Auffratzungen derselben allgemein verbreiteten und bekannten Groß-Baseler Todtentanzes, wie für den Klein-Baseler wandten wir uns an die rechte Quelle, an die von Emanuel Büchel 1769 noch von beiden an Ort und Stelle entnommenen, treu fleißig gemalten Zeichnungen, welche die Baseler Bibliothek bewahrt*). Eine große Menge vom Groß-Baseler Wandgemälde erhaltener Trümmer (Kopfstücke), theils auf jener Bibliothek, theils bei verschiedenen, später angegebenen Bewohnern Basels, eben so die noch vorhandene größere Hälfte des älteren Klingenthaler Todtentanzes ließen mir an Ort und Stelle Vergleich und Anerkenntniß der Treue zu, die zu wünschen war. Lesefehler Büchels im Klein-Baseler Texte (s. diesen) ließen

*) Für die dabei gewährte äußerst freundliche Gefälligkeit des Herrn Professor und Bibliothekar Dr. Gerlach, so wie des Herrn Peter Vischer in Basel und des Fräuleins Linder von Basel, dermalen in München, sey diesen hiemit auch heute noch der wärmste Dank dargebracht.

ſich von anderer Seite her gut machen, und was der alte würdige Baſeler Bäckermeiſter in der Kunſtdarſtellung nicht erreichte, hat zum Theil der Münchener Künſtler und Kupferſtecher König von Koburg *) gut gemacht und hergeſtellt, immer aber ſind Büchels Zeichnungen ſchon wegen ihrer gewiſſenhaften Treue beßer, als jene Merianiſchen Kupferſtiche. Man vergleiche auch nur z. B. die Herzogin; um aber einen noch genaueren Maßſtab an die wirkliche Leiſtung der allmälichen Erneuerer des Groß-Baſeler Gemäldes anlegen zu können, hat der kunſtſinnige Herr Verleger jene Herzogin nochmals ein nach dem in Wirklichkeit erhaltenen Kopfe von Herrn Peter Viſcher zu Baſel geſtochenes Blättchen als Vorblatt des Kupferbandes beim gegenwärtigen Buche wiedergeben laßen, wonach man dem letzten oder erſten Maler Liebreiz an ſeinen weiblichen, Phantaſie an ſeinen männlichen Geſtalten, ſo wie Sinn für Benützung der Motive im älteren Klingenthaler Vorbilde, das er eigentlich treu zu übertragen hatte, für ſeine Groß-Baſeler Verjüngung nicht abſprechen kann.

Sehr bezeichnend iſt auch die jahrhundertliche Durchführung derſelben urſprünglichen Reimzeilen bei den verſchiedenſten Wandgemälden: daß derſelbe z. B. in Lübeck urſprünglich ſo gut

*) Deſſen ganz beſonderer Theilnahme an dem Werke ich hier noch öffentlich Dank zu ſagen mich verpflichtet fühle. Von ihm kommen demnächſt (bei Perthes in Hamburg) ſehr ſchöne Kupferſtiche aus Luthers Leben, ſo wie Randzeichnungen zu deſſen Liedern heraus.

vorhanden war, wie in beiden Basel und in den holzschnittlichen und handschriftlichen Todtentänzen, ist genau nachgewiesen worden. Ueberall Gemeingut der Gesinnung und der Ueberlieferung. Hatten doch auch die Fechtschulen noch spät jahrhundertlich bis auf Dürer (1512) und Joachim Meyer (1570, 1600, 1660) dieselben s. g. „Zettel," d. h. Fechtregeln in Reimsprüchen, die sich später nur immer mehr ausdehnten, so daß es „den kleinen und den großen Zettul" gab *).

Texte und Todtentänze gehören mindestens dem vierzehnten Jahrhunderte an. Die Ausbreitung der Bilder, die Ausdehnung des Grundgedankens und der ursprünglichen Zahl von 24 Gestalten bis ins Maßlose und bis ins vorige Jahrhundert habe ich zu schildern immer noch einer ausführlichen und inneren Geschichte des Todtentanzes und der Todtentänze vorbehalten. Einen allgemeinen Ueberblick gab ich bisher in dem der Schlotthauerischen Ausgabe des Holbeinischen Todtentanzes (München, 1832) beigegebenen Aufsatze, in den Wiener Jahrbüchern der Literatur 1832, Bd. LVIII. Anzeige Bl. S. 1—24. und in Pierer's Real-Encyklopädie unter „Todtentanz" †).

Berlin, am 3. Januar 1847.

H. F. Maßmann.

---

*) Siehe Serapeum. Leipz. 1844. Nr. 3. S. 40 und Nr. 4. S. 50. 54 ꝛc.

†) Welcher Aufsatz mir aber übel zugerichtet worden ist.

Die Baſeler Todtentänze.

1.

Zwei Todtentänze zu Baſel und beide nicht von Holbein.

Es wird gewöhnlich nur von Einem Todtentanze zu Baſel geſprochen, welchen bis zum Jahre ſeiner Vernichtung jeder wandernde Handwerksburſche, nachdem ihn der Lallenkönig auf der Rheinbrücke begrüßt hatte, an der inneren Mauer des Kirchhofes zu St. Johann als das Haupt-Wahrzeichen der ſchönen und berühmten Stadt Baſel anſtaunte und zu deſſen erhaltenen Mauerbruchſtücken noch heute die reiſenden Engländer wall- oder wagenfahrten, um nach ihrer vorübergehenden Würdigung die nach Merian von Chauvin aufgekratzten Kupferſtiche mit nach Hauſe zu nehmen.

Dagegen war der im Klingenthale zu Klein-Baſel ſo nahe gelegene, in weſentlicher Hälfte noch vollſtändig erhaltene, weit ältere Todtentanz des vierzehenten Jahrhunderts ſelbſt für die meiſten Baſeler eine gänzlich verſchollene Mähr und aller Ruhm, welcher wohl urſprünglich vorzugsweiſe dem älteren Bilde in dem minderen Baſel galt, haftete nur noch in den Erinnerungen

an das Wandgemälde von Groß-Baſel; ja vor dem Ruhme dieſes Todes von Baſel an der großen Wanderſtraße zwiſchen Deutſchland, Schweiz, Frankreich und Welſchland, der in aller Leute Munde war und iſt [1]) und von welchem ſelbſt Lieder ſangen [2]), waren ſchon früh weder ein Berner Todtentanz, noch die drei Luzerner, noch der Freiburger, noch der Conſtanzer vorhanden.

Und doch iſt der Eine Luzerner Todtentanz nach dem Groß-Baſeler Gemälde gefertigt [3]),

---

[1]) So daß nicht nur Hebel ſingen konnte: „Stohts dann nit dört, ſo ſchudrig wie der Tod im Baſler Todtentanz? Es gruſet eim, wie länger als me's bſchaut," ſondern ſelbſt der neueſte deutſche Poet Graf Platen 1826 in ſeiner Verhängnißvollen Gabel nicht verſchmähte zuſammenzuſtellen „Den Tod zu Baſel und den Neid von Weißenfels," welchen letzteren jener nun auch ſchon längſt geholt hat.

[2]) Vergl. Wyß Sammlung von Kuhreihen. 3. Aufl. 1818. S. 100; Breſſel Auswahl von Schweizer Kuhreihen und Volksliedern. Paſſau, 1829. 8. S. 43; H. von der Hagen Sammlung deutſcher Volkslieder. Berlin, 1803. S. 295; Nicolai Kleiner feiner Almanach, 1, 147. Ob vielleicht auf dieſes bekannte Lied (ſ. Anhang) der Titelholzſchnitt zu Mechel's Ausgabe des Baſeler Todtentanzes Bezug nimmt, auf welchem der Tod ein junges Weib an der Schürze faßt, die ſich ſträubend auf ihren alten Mann auf dem Siechbette im Hauſe weiſt?

[3]) Der von Hans Kaspar Meglinger (1632); während der von Jakob Wyll (vor 1621) gleich dem Conſtanzer nach Holbein gefertigt wurde. — Lächerlich verpflanzt Paul Paris in ſeinem Romane La Danse macabre (Paris, 1832. 8.) den Baſeler Todtentanz *sous les arcades du pont* de Bâle, indem er die Luzerner Todtentanz-Brücke einmiſcht.

wie ebenfalls das Berner Wandgemälde (von Niclas Manuel Deutsch) jenem in Basel seine Bilderfolge und Reimsprüche (nach den um 1519 dort vorgefundenen Aenderungen des früheren und ursprünglichen Textes) entnahm, und zwar wahrscheinlich gleichzeitig mit dem etwa zehen Jahre jüngeren Hans Holbein, welcher in seinen gleichfalls weltberühmten Todtentanz-Holzschnitten dem Baseler öffentlichen Gemälde ursprünglich die ganze Reihenfolge der Bilder, so wie zwei Gestalten des Todes, so zu sagen, wörtlich nachbildete [1]).

Wie aber Joseph Kaspar Füeßli in seiner »Geschichte der besten Künstler in der Schweiz« [2]) noch im Jahre 1755 und wiederholentlich 1779 in seinem »Allgemeinen Künstler-Lexikon« [3]), die irrige Behauptung aufstellte, daß der genannte Berner Todtentanz älter sey als der Baseler [4]), ja daß Niclas Manuel Deutsch der erste gewesen, der auf den Einfall gerathen, und der Todtentanz in Basel und die anderen alle (Straßburg? Lübeck? ꝛc.) hätten als bloße Nachahmungen ihr Daseyn diesem zu danken [5]),

---

[1]) Siehe Maßmann Literatur der Todtentänze. Leipz., T. O. Weigel 1840 (aus dem Serapeum). S. 9 und zu Hans Holbeins Todtentanze von J. Schlotthauer (München, 1832). S. 72 ꝛc.

[2]) Zürich 1769. I, 6.

[3]) Zürich 1779. I, 394.

[4]) In einem andern Sinne erhebt Dr. Karl Grüneisen den Manuelischen Todtentanz über den Holbeinischen.

[5]) Wogegen, wie Fiorillo II, 395, so schon 1768 E. Büchel von Basel (in der Vorrede zur Reinschrift des Klingenthaler Todtentanzes) eifert, indem Manuel

ſo ſprach derſelbe Füeßli den noch größeren Irrthum (als Quelle des anderen) aus, daß der Baſeler Todtentanz vom genannten Hans Holbein dem Jüngeren herrühre [1]).

Dieſe Verwechſelung iſt ſchon alt und verſchuldete, vielleicht aus tiefer liegenden Urſachen [2]), vor-

---

erſt 1484 zu Baſel geboren worden. In der dritten Ausgabe S. 81 ꝛc. empfindet Füeßli ſelber ſchon den Widerſpruch.

[1]) Robert Gray (Letters during the course of a tour through Germany and Switzerland in the year 1791. 92.) ſagte ſogar, Mechel habe Rubens Zeichnungen vom Todtentanze vom Kirchhofe der Prediger geſtochen; und Janſen und Warton (Observations on the Fairy Queen of Spenser II, 116) machten Albrecht Dürer zum Zeichner.

[2]) Wenn der Franzoſe Nicol. Borbonius in ſeinen Nugae (poeticae) von 1540 an (in der Ausgabe von 1533 fehlt das betr. Epigramm noch) de morte *picta* a Hanso *pictore*, de *pictura* etc. ſpricht, ſo meint er ohne Zweifel die 1538 zu Lyon erſchienene Holzſchnitt-Ausgabe nach Holbein's Zeichnungen oder den Todtentanz in Whitehall in London. Vielleicht haben aber jene Epigramme auch auf des Fabricius (Bibliotheca med. et infim. latinitat. XII, 5. 2) Angabe „*Basileae* in *Coenobio* Augustinianorum auctore *Jo. Holbeinio pictore* clarissimo A. 1543 Einfluß geübt, welche Jahreszahl daher auch *Michaud* und *Ponce* (Biographie universelle unter Holbein) als das Entſtehungsjahr des Baſeler Gemäldes (!) feſthielten, obſchon ſie dieſes nicht geradezu holbeiniſch nennen. Vielleicht aber bildete ſich weiter aus dieſer Jahreszahl *Warton* (History of English Poetry II, 364. ed. Price) die Anſicht, daß Holbein, der 1544 zu London ſtarb, durch den Londoner (Pariſer) Todtentanz veranlaßt worden ſey, den Baſeler 1543 zu mahlen, obſchon H. nur 1529,

züglich im Jahre 1588 (und 1608), wie wir spä-
ter ſehen werden, der „Poeta laureatus Plauen-
sis und Bürger zu Baſel,« Hulderichus Frö-
lich, pflanzte aber beſonders Johann Conrad
von Mechel in ſeinen erneuten Ausgaben jener
Frölichiſchen Holzſchnitte (1718. 1724. 1735. 1740.
1769. 1786. 1796 ꝛc.) fort, indem er die darin
gegebenen Nachſchnitte von Holbeins Holzſchnit-
ten (vom Jahre 1576, durch G S) beſtimmt als
das Baſeler Gemälde [1]) hingab, wodurch ſich
auch der Glaube immer feſter ſtellen mußte, daß
Holbein jenes gemahlt habe. Erſt Chriſtian von
Mechel machte 1780 der Verwirrung dadurch ein
Ende, daß er die von ihm eingeſehenen und leider
zu raſch abgezeichneten »Urzeichnungen« Hol-
beins, die jetzt in Petersburg ruhen ſollen (??),
meiſt durch Rudolf Schellenberg von Winterthur
ſtechen zu laßen (Mechels ſämmtliche, ſehr merk-
würdige Durchpauſen beſitze ich) und im erſten
Theile ſeiner Oeuvres de Jean *Holbein* par
Chr. de Mechel als Triomphe de la Mort
(gravé d'après les Dessins originaux de Jean
Holbein) kl. Fol. herauszugeben ſich beeilte, der

1532 (Anfang 1533?) und 1538 und jedes Mal
nur auf kurze Zeit aus England wieder nach Baſel
heim kam (nach Paris nie, wenn ſchon 1533 nach
Frankreich). Siehe Hegner's Hans Holbein. S.
234. 243. 246; Fiorillo Geſch. der zeichn. Künſte
IV, 144. u. und 146.

[1]) Einige wenige Holzſchnitte (von D R oder R und
H W oder H I W) ſind wirklich nach dem Baſeler Ge-
mälde; Pabſt und Kardinal ſogar nach dem Berne-
riſchen.

1790 und 1802 in Basel wiederholt wurde: doch deckte Christian von Mechel seines Vorfahren langen Irrthum nicht auf, sondern hielt selber noch in jenem Werke den Baseler Todtentanz für Holbeins Werk [1]), und noch 1796 erschien jener alte Konrad von Mechel'sche »Todtentantz, Wie derselbe in der weit berühmten Stadt Basel als ein Spiegel menschlicher Beschaffenheit ganz künstlich mit lebendigen Farben gemahlet nicht ohne nutzliche Verwunderung zu sehen ist.« — In diesem Titel liegt ein wesentlicher Grund der fortgesetzten Verwirrung. Mechel trat mit demselben zwischen die Merian'schen Ausgaben des Baseler Gemäldes von 1698 oder 1700 und 1725 ein, welche denselben Titel führten: »Todten-Tantz, Wie derselbe in der Weit berühmten Statt Basel als ein Spiegel Menschlicher Beschaffenheit gantz Künstlich mit lebendigen Farben Gemahlet Nicht ohne nutzliche Verwunderung zu sehen ist.«

Durch diese wohl nicht ganz absichtlose Wahl desselben Titels für ein ganz verschiedenes Werk ließ sich Keyßler, selbst Fiorillo (IV, 160 bis 164) täuschen. Hegner im Leben Holbeins S. 304 hat zwar den Unterschied der 1715, 1724, 1735, 1740, 1769, 1786, 1796 erschienenen Mechelschen Ausgaben von den Merianischen von 1621 a. b., 1625, 1649, 1669 (?), 1696, 1698, 1700, 1725, 1733, 1740, 1744, 1756, 1788, 1789,

[1]) Robert Gray (sahen wir oben S. 16) sagte 1791 sogar, Mechel habe Rubens Todtentanz auf dem Prediger-Kirchhofe gestochen.

1830, so wie die Verschiedenheit der Blätter und Bilder erkannt, »denn da sind die wenigsten Blätter von dem alten Todtentanze genommen, sondern die meisten schlechte Copien der Holbeinischen Holzschnitte, aus welcher Vermischung mancher Irrthum der Kunstgelehrten entstanden ist;« aber Hegner hat gleichfalls nicht beachtet, daß Mechel eigentlich nur die Verwechselung oder Verfälschung fortpflanzte, welche bereits 20 Jahre nach Hans Hug Klubers Erneuerung des Baseler Wandgemäldes, ja eigentlich noch 2 Jahre vor Klubers Tode der genannte Huldrich Frölich 1576 begieng [1]). Dieß hatte Haller (Schweiz. Gesch. IV, 387, Nr. 757) bereits erkannt, indem er sagt: »S. 26 fangt (bei Frölich) der Todtentanz an, welcher von dem, so Merian herausgegeben, ganz verschieden ist und vielmehr dem Holbeinischen gleicht« und doch verwechselt auch er wieder IV, 391. Nr. 760. die Merianischen Kupferstiche und Mechelschen Holzschnitte.

Aus solchen Mechelschen Ansätzen von 1715 an schreibt sich denn auch wohl die zuversichtliche Be-

---

[1]) Huldrich Frölich ging wohl schon nicht ganz ehrlich zu Werke, denn auch die lateinische Uebersetzung der Verse des Baseler Gemäldes, die er 1588 für die seinigen ausgibt, stehen bereits 1584 in Casparis *Laudismanni* Decennalia mundanae peregrinationis (vergl. Fabricii Bibl. med. et inf. lat. V, 3.) und theilweise in seinem Consilium integrum et perfectum De exoticis linguis Gallica et Italica recte et eleganter addiscendis et ad usum transferendis, wo er S. 123 jene Verse sein nennt. — Frölich änderte das Latein, was er transferre et redigere nennt.

hauptung des »denkwürdigen und nützlichen Rheinischen Antiquarius,« 1739, S. 127: »Auf dem dasigen Kirchhof an der Mauer (des Prediger-Klosters) befindet sich der von Hans Holbein gemahlte und sehr berühmte Todten Tanz, so beynahe aus 60 Personen von allen Ständen, Alter und Profeßionen in Lebens-Grösse bestehet.«

Doch hatte schon 1608 van Mander in seinem Schilderboek (Amsterdam 1608 und 1618. 4.) gesagt, daß Holbein einen Todtentanz gemahlt habe, und zwar »auf dem Rathhause« (dem Iselin bereits widersprochen hat), »ähnlich den Historien, die nach derselben Invention von ihm ausgegangen sind in einem Büchlein von Holzstichen, das ein artig Ding ist,« und 1676 sagte Karl Patin in seiner Ausgabe von Erasmus Encomium moriae, indem er von Holbeins Todtentanz in Holzschnitt redet: „cui *non multum* absinitis illa (chorea), *quae ad vivum depicta* manu, *ut quidam volunt, ipsius Holbenii* clathris ligneis inclusa ab externis summa cum animae voluptate visitur Basileae in *coemiterio Predicatorum* suburbii S. Joannis.“

Dieser Glaube haftete nun vorzugsweise bei den Fremden, welche Basel bereisten und nachher beschrieben, z. B. 1690 *Burnet* Voyage de Suisse, S. S. 382, und Melanges tirées d'une grande bibliothèque II, 136; Marquis de Paubruy, ebenso *Martinière* Dictionnaire géographique, obschon Jansen (Origine de la gravure, I, 119) und Walpole (Anecdotes of painting in England. 1762—71. I, 74.) und ihm nach

Coxe (Briefe über die Schweiz, überſ. von Ramond, 1782. II, 309—311) an jenem alten Märchen zweifelten [1]) und erkannten, daß die meiſten der Holbeiniſchen Bilder ähnlich ſeyen den Berneriſchen Gruppen, die Frölich in Holz geſchnitten.

Im Jahre 1828 noch hatte Peignot in ſeinen Recherches sur la Danse des morts für Frankreich wie eine wichtige Entdeckung (die aber van Praet, Catalogue des livres imprimés sur velin, bereits klar erkannt hatte) den Beweis zu führen nöthig, daß Holbein den Baſeler Todtentanz nicht gemahlt habe, daher denn auch Jubinal Explication de la Danse des morts de la Chaise-Dieu (Paris, Challamel, 1841, 4.) S. 11 dieſes richtig angibt; woher weiß er aber, daß das Groß-Baſeler Gemälde gerade 1441 gemahlt wurde? — 1831 ſtand wieder in Noel's und Carpentier's Philologie française ou Dictionnaire étymologique (Paris, Le Normant. Thl. II. S. 205.) unter Macabre [2]) „Une gravure publiée à Paris à 1486 a fait connoître la danse Macabre ou *Danse des morts*, que le celèbre *Holbein a représentée sur les*

[1]) Welchen Zweifel Fiorillo (II, 393. IV, 123. 143.) beſtätigte, der aber dennoch 1817 noch (II, 394.) die ſchönen Deneckeriſchen Nachſchnitte des Holbeiniſchen Todtentanzes von 1544 (1542) für Kupferſtiche nach dem Basler gemahlten Todtentanze bezeichnet, was er erſt 1820 (IV, 151.) ſtillſchweigend berichtigte.

[2]) *Roquefort's* Dictionnaire étymologique de la langue française (Paris, 1829) enthält nichts über Macabre etc.

murs du cimetière de S. Pierre a Basle. Freilich ist dieß wörtlich aus dem Nouveau Dictionnaire Historique von 1789. 8. unter Danse des morts ausgeschrieben [1]), das obenein sehr flüchtig hinzufügt: *Tous* les personnages de la danse *macabre* se trouvent dans les tableaux de *Holbein.*"

Selbst *Champollion Figeac,* der 1811 in *Millin's* Magazin Encyclopédique (VI, 368.) die Ausgaben der französischen Danse macabre von 1485 an gut beleuchtete und Peignot sehr vorarbeitete, sprach noch von eigenem recueil de tableaux, que *Jean Holbein* peignit à *fresque à Bâle,* vers la fin du *quinzième* siècle, da doch Holbein, wie schon bemerkt wurde, erst 1498 geboren wurde, was Raynouard Jenem (a. a. O. V, 13.) schon 1814 nachwies und verwies.

Auf dem Titel zu den amerikanischen Nachschnitten von Holbeins Todtentanze von 1810 noch heißt es: Emblems of mortality . . . imitates from a *Painting* in the *Cemetery of the Dominican Church at Basil* in Switzerland etc., und wenn auch schon 1799 *Wood* in seinem View of the History of Switzerland (in Monthly Review. Nov. 1799. S. 290.) nur mit neuer Verwirrung sagte, daß das Baseler Gemälde fälschlich dem Holbein zugeschrieben worden sey (the Dance of Death in the churchgard of the Predicants has been falsely ascribed to Holbein, as it is proved (!) that is was *painted*

[1]) Eben so in *Descamps* Vie des Peintres Flamands. 1753. 8. I, 75.

long after the death of that artist, and not before he was born, as the honourable Horace Walpole supposes); ſo hatte doch *Douce* 1833 noch in ſeinem Dance of death, S. 38. allen Ernſtes und mit ſtarken Worten gegen die very absurd ascription of the Basle painting to the pencil of H. Holbein zu kämpfen, denn auch in London ſelbſt waren, wie dort in Newhaven, unter gleichem Titel 1789 ſchon und ſpäter Holbeins Holzſchnitte erſchienen, als: Emblems of Mortality representing Death seizing all ranks and degrees of people. Imitated in a series of wood cuts fram a painting in the cemetery of the Dominican church at Basil in Switzerland etc. —

Wenn wir jenen lang genährten Irrthum dem Ausländer weniger vergargen, ſo iſt doch bei den Deutſchen [1]), namentlich bei den Schweizern ſelber ſehr zu verwundern, daß ſie jenen ſo träumeriſch lange forttragen konnten. Dieß that nicht nur der genannte Konrad und Chriſtian Mechel, ſondern auch Füeßli II, 559, und die Verfaßer der Tableaux de la Suisse ou Voyage pittoresque IV, 22. Ja ſagt doch ſelbſt Wyß in ſeiner Sammlung ſchweizeriſcher Kuhreihen (1818. 3. Aufl.) wenigſtens noch: »der berühmte Todtentanz an einer Kirchhofmauer zu Baſel angeblich von Holbein gemahlt« und dieß »angeblich« läßt ſein Nachdrucker oder Abſchreiber Dr. J. B. Breſſel (»Auswahl von Schweizer Kuh-

[1]) Vergl. Neuen Literar. Anzeiger 1807, S. 130; 1808, S. 123—126.

reihen und Volksliedern.« Paſſau, Ambroſ. 1826. 8. S. 58. 2. Aufl.) friſch weg; und der Herausgeber der »Alterthümer und hiſtoriſchen Merkwürdigkeiten der Schweiz in Abbildungen und kurzen Erläuterungen« (Bern, Haag, 1823—1826. 2 B.), J. Bergauer, ſagt: »Wer kennt nicht den Todtentanz von Baſel, den man gemeiniglich für eine Arbeit des berühmten Holbeins hält.«

Beſſer Sinner in ſeiner Voyage historique et littéraire de la Suisse occidentale (Neufchatel, 1781. I, 51—53.), der den Baſeler Todtentanz geradezu nicht holbeiniſch nennt. Eben ſo Füeßli in ſeiner Geſchichte der beſten Künſtler in der Schweiz (I, 170.): »Ich ſoll nicht uncitirt laſſen, daß Merian einen Todtentanz herausgab, welchen Viele für Holbeins Erfindung gehalten, allein dieſes großen Mahlers Todtentanz iſt ein ganz anderes Werk. Dieſes würde ihm wenig Ehre machen.« Ganz gleich heißt es in der neueſten Ausgabe von den Merian-Chauvin'ſchen Kupferſtichen des Baſeler Todtentanzes S. IV, wo von der Meinung gehandelt wird, daß der Baſeler Todtentanz holbeiniſch ſey: »Kaum geſteht man Holbein die Ehre zu, dieſe Gemälde vielleicht einmal aufgefriſcht zu haben, eine Ehre, deren ſein Ruf nicht bedarf« [1]). Schon 1757 aber ſagte Profeſſor Beck zu Wurſtiſen's Geſchichte von Baſel S. 294 ſehr entſchieden: »Es iſt eine ſehr ge-

[1]) Aehnlich der Biſchof *G. Burnet* (Letters containing an account of what seemed most remarcable in Switzerland, Italy etc. Rotterdam 1686. 8.): This is so ill done, that one had rather see the dark shadow, of Holbeins pencil, than this *coarse work*.

meine, aber ganz irrige Meinung, daß der Todtentanz zu Basel von dem berühmten Holbein sey gemahlet worden. Denn es ist gewiß, daß derselbe vor dieses Mahlers Zeit schon da gewesen. Es ist nicht einmal erweislich, daß Holbein denselben verbessert oder erneuert. Der Irrthum mag nicht nur daher kommen, weil man in Basel gleichsam gewohnt war, die Mahlerei, so ziemlich gut gerathen, dem Holbein zuzuschreiben; sondern auch weil derselbe in der That einen Todtentanz gemahlet und in Holz geschnitten, der aber ganz andere Stellungen der Bilder enthält.«

Ganz eben so, fast mit denselben Worten, sagte 1773 Emanuel Büchel in seinem handschriftlichen »Todten-Tanz auff dem Prediger-Kirchhof zu Basel«: »Weil nun gedachte Arbeit kunstmäßig ausgefallen, haben Einige ohne weitere Untersuchung den berühmten Mahler Holbein zum Urheber derselben angegeben (der doch damals noch lange nicht am Leben war), wodurch fremde Schriftsteller verleitet worden, diesen Irrthum in die Welt auszubreiten. Wahr ist es, daß Holbein einen Todtentanz gezeichnet, der aber ganz andere Stellungen enthält, welcher so kunstreich in Holz geschnitten worden, daß er vielen Kupferstichen den Vorzug streitig machen kann; und 1776 (I, 129.): »Und schreibt man solches Werk insgemein dem berühmten Holbein zu, weil diese Stadt sein Vaterland gewesen, er auch sonst einen Todtentanz gezeichnet und in Druck gegeben und über dieses dergleichen Vor-

stellungen, so jetzt aber durch die Länge der Zeit ganz erloschen sind, an ein anderes Haus gemahlt hatte.«

Inwiefern diese letztere Behauptung, die Vieles in der Entstehung der großen Verwirrung erklären würde, begründet sey, laßen wir hier ununtersucht, können aber doch nicht unerwähnt laßen, daß Wilh. Stettler (bei Füeßli II, 155.) sagt: »Allda zu Basel sah ich noch ein andres gemahlet Haus von Holbein, den Todtentanz von Holbein, obschon nichts von seiner Art daran zu finden, weil er von schlechter Hand zu öfteren erneuert worden; zudem so geben es die drunter stehenden Verse nit mit (Hans Hug Kluber laß Mohlen stohn).« Laßen nämlich die ersten Worte ein besonderes Haus vermuthen, so weist doch die letztbeigebrachte Verszeile zu bestimmt auf den Prediger-Kirchhof, also auf einen Irrthum Stettlers hin.

Anders klingen Duchar's Worte 1788 (Dance of Death): „and afterwords painted by John *Holbein* in the *townhouse at Basle.*“ Solch Stadthaus (town hall) meint auch *Meyssens* The effigies of the Painters 1694, S. 15, daß es nach den Holzschnitten gemahlt worden sey. Eben so *Felibien* und *Bullart* Academie des Sciences et des arts II, 412., und *Fontenai* Dictionnaire des Artistes. Paris, 1776. 8.; solch Rathhaus meint auch *Baldinucci* Notizie de' professori del disegno III, 313. 319. Auf den Fischmarkt versetzen Holbeins Werk *Le Comte* Cabinet des Singularités (1702. 12.) III, 323; *Fournier* Diss. sur l'imprimerie, und *Sandrart* Acad. art. pictoriae (1683. fol.)

S. 238; Papillon aber (und *Murr* Bibliothèque de Peinture II, 535.) behauptet, der Rath habe Holbein aufgegeben, auf dem Fischmarkte nah dem Kirchhofe einen Todtentanz zu mahlen.

2.

Der ältere Todtentanz in Klein Basel. Beschreibung und Abbildung.

Im Jahre 1766 entdeckte oder beachtete Emanuel Büchel, Bäckermeister und Zeichner zu Basel, in einem alten Kreuzgange des Klosters Klingenthal im Kleinen oder Minderen Basel auf dem rechten Ufer des Rheines einen sehr alten Todtentanz, an dessen Gestalten er im Allgemeinen bald erkennen mußte, daß er dem bekannten und von ihm selbst später im Jahre 1773 mit Farben abgezeichneten Todtentanze zu Groß Basel, »welcher über hundert Jahre jünger ist, zur Nachahmung habe dienen müssen,« und schon deshalb erschien ihm derselbe so beachtenswerth, daß er sich im Jahre 1766 die Reimsprüche abschrieb und 1767 in hohem Alter die Bilder abzeichnete. »Wie hätte ich, sagt der wackere Greis, bei meinem heranrückenden Alter, da ich albereit 63 Jahre zurückgeleget, meine Zeit anstatt müssig zu gehen, besser anwenden können, als diesen Todtentanz abzuzeichnen, worbey ich zugleich Anlas hatte, mich meiner Sterblichkeit zu erinnern.«

Diese treuen Zeichnungen sind unter dem Titel (Bl. 4.):

»Der von unſern Geſchichtſchreibern | ganz vergeſſene und | nirgend aufgezeichnete Todten-Tanz || in dem Klingenthal zu Baſel, | Nach dem Original gezeichnet | und ans Liecht geſtellt | von Emanuel Büchel | im Jahr 1767.« 64 Bl. 4.

zum Glücke auf der Baſeler Univerſitäts-Bibliothek, unter der Bezeichnung B. III. 18. c., noch heute aufbewahrt. Dank dem Ehrenmanne, dem Zeichner, und Dank dem Rathe der Stadt Baſel, der nach S. 1. das Geſchenk dahin ſtiftete [1]) und zugleich eine Reinſchrift (B. III. 18. d.) 92 Bl. Fol. davon gleichfalls aufbewahren ließ [2]); denn leider iſt der alte Todtentanz ſelbſt zur Hälfte durch Ausbau eines Theiles des genannten Kreuzganges zerſtört und ſeine andere noch vorhandene Hälfte wird von ſtarken Well- oder Reiſighaufen, welche davor aufgethürmt liegen, verderbt und zerkratzt. Schon zu Büchels Zeit war ſehr Vieles ſchadhaft und verblichen, daß er »beynahe allen Luſt verlohren hätte etwas zu undernehmen.« Doch gieng er an's Abzeichnen, »wohl ſehend, daß es hohe Zeit war, dieſe Arbeit zu beſchleunigen, um ſolche von der gänzlichen Vergeſſenheit zu erretten.«

---

[1]) Ex Scto. de A. 1768 | Chori hujus Mortalitatis *prima* adumbratio | Bibliothecae publicae | custodienda | fuit commissa. | 1769.

[2]) Ex Senatus consulto de A. 1768 | Bibliothecae Publicae custodiendus datus | Chorus hic mortalitatis | 1769. || Bl. 2: Der Todten-Tanz | in dem Klingenthal | 1768 zu Baſel | Nach dem Original gezeichnet | und an das Liecht geſtellt, von | Emanuel Büchel, im Jahr 1768. ||

Mit Recht aber sagt der alte ehrliche Bäckermeister, dem wir die Rettung verdanken, daß derselbe früher von Niemand gekannt oder genannt gewesen sey. Weder Wurstisen, noch Becker sagen ein Wort von ihm, noch Johann Groß (1625), noch Tonjola (1661), obschon beide die Inschriften des Klingenthales mittheilen [1]). — Eben so wenig Huldreich Frölich (1588). Franz Douce's kurze und unanschauliche Angabe im Jahre 1833 (S. 42. 43) aber ist nur dem Basle Guide-Book entnommen: „In the *little Basle* on the opposite side of the Rhine, therte was a nunnery called Klingenthal, erected to wards the end of the 13. century. In an *old cloister*, belonging to it tere are remains of a *Dance of Death* painted on its walls, and said to have been much truder in execution than that in the Dominican cemetery at Basle.

Nur die neueste Ausgabe der Merianischen Kupferstiche des Groß-Baseler Todtentanzes berührte in der Vorrede die Klein-Baseler Gemälde und sagt (S. V.) von jenem, er sei vielleicht nur eine Nachahmung desjenigen, welcher schon früher im Frauenkloster in Klein-Basel, dem heutigen Klingenthal, zu sehen, und auch Jubi-

[1]) Joh. Groß Urbis Basileae Epitaphia et Inscriptiones, Basel 1625, S. 285; Joh. Tonjola Basilea Sepulta Retecta, Basel 1661, 4., S. 323 bis 325; doch fehlen viele Grabsteine, die Büchel (B. III. 18. d. S. 68) abbildete. Den Groß Baseler Todtentanz dagegen gibt Groß S. 423 — 438, Tonjola S. 367.

nal in seiner **Explication de la Danse des morts de la Chaise-Dieu** (Paris. 4.) S. 11 gab nicht mehr Aufschluß darüber, obgleich er in Basel war. Nur beim kunstliebenden und kunstkennenden Peter Vischer im Blauen Hause zu Basel, der durch E. Büchels Zeichnungen geleitet worden war, fand ich tiefer eingehende Anschauung [1]). Büchel aber sagt in seiner Abzeichnung und Beschreibung, nachdem er vom Groß-Baseler Todtentanze gesprochen, »daß sich aber noch ein Gemälde von dieser Art allhier befindet, ist etwas so wenig Hiesigen, will geschweigen Fremden bekannt, mir selbsten wäre es niemahls zu Sinnen gekommen, daß noch ein zweyter Todtentanz, der viel älter als dieser ist, allhier anzutreffen seye, wenn ich es nicht ganz von ungefehr von Herrn Doctor und Professor Johann Jacob *d'Aunne* als einem eifrigen Erforscher unserer Vaterländischen Geschichte und Alterthümer entnommen hätte [2])."

Büchel gibt in seinen Zeichnungen und Beschreibungen bei dieser »Augenverderblichen Arbeit« die gewissenhafteste Sorgfalt zu erkennen und er-

---

[1]) Vergl. Hegner S. 308—310.

[2]) Am Schluße der Vorrede zu seiner Abbildung des „Todten-Tantzes auf dem Prediger-Kirchhof zu Basel" 1773 wiederholt er: „Hiebey kann ich nicht unangemerckt lassen, daß sich in dem Klingenthal ebenfalls ein Todten-Tantz befindet, welcher ganz vermuthlich von viel größerem Alterthum ist, wie die Schrift und Figuren solches anzeigen, der aber von einer sehr schlechten Zeichnung und Mahlerey ist, welcher gleichfalls von mir abgeschildert worden."

klärt ausdrücklich in seiner Abschrift der Reime (B. III. 18. b. S. 68) [1]: »Zum Beschluß muß ich noch melden, daß ich getreulich bey dem Original verblieben.« Jene Abschrift, mit der er 1766 den Anfang machte, mahlte er gleichsam ab, gab ihre klaren Stellen schwarz, die undeutlichen, von ihm ergänzten roth wieder »nach seinen einfältigen Mutmaßungen, es stehet aber einem jeden frey, das mangelbare nach seinem Gutduncken zu erleutern;« S. 5 aber sagt er: »Die Schrift ist noch gantz und deutlich zu lesen, also daß ich auch im Abschreiben nicht geirret habe, meines Erachtens.

Die von ihm in B. III. 18. d. gefertigte Reinschrift gibt den Text sehr treu wieder: wo ich hinzukonnte, habe ich an Ort und Stelle verglichen und mußte solches anerkennen [2].

Büchel hat uns auch genaue Angaben der Länge

[1]) Die wegen Alter sehr erblichene vnd fast | unleßliche Schrifft von dem | Todten-Tantz | deß Clingenthals zu Basel | Nach dem in dem Original befündlichen Buchstaben | und Abkürtzungen der Wörter, Copirt und an das | Liecht gestellt, von Emanuel Büchel im Jahr | 1766. 78 Bl. 8. „Bibliothecae publicae 1769.“

[2]) An einigen Orten fehlte er ohne Zweifel. Beim Pabste Z. 2. fehlt *will*, während Groß-Basel es hat; er ließ ungeloaffen (st. ungescaffen), Aistentieren (st. Dispensieren oder Disputieren), besurmen (st. bescirmen), schwarchen (st. swachen). Davon später. „Weil die Schrift wegen mangel des Raumes an einigen Orten ziemlich verschräncket in einander geschrieben.“ Die Ergänzungen beim Jüngling sind verfehlt; die uns zu Gebote stehenden Vergleiche mit anderweitigen Texten erlauben uns beßere.

des ganzen Todtentanzes, so wie die Höhe für die einzelnen Gestalten hinterlaßen, die zwischen 4 Schuh, 4½ Schuh, 4 Schuh 9 Zoll, 5 Schuh, 5½ Schuh wechseln. »Von Anfang des Beinhauses biß zu End des Krüppels sind 35 gemein Schritt.« — »Zu Ende deß Krüppels machet der Creutzgang einen Winkel (eine kleine Thür führt in den Keller; über ihr steht »maria«, wie über der ersten Thür »jh's«: aus der Renovationszeit), hierauf zeiget sich ein sehr verblichenes Gemählde, so unsern Heyland am Creutz, die heilige Jungfrau Maria, St. Johannes samt zwo knüenden Klosterfrauen und ihre Wappen vorstellet. Hierauf folget der Waldbruder, das Ende des jetzigen Todten-Tanzes machet des Kindes Mutter.« — »Von Anfang deß Waldbruders biß zu End des gantzen Todtentantzes sind auch 35 Schritt — die gantze Länge des Todtentantzes sammt dem Beinhaus haltet 70 gemeine Schritt.« — Die beiden Todten oben am Beinhause stehen erhabener, damit sie den ganzen Reigen gleichsam übersehen können. —

Der sangreiche Walther von Klingen, der treueste, tapferste und mächtigste Diener Rudolfs von Habsburg, hatte schon im Jahre 1257 die Schwestern Augustiner-Ordens von Hüsern im Elsaße (zwischen Rufach und Colmar) nach Werra (oder Wehr) im Schwarzwalde berufen; im Jahre 1273 aber rückten sie, durch seinen Einfluß erneut unterstützt, nach dem neuen Klingenthale bei Basel vor, wo sie 1274 ihr in dreizehn Wochen erbautes Kloster bezogen [1]) und bis 1480 daselbst

[1]) Ochs Geschichte von Basel I, 439. — Hohenklin-

verweilten, in welchem Jahre sie ausgestoßen wurden, wodurch viel Fehde entstand, dazu 1495 noch die Pest kam.

Später wurde das Klingenthal zu einer Fruchtschütte und zum Salzstadel verwendet, zu Folge dessen in die Wände des Kreuzganges eine Anzahl Lichtöffnungen mit steinernen Einfaßungen [1]) gebracht wurden, wodurch die Todtentanzbilder unterbrochen und verletzt wurden [2]); eben so sehr

---

gen: Leu Helvet. Lex. XI, 122. W. Wackernagel: Walther von Klingen, Stifter des Klingenthals und Minnesänger. Basel, Schweighauser, 1845. gr. 4.

[1]) Ein offenes Fenster bei Bild 3 (Keyser), ein zugemauertes bei B. 4 (Keyserinn), ein offenes bei 8 (Ertzbischoff), ein Fenster zur Fruchtschütte bei 23 (Waldbruder), wodurch der Tod verletzt wurde; eben so bei 28 (Herold, der dadurch erlosch) und 25 (Wucherer; unten rechts ein Kellerloch). Verschieden davon sind drei Fenster in der ersten Hälfte (von Pabst bis Krüppel), „welche in die Convent-Stube gegangen und die so alt seyn als die Gebäude selbsten, die Mahlereyen und Schriften seynd darnach eingerichtet, also daß keine Figur mangelt.“ Dagegen „In diesem Zwischenraume (vom Waldbruder bis zu Kind und Mutter) befinden sich vier Fenster, welche in diesen neueren Zeiten auf die Fruchtschütte gemacht worden, wordurch einige Figuren und Schriften verloren gegangen.“

[2]) „Uebrigens seynd die meisten Verse altershalber sehr verblichen, einige wegen gebrochenen Liechtern, so auf die Fruchtschütte gemacht worden, nicht mehr vorhanden, worbey auch einige Figuren verlohren gegangen, als der Herold, die Begine, der Bauer“ (Reinschrift. 8. S. 5.). Verletzt wurden auch Patriarch, Erzbischof, Waldbruder, Jüngling, Blinder, — doch

durch die Salzniederlage, wie neuerdings durch die vorgehäuften Reisighaufen. Büchel fand 1766 »die Mauer an sich selbsten von einem salpetrischen Wesen gantz mürbe.«

Die Gemäldereihe verfolgt den rechten Winkel des Kreuzganges, in dessen Winkelecke (beim Krüpel) das Ganze in zwei gleiche Theile durch eine Thür getrennt wird, durch deren Einmauerung das folgende Bild (Waldbruder, dem noch ein Kreuz vorhergeht) sehr verschmiert wurde. Nach der Mutter folgt auf dieser (zweiten) Seite kein Gemälde mehr. Auf der anderen Seite des Kreuzganges dagegen sind sehr viele Heilige vorgestellt und der greise Büchel hat sich gleichfalls die Mühe nicht verdrießen laßen, alle diese anderweitigen Bilder jenes Kreuzganges (nebst den Zeichnungen des ganzen Domes) in einem übergroßen Bande (B. III. 18. d.) zu hinterlaßen [1]).

Unter denselben [2]) zeichnet sich besonders aus das erhaltene Denkmal der Markgräfin von Baden, der einen Tochter Walthers von Klingen, innerhalb der Kirche [3]), von sehr schöner Steinmetz-

---

sind die Verse hinter den Reisighaufen in einer Entfernung von 20 Schritt zum Theil noch recht gut zu lesen.

[1]) Wie es auch in dem Quartbüchlein auf dem Titel heißt: „Nebst einem Anhang der übrigen Gemählden welche sich alldorten im Creutzgang befinden, wie auch der Grabsteinen samt dero selben Umschrifften.“

[2]) Auch des Kaiser Heinrichs Legende: die Kaiserin geht nackt auf glühenden Schaufeln, die ein kleiner Kerl mit dem Blasbalge anbläst. Daneben der Kaiser (Büchel S. 55).

[3]) Ihr entsprach außen im Kreuzgange das Bild einer

arbeit unten und oben umgeben. Neben jenem Bilde steht Christus am Kreuze mit vorn gebundenen Händen und allen Marterwerkzeugen, rechts daneben Christophorus und drei Nonnen mit zweien Wappenschilden (Büchel S. 42). Ueber dem Bilde der Markgräfin steht S P / Q R 1517 † H / A |, weiter hinten die Geburt Christi (Büchel S. 61), darüber die Flucht nach Egypten ꝛc. Daneben wieder 1517. Gegenüber die Legende des H. Alexius (B. S. 63) nebst vielen andern Heiligen (S. 64; sehr unkenntlich); endlich das jüngste Gericht (S. 65). Zuhinterst vom Chor, wieder mit der Jahrzahl M. v. xvij, unter freiem Himmel Christus am Oelberge (S. 66). Hienach Euphrosina, Maria mit dem Christkinde mit der Bischofsinfel (S. 67), Ursula, links Christophorus (schön).

Sehr bald ergibt sich aus Gemälden und Schriftzügen, so wie aus dem Umstande, daß einige Gemälde in Oel-, andere in Waßerfarbe erscheinen, daß die Jahrzahl 1517 eine Erneuung, nicht das Entstehungsjahr jener Gemälde beurkundet [1]). Besonders Schrift und Sprache der

---

im Sarge ruhenden Frau, im Rosenkranze und Heiligenschein. Der Pabst besprengt sie mit Weihwaßer. Ueber dem Pabste stehen Kardinal und Bischof. Engel halten und schwingen Rauchfäßer. Im Weihkeßel des Kardinals steht MGP. — Bei Büchel abgebildet S. 54. 73. Vgl. Wackernagel S. 22.

[1]) Schon Büchel (B. III. 18. c.) S. 4 b sagte: „Die übrigen Gemälde, welche im Jahr 1517 verfertiget oder erneüert worden."

beiden Inſchriften: HIE . LIT . DES | GESLEHTES . VON | TYERSTEIN . VND . VON KLIN | GEN +, über der ein Thier, unter der ein Kreuz mit Eichenblättern (Büchel S. 74), und unter der Markgräfin von Baden (S. 55): VON . BADIN . MARGRAVINNE . | VROWA . CLARA . ROWIT . HINNE | VON . KLINGEN . IST . IR . VATER . GINANT | NV BRECHE . GOT . IR . SELIN BANT. || [1]) O . XII . KL'. ARILIS. || laßen auf ein frühes Jahrhundert ſchließen, ſo wie ſie niederdeutſche Sprachformen kundgeben, die auffallend in den Reimſprüchen des gegenüberſtehenden Todtentanzes gleichfalls hervortreten.

Glücklicher Weiſe iſt beim Bilde des Grafen, den der Tod holt, durch alle Wechſel der Zeit und Erneuung, in Worten die Jahreszahl ſtehen geblieben:

Duſſent. ior dri huntert vnd xij.,

wodurch wir in ſehr frühe Zeit hinaufgewieſen werden, auf die auch das ganze Gepräge der Bilder und Trachten, ungeachtet der, namentlich in den Reimtexten über und unter den Bildern unverkennbaren Neuerung, und zwar nicht nur in der Rechtſchreibung, hinweiſt. Wenn man aber dem Tode beim Arzte an den rechten Arm eine linke Hand angeſetzt ſieht, ſo iſt ſolches nicht Büchels Zeichenfehler, denn es findet ſich in Groß-Baſel am Prediger-Kirchhofe wieder; eben ſo an des Kaufmanns

[1]) Beide Grabſteine aus Büchel abgebildet bei Wackernagel.

linkem Arme eine rechte Hand, an des Narren rechtem Arme eine linke Hand.

Schon in der eben angeführten Zahl iſt Früheres und Späteres, Ober- und Niederdeutſches gemiſcht. Daſſelbe tritt in allen Reimunterſchriften hervor. In den Wörtern hôit, gôit, môit, nôit, tôit, tôidt, môitz (d. i. muoz, muß), ir môisen (neben moesen, wie woeren ſt. waren); ferner ain (an), fail (Fall), aiffen (Affen), reigel (Regel), geleirt (gelehrt), groiff (Graf), côirpfaff, fûiren, hûit, neben den einfach niederdeutſchen gôt, môt, zô, grôssen, brôder, môsen, söfen iſt, wie in ihren Mitlauten oberdeutſche, ſo in ihren Selbſtlauten niederrheiniſche (kölniſche?) Einwirkung nicht zu verkennen. Neben einander aber finden wir lebt und left, biscof und biscop, neben gôt, môt auch gu(o)t, mu(o)t; auf geleirt reimt verkert. Weitere Beweiſe jüngerer Erneuung liegen in der Schreibung pfiffe, hilfft (neben hilft), biscoffs, dissen, vatter, tretten, bitten, sitten; ſelbſt gôtt, zitt, mûtt, dûssent, rôtt (ſt. rât). Letzterm gleicht ſich im Selbſtlaute gôb (Gabe), nôch (nach), gôdt (gât, geht), jôr (Jahr), bôpst (Pabſt), gôch (gach), grôif (Graf), versmôcht (verſchmäht), brôcht (bracht). Neben dieſen oberdeutſchen (ſchwäbiſchen?) Selbſtlauten wieder niederdeutſch: hê (neben hie), nêmant, gedênet und gedêint niederrheiniſch, wie lêit (Lied), lêib (lieb); despensêren, fin, is, dissen, de (der); stringer, mirck, hîlger, huwen (euern), herweren (erwehren). Oberdeutſch wieder lîb, wîb, ûf, pfîfe, phaff u. ſ. w. Ungewiß bleiben (ob niederdeutſch,

ob alt) mîn, dîn, gelîch; scal, scande, scirm, biscof, biscop, scult, swert (neben schwartz); svert, hant, scult, sint (neben sînd, ſeid), hant, nêmant, rôten (dicht neben hôit, môit), gewaltecklich; komen, genomen, komt. Daneben wieder sterbenn, kirchenn, ja krantz, tantz, glantz, stoltz, hultz, getzelt, crutz, baitzen. Das Gemiſch des Ober- und Niederdeutſchen ſchlagend in dôdes, dantz, neben dôtes, dôten und tôdes, tôten, tantz, ton, tôdt, ſelbſt dotht, wertht, thuod, thut; getrat (ſt. drâte), trage; gôdt (geht). — Sînd (ſeid), gesîn (geweſen), went (wollen) ꝛc. ſind ſchweizeriſch.

So gemiſcht ſind Formen, Laute und Schreibung: Beweis genug für verſchiedene Mundartlichkeit und Erneuung. Ja es ließen ſich bis ins Einzelne die Erneuungsformen von 1517 und einer früheren Zeit (gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts), endlich die Formen vom Anfange des vierzehenten Jahrhunderts ſondern und unterſcheiden.

Doch wenden wir uns zunächſt zum

3.

Groß-Baſeler Todtentanz.

Von ſeiner Berühmtheit war oben im Allgemeinen ſchon die Rede. Bereits 1588 ſagte Huldreich Frölich in ſeiner beſprochenen Ausgabe von den Reimſprüchen, daß ſie Einheimiſche und Fremde »offtmalen geſehen, daß ſie von vielen Leuten abgeſchrieben worden und werden« (exteri, qui saepissime cum urbis habitatoribus ea describere solent), und 1649 ſagte Mathias Me-

Fian: »Massen er noch heutiges Tags von allerhand Nationen und Standes durchreisende Personen mit sonderbarem Lust und Begierde zu Basel an seinem Ort angesehen und beystehende Rythmen gelesen werden.« Eben so 1739 der Rheinische Antiquarius (Frkf. S. 126): »Er wird von den Mahlern und allen fremden Reisenden der Kunst und Erfindung halber bewundert und fleißig betrachtet« [1]). — 1768 aber sagt Emanuel Büchel (in der Vorrede zur Reinschrift in 8. vom Klingenthaler Todtentanze): »Der bekannte Todtentantz auf dem Prediger-Kirchhof ist nicht nur bey uns, sondern auch außerhalb so berühmt, daß selten ein Fremder hier durch reiset, welcher nicht begihrig ist dieses Gemehlde in Augenschein zu nehmen, und wenn er den Zweck erreichet hat, alsdann solches mit vieler Aufmerksamkeit betrachtet, damit er zu einem Warzeichen, daß er zu Basel gewesen, sagen könne, er habe diesen Todtentantz gesehen und dessen Aufschriften gelesen.«

Die Bürger der *Basilea* inclyta Germaniae wußten am Besten, was sie an ihm hatten; denn als im Jahr 1805 das lang geliebte, weithin ge-

---

[1]) Nur nicht vom englischen Bischofe *Burnet*, der in seiner Reise a coarse work nennt, was Horaz Walpole: a *dull* series of figures oder der Marquis de Paubruy (Mélanges tirées d'une grande bibl.): le sujet et l'exécution (von Holbein!) sont aussi singuliers que *ridicules*. Desto mehr lobt den Baseler Todtentanz Patin, W. Stettler's Zeitgenoße und Freund; er nennt ihn reich an allen Schönheiten der Malerei und die Mélanges tirées d'une grande bibl. nennen ihn ein Meisterwerk (chef d'oeuvre).

lobte Wandgemälde nächtlicher Weile weggeschafft werden ſollte, entſtand ein ordentlicher Aufſtand, beſonders unter den Bewohnern der St. Johannes-Vorſtadt.

Solche Berühmtheit, ſo daß der »liebe Tod von Baſel« in aller Leute Munde war [1]), wie der Tod von Ypern, hatte jener Todtentanz ſich neben ſeiner inneren Güte und Schönheit wohl auch durch ſeinen alten Ernſt erworben, der in der immer reicher und heitrer werdenden Stadt in anders gewordene Zeiten hinübergeerbt war und die untere, die eigentliche Volksklaſſe, ſo wie wandernde Handwerker ꝛc. immer länger und tiefer noch anſprach, als die wohlhäbigen Bewohner und vierrädrig Reiſenden, die ſich bald die oberen, höheren, aufgeklärten Stände nannten und andere Vor- und Sinnbilder oder Sinnenſchmeichelungen ſich anſchafften. Dem alten Ernſte und Rufe aber verdankte er unter der bei jeder jüngeren Erneuung durch immer geſchicktere Meiſter immer heiterer werdenden Einkleidung die fortgeſchrittene Kunſtleiſtung, die ausgeprägteren Einzelheiten. Jener Ernſt aber iſt das Erbe des durch und durch ſtrengen Grundzuges im Gemälde des Klingenthales, worauf wir zurückkommen.

Das Groß-Baſeler Gemälde befand ſich an der langen, gegen die Straße gelegenen Mauer des ſchönen, mit vielen Lindenbäumen beſetzten Freit- oder Kirchhofes beim Prediger-Kloſter in der Johannes-Vorſtadt (der jetzigen franzöſiſchen Kir-

[1]) Siehe oben S. 14.

che); wie Merian genau hinzuſetzt [1]): »an dem gepflaſterten Fußpfad zur rechten Hand im Eingehen.«

Büchel ſagt (in ſeinem Klingenthaler Todtentanze) ſehr gut: »Hiezu waren die langen Mauren auf dem Prediger-Kirchhof ſehr bequem, in Betrachtung daß eine ſolche Erinnerung (wie die Zeit der Peſt), worinnen die Hinfälligkeit des menſchlichen Lebens, da der Tod weder Hohen noch Niederen verſchonet, ſo deütlich vorgeſtellet wird, an einem öffentlichen Ort, da jeder ſolches zu betrachten den Zutritt hat, ſich weibeſſer ſchicke, als an einem ſtähts beſchloſſenen Frauenkloſter.«

»Die gantze Länge des Todtentantzes (ſagt Büchel vom Klingenthaler) ſamt dem Beinhauß haltet 70 zwei Schritt, der auf dem Prediger-Kirchhofe haltet 80 gemeine Schritt.«

Die Figuren waren in rechter Lebensgröße gemahlt, zuerſt wahrſcheinlich als Friſchgemälde auf den Kalk, ſpäter bei zunehmender Kunſtübung in der Oelmahlerei mit Oel übermahlt [2]). —

Merian ſchon geſtand 1621 und 1649, daß ihm

---

[1]) Schon Wurſtiſen Geſch. v. Baſel, deutſch von Beck 1757. S. 290.

[2]) Vgl. Hegner Hans Holbein S. 298, Fiorillo II, 394. Die vorhandenen Mauer- und Gemälde-Bruchſtücke zeigen Oelfarbe. Büchel ſagt 1768 (S. 46 im Quartbuche): „mit Oelfarbe verfertiget," und Merian und Coxe (Briefe über die Schweiz, franzöſ. von Ramond, 1782. S. 309—311) behaupten, die Bilder ſeyen urſprünglich (1436?) mit Oel gemalt worden.

des urſprünglichen Künſtlers »Name unbekannt geblieben,« nachdem auch Ulrich Frölich 1588 und 1608 nichts vom Meiſter gemeldet hatte.

Ob dieſer ein Fremder geweſen oder ein Einheimiſcher, iſt eben ſo ungewiß. Einige ſetzen ſchon in das Jahr 1431, nach welchem auch bald das Groß-Baſeler Gemälde gemalt worden ſeyn ſoll, einen Hans (oder Hieronymus?) Kluober [1]), den auch Sinner (Voyage historique et litteraire dans la Suisse occidentale. Neufchatel, 1781. I, 51—53) zum Verfaßer des Gemäldes, wie Reichard (Guide des Voyageurs en Suisse. Weimar, 1829. S. 21) ihn zu Holbeins Muſter macht, während Landvoigt Staner, Beck in Wurſtiſens Geſchichte von Baſel (1757), Ebel (Anleitung, die Schweiz zu bereiſen, 1809. II, 190), Miss *Williams* (Swiss-tour 1798) jenen zum Schüler Holbeins, obſchon zum Maler des Wandgemäldes machen. Leu dagegen im Allgemeinen helvetiſchen Lexikon ſchuf ſich bald Vater und Sohn, indem Johann Kluber um die Zeit der Baſeler Kirchenverſammlung das Gemälde am Prediger-Kirchhofe gemahlt, ſein Sohn Hans Hugo Kluber eben daſſelbe 1520 erneut habe.

Allgemeiner aber und durch Inſchriften verbürgt iſt die Annahme, daß ein Hans Hug Kluber den Todtentanz im Jahr 1568 aufgefriſcht habe [2]). So erſcheint derſelbe ſchon in der Abbil-

[1]) *Picot* Statistique de la Suisse 1819. S. 341; *Ebel* Manuel du Voyageur en Suisse 1816, S. 170, 5; Bruns Beiträge 3, 323; Murr Journal 16, 106; Verkündiger 1806, n. 23.

[2]) Die Bibliothek der redenden und bildenden Künſte 1808.

dung und Reimunterſchrift bei Huldreich Frölich 1588 (1576); eben ſo ſagt Merian, der den Todtentanz 1616 abzeichnete: »Als nun dieſes Gemelde viel Jahr geſtanden, und Alters halber etwas verblichen, hat es der löbliche Magiſtrat im Jahr 1568 wiederum erneuern und übermahlen laſſen, doch dem vorigen allerdings gleich durch einen guten Mahler Hans Hugo Klauber, Bürger zu Baſel.« Jene Unterſchrift unter des Malers Bilde im Groß-Baſeler Todtentanze ſagt aus, daß Kluber 1578, alſo zehen Jahre nach jener Erneuung, im 42ſten Lebensjahre geſtorben ſey; dieſe Angabe muß ſomit nach ſeinem Tode erſt zugefügt worden ſeyn.

Merian nennt ihn Bürger von Baſel; dieß gilt indeß vielleicht nur wie vom mehrgenannten »Huldreich Frölich Plauensis,“ der Bürger zu Baſel wurde. Vielleicht aber ließe ſich auch aus der ſpaniſch-niederländiſchen Tracht, in welcher er (und nur Er) in jener Abbildung erſcheint [1]), vermuthen, daß er, gleich dem 1576 für

---

II, 2, 395. machte Hans Hug Kluber zum Meiſter des Wandgemäldes. (Siehe die Erwiderung darauf im Neuen Liter. Anzeiger 1808. n. 8. S. 123—126). Und noch 1819 ſagte *Picot* von Genf (Statistique de la Suisse. S. 341) ſogar: Une danse des morts, peinture faite par *J. Klauber d'après les ordres du concile de Basle!* Doch von dem ordre du concile hatte auch Ebel (Manuel du Voyageur en Suisse. S. 170) 1816 ſchon geſprochen.

[1]) Vielleicht wird dadurch Merians Angabe, daß er „dem vorigen allerdings gleich gemahlt habe,“ beſtätigt, ſo wie H. H. Kluber die Reimſprüche bei den Bildern ſeines Vorgängers, wie ſie 1517 Niel. Manuel Deutſch

Frölich arbeitenden Formſchneider GS, der jene Tracht ſogar in eine Anzahl von Holbein's Holzſchnitten überträgt, ein niederrheiniſcher Künſtler geweſen ſeyn müße, wohin auch die Form des Namens Kluber (oberd. Klauber) gedeutet werden könnte. Auffallend kommen beide Formen Kluber und Klauber [1]) bei Frölich (darnach auch bei Mechel) an Einer und derſelben Stelle vor: im Reimtexte bei des Malers Bilde (an der Stelle von Mutter und Kind, woher jener Frau die Wiege blieb) »Hans Hug Klauber laß Malen ſtohn,« in der gemeinſamen Unterſchrift des ganzen Todtentanzes bei der Frau eben ſo Klauber, dagegen beim Manne Kluber. Hier herzt der Tod die Frau am Buſen, während ein anderer Tod den rechts abſchreitenden Mahler zur Frau umzublicken einladet und ein kleinerer Tod hinten geſchäftig fahle Todtenfarbe reibt [2]); darunter ſteht:

---

bei der Benützung für ſeinen Berner Todtentanz vorfand, ſtehen ließ und nur ſeinen Namen einfügte.

[1]) Er wird bald Kauber, bald Glauber (Ebert n. 99164), bald Klauber, bald Gluber, ſelbſt Klumber (Bruns Beitr. 3, 323, und darnach Roſenkranz in ſ. Geſchichte der Deutſchen Poeſie im Mittelalter. Halle, Anton, 1830. 8. S. 594) geſchrieben.

[2]) Auch N. Manuel malt in ſeinem Berner Todtentanze den letzten Strich an der Frau: der Tod ruckt ihm den Malſtock von hinten. Gewiß fand Manuel eben „1520“ auch dieſe Vorſtellung eines Malers in der Grundlage (von 1480?) ſchon vor. Aus demſelben Grunde zeichnete ſich auch Holbein um dieſelbe Zeit („1520“) zu ſeiner Frau, gab aber nach den Verſen des Baſeler Vorbildes die Mutter beſonders wieder.

Contrafactura Barbara Hellerin, Hans Hug Klaubers ſeligen eheliche Hauß frauwen: ſampt ihres Kinds Hans Vlrich Klauber	Bildtnus Hans Hug Klubers ſo den Todtentantz zu Baſel Anno 1568. auffs herrlich- ſte widerumb renovieret: ſtar- be im jar 1578. d. 7. Feb: ſeines alters xlij jar.

Auch bei Tonjola 1665, eben ſo bei Beck (1757) ſteht gleichfalls Kluber.

Obiger Angabe gemäß war Hans Hug Kluber in Baſel durch Heirath einer Heller oder Haller anſäßig geworden und hatte mit ihr den Sohn Hans Ulrich Klauber gezeugt, der vielleicht in der Wiege oder in der Geburt ſtarb. Da H. H. Kluber 1578 in ſeinem zweiundvierzigſten Jahre ſtarb, ſo mußte er 1536 geboren ſeyn und konnte im Jahre 1520 alſo nicht thätig oder ein Schüler Holbeins (ſ. oben S. 42) geweſen ſeyn. Von ſeinen frühen Jugendarbeiten (des 9., 10ten Lebensjahres), zum Theil von 1545—46, 1547, 1548 (ſeinen Lehrjahren?), enthält Band K. III. 116. 4. der Baſeler Univerſitäts-Bibliothek eine Anzahl Zeichnungen nach Kupferſtichen (meiſt Albrecht Dürers), wo es auf Blatt 1 (Chriſti Auferſtehung) heißt: »Hatt Hans Hugo Klauber geryſſenn | ob ich jn die Ler Jor kam.« und auf beſondrem Steine auf Bl. 5 (Adam und Eva ſich umarmend) ſteht HK, auf beſondrem Täfelchen 1545; Bl. 7, 9, 10, 12, 13 ſind von 154.; Bl. 42 und 82 von 1547; Bl. 29 (Chriſti Auferſtehung) von 1548. Auch ein Holzſchnitt daſelbſt (Johannes ſchreibt von der Jungfrau) hat das Zeichen HK.

Im Zunftbuche der Zunft zum Himmel, noch zu Baſel liegend und mit dem Jahre 1428 begin-

nend, heißt es zum Jahre 1555: „Hans Hug *Kluber* hat zunft enpfangen als ein Moller,“ und 1556 erscheint darin »Hanß Hug der Moller« als Seckelmeister, und zum Jahre 1575 heißt es: »Vnd ist zu nüwen stubenmeistern gemacht wie folget nemlich Meister Hans Hug Kluber vnd meister Adam Fückele der seelen — — —.«

Sicher ist die Familie später in Basel verblieben und muß sich mehrseitig ausgebreitet haben. Im Jahre 1617 erscheint ein Notarius und Bürger zu Basel, Johann Rudolph Klauber [1]) und vielleicht ist er eins mit dem bei der abermaligen Auffrischung des Todtentanzes im Jahre 1658 darunter als Rath zu Basel aufgeführten Rudolph Klauber. Im Jahre 1757 aber gaben Joseph und Johann Klauber Gebrüder (wie es scheint, katholisch) zu Augsburg in hundert Kupferstichen »Biblische Geschichten deß Alten und

[1]) „Nachtigall, das ist eine schöne historische Beschreibung der Straffen, mit welchen der Herr vnser Gott die Herrliche vnd in aller Welt Hochberühmbte Statt Basel: als mit Aufruhr, Krieg, Thewrung, Sterbendt, Fewers- vnd Wassersnoth, auch erschrockenlichen Erdbidmen, von 5 hundert Jahren hero heimgesucht hat. Hingegen was er derselbigen auch wiederumb für Gutthaten erzeigt hat. Auf das fleißigste zusammengezogen, durch Joh. Rudolph Klauber, Notarius vnd Bürger zu Basel.“ Basel, 1617. 158 S. 8. und 1621. 8. (1751. 8. genau nachgedruckt). Unter die Gutthaten rechnet er die Hohe Schule, Aufnahme in den Bund, Reformation ꝛc. — Haller Biblioth. 4, 756. n. 757. führt auf von 1617. 1621. 8. „Johann Rudolph Klauber Spiegel des Jammerthals,“ vielleicht dasselbe obige Werk.

Neuen Teſtamentes« heraus [1]), auch die Leidensgeſchichte des Herrn in 46 Bildern [2]). Im Jahre 1787 aber erſcheint der Kupferſtecher Ignaz Sebaſtian Klauber zu Paris, wurde von der Kaiſerin Katharina nach Petersburg berufen und 1796 zum Hof-Kupferſtecher und Direktor der Kunſt-Akademie ernannt [3]). Sein Enkel, Abraham Klauber, zu Augsburg geboren, lernte 1781 bei jenem die Kupferſtecherei und war 1820 noch daſelbſt anſäßig. —

Die der gewöhnlich vermeinten Gründung des Groß-Baſeler Todtentanz-Gemäldes zur Zeit der Baſeler Kirchenverſammlung nächſte Erneuung oder Renovation ſoll im Jahre 1480 durch einen Meiſter Hans Bock ſtattgefunden haben [4]), der ſogar (wie oben H. H. Kluber) als der Maler des Ganzen aufgeführt wird. So ſagt z. B. 1776

---

[1]) Bibliſche Geſchichten | Deß | Alten und Neuen | Teſtaments, | Dem Jungen | Zu leichterer Erlehrung, | Dem Alten | Zu friſcherer Behaltung, | Denen Predigeren | Zu geſchwinderer Erinnerung, | Allen | Zum nutzlichen und heiligen Augen-Luſt, | In | Hundert fruchtbaren Blättern | Vorgeſtellet | Von Joſeph, und Johann Klaubern, Gebrüder, | Hoch-Fürſtl. Biſchöffl. Katholiſchen Hof-Kupffer- | Stechern in Augspurg. | Im Jahr Chriſti 1757. | 4. Links lateiniſcher Titel Historiae Biblicae V. et N. T. ꝛc.

[2]) *Passio D. N. Jesu Christi* in XLVI Icones *Jos. et Joa. Klauber.* Augsburg (ohne J.)

[3]) Zeitung für die elegante Welt, 1802. n. 17. Vgl. unter Andern Weigel Katalog von Kunſtſachen und Büchern, 1831. I, 44. 640. 641. (J. S. Klauber).

[4]) Vgl. unter Andern Fiorillo II, 394.

Keyßler in seiner Reise durch Deutschland (I, 119) [1]: »Man hat aber verschiedene Ursachen zu muthmaßen, daß itzt gedachter Todtentantz bey der französischen Kirche nicht von Holbein, sondern einem andern, dessen Name Bock ist, verfertiget. Indessen ist auch von dessen ersten Pinsel an diesem Werke nichts mehr vorhanden, sondern als die Farben ganz verblichen waren, hat man etwa vor etlichen Jahren (1703) wieder übermalen lassen, also daß nur die Stellungen und Zeichnungen der Figuren verblieben sind, die sonderbare Schönheit des alten Gemäldes vergebens gesucht wird.«

Douce (S. 39) beruft Keyßler über diese Zeitangaben wegen Bocks, da derselbe vor dem Jahre 1584 noch nicht geboren gewesen sey. Doch führt das oben bereits genannte Zunftbuch der Zunft zum Himmel zu Basel schon um 1572 auf: »Hanns Bock der Moler,« gewiß derselbe, welchem man auf dem Baseler Rathhause begegnet, wo er sich unterschreibt: Hans. Felix. Peter Bock Pinxit, und um 1610 seinem Sohn das Rathhaus auffrischen hilft [2], wie dasselbe Zunftbuch zu 1614 sagt: «Felix Bockh Flachmaler von Basel, mit Bystand H. Hans Bock seines lieben Vatter die Eh. Zunft Erneuwert,« 1637 aber »Emanuel Bockh der moler« aufführt. —

Bei Anlaß der früher besprochenen Erneuung oder Auffrischung vom Jahre 1568 durch Hans

[1] Ihm folgte Heinecken Dictionn. des Artistes 3, 674, 595; Füeßli Lexikon I, 86; N. literar. Anzeiger 1808. n. 48. S. 123—126.

[2] Nach Wurstisen.

Hug Kluber haben die Herren der Stadt im Dominikaner-Kloſter ihre, aber nicht des Malers Namen verewigt, der ſich darum in den Namen der Reime und Bilder ſelbſt ſtellte. Dieſe Inſchrift iſt öfter erneut und abgeändert worden. Sie findet ſich bei Frölich 1588, bei Merian 1616, bei Johann Groß (Kurtze Baßler Chronik. S. S. 208) 1624, bei Tonjola 1661, S. 375 (nach der Erneuung von 1616) und möge hier von 1568 Platz greifen.

A. O. C.
Sebastiano Dopenstenio [1])
Gasparo Crvgio [2]) Coss.
Bonaventura à Bruno [3]),
Jacobo Rvdio [4]) Tribb. Pl.
Hunc Mortalis [5]) Chorum Fabulae [6])
Temporis Iniuria vi-
tiatum [7])
Lvcas Gebhardvs. Jodoc. Pfistervs.
Georg. Sporlinvs.

---

[1]) Tonjola Doppensteinio.
[2]) Douce (nach Hentzner Itinerarius) S. 37 liest Casparo Clugio; Tonjola Casparo Krugio.
[3]) Tonjola à Brunn.
[4]) Tonjola Rüdino. Vor Merian's Ausgabe des Todtentanzes 1621 ſteht Jac. *Wedino*.
[5]) Douce Mortales.
[6]) Tonjola ſtellt um Restaurit. | Mortalis hunc Chorum fabulae : | quem | Anno reparatae Salutis M. D. LXIIX | Sebast. Doppensteinio etc. Merian Mortalis hunc chorum fabulae | Quem anno reparatae Salutis MDLXIIX | .... Temporis inivria viciatum restavrandum.
[7]) Fehlt bei Tonjola.

Huius Loci Aediles,
In Capitali Svae restituendvm cvravere. [1])
vt qvi vocalis picturae divina
monita secvri [2]) avdivnt
mvsae [3]) saltem poeseos miserab. [4])
spectacvlo.
ad seriam philosophiam
excitentvr.
OPA TEΛOΣ MAKPOY BIOY [5]) *(αρχ) HN* [6])
OPA MAKAPIOY.

Dieſer Erneuung von 1568 folgten abermals Auffriſchungen im Jahr 1616, deren erweiterten Text wir nach Tonjola's Basilea sepulta eben

---

[1]) Tonjola Georgius Spörlinus; und darnach t. i. v. | rest — : | Anno M. D. C. XVI. | Jo. Wernero Ringlero | Melchiore Hornlochero || Coss || Jo. Hieronymo Mentelio, Trib. pleb. | cum | Jo. Wernero Ringlero Cons. | huius loci Aediles | Joh. Jac. Bidingerus, | Joh. Huld. Thurneysen, | corrigendum illustrandumque *curârunt* | nun wieder wie oben. Beck (Wurſtiſen) ſagt darnach zum J. 1616: „als Joh. Werner Ringler und Melchior Hornlocher Bürgermeiſter und Joh. Hieronymus Mentelin obriſter Zunftmeiſter waren."

[2]) Tonjola beßer secvriùs audiùnt.

[3]) Tonjola und Douce beßer mutae.

[4]) Tonjola miserabili.

[5]) Denſelben Spruch hat Froben 1535 in f. Cvbicvlum D. Erasmo Roterod. sacrum. Drüber ſteht deſſen Terminus mit den Worten Concedo nulli; über demſelben Mors ultima linea rerum | *ορα τελος μακρου βιου.*

[6]) Tonjola *αρχὴν.*

mit beigebracht haben [1]), und 1658, deren nun deutſchen Schlußtext Tonjola S. 376 mittheilt, und der alſo ausgewachſen lautet:

»Dieſes Gedichte des Todten-Tantzes
welches
In dem Jahr vnſers widergebrachten Heils 1568.
Vnder
Herren Sebaſtian Doppenſtein } Burgermeiſteren
Herren Caſpar Kruger }
Herren Bonaventura von Brunn } Zunftmeiſteren
Herren Jacob Rüdie }
Herre Lux Gebhard
Herre Jodoc Pfiſter
Herre Georg Spörlin,
als er alters halben verblichen war, wiederumb
haben erneuern laſſen,
vnd in dem Jahr 1616. als
Herr Joh. Wernhard Ringler
Herr Jacob Bidinger
Herr Vlrich Thurneiſen,

[1]) Dennoch gab Johann Groß (Kurtze Baßler Chronick ꝛc. Baſel, 1624. 8. S. 208) noch den vor 1616 beſtandenen Text deutſch wieder: „Vnder Herrn Sebaſtian Doppenſtein, Caspar Kruger, Burgermeiſtern, vnd Bonaventura Brunn, Jacob Rudi obriſten Zunftmeiſtern haben die Bawherren dieſer Statt Lucas Gebhard, Jodocus Pfiſter, Georg Spörlin, das kunſtreiche gemähl des Todten-Tantz, ſo allenthalben ſehr verblichen geweſt zu endern ſich befliſſen damit daß die, ſo der göttlichen predigten Weißheit weniger achten, durch dieſes gemähl zur wahren Philoſophy, aus wahrer ſelbserkantnuß bewegt, ermant werden, wie dann die latiniſche Inſcription lautet.“

Diſes orts Pflägere vnd Bauherren zu verbeſſern die vorſorg gethan.

Iſts im Jahr 1658 vnder glückhafter vnd friedfertiger Regierung

Herren Joh. Rudolph Feſchen } Burgermeiſteren
Herren Joh. Rudolph Wettſteins }
Herren Niclaus Rippels } Zunftmeiſteren [1])
Herren Joh. Heinrich Falckners }
Herren Jeremiae Gemusæi }
Herren Sebaſtian Falkners } der Rähte.
Herren Rudolph Klaubern }
Herren Joh. Rudolph Burckhard Rahtſchreibern.

als Pflägere diſes Hauſes zum dritten mahl erneuert worden,

damit diejenige, ſo die Warnunge Gottes vnd lebendige Stimm ſeiner rufenden Dieneren nur oben hin anhören, durch den erbärmlichen Blick dieſes ſtummen vnd todten Gemählides zu betrachtung jhrer Sterblichkeit aufgemuntert werden.«

Nach dieſer dritten Erneuung ſoll eine vierte und letzte nochmals im Jahre 1703 ſtattgefunden haben. Im Jahre 1707 ſah ihn Blainville (Reiſe I, 376) und ſagte, der letzte Maler habe ihn ſehr ſchlecht erneut. Er ſchildert zwei Bilder: den Koch, den der Tod bei einer Hand zieht und der auf ſeiner Schulter einen Spieß mit gebratenem Huhne trägt; und den blinden Bettler, den

[1]) Beck (Wurſtiſen) „Da Joh. Rudolf Feſch und Joh. Rudolf Wittſtein Burgermeiſter, Nicol. Rippel und Joh. Heinr. Falkner oberſte Zunftmeiſter waren.“

ein Hund geleitet, während ihn der Tod mit der einen Hand faßt und mit der andern die Schnur des Hundes durchschneidet.

Im Laufe der Zeit hatte sich das Gemälde, besonders nach den öfteren Uebermahlungen mit Oelfarbe, so sehr abgeschält, daß man ein Dach darüber decken und zur weiteren Sicherung ein hölzernes Gitter davor setzen mußte. So fand und schilderte es Mathias Merian der Aeltere oder der Vater im Jahre 1616, und eben so 1776 Keyßler (I, 119) »an einer langen bedeckten Wand.«

In neueren Zeiten arbeitete unter diesem Dache lange Zeit ein Seilermeister, verwahrte dort sein Geräth und so ging das Bild immer mehr rückwärts [1]). Schon 1768 sagte Büchel: »Heut zu Tage sieht er wiederum ziemlich verblichen aus, also daß eine frische Uebermahlung von guten Meistern sehr nöthig wäre.«

Statt dessen endlich, nachdem das Gemälde 1792 schon sehr erloschen und 1804 »fast ganz verbleicht« [2]) war, ließ im Jahre 1805 am 6. August [3]) der Rath wegen Neubauten den alten Tod von Basel, den »Kinderschreck, die Leutescheuche«

---

[1]) Etrennes helvetiques 1806. Der Baslerische Seilermeister und Professor hebr. Thomas Platner im 16. Jhd. hätte sicherlich dort nicht gedreht.

[2]) Ebel Anleitung die Schweiz zu bereisen (II, 97).

[3]) Nach Etrenn. helvetiq. 1806 verhinderten es 1805 die Nachbarn, und erst 1806 wurde der Todtentanz weggebrochen. Douce S. 39 (*Millin's* Magazin encyclop. 1806) sagt auch noch: 1806 am 2ten August.

ganz wegschaffen, durfte es jedoch nur bei Nacht wagen, während Weiber denen das Werk langen Ruhmes in wenigen Minuten zerstörenden Handlangern leuchteten.

Liebhaber der Stadt und Kunst sammelten damals die Trümmer, an denen man mit Mühe noch Nachsuchung halten kann, ob ursprünglich auf nassem Wege oder frischem Kalke oder, was unwahrscheinlicher, gleich mit Oel gemalt gewesen sey [1]). Man hat damals wenigstens eine Anzahl Köpfe und Bruststücke gerettet, die sich theils auf der Universitäts-Bibliothek, theils in Privathänden befinden. In der Merian'schen Ausgabe von 1621 (K. V. 1. jener Bibliothek) steht hinten von Fäsch's Hand eingetragen: »Von geretteten Fragmenten der Original-Gemälde des Todtentanzes, theils auf Leinwand getragen, theils in Gips eingelegt, besitzen, wie folgt:

Prof. Fäsch: 1) die Königin, 2) den Herzog, 3) den Grafen, 4) den Schultheiß; Herr Rathsherr Peter Vischer: 5) die Herzogin, 6) den Narren, 7) den Bauer; Herr Dr. Burckhardt: 8) den Rathsherrn, 9) den Doktor, 10) den Kaufmann, 11) die Aebtissin, 12) den Waldbruder, 13) den Herold; Herr Stiftschaffner Diemast: 14) den feisten Koch; Herr Conr. Burckhardt: 15) ein Fragment von der Kapelle, 16) den Bischof, 17) den Bettler; Herr Doctor Iselin: 18) den Kaiser, 19) den Kardinal, 20)

---

[1]) Hegner H. Holbein S. 302 rieth schon die Untersuchung.

den Jüngling; Herr Riffel: 21) den Jurist, 22) den Edelmann, 23) die Edelfrau.«

Von diesen 23 Stücken besitzt die Universitäts-Bibliothek jetzt: 1) die Königin, 2) den Herzog, 3) den Grafen, 4) den Schultheiß, 5) den Juristen, 6) den Edelmann, 7) die Edelfrau, 8) den Bauer (oben zerbrochen). Außerdem besitzt Fräulein Linder von Basel (in München lebend) den Narren (und den Koch?), Herr Peter Vischer im blauen Hause am Rheine n. 1509 den Bauer und die Herzogin; außerdem Herr Bridel, von dem Fiorillo 1817 (2, 393 a) eine Geschichte des Baseler Todtentanzes versprach, die nie erschienen ist, einige.

Somit sind doch ziemlich viel Zeugnisse des alten Kunstwerkes auf uns gekommen.

4.

Beschreibungen und Abbildungen des Groß-Baseler Todtentanzes.

Bei der im Jahre 1616 vorgenommenen Erneuung des Wandgemäldes entnahm, wie schon gesagt, Mathias Merian der Aeltere (1593 geboren) in seinem 23sten Lebensjahre, 48 Jahre nach H. H. Klubers Erneuung, eine Zeichnung des Ganzen [1]) und stach die Blätter selbst in Kupfer [2]),

[1]) Vgl. Literar. Bl. 1803. III, 171. V, 353; Fiorillo IV, 123. 0; Peignot S. 69. 10, 1; Füssgen Artist. Magazin 1790. S. 175.

[2]) Der Vater Johann Jakob Merian war auch Kupferstecher.

die schon 1621 bei Johann Schröter, 1621 und 1625 bei Matthäus Mieg zu Basel erschienen [1]), und 1649, 1689 (?), 1696, 1698 (Berlin), 1700, 1725, 1733 zu Frankfurt, 1744, 1759 (?), 1789, 1830 zu Basel wieder aufgelegt wurden [2]); seit 1744 mit plumpen Nachstichen oder Aufkratzungen von Chauvin.

Außer jenen Merianischen Abzeichnungen von 1616 ist uns vom schon genannten ehrenfesten Bäkkermeister Emanuel Büchel auch dieser Todtentanz im Jahre 1773 (also in seinem achtundsechzigsten Lebensjahre) treu nachgebildet worden und wird gleichfalls auf der Universitäts-Bibliothek aufbewahrt. Dieser Groß-Folioband (K. I, 10) führt den Titel: „Der | Todentanz | auf dem Prediger | Kirchhof | zu | Basel, | Nach dem Original ge | zeichnet, gemahlt, vnd | abgeschrieben, von | *Emanuel Büchel* | Anno. MDCCLXXIII.“ Fol.

Dieß Titelblatt zeigt oben Saturn mit der Sense, neben sich die Sanduhr und auslöschende Oellampe, unten eine Urne, Pilze, Todtenkopf, Pabst- und Kaiserkronen nebst Insignien.

Ein zweiter Titel folgt: »Der | Todten-Tanz | auf dem Prediger-Kirchhof | zu Basel, | Aus Hoch Obrigkeitlichem Befehl [3])

[1]) Fiorillo IV, 161. II, 394; Peignot S. 69 und 10; Brunet I, 475.

[2]) Siehe Literatur der Todtentänze. Von H. F. Maßmann. Aus dem Serapeum besonders abgedruckt. Leipz., T. O. Weigel, 1840. S. 75—82.

[3]) Nach der Vorrede (Basel, 26. Mertz 1773) „kraft der den 29sten Brachmonats 1771. ergangenen Erkantnuß mir gnädig anvertrauet.“

| Abgeſchildert, | Und in einem dazu dienlichen Vorbericht | erleuteret, | von | Emanuel Büchel. | In dem Jahre, MDCCLXXIII. | "

Im erwähnten Vorberichte zu dieſem Werke gibt er die Geſchichte des Todtentanzes wörtlich aus Merians Ausgabe, doch fügt er einige gute Bemerkungen hinzu, die uns bei der ferneren Unterſuchung zu Statten kommen werden.

Büchel's Zeichnungen müßen uns aber um ſo erwünſchter ſeyn, als nicht nur »die nach dieſem Werk (dem Wandgemälde ſelbſt) in Kupferſtichen herausgekommenen Todtentänze dem Original ſehr nachſtehen müſſen,« ſondern weil das Gemälde, jetzt ganz (wenigſtens in ſeiner Ganzheit) für uns verloren, auch ſchon vor 1806, ja ſchon 1773 ſehr verblichen war. Büchel zeichnete nicht nur in hinlänglicher Größe und Sauberkeit, ſondern auch ſo gewiſſenhaft, »daß das ſchadhafte und verblichene deß Originals in allen ſeinen Stellungen, und jedes Bilde nach ſeiner Farbe auf das genaueſte nachgeahmet worden.« —

Die Baſeler Bibliothek bewahrt, unter Glas und Ramen, noch eine dritte Abbildung des Todtentanzes von „*Rod. Feyerabend* Pinxit" vom Jahre 1806, an deren Hintergründen ſchon man Nachzeichnung nach Merians Kupferſtichen erkennt, während die Farben wohl aus Büchels Abbildungen entnommen ſeyn mögen. Nach dieſer Reihenfolge aber hat Joh. Rudolf Brenner zu Baſel den Todtentanz in erhabener Tonmaſſe nachgebildet, und zwar in 42 geſonderten Gruppen von 5 Zoll Höhe, für 30 Schweizer (45 franzöſiſche) Franken, in zwei ſchönen Ramen mit Glas ein-

gefaßt für 48 Schweizer (72 französische) Franken verkäuflich.

Diese mannigfaltige Abzeichnung der Bilder, so wie Abnahme der Ueber- und Unterschriften von 1576 (1588), 1616 (1618, 1621) und 1773 gewähren glücklichen Einblick in die allmälig vorgenommenen Aenderungen der Bilder und Reime überhaupt, und insbesondere in Anbetreff der verschiedenen Zeiten, welchen sie anheimfallen, wodurch die Ausscheidung des Aeltesten sowohl für ganze Bilderramen, als einzelnen Figuren, Haltungen, Gliederhebungen, Beigaben ꝛc., sehr begünstigt wird, deren Grundlage durch die Vergleichung der beiden eng mit einander zusammenhangenden Wandgemälde in Klein- und Groß-Basel gewonnen wird.

5.

Vergleichung des Klein- und Groß-Baseler Todtentanzes.

Hier nun tritt die überraschende Thatsache entgegen, daß der Groß-Baseler Todtentanz in allen seinen wesentlichen Beziehungen nach Größe und Folge der Bilder, Wiedergabe der einzelnen Gestalten, Wendungen und Bewegungen, eben so den Reimsprüchen, nur mit den jahrhundertmäßigen Aenderungen, mit dem Klein-Baseler Gemälde übereinstimmt.

Büchel hat der Mehrzahl der Bilder des Klein-Baseler Todtentanzes die Maße der einzelnen Gestalten beigefügt, wonach der Pabst (1) und der Kaiser (2) vier Schuh, der Krüppel (22) vier

Schuh einen Zoll, der König (3), Jurist (14), Fürsprech (15), Edelmann (18), Kaufmann (20), Jüngling (24), Pfeifer (27) vier einen halben Schuh, Schultheiß (29) vier Schuh neun Zoll, Türk (34) fünf Schuh, Kind (24), Mutter (40) fünf einen halben Schuh hoch waren.

Eben so steigerten sich die Groß-Baseler Gestalten, die aber sämmtlich etwas höher erscheinen. Büchel hat hier gleichfalls bemerkt: »Was nun die Figuren anbelangt, so sind solche von ungleicher Größe, die Ersten bei der Vorstellung deß Beinhauses, so Kluber gemahlt hat, sind 4 F. 3 Zoll, die folgenden meistens 5 und die letzteren welche Adam und Eva vorstellen $5\frac{1}{2}$ hoch.«

»Die ganze Länge des Todtentanzes (setzt Büchel hinzu) haltet 192 Schuh;« an andrer Stelle sagt er: »der auf dem Prediger-Kirchhof haltet 80 gemeine Schritt;« vom Klein-Baseler aber sagt er: »die gantze Länge des Todtentantzes samt dem Beinhaus haltet 70 gemeine Schritt,« d. i. 140 Schuh oder Fuß. Dieser war viel enger zusammengedrängt im Raume.

Was für den Vergleich beider Wandgemälde aber wesentlicher ist, das ist der gedoppelte Umstand, 1) daß die Anzahl der Bilder übereinstimmt: der Klein-Baseler Todtentanz umfaßte 40, eben so viel der Groß-Baseler Felder oder Gruppen; 2) daß die Folge der Bilder sammt ihrem Inhalte bis auf wenige, sonst wohlbegründete Abweichungen ganz dieselbe ist. Im Allgemeinen liegt derselben, wie wir sehen werden, eine ältere, allen Todtentänzen ursprüngliche zu Grunde.

es ist dieß, zur Darstellung jedes Standes, die Ordnung des weltlichen und geistlichen *Imperii romani* im Mittelalter, in bunter Reihe, so zwar, daß das geistliche Regiment vorangeht (Pabst — Kaiser (, Königin) — Patriarch, Kardinal, Erzbischof — Herzog — Bischof — Graf — Abt u. s. w.), es ist ferner die Darstellung jedes Alters und Reichthumes ꝛc. Die hiebei eingetretene Veränderung einiger Gestalten in andere ist nicht wesentlich groß zu nennen, für die Uebertragung des Gemäldes von Klein-Basel nach Groß-Basel aber überaus lehrreich.

Das Klein-Baseler Gemälde stellt nach seiner örtlichen Anlage rechts neben die spitzbogige Thür sein Beinhaus etwas höher hinauf, so daß die beiden zum Tanze aufblasenden und rufenden Tode etwas höher stehen und von allen ihnen und Jenem Zureigenden gleichsam gesehen werden. In Groß-Basel dagegen, wo die zwei Figuren oder Tode stehen blieben, die Thür links aber nicht hinderte, wurde nicht nur das Beinhaus gestreckt, sondern setzte hier links Hans Hug Kluber 1568, nach gewöhnlicher Ueberlieferung, in getreuer Abbildung den Reformator Hauschein (Oecolampadius) hin [1]), wie derselbe allen Ständen (Pabst, Kaiser, König, Königin, Kardinal, Bischof, Nonne, Krieger, Bauer) nochmals das Evangelium

[1]) Auch Niclas Manuel führt ihn in seinem „Liede von der Disputation zu Baden“ (1526?) auf, und bekannt ist „Nunc dimittis *Oecolampadii* tröstlich den Sterbenden.“ 4.

predigt. Büchel sagt hierüber: »Die ersten Figuren, welche man bei der Abschilderung deß Beinhauses erblickt, sind von Hanß Hug Kluber, welcher den Todtentantz zum ersten Mahl (?) erneueret hat, gemahlt, und vermuhtlich wegen mangel deß Raumes weit kleiner [1]) vorgestellt worden als die folgenden, man beobachtet, daß er eben die Figuren hieher gestellt, welche gleich anfangs dieses Tanzes erscheinen, und schon über 100 Jahr verstorben waren,« oder Kluber fand auch diese Gestalten vom Anfange des Jahrhunderts vor.

Außer dem gemeinsamen Beinhause zählten, wie gesagt, beide Todtentänze vierzig Bilder, von denen nur einige sich verschieben oder von andern vertreten werden. Hier das Verzeichniß, nach den an Ort und Stelle gebrauchten Schreibungen:

	Klein Basel.	Groß Basel.
A.	. . . . . Verse.	Prediger.
	Beinhaus.	Beinhaus.
B.	1. Bobst.	1. Bapst.
	2. Keiser.	2. Keiser.
	3. Keiserin.	3. Keyserin.
	4. Konig.	4. König.
	5. Cardinal.	5. Königin.
	6. Patriarch.	6. Cardinal.
	7. Ertzbiscop.	7. Bischoff.
	8. Hertzog.	8. Hertzog.
	9. Biscof.	9. Hertzogin.
	10. Groiv.	10. Graff.

[1]) „Die Ersten bey der Vorstellung deß Beinhauses, so Klauber gemahlet hat, sind 4 Schuh 3 Zoll, die folgenden meist 5.“

11. Apt.	11. Apt.
12. Ritter.	12. Ritter.
13. Juriſt.	13. Juriſt.
14. Fürſprech.	14. Rathsherr.
15. Coirpfaff.	15. Chorherr.
16. Artzet.	16. Doctor.
17. Edelman.	17. Edelmann.
18. Edelfraw.	18. Edelfrau.
19. Koufman.	19. Kauffmann.
20. Eptiſſen.	20. Aeptiſſin.
21. Krupel.	21. Krüppel.
22. Waltbruder.	22. Waldbruder.
23. Jungling.	23. Jüngling.
24. Wucherer.	24. Wucherer.
25. Jungfrawe.	25. Jungkfrawe.
26. Pfiffer.	26. Kirbepfeifer (Kilbekraemer).
27. Herold.	27. Herold.
28. Schulthes.	28. Schultheiß.
29. Blutvogt.	29. Blutvogt.
30. Narr.	30. Narr.
31. Begine.	31. Krämer.
32. Blinder.	32. Blinder.
33. Jud.	33. Jud.
34. Türk.	34. Heyd.
35. Heydin.	35. Heydin.
36. Koch.	36. Koch.
37. Buer.	37. Bawer.
38. Kint.	38. Kindt.
39. Mutter.	39. Kind (Mutter), (als Maler mit der Frau).
[Prediger?]	[Prediger?]

Daß dem Beinhause auch in Klein-Basel ein Prediger vorhergieng, eben so am Schluße einer folgte, ist zu vermuthen, und wird später noch als ziemlich wahrscheinlich sich herausstellen. — Die hienach bei 5, 6, 7, 9, 14, 31 (, 34) eingetretenen Austauschungen erscheinen wesentlich nur bei 5, 9 (und 31). Für den Cardinal in Klein-Basel trat in Groß-Basel die Königin ein, weshalb auch der Klein-Baseler Patriarch (6) jenem, der wichtiger war, Platz machen mußte und demgemäß der Erzbischof (7) dem Bischofe, an dessen Stelle (Kl. B. 9) die Herzogin einrückte, so daß nun, wie ursprünglich schon Kaiser und Kaiserin, so nun auch König und Königin, Herzog und Herzogin sich paarten. Die Aenderung von Fürsprech (14) in Rathsherr ist nicht so bedeutend und erfolgte wohl, weil der Jurist (13) schon vorausgieng. Wichtiger wird uns die Aenderung der Begine (31) in den Krämer werden. —

6.

Die Zeit der Gemälde.

Ist nämlich an sich schon auffallend, daß im Klein-Baseler Todtentanze keine Königin erscheint, was bei weiterer Untersuchung über die Entstehungszeit des Gemäldes vielleicht leitend werden kann, so dürfte jener Umstand, daß die Begine dem Krämer weichen mußte, gleich bestimmteren Anhalt gewähren. Im Jahre 1480 nämlich wiesen die Prediger-Mönche, welche 1273 für die vom Schwarzwalde einziehenden Schwestern auf ihr Privilegium,

wonach bis zu einer gewiſſen Entfernung von ihrem Kloſter kein anderes gebaut werden durfte, verzichtet hatten [1]) und unter deren geiſtlicher Aufſicht das Klingenthaler Frauenkloſter ſtand, die Nonnen oder Regelſchweſtern (Beginen) desſelben wegen ihres Wandels aus, woraus viel Fehde entſtand. Baſel hatte der Beginenhäuſer um das Jahr 1400 wohl zehen [2]) und in Bern wurde ſchon 1403 ihr Weſen unterſucht und abgeſchafft [3]), und Kaiſersberg weiß (in ſeiner Poſtille) ſehr wohl den Grund: »Es laufen die jungen Begynen zu den Siechen: iſt der Mann ſiech, ſo iſt der Knecht nit ſiech.« Bekanntlich ſagte um dieſe Zeit Pabſt Bonifacius der Achte von den Beginen: »dieſe Seuche frißt um ſich wie der Krebs;« die Baſeler Predigermönche aber ſcheinen den Krebsſchaden (faſt zu gleicher Zeit, als Martin Luther, 1483, zu Eisleben geboren wurde) ihres Theils haben heilen zu wollen. Vielleicht aber hat gerade dieſes Ereigniß und nicht nur der Gedanke, den im Klingenthale verſteckten Todtentanz in Groß-Baſel öffentlicher und zugänglicher zu machen, die Predigermönche veranlaßt, denſelben vom Klingenthale hinwegnehmen und wörtlich übertragen zu laſſen. Vielleicht war ſogar der Klein-Baſeler Todtentanz dereinſt gerade ſo berühmt, wie ſpäter der Groß-Baſeler; vielleicht aber wanderte zugleich Mancher weniger um des Todtentanzes willen, als

---

[1]) W. Wackernagel Walther v. Klingen S. 19.
[2]) Wurſtiſen Baſeler Chronik S. 32.
[3]) 1319 wurden ſie ſchon in Niederdeutſchland geſtört. Siehe Friſch Wörterb. I, 76—77.

wegen des Tanzes mit den Lebendigen nach dem Klingenthale.

Sicher aber ist die offenbare Aehnlichkeit und unmittelbare Beziehung beider Gemälde auf einander, und schon Büchel sagte 1768: »Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß die Prediger-Mönchen, welche damals denen Klosterfrauen Vormünder gewesen, und welchen diese Mahlereye nicht unbekannt hat seyn können, solche zu einem Muster werden vorgeschlagen haben. — Dem sey nun wie ihm will, so ist doch gantz gewiß, daß dieser neugefertigte Todtentantz eine Nachahmung dessen in dem Klingenthal ist, welcher an Schrift und Figuren ein merckliches verbessert ist, und nach damahligem Gutachten eingerichtet worden, da man einige Figuren ausgelassen, andere aber an deren Stelle eingerucket hat. Es ist auch nicht glaublich, daß diese beiden Todtentänze an Ordnung, Anzahl, Schrift, und Figuren, so nahe mit einander durch ein bloses Ungefähr hätten übereinstimmen können.« Die Uebereinstimmung in Reimsprüchen, Bilderzahl, Folge, Gruppierung, Motivierung ꝛc. ist zu innig, als daß die unmittelbarste Absicht eines und desselben geistlichen Ordens bei den Gemälden verkannt werden könnte.

Gewöhnlich wird die Zeit der Kirchenversammlung zu Basel (1436—1439) und diese selbst als Veranlaßung zum Groß-Baseler Todtentanze angenommen.

Diese Ueberlieferung hat 1621 nicht nur Merian[1]), sondern aus ihm auch Büchel, der die

[1]) Merian: „Es ist solches ein altes Monument ꝛc.

Klingenthaler Bilder kannte. Er ſagt (Klingenthaler Todtent. 4. S. 46): »Der Todtentantz auf dem Prediger-Kirchhof ward erſt lange hernach, ohngefähr um das Jahr 1439 oder 2 Jahr hernach, aus Anordnung der Kirchenväter, welche auf dem Concilio verſamelet waren, mit Oehlfarbe verfertiget, worzu die kurtz vorher graſſierende Peſt, welche viel Vornehme Leüt hingeraffet, Anlas gegeben. um die Hinfälligkeit des Menſchlichen Lebens auf das nachtrucklichſte vorzuſtellen. es ſcheinet auch daß die Prediger-Mönche den Todtentantz im Klingenthal, welcher ihnen wohl bekannt war, zu einem Muſter werden vorgeſchlagen haben.« — Eben ſo ſagt er 1773 (Groß-Basler Todtent. Fol.): »Man hält ins gemein dafür, der Todten-Tantz zu Baſel ſey zu der Zeit deß Conciliums von denen damahls verſammelten Kirchenvätern angeordnet worden. Eine graſſierende

---

dem großen Concilio allda geſtiftet worden von denen anweſenden Vätern und Prälaten, zu Gedächtniß des großen Sterbens oder Peſt ſo allda 1439 in noch währendem Concilio graſſiret und ſehr viel Volckes weggeriſſen hat, worunter auch etliche vornehme Herren Cardinäle und Prälaten waren, welche allda und meiſtens in der Karthäuſer-Kirche im Minderen Baſel begraben liegen. Dieſes war die Veranlaſſung, daß die Väter des Concilii durch einen der beſten Mahler, deſſen Name aber unbekannt geblieben iſt, dieſes löbliche Kunſt-Werk, mit der neu erfundenen Oelfarbenkunſt an dieſe Wand mahlen laßen.“ — Eben ſo wörtlich Birkmayer im Rheiniſchen Antiquarius. Hamburg, 1712. S. 247.

Pestilentz, welche zu damahliger Zeit viel Leute, Hohen und niederen Standes hinwegraffte, gabe den gedachten Vätern Anlaß die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens nach der damahligen Denkungs-Art auf eine rührende Weise und zwar in einem sehr traurigen Tanze vorzustellen, mithin die sicheren Weltkinder, durch den erbärmlichen Anblick dieser Gemälden, ihrer Sterblichkeit zu erinneren, und zugleich zu Tugend und Besserung ihres Lebens aufzumuntern [1]).« —

Der Erfindung des Groß-Baseler Gemäldes im Jahre 1439 oder 1436 widersprechen aber die Reimsprüche nach dem Reimgesetze, so wie das bestimmte Vorhandensein des älteren Todtentanzes ganz in der Nähe, so daß Büchel oben ganz richtig sagte: »Es scheinet auch, daß die Prediger-Mönche den Todtentantz im Klingenthal, welcher ihnen wohl bekannt war, zu einem Muster werden vorgeschlagen haben.« Da aber die unmittelbarste Uebertragung bis ins Einzelnste statthatte, so sieht man daran, daß diese Absicht wohl mehr den Dominikanern, als dem Concilio anheimfällt, und wir glauben daher nicht falsch zu schließen, wenn wir die auf das Jahr 1439 meist festgehaltene Herstellung oder Fertigung des Groß-Baseler Gemäldes zur Erneuung des Klein-Baseler oder Klingenthaler Todtentanzes umprägen, welcher jedenfalls mehrmalige Erneuungen oder Auffrischungen erfahren haben muß, wovon die oben S. 37 besprochenen Reimsprüche,

[1]) Diese Fassung nach der alten Inschrift (s. oben S. 49).

die Mischung ihrer Laute und Rechtschreibung schon genugsam zeugen.

Das Klein-Baseler Wandgemälde (sahen wir schon oben) ist im Jahre 1312 gemalt (oder schon erneut?) worden. Wenn wir geneigt sind, bereits im Jahre 1350, in welchem zu Basel ein groß Erdbeben, wie in Frankfurt am Main, 1357 zu Straßburg, Cöln, Dresden, 1358 in Leipzig ꝛc. die Pest herrschte, nicht allzu lange nach dem allgemeinen großen Sterben der Jahre 1348—50, eine erste Erneuung für jenes Bild anzunehmen, so würde eine zweite um 1439, wo wieder die Pest Macht hatte, gewiß nicht zu früh angesetzt erscheinen. Der Berner Todtentanz (1520) mußte bereits im Jahre 1553 durch Urban Wyße wieder aufgefrischt werden und für den Groß-Baseler würden Fristen von (1436—39) 1480 (1520), 1568, 1616 ganz angemeßen sein, während das Fehlen der Jahreszahl 1520 vielleicht andeutete, daß wenigstens 1480 schon Oelfarbe eingetreten sein mag, woran sich dann die Fristen von 1568, 1616 und 1703 wieder anlegen.

Das Klein-Baseler oder Klingenthaler Gemälde (von 1312) war aber ohne Zweifel gleichfalls zum Andenken oder aus Anlaß großer ernster Zeit gestiftet worden und aus deren Gesinnung hervorgegangen.

Die schöne Stadt Basel (inclyta Basilea) war in dem nicht viel mehr als hundert Jahre umfaßenden Zeitraume von 1312 bis zu der 17 Jahre 9 Monden, 27 Tage in ihr währenden Kirchenversammlung hart und oft von der Pest heimgesucht worden, die namentlich für Basel auf das

Jahr 1314 festgesetzt wird [1]); 1312—14 starben gegen 10,000 Menschen dahin, im Jahre 1314 stand der Stuhl des Pabstes, Kaisers und Königs leer, wanderte die Pest in Basel ein und raffte 14,000 Menschen weg [2]); 1349 in der Herrschaft des schwarzen Todes, der damals die ganze Welt verheerend durchzog, starben gegen 14,000 Menschen; 1356 kam ein erschütterndes Erdbeben (das 1357 auch Straßburg heimsuchte),

---

[1]) Wurstisen Chronik. Ob sich an der Mauer vielleicht 1314 (xiiij) ergeben würde? 1312 wäre Beweis für Basels lebendige Theilnahme an den Erlebnissen aller Lande des Reichs, dem es bis 1501 angehörte, und in dem die Pest gerade 1312 rundzog, so daß Land und Luft von Einem Sterbensleide erfüllt waren; 1311 erschien sie zu Dresden.

[2]) Wurstisen Basler Chronik: „Ein schrecklicher Sterbent regiret in selbigem jar, am ganzen Rheinstrom, welcher in allen Stäten und Flecken eine große Anzal Menschen hinzucket. Zu Basel sturben 14,000 Menschen, nicht minder zu Straßburg, zu Speier 10,000, zu Worms 6000, zu Menz 16,000... Darauf folget eine strenge Theurung und Hungersnoth im ganzen Deutschen Lande, daß man das Getraid auß fernen Orten herführen mußte und war die Not so groß, daß an etlichen enden die Körper von den Hochgerichten genommen wurden.“ — Dieß „groß Sterben vnd Hungers Noth“ währte auch noch 1315, „das man hielt, es weren mehr gestorben als vberblieben vnd das die Eltern jhre Kinder vnd ander vnreine Speise gessen haben“ (Joh. Haarhausen Newe continuirte Cronika. Darmstadt bei Balthasar Hoffmann. 1616. 4.). Ja noch 1317 ist die Pest thätig und wandert in diesem Jahre nach Lübeck, wo wir später gleichfalls einen Todtentanz erblicken. Damals sollen 90,000 Menschen gestorben sein.

und während der Kirchenverſammlung (1431 bis 1448), die ungeheuer viel Menſchen zuſammendrängte, lichtete abermals der verweſende Peſthauch unter den verſammelten Kirchenvätern, Erdenhäuptern und gemeinem Volke ſchrecklich. Aber das vom Klein-Basler Todtentanze genannte Jahr 1312 tritt recht eigentlich in den Anfang eines für die Schweiz thaten- und todesreichen Jahrhunderts ein; 1305 ſchon erſchien ein Komet (der Halley'ſche), dem eine ſchreckliche Peſt folgte; 1307 am 18. November (einen Tag nach der Verſammlung der 33 Männer auf dem Grütli) ward der Land- und Blut-Vogt Gesler, eine Viertelmeile von Küsnacht, erſchoßen [1]); am 1. Mai 1308 fiel Kaiſer Albrecht ermordet bei Königsfelde im Aargau, wonach die Kaiſerin Eliſabeth und Königin Agnes eine Menge Familien (unſchuldige Männer, Weiber und Kinder), mehr als 1000 Menſchen, durch Henkers Hand hinrichten ließen und aus deren Gütern ſeit 1310 ein Klariſſen-Nonnen- und ein Minoriten-Männer-Kloſter ſtifteten, darin Agnes mehr als fünfzig Jahre noch als Nonne lebte. Das Jahr 1308 begann mit dem großen Loſungstage der ſchweizeriſchen Freiheit, welche aber nur auf Leichen wandelte; es folgte Schlacht auf Schlacht, Siegestage des Todes; beſonders iſt unſer Klingenthaler Jahr 1312 reich daran: in ihm ſtirbt auch der deutſche Kaiſer Heinrich VII. von Lützelburg, wie die Vorzeit allgemein behauptete, durch Gift, das ihm ein Mönch Prediger-Ordens (Johannes Politianus Senen-

[1]) Kopp's Unterſuchungen gehen uns hier nichts an.

sis) im Abendmahle zu Pisa gereicht haben sollte [1]); 1339 folgt die Schlacht bei Laupen, 1380 die herrliche Sempacher, wo der Adel des Deutschen Landes mit dem Herzoge Oesterreichs, die Blüte deutscher Geschlechter, fiel. Mit dieser großen Opferschlacht schloß das Jahrhundert, in welchem der Tod für die Freiheit des Lebens Maht gehalten hatte.

Im großen Todesjahre 1349 wurden die Menschen ohne Glockengeläute und Kränze begraben, und es blieb kaum der zehente Theil leben. Nachwehen des schwarzen Jahres wurden noch lange gespürt: 1352, 1356 (Frankfurt), 1357 (Cöln, Dresden, Meißen), 1358 (Leipzig), 1363 und 1366 Basel (und Straßburg) bis 1367, »welche allein siben Thumbherrn des hohen stift hin nam« (Wurstisen); 1372 sucht Pest und Erdbeben Basel und Straßburg heim, 1373 Dresden; 1379 Erbrechen in Augsburg; 1382 in Böhmen großes Sterben, so daß in Prag an Einem Tage 1116 Menschen, und innerhalb vier Monaten in Einer Pfarre daselbst 3050 Menschen gestorben.

Sieh da das Jahrhundert des schwarzen Todes! sieh da die großen Todesbilder eines Kaisers, Königs, Königin (blieb Agnes darum aus dem Klingenthale fort?), Herzogs, Land-

[1]) Fuggers Ehrenspiegel S. 261. Der kaiserliche Herr, der kurz zuvor erst in Rom in aller irdischen Herrlichkeit gekrönt worden war, verfiel wohl jener allgemeinen Sterbensnoth, die überall wüthete und im folgenden Jahre unter Anderm auch Augsburg erreichte und dasselbe hart mitnahm.

und Blutvogts u. ſ. w. — weſentliche Geſtalten des Klingenthaler Todtentanzes. Dem Jahre 1383 gehört das Mindener Todesbild an, wie dem nächſten Jahrhunderte 1420—30 das Pariſer (ihm nach das Londoner), 1436 das Dijoner, 1450 das Straßburger, 1463 das Lübecker Todtentanz-Gemälde angehört; eben ſo 1485 der Dance Macabre [1]), dazu die früheren handſchriftlichen und holzſchnittlichen deutſchen Todtentänze zu Heidelberg und München, der gedruckte Doten-Dantz (von 1459?) [2]), 1429 der Rechtsſtreit mit dem Tode u. ſ. w.

Aber auch dieſes Jahrhundert iſt wieder ein reiches Todesjahr. Schon 1425 regierte wieder ein großes Sterben, ſo daß zu Nürnberg allein 10,000 Menſchen ſtarben; 1438 herrſchte die Peſt zu Augsburg, 1438 Theurung zu Baſel, 1439 aber das Sterben. Der Kirchenverſammlung war ein unzähliges Volk, auch Buhldirnen in Menge nachgezogen, welche den Tod ſchon mitbrachten, da die Peſt im Jahre 1439 allgemein war (zu Augsburg, Dresden, Erfurt ꝛc.). »Es war (ſagt Fugger im Ehrenſpiegel S. 501) nun ganzer ſieben Jahr her im Reich großer Miswachs und Theurung geweſen, alſo daß dies Jahres (1438) im April eines Pfennig werth Brot kaum einer Nuß groß geweſen. Dieſes Elend endete mit einer reichen Aernte, welche alle Früchte wieder wohlfeil gemacht.

---

[1]) Sieh Maßmann's Literatur der Todtentänze V. (S. 91—109).

[2]) Sieh Maßmann's Lit. d. TT. IV. (S. 84—90).

Hingegen entſtunde des jahrs zur Aernte ein groſſer Sterb im Reich, welcher bis auf Neujahr aller Orten ſauber aufgereumt, wie man dann zu Coſtanz bey 4000 Leichen gezählet, zu Baſel im Sommer faſt alle Täge 100 Menſchen geſtorben. Wen dieſe Seuche anſtieß, der lag und ſchlief 3 Tage und Nächte, darnach ſobald er aufgewacht, fieng er an mit dem Tode zu ringen, bis ihm die Seel ausgieng.«

Von Baſel aber erzählt Wurſtiſen ins Beſondere: »Es war aber damals eine ſchwere Theurung ergangen, alſo daß zu Baſel ein Sack Rocken auf 6 ₰, ein Viertel Dinkel auf 6 Gulden, und ein Sack Weißen auf 8 ₰ geſtiegen. Darneben hatten ſich ſeit Oſtern ſterbende läuft eingeriſſen, hiemit die Leute auf zwen wegen Gottes Zorn befunden. Um eine Linderung desſelben ſah man Creuzfarte an [1]), nicht nur aus der Stadt, ſondern auch an andrem Ort. Der Rath zu Ba-

[1]) Auch zu 1356 ſagte er: „Dergeſtalt hat Gott die Leute vom ſorglosen weſen aufgemuntert und ihnen die Buß geprediget. Derhalb ſo viel dennoch vermochte, als man alle offentlichen unzuchten, den pracht in Kleidungen und gezierden, die Täntze, das Spielen (dann Zuſaufen damal nirgend alſo gemein war, als leider dieſer Zeit) und dergleichen ſachen abſtellet: dargegen zu ſtillung Gottes zorns, Kreuzgang anſahe und umb Widergedechtnuß dieſes traurſeligen Tags erkennet järlich auf S. Lurtag ein herrliche Proceß mit der Litaney und dem Fronleichnam umb das Münſter zu halten, ein genante ſuma brots dem dürftigen auszutheilen, darzu haus zu begaben, welche lobliche ſtiftung der grauwen Lurröcke noch diſer Zeit (1588) gehalten wirt.“

sel schosse von allen Kirchen und Klöstern 24 Priester aus, auf der Stadt Kosten zu U. Frauen gen Todmas im Schwarzwald mit dem Kreuz eine Fahrt zu thun. Hierzu gab das Concilium 7 Jahr Ablaß täglicher Sünden, allen denen so mit giengen. Des schlugen sich bei 400 Menschen zu ihnen, von Weibs- und Manns-Personen, welche Freitags vor Viti hinwegzogen. Nachmalén umb Margreta, that man ein andre Fart, wol mit 500 Personen gen Einsidlen in Schweiz, darzu das Concilium 10 Jar täglicher Sünden Ablaß mittheilet: diese blieben zehen Tage aus. — In Hundstagen in der größten Hitz nam disе Sucht so vil Menschen dahin, daß man schier alle stund ein Leich daher trug, das Sacrament und letzte Oel nimmer ab der Gassen kam, auch gar nahe keinem Hause der ganzen Stadt verschont fürgieng, es war alles voll Weinens, Traurens und Leidtragens. Das Volk fiel dahin, wie angehendes Winters die Blüten abzureisen pflegen, und greif die Erbsucht dermaßen um sich, daß welcher irgend jetzen auf der Gassen frisch und gesund gesehen, nach wenig Stunden vergraben lag. Alle Kirchhöfe wurden ausgegraben, daß man bei der Pfarrkirchen große Gruben machet, die todten Körper auf einander bringet. Im großen Sterbent vergiengen alle Tag bei hundert Menschen .... Solches brachte dem Concilio großes Herzklopfen, bevorab da es ihm etliche fürnehme Personen wegnam, namlich Ludovicum Pontanum, den jungen hochbegabten gelehrten Mann, welcher

in 36 Stunden gesund und todt war [1]). — Wenig, so diese Sucht berühret, entrunnen dem Tode. Aeneas Sylvius, nachmolen Babst Pius der andre genannt, ob man ihn todt gesagt und schon die letzte Oelung empfangen, stund allein wieder auf [2]).«

Zum Andenken an jene traurige Zeit [3]) schlug man Denkmünzen, auf deren einer Seite drei Rosen, das Bild des frischen Lebensfrühlinges, auf der andern ein Todtenkopf abgebildet waren, aus welchem Kornähren hervorstreben, mit den Worten:

---

[1]) Dieser Ludovicus Romanus Protonotarius, eine Säule der Kirche, wurde im kaum vollendeten 30sten Jahre weggerafft. Immisit (fortuna) pestiferum morbum virumque vix trigesimum egressum natalis annum abstulit Ludovicum Romanum protonotarium, totius humani juris gnarum, sagt Aeneas Sylvius in seinen Gestis Basiliens. Concilii. B. I.

[2]) Dieß erzählt Aeneas Sylvius a. a. O. Bd. 2. selber: „A. S. Senensis, morbo percussus, divina adjutus evasit gratia. Hic enim sepulto amico suo Juliano Romano, quem tenere adamavit, sequenti nocte ulcus persensit, triduoque morti vicinus jacuit, desperantibusque domesticis suis inunctus est totaque urbe ab amicis pro mortuo deploratus: Ut tamen divinae pietati collibuit, spatium vitae longioris recepit.

[3]) In seinem Briefe über die Stadt Basel sagt er über jene Zeit (eigentlich schon zu 1436): „Cursus humanae vitae brevis est, et ad *ipsum, quo vivimus tempore, multis fortunae casibus* subjacet. Neque ulla futuri certitudo est, neque crastini spes aliqua certa. Innumeris quoque *(sicut videmus)* vitae sortiti cunabula, vel in ipsa infantia vel in adolescentia diem obiere, ut pauci admodum seu virilem aetatem attigerint, seu fuerint in senium provecti.“

Hodie mihi, cras tibi, die man sich als Gedenkesein schenkte — dasselbe Sinnbild, das als Holzschnitt am Schluße der Mechel'schen Ausgabe des Baseler Todtentanzes zu sehen ist. —

Wahrlich sattsam erneute Aufforderung zur Auffrischung des alten nicht erloschenen Mahnbildes eines Todtentanzes! Aber nicht erst nach überstandener Gefahr mag der Wunsch und aus ihm das Werk selber hervorgegangen sein, das den erschütternden Eindruck bleibend machen sollte, als ein aufgehobener Warnefinger für die noch nicht wieder in ihrer vorigen Sicherheit dahin schwelgenden Großen, als ein Trost für die unparteiische Natur für die Kleinen [1]); zur Erfindung eines Todtentanzes in Basel war das vorige Jahrhundert wahrlich viel todesreicher gewesen; und leidet an den Nachwehen des großen Allerweltsterbens von 1349 auch nicht, wie Hecker [2]) behauptet, noch heute die erschütterte Menschheit, so doch gewiß jenes fünfzehente Jahrhundert, in dem der Tod übrigens auch seine reiche Nachmaht hielt und seinen Wucher fortgesetzt vor Allem in den Beinhäusern der Schweiz aufspeicherte. Das Jahr 1476 (wie kurz vor jenem oben besprochenen Jahre 1480!) lieferte ihm die beiden Schlachten bei Granson und Murten und das Murtener Beinhaus, das neuerdings einer welschmodischen Spitzsäule hat weichen müßen, mag vorzugsweise auf späteste Beibehaltung dieses Einganges des Todtentanzes (zufolge des Klein-

[1]) Ulrich Hegner's Hans Holbein S. 297.
[2]) Hecker, Der schwarze Tod.

Basler Vorbildes) Einfluß geübt haben, so daß es selbst Holbein in seine Todtentanz-Holzschnitte hinübernahm. Noch Keyßler (in seiner Reise durch Deutschland: 1776. I, 133) sagt von dem Murtener Beinhause: »Eine Viertelstunde drüber hinaus trifft man eine Kapelle zu linker Hand des Weges an, deren offene Fenster mit eisernen Gittern verwahret sind. In derselben wurden die Gebeine der im Jahre 1476 erschlagenen Burgunder aufgehoben, welche ehemals dieses Häuschen bis oben unter's Dach erfüllt, durch die Länge der Zeit aber schon bis an die Hälfte zusammengesunken sind. Diese Verringerung hat desto leichter geschehen können, weil außer der Vermoderung, welche die untersten Stücke betroffen hat, viele dieser Gebeine von manchen vorbeygereisten Burgundern, wenn sie solche erreichen können, aus Andacht und gleichsam als Reliquien mitgenommen wurden, über dieses auch ein Theil des hiesigen Landvolkes aus närrischer Einfalt sich solcher Knochen zur Arzney bedienet.«

Uebrigens hatte das fünfzehente Jahrhundert auch vorher dem Tode hinlängliche Zufuhr geliefert. Das Constanzer Concilium hatte mit Huß's Morde die Flamme der mörderischen Hussitenkriege eröffnet, in denen nur dem Tode geopfert wurde. Sie wütheten, gleich der Pest, durch Böhmen, Schlesien, Franken, Sachsen, Bayern, Ungarn, Mähren ꝛc. 1433 zog Procop der Große im trotzigen Muthe auf die Baseler Kirchenversammlung, welche zwei Jahre nach Kaiser Sigismunds Tode (1437), im Jahre 1439 einen Pabst ab-

ſetzte, in welchem ſelben Jahre Kaiſer Albrecht II. Sigismund im Tode folgte.

Noch war der Kirchenrath beiſammen (er blieb bis 1449), als im Jahre 1444 der ſchwarze Tod dicht vor Baſels Thoren ſelber auf dem Kirchhofe St. Jakob fürchterlich unter den Schweizern durch die Armen Gecken, nicht minder unter dieſen durch Jene mähen ließ, ſo daß an 10,000 Franzoſen, 1190 Eidgenoßen dahin geſtreckt lagen. Die Bürger Baſels hatten von Mauern und Thürmen der großen Maht des Würgengels zugeſehen, ja nach vielen Wochen noch fand man 99 Schweizer, von den Brüdern durch Flammen getrennt, in den Gewölben der Kirche erſtickt und ausgedörrt an den Mauern aufrecht ſtehen, wie im Baſeler Wandgemälde der dürre Tod vorherrſcht.

Wir führen dieſes Bild abſichtlich ins ſechszehente Jahrhundert fort. Peſt, Engliſcher Schweiß, Luſtſeuche (Mal Franzos) führten ſeinen Reigen; dazu kamen die furchtbaren Bauernkriege, in denen die Bauern einſt 70 ſchwäbiſche Grafen bei Weinsberg wehrlos in des Todes Spieße jagten, ein ander Mal dafür der Adel 18,000 wehrloſe Bauern niederſtach, wo viele hundert Tauſende unvorbereitet in vollem Sündenmaße die Augen ſchloßen. Mit der Mitte des Jahrhunderts, 1559 (fünf Jahre nach Holbeins Tode) endete auch an der Oſtſee der Ditmarſchen Bauern Freiheit nach dreihundertjährigem Schirmkampfe, deſſen Ruhm ſelbſt in Frankreich wiederklang, und räumte der neuen Sittigung des Lebens auch hier das Feld. —

Nach dieſem Vorblicke, der ganz zu unſerer Be-

trachtung gehört, kehren wir nochmals zum fünfzehenten Jahrhundert zurück.

Daß der Todesreigen des Trienniums von 1436 bis 1439 das Groß-Baseler Todtentanz-Gemälde nicht erst geweckt haben konnte, dafür ist gerade das Vorhandenseyn des älteren Klein-Baseler Bildes als Spiegelbild des pestreichen vierzehenten Jahrhunderts Zeugniß. Wir haben dieses im Jahre 1439 erneut uns gedacht und erinnern dafür an die auch schon beigebrachte Aeußerung Merians über die damals an der Pest auch gestorbenen »etliche vornehme Herrn Cardinäle und Prälaten, welche allda und meistens in der Carthäuser-Kirche im Minderen Basel begraben liegen.«

Noch mehr spricht aber dafür der Mangel jeder Erwähnung vom Maler des Todtentanzes von Groß-Basel im Jahre 1436 oder 1439 in dem schon mehrgenannten Zunftbuche der Baseler Malerzunft zum Himmel, das doch sonst die wichtigsten Zeitbegebenheiten fleißig anmerkt, z. B. zum Jahre 1437: »Im December Keyser Sigmund gestorben, sein begrabnuß zu Basel im Münster den 28. Januar a. 1438 gehalten;

1444: »Diß Jars ein hartter streitt beschach bey S. Jacob an der Byrß von Eydgenossen mit den Delphinischen;

1446: »Sontags naach vnser frauwen Himmelfartt kam Bapst Felix widtrumb zum Concilio in Basel;

1447: »Den neündten Jenner, schied Bapst Felix mit seinem Hoff widerumb von Basel.«

Weisen wir aber das Jahr 1439 dem Klein-Baseler Bilde zu, so scheint uns das Jahr 1480,

in welchem wir die Nonnen aus Klingenthal gewiesen sahen, um so geeigneter für die Uebertragung desselben ganzen Gemäldes an die offene Freithofmauer von St. Johann in Groß-Basel, als die Ueberlieferung, wie wir gleichfalls sahen, auf dieses Jahr wenigstens eine Auffrischung des Groß-Baseler Bildes festgestellt hat.

Räumen wir aber der öffentlichen Ueberlieferung hier ein Gewicht ein, so fordert sie dasselbe mit gleichem Rechte für die von Einigen auf die Jahre 1517—20 geltend gemachte Erneuung des Baseler Bildes, wobei wir absichtlich nicht des Groß-Baseler sagen, da uns, wie oben schon berührt wurde, auch die Gemälde des Klingenthales, also auch wohl des Todtentanzes, die Zahl 1517 als ein Erneuungsjahr an die Hand geben. Setzen wir dem Klingenthaler Todtentanze vom Jahre 1312 im Jahre 1436—9 eine erste Auffrischung, so ist der Zeitraum bis zum Jahre 1517 für eine zweite ein angemeßener, ebenfalls jahrhundertlicher. Das Groß-Baseler Gemälde an frei liegender Mauerwand, wie wir oben erfuhren, immer schneller sich folgenden Verletzungen ausgesetzt, besonders so lange demselben noch das Schutzdach fehlte, hätte von 1480 bis 1520 freilich einer allzu schnellen Erneuung bedurft.

Daß aber eine solche dennoch um das Jahr 1517 stattgefunden haben muß, dafür sprechen andere triftige Gründe. Der Berner Todtentanz, welchen Niclas Manuel Deutsch seiner Vaterstadt malte, und für den er deutlich die Verse vom Baseler Gemälde herübernahm, wird entschieden zwischen 1515—1520, von Andern gerade auf

1517 festgesetzt. Ferner hat nicht nur er, sondern auch der Holbeinische Todtentanz in seinen »1530« zuerst erscheinenden Abdrücken auf Einer Seite [1]) im Wesentlichen ganz dieselbe Folge der Bilder mit den Baseler Gemälden gemein, und letzteres ist aller Wahrscheinlichkeit nach vor (oder mit) Kaiser Maximilians Tode gemalt, da er wie Kaiser Franz, der bei Pavia besiegte und gefangene, darin abgebildet erscheint [2]). Die Behauptung dürfte wohl etwas für sich haben, daß Holbein, als damals noch junger Mensch, gerade bei einer gleichzeitigen Auffrischung des Groß-Baseler Wandgemäldes, bei welchem Anlaße auch Niclas Manuel Deutsch es benützte, dasselbe vorzüglich ins Auge faßte, so daß er thatsächlich zweimal die Gestalt des Todes auf das Genaueste dem Wandgemälde entnahm, obschon er ihn, ohne Zweifel mit sinniger Absichtlichkeit, in andre Rahmen seiner Lebens- und Todesbilder versetzte [3]). Auch das Beinhaus entnahm er, wie den Prediger, und, außer dem Tode auch beim Abte, — vielleicht auch den oben schon erwähnten kleinen Farbenreiber, dessen Arme mit dem Steine er emporgehoben in sein Wappen versetzte [4]), um das er, der Maler, sich und sein Weib stellte, ohne

[1]) Die von 1538 an erscheinende Folge ist eine andere. Sieh Maßmann Literatur der Todtentänze S. 9 und Wiener Jahrb. der Literatur. Bd. LVIII.

[2]) Sieh Maßmann zu Schlotthauers Hans Holbeins Todtentanz (München, 1832). S. 76—78.

[3]) Sieh ebendas. S. 72—73.

[4]) Maßmann Wiener Jahrb. a. a. O.

Zweifel, weil er die dem Hans Hug Kluber (1568) gewöhnlich erst zugeschriebene Gruppe nachahmte. Wird aber letztere Gleichung gelten gelaßen, so war auch diese Gruppe (Maler und Frau, die an die Stelle von Mutter und Kind trat) wenigstens vor 1530 vorhanden und fand dieselbe H. H. Kluber 1568 nur vor. — Jene beiden Todesgestalten aber, die Holbein in seine Holzschnitte hinübergenommen hat, sind im Klein-Baseler Gemälde andre (obgleich vorgebildete oder vorbedingte); was wir absichtlich bemerken, weil wir den weiteren Gedanken nicht unterdrücken wollen, daß vielleicht Holbein als junger Mensch gerade das Klingenthaler Gemälde könnte aufgefrischt haben; dem aber freilich widerstrebt, daß auch der Maler (des Groß-Basler Bildes) von ihm wiedergegeben worden ist. Dazu kommt, daß nach der oben schon beigebrachten Ueberlieferung in Basel er einen Todtentanz an einem Hause, wenn auch nicht den Groß-Basler selber, gemalt habe, es müßte dieser denn eine Verwechselung mit einem ihm gleichfalls zugeschriebenen Bauerntanze sein.

Das Groß-Baseler Gemälde in einer Erneuung von 1517 ihm zuzuschreiben, dem widerstreitet, abgesehen von allen Gründen der Kunst, schon der Umstand, daß Holbein damals noch nicht zur Malerzunft gehörte, deren Zunftbuch (zum Himmel) erst 1520 anmerkt: „Item. Es hat die Zünfft empfangen *Hans Holbein der Moler* uff Sontag vor sant Michels dag im xvxx Jor vnd hat geschworen der Zunft Ordnung zu halten wie ein ander Zunftbruder der Mol-

ler;“ während wir auch bei Hans Hug Kluber „die Zunft empfangen“ im Jahre 1555, alſo ehe er den öffentlichen Todtentanz zu erneuen überkam (1568), laſen. Oder ſollte der Vater Hans Holbein das öffentliche Gemälde erneut haben? Dieſer aber kommt im Zunftbuche gar nicht vor (man hält ihn ja für eingewandert). Oder aber Ambroſius Holbein, deſſen Bruder? Dieſer tritt überraſchend gerade in jenem Jahre 1517 im genannten Zunftbuche auf: „Item hat empfangen vff St. Mattis Tag die zunft *Ambross Holbein maler von Augspurg in dem XVIj jor.*“ Wohl möglich, daß der junge Hans Holbein in dieſer Zeit den Grund zu ſeinen Holzſchnitten, aus Wetteifer mit dem öffentlichen Bilde und mit dem zehen Jahre älteren Niclas Manuel Deutſch, legte, der vielleicht ſelber nach Baſel kam, wie ſpäter ſein Sohn Hans Rudolf Manuel Deutſch [1]), die Malerei zu erlernen. Wenigſtens ſteht einmal in jenem Zunftbuche zum Jahre 1498: „Item hat empfangen die zunfft ein *moller kom von bern* vff mitwoch vor sent albanss dag.“ Freilich war N. Manuel Deutſch damals erſt vierzehen Jahre alt, und es könnte jener der ältere, von Anshelm gerühmte Meiſter Hans Löwenſprung von Bern ſein [2]). Niclas Manuel Deutſch trat übrigens im 26ſten Lebensjahre ſchon

[1]) Später Landvogt zu Morſan im Waadt. 1543 bis 1548 arbeitete er in ſeiner Vaterſtadt, auch für Sebaſtian Münſters Kosmographie, die zuerſt 1544 zu Baſel bei Heinrich Petri gedruckt wurde.

[2]) Niclas Manuels Lehrmeiſter Maximian Wiszhoeck der maller wird erſt 1535 dort aufgeführt.

in den Großen Rath und war überhaupt ein ſchnell entwickelter Menſch: er war Maler, Dichter, Staatsmann, Reformator [1]). Die Baſeler Bibliothek beſitzt von ihm mehrere Handriſſe und namentlich ein kleines Holztafelbuch, deſſen Flächen auf weißem Kreidegrunde zarte Silberſtiftzeichnungen enthalten, unter Anderem auch eine lang- und goldlockige ſchöne Frau, der der Tod unter das Hemd ſchlupft.

Wir haben oben ſchon geltend gemacht, daß auch das Bild des Malers, deſſen Reimſpruch bei Frölich (1588), Merian (1616), Groß (1625), Tonjola (1667), Büchel (1773) uns Hans Hug Kluber, den Auffriſcher von 1568, nennt, ſammt jenem bereits 1527, wenn nicht ſchon 1480, vorhanden geweſen ſein müße. Dort heißt es:

Groß-Baſel	Bern
Hans Hug Klauber laß Molen ſtohn	O Manuel aller Wällt Figur
Wir wöllen auch jetzund dar von:	Haſt gemalet an dieſer mur.
Dein Kunſt, Müh, Arbeit hilfft dich nit,	Nun muſt ſtärben, da hilfft kein fund,
Wann es geht dir wie ander Lüt:	Biſt auch nit ſicher Minut noch Stund.
Haſt du ſchon grewlich gemalet mein Leib	
Wirſt auch ſo g'ſtollt mit Kindt und Weib:	
Hab Gott vor augen allezeit,	
Wirff Benſel hin ſampt dem Richtſcheit.	

[1]) Verheirathete ſich 1509, trat 1510 in den großen Rath, diente ſeiner Vaterſtadt in Staatsgeſchäften, Kriegszügen ꝛc., war 1522 mit bei der Eroberung

Groß-Baſel.	Bern.
Maler.	
Mein Gott du wölleſt bey mir ſtohn,	Hilff mſn Heyland drumb ich dich bitt,
Dieweil ich auch muß itzt darvon,	
Mein Seel befihl ich in deine Hendt,	
Wenn die Stundt kompt zu meinem Endt,	
Und der Todt mir mein Seel außtreibt,	
Verhoff doch mein Gedechtnuß bleibt[1])	Dann hie iſt keines blybens nit
So lang man diß Werck haltet ſchon.	So mir der Tod min Rad wirt ſtellen,
Behüt euch Gott, ich fahr darvon	So b'hütt eüch Gott mine liben G'ſellen.
Und ihr meine Geſellen nun	
Wöllen mir bald nachfolgen thun.	

Dieſe Worte erfand alſo nicht erſt Kluber oder ſeine Zeit, ſondern ſie waren 1568 bereits vorhanden, von 1517—1520 her[2]). Auffallend kennt ſie voll-

---

von Novara in Ober-Italien, 1528 im kleinen Rathe, 1529 Venner, ſtarb aber ſchon am 30. April 1530, im ſelben Jahre, wo Holbein's Todtentanz-Holzſchnitte zum erſten Male abgedruckt wurden.

[1]) Vgl. Barlaam und Joſaphat
34,2: O wê swenne ich verdirbe
Und an dem lîbe erstirbe,
Wer *gedenket* denne mîn?
35,19: Daz mîn *gehügede* ersterbe?

[2]) Aus der Zeit auch die Reime *nit : lüt* (Merian nit: Leut, Mecheln nüt: Leut). Das ließ Kluber ſtehen, während er leib: weib, zeit: richtacheit ändert. Es

ſtändiger, als N. Manuel Deutſch, der Berner Schulmeiſter Kiener, der 1576 (im ſelben Jahre, von welchem Frölichs Holzſchnitte in ſeiner Ausgabe von 1588 ſtammen) die Berner Verſe abſchrieb und die Schlußverſe auf ſich übertrug [1]):

Der tod ſpricht zum ſchreiber diſes todtentantz

Tantz auch har nach kum har H.. Kiener
Der du biſt gſin der leerkinder Diener
Dann dich hilfft wäder müj noch arbeyt (ſ. ob.)
So du vil Jar haſt an die Khind gleyt.

Hanns Kiener der ſchryber gibt Antwort

Ich hab mich deß allwäg begäben
Das ich nit Ewig hie wärd läben
So hoffen ich doch mein Dächtnus blyb (ſ. o.)
alls lang das wärt was ich hie ſchryb.

---

blieb ferner stôn: dar von, wie Manuel auch hat. — Beßer behielt Frölich 1588 den Text von 1568 in den Reimen bei: glich, schriben: triben, mjn: dahin, keiserin: min; zeist (zeiheſt), Merian zeihst, Mecheln zeuchst.

[1]) Eben ſo verwendete die Verſe Jakob Hiebler in ſeinem nach dem Mechelſchen Drucke gemachten Todtentanz zu Füeßen:

Jacob Hiebeler laß das Mahlen ſtohn
Wirff Benſel hin du mueſt darvon
Haſt du ſchon grewlich gemacht mein leib
Tantz har mueſt mir ietz werden gleich

Mahler

Ich hab gemalet den todten tantz
Mueß auch in ſpil ſonſt werß nit gantz.
Jetz iſt das mein verdientter lohn,
Kompt all hernach ich mueß daruon

Diese Untersuchung leitet uns weiter auf die bei jener oder schon früherer Erneuung eingetretenen Gestalten der Königin und Herzogin ꝛc., die gleichfalls 1515—1520 bereits da gewesen sein müßen, da auch ihre Reim- und Wortumstellungen in Manuels Berner Todtentanze wieder erscheinen, wie er sie damals aus Groß- oder Klein-Basel (und zwar vielleicht aus des letzteren noch älterem Texte) herübergenommen haben mag und muß.

Klein-Basel zeigt uns in der vorher (S. 61) gegebenen Bilderreihe nach dem Könige keine Königin, die erst im Groß-Baseler (und danach im Berner und Holbeinischen) Todtentanze eintritt, wie sie auch in Straßburg erscheint. Für sie muß, wie wir sahen, in Groß-Basel der Kardinal weichen, der dafür die Stelle des Patriarchen einnimmt. Der Verschiebung gemäß weicht der Klein-Baseler Erzbischof dem Groß-Baseler Bischofe, und an die Stelle des Klein-Baseler Bischofs tritt die Herzogin ein. Sonst bleibt die ganze Folge unverändert, nur daß (außer dem Rathsherrn statt des Fürsprechs) statt des Türken und Heidin in Klein-Basel in Groß-Basel Heide und Heidin auftritt, und daß aus dem Kinde in Klein-Basel die Mutter mit dem Kinde wird und für die Mutter Klein-Basels zu jener, als seiner Frau, der Maler tritt.

7.

Die ursprüngliche Folge der Bilder.

Das auffallende Fehlen der Königin in Klein-Basel führt uns auf eine andere neu überraschende

Thatsache, daß nämlich dasselbe in sechs uns zugänglichen handschriftlichen Aufbewahrungen unseres in Klein-Basel schon 1312 auftretenden Reimtextes gleichfalls stattfindet. Von diesen Texten befindet sich Einer (Bilder und Text) in Holz geschnitten zu Heidelberg, ein anderer handschriftlich (ohne Bilder) ebendaselbst, vier desgleichen in München, worunter zu einem handschriftlichen Texte sehr alte Holzschnitte. Sie gehören sämmtlich dem fünfzehenten Jahrhundert an.

Die eine Münchener Handschrift ist vom Jahr 1446, die beiden Heidelberger von 1443 und 1447; die Münchener Holzschnitte, mit dem Reiber gedruckt, sind sehr alt. Schon Docen sagte (N. liter. Anzeiger I, 348) »daß das Gedicht noch ein gutes älter sein möchte, wie es denn ohne Zweifel zu den ältesten Werken dieser Art gehört« und die Reime jener Handschriften laßen sich leicht in das vierzehente Jahrhundert zurück übersetzen.

Ihnen mangelt sämmtlich nicht nur die Königin, sie beobachten auch sämmtlich streng dieselbe Folge der Bilder unter sich und mit Klein- (und Groß-) Basel, führen aber sämmtlich die in Klein- und Groß-Basel zwischen Bettler (Krüppel) und Koch eingeschobenen Nr. 22—35 nicht auf und umfaßen somit nur 24 Bilder, welche aber hinlänglich den Grundgedanken des Todtentanzes (Jung und Alt, Mann und Weib, Arm und Reich, Hoch und Niedrig, Weltlich und Geistlich, d. i. alle Alter, Geschlechter und Stände) aussprechen.

Ihre Folge ist diese:

a. prediger [1]).

1. pabſt.	13. juriſt.
2. keiſer.	14. korherr (korpfaff).
3. keiſerin.	15. arzat [2]).
4. künec.	16. edelman.
5. cardinal.	17. edelfrouwe.
6. patriarch.	18. koufman (rich man).
7. erzebiſcof.	19. kloſterfrouwe [3]).
8. herzoc.	20. betler (gailer).
9. biſcof.	21. koch [4]).
10. grave.	22. bur (buman).
11. apt.	23. kint.
12. ritter.	24. muoter.

b. prediger.

An dieſen 24 Bildern genügte der früheren Zeit, wie an ihrem Ernſte; anders die ſpätere, die mit Entfaltung der Kunſt auch die Geſtalten ſpaltete: H[2] zeigt ſchon den Apotheker neben dem Arzte, Klein- (und Groß-) Baſel ſpaltet den Juriſten der alten Folge zu ſeinem Doppelgänger dem Fürſprach (Rathsherrn in Groß-Baſel); beide Baſeler Todtentänze aber (und ih-

[1]) Sieh Anhang.
[2]) In Heidelberg [2] dazu noch apotheker.
[3]) Hier ſtellt M. [2] und [4] um (kloſterfrou — koufman) } Macht
[4]) Hier ſtellt M. [2] und [4] um (koch — bettler) } ſich durch M. [3] die Folge von 18. 19. gleich H. [1-2] M. [1] ſchon zum vierfachen als richtiger wahrſcheinlich, ſo wird die von 18. 19. 20. 21. (beſonders in M. [2] und H. [2]) durch die gleiche Anordnung von Klein- und Groß-Baſel (ſo wie Lübeck) beſtätigt.

nen nach 1515—20 Niclas Manuel Deutsch in Bern und Holbein) keilen nun zwischen 20 und 21 (Bettler und Koch) gerade da, wo eine Umstellung $M^{2.4}$ stattfand, eine große Anzahl Gestalten ein, für die schon ursprünglich (1312) in Klein-Basel Raum da sein mußte: es sind dieses der Waldbruder — Jüngling — Wucherer — Jungfrau — Pfeifer (Kirbpfeifer in Gr.-B.) — Herold — Schultheiß — Blutvogt — Narr — Begine (Krämer in Gr.-B.) — Blinder — Jud — Türk (Heyd) — Heydin.

Vielleicht gab in Klein-Basel gerade die Umbiegung der Wand und die Thür mit Crucifix beim Krüppel, d. i. dem Bettler [1]), nach welchem die Einschiebung stattfand, dazu Anlaß; vielleicht war die Thür so wenig vorhanden, wie die Fenster, so daß erst bei einer (ersten?) Ausbeßerung die Erweiterung durch jene 14 hinzukam und jene ursprünglichen Schlußbilder: Koch — Bauer — Mutter (mit dem Kinde), nun nachgesetzt wurden. Die Zahl 1312 steht beim Grafen in der ersten Hälfte oder Reihe, etwa in der Mitte. Vielleicht kam die Fortsetzung im Jahre 1439 hinzu und wurde somit 1480 nach Groß-Basel verpflanzt, und damals oder 1519 Königin und Herzo-

[1]) Statt beteler hat M.[1] in der Ueberschrift der *steltzer* (in Groß-Basel hat er Stelzbeine). Dieß bereitet auf den chrüpel von Kl.- und Gr.-Basel vor, was auch M.[3] schon hat. Oder sollte es sterzer sein? H.[1.2] M.[1.3] haben in Z. 1. *geiler:* Gmeiner's Regensb. Chronik 2, 239 verbindet „den sterzern *und* geilern wurde die Stadt verboten.

gin durch Aenderung hinzugefügt, wonach 1568 Hans Hug Kluber wieder mehr innerliche Aenderungen vornahm.

Die den vierzehen neuen Gestalten beigegebenen Reimzeilen erscheinen weder im Reime, noch im Inhalte so ursprünglich, wie die bisher besprochenen 24 Gestalten ꝛc.; sîn : kin, hin : froelîn, hân : man, dran : gân können nicht irren, tac : mac bei der Begine ist sogar untadelich, eben so mare : swaere, pin : sin; auch wegen : geben, scirmen : wurmen muß man gelten laßen. Dagegen schmecken nicht nur lón : gón, sondern noch mehr noit : stait (d. i. nôt : stât) nach schweizerischer Mundart, künt : fründ, dispensêren : foeren (füeren), lieb : versceit, hûsen : mûsen (st. muosen) nicht gut. Die Worte beim Heiden: Du must gar tief in die hellsche pin Und lucifers geselle ewig sin, gehören dem bekannten Osterliede gegen die Juden an: O du armer Judas was hastu getan, Dass du unsern herren also verraten hast, des *mustu in der helle immer leiden pin*, *Lucifers geselle mustu ewig sin;* welcher Judasgruß auch 1520 vor dem Elsterthore zu Wittenberg gesungen wurde. Eben so steht beim Türken: *Ich fahr davon weiss nicht wohin*, der bekannte Spruch auf Grabsteinen (z. B. Heilbronn):

Ich lebe, weiz nicht wie lang,
Ich sterbe, weiz niht wan,
Ich far, weiz nicht wohin.
Mich wundert, daz ich noch frölich bin.

Unter jenen vierzehen neuen Kandidaten des Todes zu Basel erkennen wir einige als auch dem

ſonſt eigenthümlich ſelbſtändigen, doch z. B. im Fehlen der Königin ꝛc., dem urſprünglichen Typus (24 Bilder!) weſentlich treuen Lübecker Todtentanze gemeinſam: den Wucherer, Waldbruder (»Kluſener«), Jüngling, Jungfrau (ſchöne Tochter) [1]), ſo daß dieſe Geſtalten einer früher gemeinſam umlaufenden Recenſion des urſprünglichen Textes, nicht erſt Klein-Baſel (ſ. oben) zuzuweiſen ſein möchte, wie denn der Trieb zu ſpalten und zu erweitern ſchon in der reichlichen urſprünglichen Zahl 24 bereits gegeben war. Die Hauptgeſtalten des weltlichen und geiſtlichen Regimentes waren gegeben, eben ſo einige hehre und hohe Frauen, dazu der reiche Mann (der koufman) oder der Bürger (wie ihn das Latein in H. [1] auch mercator seu *civis* nennt); ihm gegenüber Bettler und Bauer. Es waren ferner gegeben Mutter und Kind. Was war natürlicher, als den letzteren die ſchönſten Erſcheinungen der menſchlichen Altersſtufen Jüngling [2]) und Jungfrau, die Blüthengeſtalten des irdiſchen Roſengartens, anzureihen, wie ſie ja als ſchauerliches Warnebild in Minden vor Aller Augen als Fahne in der Kirche wehten und ihr Kehrbild zeigten. Im Waldbruder ſchloß ſich nicht unwürdig der geiſtliche Reigen, und zugleich ward er der Greis für jene Altersreihe, ſo daß in Kind — Jüngling — Jungfrau, den ſchönen Frauen des urſprünglichen Reigens, den männlichen ritterlichen Geſtal-

---

[1]) Der Koch wich in Lübeck, der Bauer rückte ſomit hinter den „kluſener.“

[2]) *Auch in* Salisbury the death and the *young man.*

ten, dem greisen Waldbruder sich die »zehen Alter des Menschen« vollständigten, die in Zeichnungen, in Stein, in Reimsprüchen und auf Schaubühnen sinnbildlich so oft aus- und aufgeführt wurden.

Wie H.[2] dem Arzte den Apotheker spaltend zugab, so ward dem reichen Manne oder Kaufmanne der Wucherer zugesellt, der in Lübeck ohne jüdischen Anhang vielleicht selber als Säckeljude galt, in Klein-Basel aber schon zum Juden gespalten und erweitert wurde, dann aber sehr natürlich die Jüdin, so wie den Heiden und die Heidin nach sich zog.

Der ursprüngliche Text gab als Gegensatz zum Abt die Klosterfrau, die schon in H[2] die »nonn« heißt, wie sie auch in Straßburg als »Nonne« jene vertritt (in Lübeck dagegen fehlte, während der gedruckte Lübecker Todtentanz von 1496 die Begine hat). Sobald nun Klein-Basel aus der »klosterfrau,« dem apt gegenüber die »eptissin« machte, trat auch hier die begine ein, und zum (Lübecker) Waldbruder (Klausner) oder auch zum Bettler (Krüppel) gesellte sich der Blinde, zugleich als Greis. Ihnen allen nun gesellt sich in Basel als Hauptfolie des Lebens der Narr, dem wir als Fol auch in der späteren Danse Macabre (1485) begegnen [1]), so wie Holbein diese

[1]) Der wohl welsch gebildete Niclas Manuel Deutsch in Bern kannte vielleicht den französischen Todtentanz; dahin deuten vielleicht seine vier Todten vor dem von Basel entnommenen Beinhause, sein „Doctor der Schrifft," den er aus jenem französischen Vorbilde oder vielleicht dem deutschen „Dotendantz Clag und Antwort" entnahm, wo sich eben so der

von ihm trefflich vorgefundene Gestalt nicht fallen ließ, vielmehr als besondere Gruppe beibehielt und die ursprüngliche Todesgestalt sogar zu seiner Königin versetzte.

Hiemit war der weiteste Spielraum für alle ferneren Spaltungen nach Zeit, Oertlichkeit, Bezüglichkeit ꝛc. eröffnet. Für die Schweizer oder freistädtischen »gemelde« erweiterte sich in Klein- und Groß-Basel der ursprüngliche »juriſt« zum fürsprech und selbst zum schultheiß und blutvogt. Wie aber Groß-Basel jenen Klein-Baseler Fürsprech zum Rathsherrn erhob [1]), so tritt in Lübeck der Burgermeister an die Stelle; daneben der Amtmann [2]), wie sich hier auch geistliche Aemter (Karthäuser, Domherr, Ka-

---

geistliche „Doctor“ (theologiae) und auch der „Burger“ findet, den Manuel in Bern, ohne ihn in Basel vorgefunden zu haben, einfügt. Sein Sterndeuter, den auch Holbein fortan festhält, findet sich in der Danse Macabre.

[1]) Doch wohl erst 1568 (durch Kluber), denn Manuel hat 1519 noch Fürsprech, freilich den Rathsherrn auch.

[2]) Der Lübecker gedruckte Todtentanz von 1496, der als seinen rothen Faden ohne Zweifel die Folge und die Benennungen (Bürgermeister ꝛc.) des Lübecker Gemäldes festhält, aber reichlich erweitert und einschaltet (selbst Junker, Student, Landsknecht), stimmt in Bild 9 de *godes* ridere sonderbar mit Berns 9 (Deutsch Ordens-Ritter), so wie Manuel in 10 (vier Mönche) fast mit Straßburg 10 (Mönche) und 7 (drei Mönche). Auch der Handwerksmann bei Manuel schmeckt nach dem amptman des Lübecker Druckes, so wie Bern's „begin oder nunn“ nach Lübecks begin, die im Gemälde fehlt.

vellan, Küſter) noch reichlich hinzudrängen, gleich dem Straßburger Bilde, wo die verſchiedenſten Kutten (Dominikaner, Franziskaner ꝛc.) und die geiſtlichen Herren überhaupt vorherrſchen; wie denn auch die Baſeler Gemälde wieder ihre, ihnen allein eigenthümlichen Geſtalten (Pfeifer oder Kirchweihpfeifer [1]) und den Herold) haben.

So ſtand der reicher gewordene Reigen in Klein-Baſel, ihm nach in Groß-Baſel, als im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts Niclas Manuel Deutſch in Bern und Hans Holbein in Baſel ſelbſt (ſ. oben S. 82) von letzterem ihr Vorbild nahmen und nun ferner erweiterten und umbildeten. Niclas Manuel nahm in ſein Berner Gemälde alle Erweiterungen des urſprünglichen Textes oder Typus, die er im Baſeler Gemälde vorfand, auf, fügte aber zum Fürſprech den Groß-Baſeler Rathsherrn, rückte den urſprünglichen Juriſten (»Rechtsgelehrten«) hinab, ſo daß bei ihm nun die ganze Spruchbank beiſammenſitzt: Rechtsgelehrter, Fürſprech, Schultheiß, Rathsherr, Vogt. — Zum urſprünglichen Kaufmann (den Baſeler Wucherer ließ er fehlen) geſellte er den Groß-Baſeler Krämer (in Klein-Baſel die Begine, die Manuel nicht vergißt), Bürger und Handwerker; zum Ritter neu den Kriegsmann [2]). Noch weiter aber gieng der ins Feinſinnige ausbildende Holbein, als der mit ihm gleichzeitig wetteifernde (S. 83) Manuel.

In Bern trat neben den Prieſter (ſtatt des

[1]) Bei H. Frölich 1588 „Kirbekrämer“ genannt.
[2]) Im Lübecker Druck der Landsknecht.

ursprünglichen chorherren, der in Lübeck schon zum Domherren wurde) der Doctor der Schrift ein; Holbein spaltete neben dem Domherren den Priester zum »Prediger und Pfarrer.«

Wie die ursprüngliche klosterfrowe (nunn in H.[2]) dem Apt zu Lieb in Klein-Basel schon zur eptissin wurde, dafür aber die begine (oder nunn) ersetzend hinzutrat, so tritt dieser nun zum guten Gegenbilde bei Holbein der Mönch ein, den übrigens auch Manuel in den »Mönchen« Nro. 10. schon vorbereitet hatte. — Holbein läßt, wie Manuel den Wucherer (den Holbein nun als »rich man« neben dem »koufman« aufführt), den (Blut-) Vogt fehlen, verbindet den Baseler Schultheiß mit dem ursprünglichen Juristen (dem Berner Rechtsgelehrten) wieder zum alleinigen Richter, behält Manuels Kriegsmann neben dem Ritter bei, fügt aber zum koufmann und seinem richen man und dem krämer Groß-Basels noch den Kärner, ja sogar den Schiffmann, denen sich in den Ausgaben seit 1545 noch Räuber, Säufer und Spieler gesellen[1]). Neben dem Narren und Blinden des Baseler Gemäldes wird von Holbein der Waldbruder zum »Alten Mann,« dem er nun, wie in Bern nach Kl.-Gr.-Basel (Lübeck) Jüngling und Jungfrau eintraten, die Holbein im Bilde der Nonne sinnig

[1]) Dieb, Spieler und (an die Stelle des Säufers) Wirth erscheinen auch im „Dotendantz. Klag vnd Antwort;“ welchen Druck Holbein vielleicht so gut kannte, wie Manuel.

und schelmisch vereint, das alte Weib entgegengesetzt, und gern gattend den Männergestalten, denen im ursprünglichen Reigen die Frauen noch fehlten, diese hinzufügt (Königin — Herzogin — Gräfin), so daß nunmehr der Kaiser seine Kaiserin, der König seine Königin, der Herzog seine Herzogin, der Edelmann seine Edelfrau, der Graf seine Gräfin, der alte Mann sein alt Weib, selbst der Abt seine Aebtissin, der Mönch seine Nonne, wie das Kind seine Mutter hat, die nach Hans Bock (?), Hans Hug Kluber, Manuel und Holbein zur Frau des Malers wurde.

Alle diese Verhältnisse und Beziehungen nebst manchen andern nicht unwichtigen Folgerungen sind in einer angehängten Tafel in Uebersicht gebracht worden, der wir nochmals folgende Zusammenfassung hinzufügen. Diese Tafel enthält I. die mit den gemeinsamen Texten (außer Straßburg) versehenen Todtentänze, welche die ursprüngliche Bilderfolge (im Wesentlichen und bei den meisten ungestört) festhalten, II. die holbeinische Folge und Fülle, nebst der Bernischen Manuels. Zur gemeinsamen ursprünglichen Folge und Gestaltung gehören 1) die sechs Handschriften (S. 120), 2) die Wandbilder (außer Straßburg, das, selbstständig ausgebildet, wegen Nähe und Beziehung zu Basel in den Männern, welche vor und zu Holbeins Zeit gerade in Straßburg und Basel lebten, aufgeführt worden ist).

Nach des Textes Gestaltung gruppen sich a) die sechs Handschriften als gänzlich gleich fortschreitend und die ursprüngliche Zahl 24 festhaltend, die auch, nur mit Abänderungen, in Lübeck fortlebte

(S. 102); b) Klein- und Groß-Basel, die zwischen 20:21 der ursprünglichen Reihe vierzehn neue Gestalten einfügen, welche nun c) von Groß-Basel nach Bern übergehen, so wie auch in Holbeins holzschnittlichen Todtentanz, welcher obenein d) die in Manuels Berner Gemälde eintretenden Erweiterungen mit diesem gemein hat, aber auch eigene Vermehrungen vornimmt, besonders bei späterer Ausarbeitung oder Nachträgen zu seinen ursprünglichen Zeichnungen in den ersten Ausgaben von 1530, seit 1545. Die unter e) und f) angedeuteten Eigenheiten betreffen die eigenthümliche, immer weiter gehende Abänderung der ursprünglich von Holbein mit Manuel gemeinsam gegen die Groß-Baseler Folgenreihe vorgenommenen Aufeinanderfolge der Bilder in den späteren Ausgaben (nach 1530), worin eine große Sinnigkeit nicht zu verkennen ist, die mit der inneren Eigenthümlichkeit seiner einzelnen Blätter selbst innig zusammenhängt.

Die oben schon berührte Abweichung von der ursprünglichen Folge, die in Klein- und Groß-Basel, trotz der großen Einfügung zwischen Bild 20 und 21, beibehalten worden ist [1]), wie jene Abweichung schon in Bern hervortritt, ist mit dieser Manuelischen ganz gleich in den von Mecheln 1790 herausgegebenen ursprünglichen Grund-

[1]) Nur daß Groß-Basel, das auch wegen der Einfügung der Königin nach dem Könige den Patriarchen (Erzbischof) ausfallen läßt und darum den Kardinal um eine Stufe erhebt, den Bischof vor den Herzog setzt.

zeichnungen und der Naglerischen Folge der ersten Holzschnitt-Abdrücke von 1530 [1]), so wie in den mit 1542 bezeichneten Holznachschnitten von DeNecker in Augsburg [2]), während sie in den Ottleyschen Abdrücken von 1530 und später in allen Druck-Ausgaben von 1538 (, 1545 ꝛc.) an [3]) eine wiederholt ganz abweichende geworden ist. Das Wesentliche dieser Abweichung ist dieses, daß Niclas Manuel und Holbein aus der in dem Baseler Gemälde gebliebenen ursprünglichen bunten Reihe der geistlichen und weltlichen Herren nunmehr (ähnlich der Trennung der Danse des *hommes* und des *femmes* in der Danse Macabre) alle weltlichen Gestalten ausschieden und den geistlichen Reigen voranziehen ließen, wozu beide auch den Sterndeuter rechnen (Bern auch den Ordensritter, de godes riddere im Lübecker Drucke), Holbein, wenigstens nach der Folge der Handzeichnungen bei Mechel und bei DeNecker, ganz wie in dem »Dotendantz. Clag vnd Antwort,« [4]) auch den Arzt rechnet [5]). Die Nonne schließt bei Manuel und Holbein (Nagler) den geistlichen Reigen; dann beginnt Kaiser — König (Kaiserin —

---

[1]) Siehe Maßmann Literatur der Todtentänze. Leipz., Weigel 1840, S. 7. 9.

[2]) Ebendas. S. 22—26.

[3]) Ebendas. S. 10 ꝛc.

[4]) In zwei Ausgaben (1 und 3) wenigstens. Aendert die zweite auch, wie Holbein?

[5]) In Nagler's Folge steht er freilich wie in den Ausgaben seit 1538, und auch bei Manuel unter dem weltlichen.

Königin) — Herzog [1]) — Graf — Edelmann [2]) — Ritter — Kriegsmann, ihnen nach die Bürgerlichen: Rechtsgelehrter (Richter) — Fürsprech (Schultheiß) — Rathsherr; darnach die Gewerbe: Kaufmann — Krämer — Schiffmann (Krämer) — Kärner — Ackersmann; darnach Alter und Armuth: Alt Mann — Alt Weib (Blinder, Bettler) — Kind — Mutter.

De Necker behält im Wesentlichen diesen neuen Doppelreigen bei, nur daß er nochmals alle Frauen, selbst Aebtissin und Nonne, herauswirft und dieselben nach dem Alten Manne einordnet: Kaiserin, Königin, Herzogin, Gräfin, Edelfrau, Aebtissin, Nonne — Alt Weib, so daß hiedurch recht sinnig die Nonne (die junge, frühgeweihte, noch holbeinisch üppiger Gedanken voll) neben das alte Weib zu stehen kommt und beide vor die Mutter mit dem Kinde rücken, die, jener nie Mutter werdenden zum Troste, eben auch geholt werden, so daß (gleich darauf) die »Gebeine aller Menschen« versammelt sind.

In den Ausgaben von Holbeins Holzschnitten

---

[1]) Steht als geistlicher „Kurfürst“ in Mechels Zeichnungen unter den Geistlichen, wie auch in den späteren Bearbeitungen (Kieser in Frankfurt, Kukubsbad ꝛc.); bei DeNecker nicht.

[2]) Beachtenswerth ist bei Mechel auch der unmittelbare Anschluß der Herzogin, Gräfin, Edelfrau (und Nonne!) an Kaiserin und Königin, die hier zusammengerückt sind, wie Kaiser und König, während bei Nagler sich folgen: Kaiser — Kaiserin, König — Königin, Herzog — Herzogin, Graf — Gräfin, Edelmann — Edelfrau, Ritter.

ſeit dem Jahre 1538 [1]) (und ſchon in Ottley's Folge von »1530«) ſtellt Jener im Weſentlichen die Ordnung des Baſeler Gemäldes, als ſeines wie Manuels urſprünglichen Vorbildes, wieder her, indem er folgen läßt: Pabſt — Kaiſer, König — Cardinal — Kaiſerin, Königin — Biſchof, Herzog (wie in Groß-Baſel und Lübeck, das auch Edelmann und Arzt gegen einander umſtellt) ꝛc.; alſo weltlich und geiſtlich wieder miſcht, die Frauen wieder einfügt, gleich wie Kaiſer und König, ſo Kaiſerin und Königin unmittelbar verbindend, nicht minder Abt — Aebtiſſin; dagegen vom Edelmann (wie den Ritter und Grafen tief hinab entfremdend), während er doch Nonne und Alt Weib (wie DeNecker) ſinnig zuſammenrückt, die Edelfrau, vom Grafen die Gräfin, vom Herzoge die Herzogin weit entrückend, dieſe drei Frauen zu ganz anderem Sinne und andrer innerer Bedeutung, die in dieſen drei Geſtalten urſprünglich von ihm angenommen wurden [2]), unmittelbar zuſammengeſtellt, wodurch ſie, ſcheinbar wenigſtens, mit DeNeckers frommer Ordnung zuſammentreffen.

8.

Die urſprünglichen Reime.

Dieß iſt die Bedeutung der Tafel; wenden wir uns nun noch zum Texte der verſchiedenen Gemälde

[1]) Literatur der Todtentänze S. 10 ꝛc.
[2]) Sponsa, conjux, virgo; ſ. Schlotthauers Todtentanz Holbeins, S. 72.

und Handschriften, in denen wir ihn schon als Einen und denselben des vierzehnten Jahrhunderts erkannten. Er ist, wie die Folge der Bilder (S. 97. 98), mit wenigen Abweichungen ganz gleich in den sechs uns zu Gebote stehenden Handschriften, nicht minder in Klein- und auch Groß-Basel, nur daß hier jede Erneuung oder Auffrischung des Gemäldes, wie vielleicht in Klein-Basel die schweizerische Erweiterung und der Kunstentwickelung gemäße Abänderungen in den einzelnen Bilderrahmen, auch zeitgemäße Textänderungen mit sich brachte, was sich schon lebhaft bei Groß-Basel gegen Klein-Basel zeigt: dort war die Reformation schon im Werden und Wirken (1515—1520) oder vorgegangen (1568), was noch viel mehr beim leidenschaftlich reformirenden Niclas Manuel Deutsch in Bern hervortritt. Noch mehr löst sich scheinbar davon der die ursprüngliche Zahl (24) doch festhaltende Lübecker Todtentanz ab, der uns nur in achtzeiligen Reimsprüchen erhalten ist, die aber offenbar einer späteren Auffrischungszeit angehören, wie denn auch 1701 noch neue, eben so langzeilige (zugleich eben so langweilige) untergesetzt wurden (die 1735 beiläufig in Erfurt wieder benützt werden). Aber die beim Kinde stehen gebliebenen bloßen zwei Zeilen überraschen erfreulich als Beweis, daß auch hier der alte Text vorhanden gewesen:

O dôt, wô schal ik dat vorstân.
Ik schal dansen und kan nicht gân.

Alle sechs Handschriften gehören der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts an; die schlechtest geschrie-

bene M^4 nennt das Jahr 1446, die eine Heidelberger (H^1) gibt in den gleichzeitig geschriebenen Theilen 1443. 1447. an. Diese Zeitangaben könnten die Vermuthung erheben, daß alle diese Handschriften wenigstens ein Jahrzehent erst nach dem Baseler Gemälde (1436 : 39) entstanden oder von diesem entnommen seyen, wie vielleicht selbst für das Lübecker Gemälde.

Aber abgesehen davon, daß alle sechs Handschriften (freilich alle oberdeutsch) die gleiche Auslaßung der großen Baseler Einschiebung (S. 90) zeigen, die Entnehmung müßte denn vor dem Eintritte dieser in Klein-Basel (S. 89) stattgefunden haben; so sagte schon Docen (im Neuen Literarischen Anzeiger I, 348), wo er die dort von ihm beschriebene Handschrift beiläufig um das Jahr 1450 setzt, »doch möchte das Gedicht noch ein gutes älter seyn, wie es denn ohne Zweifel zu den ältesten Werken dieser Art gehört,« was selbst schon die Holzschnitte von M^1 bestätigen, die sich auf das Genaueste an den Inhalt jedes Reimspruches anschließen [1]), so daß der Text

[1]) H^2 ist schon weniger ängstlich; obschon selbst die beiden Pauken beim Pabste (merkt off meyner *pawken don*) fast älter erscheinen, als der zum Trommeln gewählte Todtenkopf in Klein-Basel, indem des Textes *pfifen* don nicht dargestellt ist. Pauke oder Pfeife des Textes würde nach dem Prediger den Todtenreigen auch ohne (schweizerisches) Beinhaus natürlich beginnen, während im Klein-Baseler Texte Pauke (Trommel) und Pfeife vereint und somit dem päbstlichen Geleitsmanne entnommen wurden. In den Heidelberger Holzschnitten liegt auch die sinnige Anschauung, daß die, denen der erste

als früher da gewesen angenommen werden darf, obgleich er ohne Zweifel auf Bilder berechnet war. Die Eingangsworte (»des gemeldes figuren«) deuten auf Wandgemälde.

Das in dem handschriftlichen Texte herrschende Reimgesetz läßt sich sehr natürlich in das vierzehente Jahrhundert zurück verweisen, wohin auch der Grundton des Ganzen deutet. Alle Gestalten, auch die Mutter, redet der Tod mit *ir* an, nur Koch, Bettler, Bauer und Kind heißen *du* [1]). Klein-Basel redet mehrmals an: her *der* bopst, her *der* abt, I(r) *der* könig. — Die Selbstlaute des fünfzehenten und sechszehenten Jahrhunderts: seyn : hin, reich : gewalticlich ꝛc., gewinnen leicht das dem vierzehenten angemeßene Verhältniß wieder in sîn : hin, hin : mîn, keiserin : mîn, rîch : gewalteclîch, mich : gelîch [2]).

Prediger im Leben noch predigt, später schon als Schädel unter ihm liegen. Aus diesen Schädeln entsprang wohl das schweizerische Beinhaus.

[1]) Von Kaiser Sigismund sagt Eberh. Windeck (Historia Sigismundi bei Mencken I, 1116): Nu möchte mon sprecken, worumb der könig den herzogen *yrzaget* oder in *ir* heis. Nu mercket freylichen, das derselbe konig so ein weiser gutiger herre was, das er selten ymanz *du* hiess, *er war arm uder reich;* dagegen nannte Kurfürst V. von der Pfalz 1525 Melanchthon (Struve Pfälz. Kirchen-Gesch. S. 19), wie Kaiser Albrecht 1439 den Kurfürsten Dietrich von Mainz (Guden. Diplom. S. 522) Du; Hans von Schweinichen dagegen (3, 250) ward 1601 von seiner Frau noch auf ihrem Sterbebette Ihr genannt.

[2]) Klein-Basel machte aus muoter mîn (: dâ hin) schon muoterlîn (: dahin).

Es stellt sich eben so leicht her *sal* : zal (statt sol, wo zol nicht hingehört). Reime, wie *tôt* : hât, könnten auf schweizerisch-schwäbischen Ursprung deuten, der auch in *hôt* : *rôt* des Baseler und Berner Textes zu Tage tritt. Jenem î : i entspricht auch nit (statt niht) : strît (wo M[1] zît hat, wie in der Schlußrede auch nit : zît vorkommt). Klein-Basel gibt neit, fast wie der bernerische Bonerius nüt hat (Hans Hug Klauber zeigt 1568 nit : lüt), oder es ist nêt wie leit (d. i. lêt), statt liet. Reime aber, wie gewerbe (Klein-Basel hat schon werben) : sterben, enflien : hie, alle : gevallen, sind für solche öffentliche Poesie noch unbedenklich. —

Büchel hat bei seinen Abschriften des Klein-Baseler Textes manche Fehler begangen, in Buchstaben und Abkürzungen; er las *Aispêfierê*, stiten (statt st[i]ten), de (st. de[r]) und de roten (st. den), bepstliche (st. bepstliche[r]); er las lon statt t[r]ost (wobei das verlesene st ein altes ☊ oder **N** vermuthen läßt, wie in der Grabschrift der Markgräfin von Baden (oben S. 36). Er schreibt stoltzen st. stolz[s]; mait st. moit (d. i. môt); schwarcher st. swartzer, swarczer; err st. eren; schalten st. schallen; moensen st. moisen oder moissen, mossen; lechen st. fechen; gelungen st. gesungen; singen st. lingen; vngeloaffen st. vngescaffen; verhagen st. vertragen; reiget st. reigel (d. i. regel); stirmen st. scirmen; besurmen st. bescirmen; habê st. hahê (d. i. hohem); myrck huit st. myrckhint; arnest st. arnesc (harnasch); klindt st. klinct; belaichen st. besaichen (be-

sachen); frawê ſt. fo'nê; bust ſt. bure; kurch ſt. k'iuch; einen ſt. dinen. Groß-Baſel las beim Abte mich ſtatt munch. Büchel verkannte beim Biſchofe in ſeinem *gesyn: des is nvn alle hin* die erloſchene Zeile, ebendaſelbſt A(in den tantz) ſtatt Affen, vnd kuch ouch ser nacht n . . . ſtatt Vnd kunt doch das kost nicht uinden; eben ſo ergänzte er ganz irrthümlich beim Bauer.

Durch den ganzen Text blickt aber die größte Uebereinſtimmung und Beſtätigung [1]) des handſchriftlichen Textes, den Klein-Baſel ſogar öfter überbietet. Die Handſchriften leſen beim Ritter ſämmtlich: Iuch hilft weder *schimf* noch vehten; Groß-Baſel hat: Es hilft weder *streiten* noch fechten; Klein-Baſel das urſprüngliche: Es hilfft weder *scirmen* noch fechten.

Mehrere Stellen des Klein-Baſeler Textes zeigen aber theils, daß er ſchon urſprünglich vielleicht nach einer abweichenden Handſchrift geſchrieben oder falſch geleſen, theils daß Erneuungen ſeinen Text jünger gemacht oder mehr verderbt, dem urſprünglichen mehr entrückt haben, als Groß-Baſel zeigt. Von jenem Falle hier folgende Beiſpiele. Die Edelfrau ſagt:

> des todes pfiff mich myn (?) bezwingt
> ein dantz-leit hie gar grulich klinct.

Die Handſchriften $M^{2.3.}$ leſen ganz eben ſo be-

---

[1]) $M^{1.4.}$ haben beim Pabſt disputieren, Klein-Baſel beſtätigt (mit Groß-Baſels Ablaß) das handſchriftliche *dispensieren*.

tringt (Klein-Baſel las betvingt): clingt, während $H^{1.2.}$ $M^{1.4.}$:

Des tôdes pfîfe mich betriuget
Daz tanzgesanc hie velschlich liuget,

welche Lesart das Latein in $H^{1.}$ bestätigt: Fistula me *fallit* (betrieget), mortis quae dissona (velschlich) psallit. Oder deutet letzteres doch auf clinget?

Der Tod sagt in allen sechs Handschriften zur Mutter:

Nu swîgt und lât iwer *kriegen*
Louft dem kint nâch mit der *wiegen*:

ein Reim, den das vierzehente Jahrhundert schon billigt, das bereits *kriege* (wie stiege st. stige) statt *wige* (für das ältere *wage*) sagt, während Suchenwirt noch kriegen : gebiegen : triegen (gleich Rudolf in Barlaam phliget : wiget), der Renner aber *kriegen* : umb zwei kindelîn in der *wiegen* reimt, und Diutiska I, 359: wigen : bigen; Nithard selbst wiegel : spiegel [1]).

Nun reimt der Groß-Baseler Text bei Frölich (1584) und Merian:

Ach Frewlein lassen ewer *klagen*
Tanzen dem kind nach mit der *waglen*,

ganz wie Entlibuch, Zug, Berner Oberland und Basel selbst noch heute wagla sagen [2]). Wenn nun der Klein-Basler Text hier

Wilt da von lauffen und *fliechen* [3])
Dantzen dem kint noch mit der *wigen*,

---

[1]) Vgl. Grimm Grammatik III, 396 ꝛc.
[2]) Stalder Idiotikon 2, 427, der Wiege nur für Wiegenmeßer aufführt.
[3]) Büchel verlas fluchen.

ſo erkennen wir einmal in dem Worte *dantzen* die Vorbildlichkeit für den Groß-Baſeler Text (während Klein-Baſel urſprünglich loufet hier aufnahm), dagegen in *ſiechen* eine ſpätere Erneuung (wofür auch die Rechtſchreibung lauffen, dantzen ſpricht) nach der Herübernahme nach Groß-Baſel, wo wieder klagen und waglen jünger erſcheint; dagegen *lassen ewer k..gen* dem älteren Texte von Klein-Baſel treu blieb.

Weitere Spuren einer ſolchen ſpäteren theilweiſen Texterneuerung des älteren Klein-Baſeler Gemäldes möchten ſich noch mehrere finden. In der Antwort der Mutter ſagt der Groß-Baſeler Text:

Ich hab mich allezeit ergeben
In Tod, hoff aber Ewigs Leben:
Wiewol der Tod mich greift hart an.
Nimt mich mit Kind und samt dem Mann.

welcher Text in Z. 3. 4. dem Berner »1519« zum Vorbilde gedient hat, ſomit wohl wenigſtens von 1480 herrührte; derſelbe weicht vom Klein-Baſeler weſentlich ab, der ſo heißt:

O kint ich wolt dich hân erloist
so ist entfallen mir der lon (ſt. t'ost)
der toidt hat es für kumen
vnd hat mich jetz genommen.

Stellen wir den handſchriftlichen Text dazu:

O kint ich wolt dich hân erlôst,
Sô ist envallen mir der *trôst*
Der tôt hât daz fürkomen
Und (hât) mich *mit dir* genomen.

ſo erſehen wir, daß der Klein-Baſeler Text zwar mit dem handſchriftlichen im Allgemeinen durchaus

ſtimmt, in der vierten Zeile aber der Groß-Baſeler (Nimt mich *mit* kind und samt dem mann, der alſo 1519 daſelbſt ſchon ſtand) dem handſchriftlichen, urſprünglichen Texte treuer geblieben iſt, ſein Vorbild in Klein-Baſel mithin in ſeinem matten jetz eine Erneuung (zwiſchen 1439 und 1480? 1519??) erlitten haben muß. Auch der gedruckte Lübecker Todtentanz von 1496 ſagt: de doet de nimpt beyde *dat kint und my*. — Auch beim Grafen hat Groß-Baſel richtiger gefelt: gestelt, als Klein-Baſel geselt, getzellt. Beim Biſchofe ſteht zem todt, wo Groß-Baſel richtiger tantz gewährt, eben ſo beim Grafen baitzen unde iagen, wo Groß-Baſel tanzen mit der Anderen tanzen bejagen.

Groß-Baſel dagegen erlitt mit dem Fortſchreiten der Bilderumgeſtaltung auch manche Textänderungen. Dem Kirdepfeifer iſt im Groß-Baſeler Bild und demgemäß auch im Texte die pfeif g'fallen in's Koth, wie Klein-Baſel nicht lieſt (Bern fehlt leider). Eben ſo weichen die Verſe beim Herold in Klein-Baſel ganz ab (Bern fehlt auch hier); die Reime ändern ſich in Groß-Baſel beim Schultheiß, Blutvogt, Narren (wo Z. 2. der Antwort launig aus Klein-Baſel hervorgeht), Waldbruder (wo in Groß-Baſel getragen blieb, aber anderen Dienſt annahm), Blinden, Juden (Groß-Baſel tracht: acht, Klein-Baſel acht: macht, was allein blieb. Vielleicht Nachklang in Bern aus der Klein-Baſeler Anrede gelogen: betrogen, dann aber noch nach oder um 1519 eine Erneuung in Klein-Baſel?) [1]), Türk,

[1]) Solcher Erneuung würden auch Flickwörter, wie O

Heidin, Bauer (mit eigenen Nachklängen) u. s. w. Jude, Türk, Heidin wurden in Groß-Basel wohl erst 1568 so schlecht bereimt; der Koch blieb in Klein-Basel ganz dem alten Texte treu, dem er angehört. Gehören Reime, wie frewd : abscheid, beim Jünglinge in Groß-Basel (der das Wort frewden und hofieren aus Klein-Basel behielt und sponsieren in spacieren änderte, sonst abweicht) nicht auch einer Erneuung um 1519 erst an (Bern gibt keinen Anhalt)? Eine Anzahl Textänderungen gab Groß-Basel aber schon 1519 an Bern ab, können also nicht erst 1568 entstanden seyn. So die Antwort bei der Jungfrau, die in Z. 2 in Bern aber aus der Edelfrau Worte entnimmt, und in Z. 4 aus der Groß-Baseler Anrede der Jungfrau; auch Pfeifer und Waldbruder haben gleiche Zeilen: Du muſt gar tief in die hellſche pin. Am Schluß aber beim Maler giengen die Groß-Baseler Worte: *Behüt euch Gott* ich fahr darvon. Vnd jhr *meine Gesellen* nun Wöllen mir bald nachfolgen thun, in Manuels Worte: *So b'hüt euch Gott* mein lieben Gesellen, über (s. oben S. 85).

Im ursprünglichen Texte beginnt die Edelfrau ihre Erwiederung mit den Worten:

Jch solt trîben juckens [1]) vil,
Sich ich vor mir der freuden *spil*

(Krüppel, Antw. 4), hie (Herzog, Antw. 1), hie myn (Edelfrau, Antw. 3, 4) anheimfallen, die in Groß-Basel nicht stehen.

[1]) juchzens, juchizen (M.[2.3.] genugsam!), H'. plauderes deberem. Klein-Basel ändert auch hier, wohl in späterer Weise *mötes*, vil (der niederdeutsche *Renovator* also der spätere?).

(das Latein in H[1]. si *ludicra* vite viderem), eben so Klein-Basel (freuden *spil*); Groß-Basel dagegen macht daraus:

O Angst und Noth wie ist mir b'schehen,
Den Tod hab ich im *Spiegel g'sehen*[1]),

welchen Spiegel (die Lieblingsbeigabe der Frauen)[2]) schon Klein-Basel der Edelfrau in die Hand gab. Dieß Wortspiel bringt nun aber auch in des Todes Anrede vor, die darnach sich ganz endet:

Von *Adel Fraw*, last ewer pflanzen[3]).
Ihr müsset jetzt hie mit mir tanzen:
Ich schon nicht ewers geelen Haar.
Was secht ihr in den *Spiegel* klar?

Etwas Aehnliches liegt in der holbeinischen Ausprägung der Bilder. Dem die Rosse seines pflügenden Landmannes an- oder heimtreibenden Tode hängt er eine fast abgelaufene Sanduhr um den Hals: die sauberen venedigschen Nachschnitte bei Vaugris ahmen die engen, feinen Linien der Sanduhr an derselben Stelle getreu nach (Frölich oder GS 1576 läßt sie ganz fort), die Kölner Nachschnitte dagegen setzen die Lebensuhr nicht ohne sinnige Erweiterung des Gedankens auf den Pflug, der dieselbe bei seinem und des müden Landmannes schwankendem Gange leicht jeden Augenblick umwirft.

---

[1]) Auch Laudismann (s. oben S. 19) übersetzt: Figura dum *vitro* in mihi *lucente* Lethi apparuit.

[2]) Vgl. den Holzschnitt bei Douce 191: ein schlankes Weib wendet ihr Haupt zum Spiegel, da tritt der Tod mit dem Stundenglase unangemeldet ins Zimmer.

[3]) Pflanz ist schweizerisch Possen, Schwank.

9.

Die urſprünglichen Bilder.

Wir ſind hiedurch von den Texten zu den Bildern zurückgeführt worden, die wir noch in künſtleriſcher Leiſtung zu vergleichen haben. Ungeachtet der bereits (S. 58. 65) geltend gemachten gänzlichen oder weſentlichen Treue des Groß- und Klein-Baſeler Gemäldes gibt letzteres zeitgemäß ſtrengen Ernſt der Darſtellung, jenes ſchon viel lebhaftere Individualiſierung der Geſtalten, namentlich des Todes ſelbſt kund. Das ältere Bild hält einfach feſt am urſprünglichen ernſten Grundgedanken, daß Jung und Alt, Arm und Reich, Hoch und Niedrig, Pabſt wie Kaiſer, Kaiſer wie Bettler (S. 88) an den Reihen müßen; in Groß-Baſel friſchere Lebensbilder. Dort dient die Kunſt noch dem Gedanken, hier ſchon dieſer der Kunſt. Nicht daß in Klein-Baſel das Bild des Todes ohne Wahrheit, Abwechſelung und Handlung erſchiene, je nach den verſchiedenen Stufen ſeiner Ueberredungskunſt; eben ſo wenig ermangeln die unfreiwillig Folgenden des verſchiedenartigen Ausdruckes ihrer Abneigung. In Groß-Baſel aber ſind nicht nur dieſe, die Reigner, lebhafter gehalten, in kläglicherer Abwendung des Kopfes und Leibes (vgl. Pabſt, Kaiſerin, Jüngling ꝛc.), ſondern vorzugsweiſe der Tod ſelbſt iſt greller (beim Kardinal, Edelmann), lebhafter (beim Juden), gewaltſamer, reißender (bei der Jungfrau, beim Grafen), ſtürmiſcher (bei der Kaiſerin), ſchelmiſcher und ſchalkhafter (bei Aetiſſin, Koch ꝛc.);

er ist ferner, was besonders ins Auge fällt, wirklich tanzender dargestellt (vor dem Beinhause, Kaiser, Pfeifer ꝛc.); der alten mehr reigenmäßig einherschreitenden Todes-Gestalt in Klein-Basel wird dort bald ein Arm oder ein Bein mehr oder ganz gehoben, bald Ein Arm und Ein Bein: man vergleiche Herzog, Chorherrn, Edelfrau, Schultheißen, Bauer; noch mehr König, Königin, Erzbischof, Abt, Ritter, Narr, Heide.

Je mehr hier die fortschreitende Kunst thatsächlich sich geltend macht, um so bezeichnender ist die dennoch unverkennbare Treue nach Seiten hin, wo das Klein-Baseler Bild dem späteren Uebertrager nach Groß-Basel in sinnigen Zügen Vorbild blieb, ein Beweis vom künstlerischen Bewußtseyn, wie von der Ehrfurcht des jüngeren Malers vor der Leistung seines Vorgängers und vor dem alten Reigenführer, während er ihn mehr und mehr in das Gewand seiner fortgeschrittenen Zeit kleidete. Wie gewissenhaft oder wie geschickt hat er bei allen jenen bestimmten Aenderungen dennoch die Stellung, Neigung und Biegung des Körpers am Tode und am Menschen zu benützen gewußt; wie ist die ursprüngliche Richtung immer wieder zu erkennen (vergl. Pabst, Begine, Armer), selbst wenn er die einzelnen Beine umstellt (Jurist, Bauer) oder aus der Hand des Bischofs die der Herzogin macht, aus dem Arme des Kardinals den Gürtel der Königin gewinnt. Den Narrentod läßt er lebhafter aufspringen, den Narren selbst, bei aller lebhafteren Farbengebung und Ausführung im Einzelnen, behält er in seiner heimlich schleichenden Stellung, ja in seinem Gesichte unverkennbar bei.

eben ſo das Geſicht des Todes beim Grafen ꝛc. oder den Hund beim Blinden. Treu bewahrte er die ſonſtigen Beigaben (beim Pabſt den trommelnden Tod, beim Kaiſer die Pfeife, bei der Königin die Poſaune, bei des Ritters Tode das Schwert, beim Doctor die Pfeife, beim Pfeifer die Schalmei ꝛc.); ſelbſt die Farben behielt er bei (beim Pabſt, König, Kardinal, Abt, Ritter, Juriſt, Chorfrau, Edelfrau, Abt, Krüppel, Waldbruder, Pfeifer, Blinder ꝛc.), eben ſo die alte eigenthümliche Gewandung des Todes (bei Kaiſerin, Herzog, Juriſt, Edelfrau, Krüppel, Heiden, Juden ꝛc.), die er nur ſelten, z. B. beim Narren (Tod) und Herold ändert.

Auffallender ſind die Aenderungen der Frauengeſtalten, ſowohl derer, die in Klein-Baſel bereits vorhanden waren, als derer, die in Groß-Baſel erſt hinzukamen (Königin, Herzogin, Begine, ſ. S. 63. 87), während die Edelfrau dem Krämer Platz machte. Jene Frauengeſtalten des Groß-Baſeler Gemäldes erſcheinen einerſeits niederländiſch (Herzogin), andrerſeits ziemlich phantaſtiſch (Herzogin, Königin, Heidin, Jüdin ꝛc.), doch zum Theil wahrhaft ſchön. Läßt z. B. Büchels Zeichnung der Herzogin, gegenüber Merian's Kupferſtichen, ſchon mehr Geiſtigkeit der Geſtalt ahnen, ſo noch mehr das darum hier beſonders noch wiedergegebene Blatt nach einem Kupferſtiche von Peter Viſcher in Baſel, deſſen Treue ich an dem geretteten Stücke des alten Wandgemäldes ſelbſt (S. 55) verglichen habe.

Mögen alle ſonſtigen Beigaben und Zuthaten des Groß-Baſeler Bildes an Bullen (Pabſt), Gebei-

nen (Pabſt, Kaiſer, König, Kardinal u. ſ. w.), Ballen, Handſchuhen, Gürteln, Krämerwaaren, Verzierungen der Arme und Schenkel (Jüngling), Flaggen an den Poſaunen mit ſchweizeriſcher Farbe (König), Strohhüten (Kardinal), Filzhüten (Schultheiß, Bauer), Bratſpießen (Koch) oder der Geige (Pfeifer), Mandoline (Herzogin), Dudelſack (Heidin), Leier (Schultheiß), Kaſtagnetten, oder der Stelzfuß beim Tode des Krüppels, die Scheere beim Blinden, der Todtenkopf in der Wagſchale des Krämers, das wirkliche Gerippe beim Arzte, wo es angebracht iſt, die Entfernung der Schlange aus dem Munde des Chorherrn (während der Tod beim Blutvogte ſie erhielt), das auslöſchende Licht und auch die Laterne (ſtatt der Trommel?) beim Waldbruder, die Umdrehung des Tiſches beim Wucherer, das lebhafte Knien des Todes auf demſelben, das Zerreißen der Gewänder (Krüppel ꝛc.), das Kolbengeſicht beim Narren, das Todtenbild im Spiegel der Heidin, das Durchgreifen des Armes beim Krüppel ꝛc., erſt dem Hans Hug Kluber (1568) zufallen; keineswegs aber jene weiblichen Geſtalten oder die lebhaften und geiſtreichen Gebilde des Todes beim Narren und Walddruder, welche, wie wir ſchon ſahen (S. 81), dieſe Geſtalt ſchon zu Holbeins Zeit (um 1519) angenommen hatten, der ſie umgekehrt in ſeinen Todtentanz aufnahm, gleich dem gegen Klein-Baſel ganz abgewandten Tode beim Koche, den (was wir hier hinzufügen) er eben ſo ſchelmiſch oder ſchalkhaft, wie er den Narrentod zu ſeiner Königin ſtellte, mit dem Abtſtabe ſtatt des Bratſpießes zu ſeinem dem Koch am Dicke

nichts nachgebenden Abte fügte; wie er denn auch sein Beinhaus bereits vorfand, das Groß-Basel von Klein-Basel schon herübernahm, wo übrigens nach einer Spur im Groß-Baseler Texte ursprünglich auch der handschriftliche ältere Text des Predigers dafür gestanden haben muß [1]), während die schönen vier Zeilen beim Klein-Baseler Beinhause, die sonst in ähnlicher Faßung oft vorkommen, erst späterer Erneuung oder Auffrischung (der niederdeutschen? S. 37. 68) angehören können [2]), wie er denn auch in Bern durchblickt [3]). Aber auch die Einfügung des Malers und die Umgestaltung der Mutter in Jenes Ehefrau muß H. H. Klauber 1568 bereits vorgefunden haben, da wir auch diese Gruppe von Holbein bereits herübergenommen und auf sich übertragen sahen (S. 84). Ja vielleicht hat er in der anderweitig als Travestierung seines Familienwappens geltend gemachten Erhebung des Steines zwischen zwei Knochenarmen über dem Schilde und Helme (er führte den Stierkopf mit einem Sterne zwischen den Hörnern im Wappen) die beiden umgekehrten Arme des kleinen Farbenreiber-Todes sammt seinem Steine beim Maler im Groß-Baseler Bilde steigern oder zerrbilden wollen; wie er denn auch wohl sein grelleres, grin-

[1]) Handschriften Urteil ân ende eweclîch, Groß-Basel
Ein hart urteil . . . ewiglich ohn end.

[2]) Hie richt got nach dem rechten:
Die herren ligen bî den knechten.
Nun merket hie bî,
Welcher herre oder knecht gewesen sî.

[3]) *Hi ligend* also vnsere gebeyn:
Zu vns her tantzend gross vnd kleyn.

ſenderes Todesbild mit den hangenden weiblichen Brüſten (bei ſeiner Königin, Nonne ꝛc.) von Groß-Baſel bereits herüberverwandte, vielleicht auch den Dudelſack von der Heidin zum Narren. Und ſo möchte vielleicht das Meiſte der Beigaben, Zuthaten, Ausbildungen, die wir vorher dem Hans Hug Klauber noch zuzugeſtehen geneigt waren, der holbeiniſchen oder doch der Zwiſchenzeit von 1519—1568 anheimfallen; wenigſtens ſchmecken die phantaſtiſchen Gewänder des Juden und Heiden ganz nach den Abbildungen von Karls des Fünften Zuge nach Afrika, und wir werden geneigt, Merians Worte zu unterſchreiben, daß 1568 Alles »dem vorigen allerdings gleich« geblieben, die Rechtſchreibung abgerechnet.

Uebrigens hat der Groß-Baſeler Todtentanz noch nach Merian, wohl 1703, Erneuungen auch des Textes erfahren. Bei Büchel (1768) heißt es zum Beinhauſe: Gleich wie im *Feld*: Ein Blum hin *falt*, 1588 aber bei Frölich hieß es: Blum *zergoht*: *spot*.

Büchel ſagt ferner, daß Klauber nicht mehr vorhanden ſey: »Entlich machet der Bauer den völligen Beſchluß des Todten-Tanzes, hinder demſelben ſtehnde zu Merians Zeiten gedachter Hans Hug Klauber der Mahler, welcher ſich ſelbſten ſamt ſeinem Weib und Kindern anhin abgeſchildert hatte. Er ſtarb im Jahr 1578. ſeines Alters 42 Jahr. Um den Platz wo er geſtanden, wiederum außzufüllen, hat man die Vorſtellung deß Paradieſes, wie es der Anſchein muthmaßen läßt, weiter auseinandergerückt.« Bei Merian erſcheint nämlich das

Einhorn noch hinter Adam, bei Büchel weiter ab liegend und ein Adler; Adam und Eva wie bei Merian, zwiſchen beiden ein Papagei, rechts am Baume ein Löwe, was Merian nicht hat.

Wenn Büchel ferner anmerkt, daß der Pabſt bei Merian ein zweibalkiges Kreuz trage, wie es im (Groß-Baſeler) Texte zweyfach kreutz heißt, was im handſchriftlichen Texte und auch wohl in Klein-Baſel (bei Büchel faſt erloſchen) der Patriarch führte, und während hier in Groß-Baſel zu Büchels Zeit der Pabſt nur das einfache Kreuz trägt; eben ſo wenn Büchel ſich wundert, daß bei Merian der Tod beim Abte auch eine Inſel trage, wozu im handſchriftlichen Texte kein Anlaß, und während weder bei Büchel (Groß-Baſel) noch in Klein-Baſel jene erſcheint, ſo ſind dieß wohl Zuſätze von Merian, wozu ihm der Text Anlaß gab, der dort vom zweyfachen Creutz, hier ſpricht: Her apt ich zieh euch die ynflen ab, woraus Füeßen macht: legt weckh den stab und *Infel* fein.

Eben ſo fehlen bei Büchel Merians Epheuranken am Beinhauſe, beim Pabſte der Stirnkranz des Todes, bei der Königin die Löcher in den weiblichen Bruſtwarzen des Todes und die Schlangen im Leibe, in des Kardinals Bauche die Eingeweidſchlange, wie die Glockenbüſchel an den Hutſchnüren, die Umbiegung der Mandoline bei der Herzogin, der Malerſtock bei dem Farbentiſche des Malers, eine Feder auf des Bauern Hute, die größere Streckung des rechten Beines beim Ritter, eben ſo beim Koche, der auch den Kopf gerader *hält und* kein Waßer verſchüttet.

Dagegen fehlt bei Merian dem Tode beim Kaiſer der Kinnbart, beim Doktor das Durchblicken der Meßer durch das Aermelloch, beim Wucherer der Bart. Die Taube aber auf dem Schlangenſtabe beim Jünglinge erſcheint auch bei Büchel auf dem rechten Schenkel. Sonderbar hat Büchel den Maler, der ſeiner Zeit ſchon fehlte, und Frau mit Wiege ſo geſtellt wie Merian, nach der Eva, nicht nach ſeiner Frau blickend, während Frölich die richtige Stellung bietet.

I.

Anhang.

Die sechs Handschriften des Todtentanztextes.

(Zu Seite 102.)

1) Die vier Münchener:

1) (M[1]): *Cod.* monac. *germ.* Nr. 270, chart. Fol. aus »Marie in Rottenbuch« stammend. Die Handschrift enthält sonst die Gedichte Wilhelm von Orlens, den Teichner und den Suchenwirt.

Der Todtentanz steht Bl. 192[b]—197[b] unter der Ueberschrift: Das ist der toten tantz. vnd ist | das die erst predig. | . Anfang:

Aller disser welt weiszhait chint
Die hie noch jn leben sint
Setz ewren hertz zway wortt
Die von xpô sint gehort
Das ain get hin das ander her (umgestellt)
Durch das erst die frumen hand gewin
Mit des himels portten
Die jn ist geoffneten
Das ander die pössen wist (fehlt der Gegenreim)
Ab zuo der hellischen portten
Also wirt jn den worten u. s. w.

Schluß des Ganzen:

Das der himel wirt den frumen
In das fewer die pössen chumen.

2) (M²): *Cod.* monac. *xylograph.* Nr. 39. ch. Fol. mit rothen Ueberschriften und 26 sehr alten Holzschnitten auf 14 Blatt, links neben dem fortlaufenden Texte:

a) kl. Fol. der Prediger, vor welchem sitzen Papst und Kaiser, stehen König und Kardinal (Bischof?);

b) 24 Todesgruppen, je 2 auf 1 Seite, sich genau auf den Text beziehend, mit eingeschnittener Zahlenfolge, die ebenfalls mit der Textfolge stimmt;

c) zum Schluße der zweite Prediger, mit der Kappe, stehend nun auf Todtenschädeln, worunter wieder Pabst, Kaiser, König, Kardinal.

Anfang:

Der prediger hie vor

Diser welt weishait chind
Alle die noch in leben sind
Setzet in ewer hertz czway wort
Dy von Christo sind gehort
Datz ain get her das ander hin
Durch das erst die frumen haben gebynn
Mit des hymels porth die jn ist: Geöffent
Das ander dye bösen wist
Ab zu der hellischen porthen
Also wirtt in den wortten ꝛc.

Schluß:

Das der himel wirt den frumen
Vnd jn das hellisch fewer die pösen chumen.

3) (M⁵) *Cod.* monac. *bavar.* 4. vom Jahr 1446, enthaltend a) eine Chronik des Berges Andechs (Bl. 1ᵃ—12ᵃ), b) den Todtentanz (Bl.

13^a—15^b) mit der Jahrszahl a° 1446 unter den Anfängen eines dritten Predigers (dy trit predig), die auch ſonſt weiter vorkommt; c) Heinrichs von Heſſen »Kanntnuß der ſunden« (Bl. 16^a—20_a).

Anfang:

Dye erst predig

(o) Disz werlt weyse kint etc.

4) Von Docen im N. Liter. Anzeiger 1806, S. 348—352 und 412—416 abgedruckt, ohne die Handſchrift näher zu bezeichnen, während der Text von $M^{1.2.3}$, beſonders letzterem (M^3), weſentlich abweicht.

β) Die zwei Heidelberger Handſchriften:

5) (H^1) *Cod. palatin.* Nr. 314. chart. Fol. (Wilken S. 405, Adelung S. 317) von 1443 bis 1447, enthaltend: a) Boner's Edelſtein, b) ähnliche Erzählungen und Sprüche (Bl. 51), c) Frigedanks Sprüche (Bl. 82^a—94^a), mit der Nachſchrift: Explicit fridancus ynn. Augusta anno dmni M° CCCC° XLIII°, d) Dietrichs Flucht zu den Hunnen und Ravennaſchlacht (Bl. 105^a—197^b), mit der Unterſchrift „1447 die 20 decembris"; e) der Todtentanz (Bl. 79^a—80^b) auf gleichem Papier, nicht jünger.

Dieſer enthält den deutſchen Text mit jemaliger lateiniſcher Ueberſetzung, die aber dem deutſchen erſt nachgeahmt iſt, indem die übrigen Handſchriften das Latein nicht haben, im Deutſchen aber ſtimmen, während jenes in H^1 deſſen

Abweichungen treu wiedergibt; doch hat es beim Biſchofe tantz ($M^{1.2.}$ $H^{2.}$ und Klein-Baſel *tôt*), aber morti; beim Juriſten mit M^{1} *streyt* (: nit), ultimo bello. Die Anrede des Todes fehlt hier jedesmal im Deutſchen, ſomit auch im Lateiniſchen. Anfang des Textes:

Der erſt prediger

O vos viventes, huius mundi sapientes
Cordibus opponite duo verba Christi venite
Nec nunc et ite per primum janua vitae
Justis erit nota, sed per aliud quoue porta
Inferi monstratur, sic res diversificatur etc.

Theutunice

O diser welt weyshaytt kint
Alle die noch in leben sint
Setzt in ûwer hertz zway wort
Die von Cristo sint gehort
Das ain gett her, daz ander gett hin
Durch daz erst die frummen havnd gwyn
Mit des himels port die in geöffent ist.

Zu dieſer Handſchrift müßen, wie der Text verlangt, Bilder gedacht worden ſeyn; nicht nur daß über dem ganzen Texte von gleichzeitiger Hand ſteht: Vide d' h° in albo codice d' qmda artium a pn° pict^{s}as, ſondern das Latein überſetzt auch in der Vorderpredigt »des gemeldes figuren« *pictura* und exempli *figura*, und ſetzt hinten über den Schlußprediger: item alius doctor *depictus* in opposita parte, gerade wie in M^{2} der Fall iſt. Hier aber fehlen die Bilder oder Holzſchnitte, die gewiß wie dort dazu beabſichtigt waren. Schon deshalb müßen die Holzſchnitte in M^{2} älter ſeyn,

als die hernach folgenden in H^2, da zu ihnen noch handschriftlicher Text gesetzt ward.

6) (H^2) *Cod. palatin.* Nr. 438. chart. Fol. enthält a) Gedicht von den zehen Geboten mit Bildern; b) zwei Blatt sehr alter gemalter Holzschnitte (mit in Holz geschnittenem Texte) einer Biblia pauperum (Bl. 110, 111), beginnend: Nym war ain jun|ckfraw wirt empfa-|chen vnd wirt geberen ain kind etc. Unten längerer Holzschnitttext in 2 Spalten. Am Schluße das Zeichen des Hans Sporer mit der räthselhaften Zahl 14\1 [1]); c) (Bl. 111[b]) 34 Seiten reiner gemalter Holzschnitte einer andren Biblia pauperum mit guten Köpfchen, der Text eingeschrieben; d) (Bl. 129[a]) 25 gemalte alte Holzschnitte vom Todtentanze in Fol., mit auf derselben Platte geschriebenen gereimten Ueber- und Unterschriften (Anreden des Todes und Antworten der Sterbenden). Das letzte Blatt (der Prediger mit geschnittener besonderer Textseite, 142[a]) gehört in den Anfang als »der Prediger hie bevor«; auch die übrigen Blätter sind verbunden: sie sind, als auf Einer Seite nur gedruckt (um an die Wand geklebt zu werden?), falsch auf einander geklebt. Von Bl. 13 an haben aber die meisten verkehrt geschnittene Zahlen, wodurch sich ihre Reihenfolge den übrigen Handschriften, namentlich M^2, entsprechend herstellt.

Hier allein tritt als Doppelgänger des Arz-

[1]) Siehe H. F. Maßmann die Xylographa der Münchener Hof-Bibliothek.

tes, ohne Zahl, alſo wohl nur als Zugabe des Holzſchneiders [1]), der Apotheker auf beſonderem Blatte auf (daher 25), der jenem im Todtenbefördern hilft, wie im breitausſpinnenden Erfurter Todtentanze der Todtengräber, als Dienſtmann des Todes. — Der eine Prediger fehlt.

Die Handſchrift ſchließt mit Xylographien über die Apokalypſe, die Planeten, die zehen Gebote, zuvor noch (Bl. 151b) handſchriftlicher Text nebſt Holzſchnitten (in Folio) der Geſchichte des kranken Löwen. Die in faſt allen dieſen Holzſchnitten eingeſchnittene Textſchrift, ſo wie die Zeichnungsart der Bilder, die Mundart der verſchiedenen Texte und Theile der Handſchrift deuten auf eine Gegend, eine Werkſtatt der Schreiber und Schneider.

Da wir den Text aller Handſchriften (nebſt Groß-, Klein-Baſel und Bern) am Schluße mit den Lesarten als einen einigen geben, ſo möge hier als Probe der Mundart und des Verhältniſſes der Anfang aller ſtehen:

H[1].

— — — — —
— — — — —
— — — — —
— — — — —

Der Pabſt.

Ich was ain hayliger babst genant
Die weyl ich lebt an forcht bekant
Nu wurd ich gefurt freuenlych
Zuo dem tod ich weer mich üppiklych.

[1]) Wie DeRecker unholbeiniſch den Ehebrecher hinzufügt.

H².

Der Tod.

Her bobist merkt off meyner *pawken* don
Ir sullet dornoch *hie* springen schon
Ir *dorfet* keyns dyspensiren
Der tot wil euch den tantz hofyren.

Der Pabſt.

Ich was ayn heiliger bobist genant
Die weyle ich lebete ane forchte bekant
Nw werde ich gefurt frefillich
Czum tode ich were mich oppiglich.

M³.

Der tœd spᵉcht zem pabst.

Her pabst merkt auf der pfeyffen don
Ir sult darᵉ nach *hye* spᵉngen schon
Es hülfft dar fur chain *dyspenᵉyeren*
Dᵉ tœd will ewch den Tancz hofieren.

Der pabst spricht.

Ich waz ein heiligᵉ pabst genant
Dy weil ich lebt an förcht pekant
Nu wiert ich gefürt fräffleich
Czu den tod ich wer mich yppicgleich.

M².

Der Tod zu dem Bapst spricht.

Her Babst merckt *an* der *pfeiffen* don
Ir sult darnach springen schon
Es hulft dafur chain *dispensieren*
Der Tod will euch den tantz hofieren.

Der Babst.

Ich was ain heiliger Babst genant
Die weil ich lebt an forcht bekant
Nw wirt ich gefurt freueleich
Zu dem tod *vnd* ich wer mich üppickleich.

M¹.

Das spricht der tot.

Her baüpst merckt auff *der pfeyffen* don
Ir sullen dar nach springen schon
Es hilfft dar für chain *disputieren*
Der tot wil euch den tantz hoffieren.

Das spricht d⁹ paubst

Ich was ain hailiger baübst genant
Die weil Ich lept *auff erd genant*
Nun wirt Ich gefürt freuenlich
Zum tod Ich wer mich uppiclich.

M⁴.

Das spricht der tot.

Her bapst merkt auf der *pfiffen* don
Ir sullent dar nach springen schon
Es hilft dafür kein *disputiren*
Der tot wil euch den tanz hofieren.

Das spricht der pabst.

Ich waz ein heiliger babst genant
Die weil ich lebt *auf erd erkant*
Nun wird ich gefuret freuenlich
Zum tod ich wer mich uppiclich.

8) Groß-Baseler Text.

3.

ICh tantz euch vor Fraw Keyserin,
Springen her nach der Tantz ist min.
Ewr Hofleut sind von euch gewichen
Der Todt hat euch hie auch erschlichen

Viel Wollüst hatt mein stoltzer Leib
Ich lebt alsz eines Keysers Weib
Nun musz ich an diesen Tantz kommen,
Mir ist all Muth vnd Frewd genommen.

4.

HErr König Ewr G'walt hat ein Endt,
Ich führ euch hie bey meiner [1]) Hendt
An diesen dürren Bruder tantz,
Da gibt man Euch des Todtes krantz.

Ich hab gewaltiglich gelebt,
Vnnd in hohen Ehren geschwebt:
Nun bin ich in des Todtes banden,
Verstricket sehr in seinen handen.

5) henden : banden, dagegen 4, 1. 2: end : hant (Urtext IV, 1 : 2. und IV, 7 : 8).

3. 1) *Gr.* + *T.* + *M.*²: erschlichen; woher Kun 1830, S. 94 a: beschlichen?

4. 1) *Mr. Gr. T.* haben meiner, *Fr.* meinen.

Ich tanz euch vor frau fürstin fein
Nur sprengt hernach der tanz ist mein
Wo ist iez eur hoffgesind klar
1) Ist alls verschwunden wie der rach.

Fürstin.

1. 2. (Antwort aus der Königin, s. diese: *GrB* 5, 5 : 6).

3. 4. (Antwort aus der Herzogin; *GrB:* 9, 7.

16.

Keiner Zierd ouch keiner [1]) schönen Gstalt
ich schon
Ich acht ouch nit [2]) der güldiner kron
Ich nim die Frouwen vnnd die Herren [3])
Den todten tantz Ich sy ouch leeren [4]).

Junckfrowen vnd [5]) Dienerin hab ich vil
Ir keyne aber [6]) für mich streytten wil [7])
Mit disem Tod den Strengen Tantz [8])
Die Wällt hatt mich verlassen gantz [9]).

15.

Herr Künig früsch vff harnach vnnd daran [1])
Der Todt wyl vwer läbenn jetz han [2])
Zum Beinhusz müszend Ir thun ein sprung
Wärrend [3]) Ir noch so Rych vnnd Jung.

Silber vnd Gold hatt [4]) ich vast vil
Der tod mirs aber nit meer gonnen wil [5])
Mein Küriszer [6]) vnnd grosz Geschütz
Sind mir Jetz nit Eins pfennings [7]) nütz.

---

16. 1) *Fr*: K. Z. noch sch. G. i. sch., *St*: K. z. ich n. schöner ge. sch. 2) *Fr*: Acht dar zu nicht d. g. kr. 3) *Fr*: — mit den H., *St*: Die Fr. nemme i. und die H. 4) *St*: Den t. f. thu i. s. l., *Fr*: Thu sie d. T. t. auch l. 5) *Fr*: vnd fehlt, *St*: Jungfern sehr vil u. d. h. ich. (Aus *GrB*: 3, 3 + 5, 6: Königin). 6) *Fr*. fehlt aber. 7) Aber nit eine w. freiten vor mich. 8) *St*: Der tod führt mich an strengsten t., *Ka*: M. d. t. d. strengeren t. 9) D. w. m. auch verlasset g.

15. 1) *Fr*: H. K. frisch auff v. daran. 2) *Fr*: jetzt fehlt, *St*: D. todte greifft e. l. jez an. 3) *Ka* + *St*: Und w. ir n. — 4) *St*: hab — 5) *Ka*: aber fehlt, *St*: D. t. mir es nit g. mehr w., *Fr*: D. t. mirs nicht vergünnen will. 6) *St*: — kürassier. 7) *Fr*: hellers.

4) Berner Text.

2.

ıntzend harnach Herr Cardinal,
bruchtend [1]) gwallt on alle zal:
ɜr wirt üch hie [2]) nit nützen vil,
enn [3]) sich üwer läbenn enden wil.

iewol ichs Bapstumbs stützen was,
yl doch der tod nit betrachten [3]) das
e wällt hielt mich In grossen Eeren
ɜs todts mag ich mich nit erweren.

3.

ɜrr Patriarch Ertztvatter genampt [1])
ie heylig ist doch üwer ampt [2])
ıschuldig Blutt begärt vwer Hut [3])
müszent ouch stärben, hannd vergut [4])

ı osz Irdisch priester hatt vns g'macht
ɜr Bapst Inn tieffer finsteren [5]) nacht:
sz heylig Ampt hatt er mir gäben,
tod warumb nimpst mir min [6]) läben

---

ne. 1) *Ka*: bruchent, *St*: brauchet, *Fr*: brauchten.
jtu 2 *Fr* + *Ka*: ietzt. 3) *St*: Nun s. —, *Fr*: Sich Ew.
ıu e. w. 4) *Fr*: trachten.
Ca, 2. 1) 2) *Ka*. + *St*. genandt : ambt, *Fr*: g'nannt:
ıan ndt. 3) Aus dem Cardinal *GrB*: 6, 1.? 4) *St*:
ich gut; vgl. XXI, 3. 5) *Fr*: finstrer. 6) *Fr*: danns
M¹ n en.

H.
ıpr
w.
en
us
+
M²

8. *)

HAbt jhr mit Frawen hoch ges
Stoltzer Hertzog ists euch wolg
Das müst jhr an den Reyen bü
Wol her g'lust euch die Tod'n

O mordt musz ich so flux darv
Land, Leut, Weib, Kindt dahin
So erbarm sich Gott in seim R
Itzundt werd ich meim Tentzer

*) Der Biſchof rückt als Nro. 7. vor die Stelle des ausgefallenen Erzbiſchofs, ſprünglich ſchon mit dem des Biſchofs Ae

3.

Habt ihr mit frawen hoch geſprungen
O ſtoltzer fürſt hats euch wol gelungen
Des mügt ihr an dem rayen bieſen
Kompt her vnd thuet die todten grieſen.

O mordt mues ich ſo flux darvon,
Land leit weib kind dahinden lon
So erberm ſich Gott in ſeinem Reich
Jetzund wierd ich meim tantzer gleich.

18.

Herr der [1]) Hertzog wie [2]) lüchtend ir
nit anderst dann wie [3]) ein Irdine G'schirr
Ir müszend jetz alle ding verlan
vnnd mit dem tod zum Grab hin gan [4]).

Ach Gott musz Ich so gächling [5]) scheiden
Von Land, Lüth, Weyb, Kind [6]), Geld vnnd Kleidenn
Silber vnnd Gold [7]), Kettinen [8]) vnnd Ring,
Das ist doch ein grosz erschrockenlich ding [9]).

18. 1) *Fr* + *Ka* + *St*: H. H. 2) *Fr*: ey wie, *St*: ach wie. 3) *Fr*: dann ein J. G. 4) *Fr*: z. Grabe gahn, *St*: ins grabe g. 5) *Ka* + *St*: gächlich, *Fr*: gäling. 6) *St*: — vnd k., *Ka*. fehlt leut. 7) Sieh *Be*: 15, 5 (König). 8) *Fr*: ketten, *Ka*: kettenen, *St*: kettinen. 9) *Ka* (+ *St*): D. i. doch e. (+ *Ka*: gross) erschröcklich d., *Fr*: ohne doch, mit gross erschrocken d.

4) Berner Text.

4.

Wer Lütten [1]) schlach ich süsz vnd fyn,
err r Bischoff tantzend mit mir hin:
h w Richter Jetz von üch gern hört,
ır mie lr sine Schäfflin [2]) hannd erneert.

h bi habs dermaszen g'weydet all,
ie wız mir keins blyben ist im Stall
un zch [3]) wie ein Wolff [4]) frasz ich die Schaff [2]),
n jhz find ich darumb [5]) grusame Straff.

19.

Err chtiger Graff, sächen mich an,
s zeu Reysigen Züg lond still stann [1])
ast e Erben beuelchend [2]) vwer Lannd
• mann ir müszend Jetz störben zuhand [3]).

ı dien Edlem Stammen bin [4]) ich her
orzu tod seyt [5]) mir jetz böse mär:
un h Herrschafft wollt ich lenger [6]) nieszen
nd hod willt mir dann min [7]) läben b'schliessen.

7. 1) 1) *Ka*: lutten, *Fr*: Lauten. 2) Vielleicht aus *GrB*: *lB*). 23. 4; oder aus bi—schof. 3) *Fr*: Grad. 4) Ob · *Me*: *KlB*: 10, 2? 5) *Fr*: drumb; *Ka* + *St*: darumb *rT*: alnftbl. 1830, Nr. 4, S. 95 a).

9. 1) 9. 1) *St*: Lasset d. z. der R. stan. 2) *St*: D. Erleuth lasst — 3) *Fr*: D. i. m. st. jetz zuh., *St*: l. seid j. in meiner h. 4) *Fr*: komm — 5) *Fr*: sagt, — bringt m. e. b. m. 6) *Ka* + *St*: lernen nie·). 7) *St*: danns L. b'schl.

Text.	3) Groß-Baseler
	10.
h	HErr Apt ich zieh euch d
	Deshalb nutzt euch nicht ı
r halten	Sint jhr g'wesen ein guter
	Hie ewrer Schaff, die Ehr
gehept	Ich hab mich 2) alszein Ap
	Vnnd lang in hohen Ehren
spenig	Auch sazt sich niemandt v
) vndertenig	Dennoch bin ich dem Todt
	11.
ıriben	HErr Ritter jhr sind ange
n	Ritterschafft die müssen jh
echten	Mit dem Tode vnd seinen
ıoch fechten.	Es hilfft weder streiten no
	Ich alsz 2) ein Strenger Ri
gut	Hab der Welt dient mit h
) mut	Nun bin ich wider Ritters
orden	An diesen Tantz gezwunge
worten.	

An disem, H^3: An
: —bezw.
gedacht?) 2) *B*:
20, 8. 38, 8.
l: Lesarten. 2) *B*:

10. 1) *GrT*: d'Ynfel. 2) Of
KlB. und XI, 5. 6. Lesarten).

11. 1) Wie II, 2. Sieh XII, 4.
XII, 5. Lesarten.

11.

Herr Abbt vor mir seit ir nit gefreit
Mueſt auch mit mir in todten ſtreit
Legt wech den ſtab [1]) vnd Infel [2]) fein
Kombt her eß muß getanzet sein [3]).

Prelat ward ich in diſem landt
Vnd hochgeacht [4]) in meinem ſtandt
Jetz kombt der todt was iſt mein gwin [5])
Got bhuet mein Kloſter ich far dahin [6]).

ab,
tab:
[1]).
nch (ſ.
) Sieh

11. 1) 2) Aus *GrB*: 10, 1 + 2. 3) Wie Einga getantzt muss sein; und Bern 2, 2: Dann es mu getanzet sin. 4) Wie *GrB*: 7, 5 = *Fü*: 4, 5. 12, 4. 6) Vgl. *GrB*: 40, 16 (*Fü*: 20, 8: Maler) 25, 8 (Jungfrau).

5.

Herr Apt Ir sind gar [1]) grosz vnd Feysz [2])
Springend mit mir an disen Kreysz:
Wie schwytzend Ir so kalten Schweysz [3])
Pfuch pfuch [4]) Ir lond ein grossen Scheysz.

Die schläckli [2]) hannd mir so wol [5]) gethan
Grosz gut han ich in Handen ghan,
Zu mins Lybs Wollust [6]) han ichs gwendt,
Min Lyb wird jetz von Würmern gschendt.

20.

Du Strenger türer Ritter gutt [1]),
Du sollt han in thrüwer Hutt
Die Wittwen, Weysslinen [2]) vnnd Gerechtikheyt
Vnnd allzytt sin zum [3]) tod bereyt.

Darumb [4]) ich nüt vnrechts [5]) mocht vertragen
Ward ich zu einem Ritter gschlagen:
Stürmpt deshalb Stett [6]), Schlösser vnd Burgen,
Jetz will mich der tod [7]) ouch erwürgen.

---

5. 1) *Fr*: H. A. jhr grosz darzu feisz. 2) Aus *GrB*: 36,. 2. 3 (Koch). 3) Aus XXII, 6? 4) *St*: Pfuy pfuy ir lasst — 5) *Fr*: — mir wol g. 6) Aus III, 5?

20. 1) Aus der Antwort *GrB*: 12, 5. heraufgenommen. 2) *Ka* + *St*: Weiszlin, *Fr*: Wittwen Weysen v. Gr. 3) *Fr*: in— 4) *Fr*: Drumb. 5) *Fr*: vng'rechts, *Ka*: vnrecht, *S*: Weil i. n. unrecht m. ertr. 6) *St*: fehlt Stett. 7) *St*: J. w. d. t. m. a. e.

4) Berner Text.

21.

Es hilfft Gerechtikheit sucht ein Jurist,
Kein Au Recht verkeert diser Lurist:
Der Tod nun basz [1]) trifft [2]) den rechten Ban [3])
Darzu G mag [4]) dest basz In todts nodt bstan

Von Got Gott sind all Rächt geschloszen [5])
Wie maninen [6]) Büchern sind sy bschloszen [7])
Kein Juielbenn soll der Mensch nit biegen
Die Lugsye Inn Frydenn oder In Kriegen.

6 *).

HErr CPriester vom Bapst vsz erkoren [1])
Viel süszkent wol vff das todten Horen [2])
So merc Hanndlent Ir mit Christen Blutt
Verkündrysz üch ab disen Kutzhutt [3])

Ich sang Ampt richt ich mit singen vs,
Von Stinfrass der Armen Wittwen Hus
Des Todhiesz mit falschem Opffer das Läben [4])
Sie hat s nodt wyl mir den lon drumb gäben [5]).

---

12. 1) 1. 1) *Ka* + *St*: —recht— 2) *Fr*: treff. 3) *Fr*: die traufgenom B. 4) *Fr*: Mag d... 5) *Ka*: gefloszen (sic), *St*: voraus geßlossen, *Fr*: geflossen. 6) *Ka*: eigenen Bücheren brech. eschl., *St*: I. eigenen b, eingeschl.

14. 1) (*) Priester. 1) *GrB*: 6, 5. (V, 5.) 2) *Fr*: Todten aus *GrB*: tödes pfeife. 3) *Ka*: Kuotzhut, *St*: kauz— Kotzen, Kutzen: grob Tuch, zottige Decke, grob n Kleid. Die Kotzen, Kutzen, Kützen: grob Ober- Der Gugelhuot (b. Abt XI, 1: herre gügelwit) lum. Vocabul. 1429 (fehlt bei Stalder). Hundsel (Schmeller's bayr. Wörterb. II, 22). 4) *Fr*: O. verb. ichs L. 5) *St*: Jetz w. der tod d. l.

15 *).

rott
n mach
ch sag

r) schawen
wen
vasser myn
la hyn

en
schont
1)

chrecht
ckt
tht
e not.

HErr Doctor b'schawt 1) die
An mir, ob sie recht g'mach
Dann du hast manchen auch
Der eben gleich, wie ich jet

Ich hab mit meinem Wasser
Geholffen beyde Mann vnd
Wer b'schawt mir nun das
Ich musz jetzt mit dem Tod

16 *).

NVn kommet her, jhr Edler
Ihr müsset hie der Mannhei
Mit dem Todt, der niemandt
Gesegnet euch, so wird euch

Ich hab gar manchen Mann
Der mit dem Harnesch war
Nun ficht mit mir der grim
Und bringt mich gar in gro

wol w. b., H^2: D. wol
: dem) arnesc was b.
Nu fichtet mjt mir der
mich fehlt. 7) $M^{1.4}$:
$ZlB + GrB$: U. br. m.

2) *B.* hat arnest.

15. *) Doctor. 1) *GrT*: b'scha
16. *) *Fr*: Kriegsmann, *Mr* +
Mr: edlen, *GrT*: edler. 2) Sieh
3) *GrT*: was.

6.

Her Doctor bſchaut mein zarten leib
Ob doch derſelb recht gemachet ſey
Ihr habt oft manche hingericht
Der aller gſtalt ietz mir gleich ſicht

Ich hab mit meinem waſſer bſchauen
Geholfen vil man vnd frawen
Wer bſchaut mir nun daſs waſſer mein
Mich treibt der todt in rayen nein.

23.

Artzet, wie wol man üch soll [1]) eeren
Wyl sich doch der tod nit daran keeren [2])
Ir haund nie gsächen gschryben oder gläsen [3])
Das Jemands vor dem tod mocht gnäsen [4])

Von der Erd [5]) schuff Gott die Artzny
Die krütter bkand [6]) Ich wol vnnd fry
Purgatzen kond ich gäbenn gutt,
Der tod den Harn mir brächen thut [7]).

34 *).

Kriegsman bist gsin [1]) in menger schlacht,
In groszer gfar ouch [2]) tag vnnd nacht
Din Läben was [3]) dir oft [4]) bym Zil.
Der tod mit dir jetz strytten wyl.

Im Strytten was [3]) ich vornen [5]) dran
Vnnd hielt mich wie [6]) ein Redlich Mann
Ich war [7]) nit [8]) gwychen vmb ein tritt [9])
Jetz flüch ich gern, so mag ich nit.

---

23. 1) *Fr*: solt—. 2) *Fr*: W. s. d. T. doch nicht dran k., *St*: W. doch d. t. sich n. d. k. 3) *Fr*: J. habt n. g'schriben, g'sehn o. gl., *St*: J. h. n. gesehen od. gel. 4) *St*: D. i. m. v. d. t. g. 5) *St*: Auf E. 6) *Fr*: kannt, *Ka* + *St*: —kont i. brauchen frey. 7) *St*: D. t. mein Harnglas br. t.

34. *) Kriegsmann. 1) *Fr*: Ein K. wardst —, *St*. Du Kr. warst —. 2) *St*: bey — 3) *Fr*: war. 4) *Fr*: dick. 5) *Ka*: zu vorderst. 6) *Fr*: alsz. 7) *Fr*: wär, *Ka*: wer. 8) *Fr*: nie. 9) *Ka* + *Fr*: schrit.

19.

Khum har Kouffman mit diner karnier [1])
Hättest du [2]) thusent Güldin oder vier,
Ouch vff dem Meer Hundert Gallee,
noch must [3]) stärben mit ach vnnd wee.

All nacht vnd tag [4]) muszt ich wachen [5])
Wollt ich mine Khinder zu Herren machen:
Das gut hatt b'säszenn [6]) gantz min Hertz.
Mus ich darvon, bringt mir grosz [7]) schmertz.

29. 1) *Ka* + *St*: auch deiner, *Fr*: deimm. — Der Karnier (il carniere, span. garniel): lederne, verschließbare Tasche für Acten und Schriften (Schmeller's bayr. Wörterbuch II, 300; 288: der Kalier: Hängtasche der Schulknaben, Landmetzger und Bettler; der Bettel-Kalier), fehlt bei Stalder. — Anders das Karnier, Kerner (carnarium) im „Doten-Dantz". Beide aber von caro, carnis. 2) *Fr*: Hettst thus. — 3) *St*: N. müstest du— 4) *Fr*: All T. v. N. Sieb 20, 5 (Aebtissin), *KlB*: 31, 1 = *Be*: 31, 5 (Begine). 5) *Fr*: stäts w. 6) *St*: bes. hat—. 7) *Fr*: —vil schm.

19 *).

GNedige Fraw Eptissin rein,
Wie habt jhr so ein Beuchlein klein.
Doch wil ich euch das nicht verweissen,
Ich wolt mich eh in Finger beissen [1]).

Ich hab gelesen ausz dem Psalter
In dem Chore vor dem Fronalter:
Nun will mich helffen hie kein betten
Ich musz hie dem Todt auch nachtretten.

20 *).

HIncke auch her mit deiner Krucken,
Der Todt will dich jetzund hinzucken:
Du bist der Welt gantz vnwärt sehr,
Komm auch an meinen Tantz hieher.

Ein armer Krüppel hie auff Erd
Zu einem Freundt ist niemand wärt:
Der Todt aber will sein Freundt sejn,
Er nimpt jhn mit dem Reichen hin.

M[1-3]: 5) *KlB* wärt). n, und armen en hin, richen

19. *) Eptissin. 1) Ob aus biten (bitten: *KlB*, und 7) bîten (beißen) verstanden?

20. *) Krüppel; siehe XX*.

20 *).

Gnad Frouw Aeptiszin lond üch glingen [1])
Ir müszent [2]) mit mir vmhar springen,
Hannd ir die Jungck frowschaft recht gehalten [3])
Ist gut [4]), Gott wöll der Springen [5]) walten.

Singen vnd läsen tag vnd nacht [6])
Hatt mich vnnd annder schier [7]) toub gmacht,
Vnnd hannd [8]) des nit ein Wortt verstannden
Der tod ist mir [9]) vil z'fruy vorhannden

34.

Hör [1]) Armer [2]) Mann [3]) vnd [4]) gheb dich wol,
Der tod dich balld erlösenn soll:
Hör vff Bättlen das täglich Brot:
Wann du [5]) wirst gnug han [6]) mit dem tod

Vil Hunger leyd [7]) ich hie vff Erden,
Möcht ouch wäder Rych noch gsund werden [8])
Noch wöllt ich lieber allso leben,
Dann mich dem hertten [9]) tod ergäben

---

20. *) Aeptiszin. 1) *Fr*: lingen. Ist = VI, 1. Sieh S. 105. 2) *St*: Ir müsst nun. 3) *St*: H. i. recht J. g. 4) *St*: Woll gut, G. woll —. 5) *Fr*: Sprüngen = *Ka*. 6) S. 34, 2. 7) *St*: stier! 8) *Fr*: hab—, *St*: V. haben doch k. w. v. 9) *Ka* + *St*: vns; *Fr*: ist mir zu früh verh.

34. 1) Aus *GrB*: 20, 1: her? 2) Aus der Antwort *GrB*: 20, 5. 3) *GrB*: 37, 8. 4) *Fr*: nun, *St*: ohne vnd oder nun. 5) *St*: Du—. 6) *St*: haben— 7) *Gr*: h. litt—. 8) *St*: M. weder gs. n. je r. w., *Ka*: Mecht nit weder gesund noch reich w., *Fr*: M. a. n. ges. n. r. w. 9) *St*: — bittern t —.

4) Berner Text.

36.

Du Feyszter Koch, In menger Wysz [1])
Hast kochet mengs Seltzame [2]) Spysz,
Dinen Bûch [3]) hast gmestet wie ein Schwyn,
Den Würmern wirst du Wildbrätt sin.

Mich will die hertte Red erschrecken,
Mag wäder Spysz noch Wyn [4]) meer schmecken
Die Häffen Schläck [5]) sind mir empfallenn,
Sind wir alls bitter wie ein Gallen [6]).

37.

Du Bur magst ouch nit lenger [1]) blyben
Der tod wyl dich von hinnen trybenn
Einn annderen lass das Korn dröschenn [2]):
Dann [3]) dir wirt balld das liecht erlöschen [4]).

Ae [5]) nun tod lasz ab von dinem Zorn [6])
G'siehst nit ich wil verkouffen korn [7])
Willt du den Buren nemmen das Läbenn
Wär will dann der Wällt meer korn gäben [8])

---

36. 1) *Fr*: Reysz; *Alle*: weis. 2) *Ka*: menge seltsame, *Fr*: viel seltzamer, *St*: offt seltzame. 3) Aus der Antwort *GrB* (36, 8) herauf. 4) *Fr*: W. n. Sp. 5) Aus der Anrede *GrB*: 3 hinunter. 6) *Fr*: Mir ist alls b. w. e. G.

37. 1) *Ka* + *St*: lange — 2) *St*: E. a. Das k. l. dr. 3) *St*: Wann — 4) Sieh *GrB*: 22, 2 (Waldbruder). 5) *Fr*: Ey —, *Ka* + *St*: Ach todt. 6) *Fr*: Ey n. hör auff Todt, leg dein Zorn. 7) *Ka* + *Fr*: Gsichst nicht dass ich wolt sayen korn; *St*: S. n. d. i. verkauffe k. 8) *St*: W. wird der w. korn g.; *Fr*: W. will dann mehr der W. Brot g.

31 *).

Eefrouw [1]) das kind must du mir lan
Es muss tantzen vnnd kan nit gahn [2]):
Es ist beszer [3]) du laszsts allso stärben,
Es möcht villicht zum Buben werdenn

O tod wie bist so thumb [4]) vnd blind
nimpst mit dem Mann ouch mir das Kind [5])
Das kan ich nit wol überkhon [6])
Zletst so [7]) mus ich ouch mit dir darvon.

31. *) *Ki* (+*Ka*): Die Eefrouw, *Fr*: des Malers Fraw. 1) *Fr*: Ey Fraw (aus Ach Frewlein, 39, 1. *GrB*); *Kt* + *Ka* + *St* + *Fr*: Eefrouw, Ehfrauw, Ehfrau —. 2) *St*: Zu meinem tanz kans gleich nit gan. 3) *Fr*: weger, *St*: Viel besser ist —. 4) *Ka* + *St*: stum. 5) *Ka* + *St*: Nimst mir den man samt dem (= *St*: meinem) kind. 6) *St*: thon. 7) *Ka* + *St*: fehlt so; *Fr*: Musz zuletzt leider auch darvon.

4) Berner Text.

7. Der Todt zum Doctor der H. Geschrifft.

[Herr Doctor, Ir sind gleert vnd wysz,
üch glychet keiner zu Parysz
So wol könnend ir nit disputieren,
Dann das Ich üch von hinnen füren [1]).

Antwort.

Alle mine tag han ich verzeert
Das ich der Bäpsten Rächt wurd geleert
So ich die Sach bym Licht besich,
So nuttz es [2]) wäder annder noch mich].

43. Vom Jüngsten Gericht [3]).

Wär dise Figuren schouwett an,
Sy syennd [4]) Jung Alt, Wyb oder Mann [5])
Sollennt betrachten [6]) das wie der Wind [7]),
alle ding [8]) vnbestenndig sind:
Doch wüsz ein jeder Mensch gar äben,
nach diser Zytt ist ouch ein Läbenn,
Das stadt in fröydenn [9]) oder in pyn
Drumb lug ein jeder wo er wöll hin [10])

Das Jüngst Gericht.

Wann [11]) der Richter wird sin so gerecht [12]),
Dem Herren lonen wie dem knecht [13])
Vnnd wirt sin vrtheyl Eewig bston,
Gott helff vns in des Himmels thron.
Durch Jhesum Christum sinen lieben Son [14]).

---

1) *Fr*: Dann ich will euch v. h. f. 2) *Fr*: Nutzts w.— 3) Dabey der Prediger auf der Kanzel. 4) *Ka*: Sie seyend, *Fr*: Es sind. 5) Sieh S. 88. 6) *Fr:* trachten. 7) *St:* Betrachte dass gleich wie d. w. 8) *Fr:* All d. hier —. 9) *Ka:* friden, *St:* frid o. pein. 10) *Fr:* Ein jeder l. w. e. w. h. 11) *Fr:* Dann. 12) 13) Sieh *KlB.* Beinhaus. 14) *Fr:* fehlt diese Zeile.

)eile dieſer
rn Mün-
eberkehren.
ruochent

22.*)

(Es hilft hie kein d)espenseren [1])
(Der todt wil uch zum tan)tz foer
(Es moisen alle ain de)n reigen
(Dar zo de(n) pfaffen un)d leigen

(Waltbruoder.)

Ich hab mengen zo grab getragen
Min sterben moitz ich selber clage
Mir ist myn stond ietzen kummen
Als ich es hab von todt vernommen

23.

(Du) hast dich geflissen hofieren
(Vnd kun)stlichens sponsierens
(Du moist wide)r willen dran
(Und mit) mir einen regen gain

(Jüngeling)

Ich tratt min zitt gar stoltz hin
Vn(d) wo ich wuvst huvbsche froe
Mich duch(t) ich wer bedt hubsch
Nun Bin ich aller freuden blosz [2])

24.

Los faren los faren din zitlich güt
Es württ Eim anderen Bringen mv.
Dantz mir noch wen es ist zitt
Nit acht ob din shuvlt [1]) werd quit

Wuocherer.

O We wes hab ich gezigen
der doth hatt mich erstigen
Min golt vnd silber motz ich lon
vnd Ain den [2]) todes tantz gon

---

22. *) Ein durchgebrochenes Fen mit dem größten Theil ſeiner Anrede 1) Sieh I, 1. 2) Oder nach dem E den dantzen bede pfaffen vnd leige 26, 6.

23. 1) 2) B. las: Mich duch ich Nun Bin ich aller freuden vnd

12.

Find ich dich da mit [1]) dinem Bart [2])
Bruder du must vf die todten Fart
Ich han dich lanng g'sucht hin vnd har,
Nun schick dich, schick dich, mit mir far.
(Waldbruder)
Wie Kompt Inn mich vom tod ein grusen
Bin nit sicher [3]) Inn der Wald Klusen
Was nutz mich jetz min härin gwannd [4])
So ich ouch musz Ins müsen Lannd [5])

25.

Edler Jüngling, schön, Jung [1]) vnd Rych,
Sich wäm du Endtlich werdest glych:
Dinen Adel sollt mit zucht wol zieren [2]).
Din Läbenn wirst sunst balld verlieren [3]).
(Jüngling)
In Fröyd hatt [4]) ich ein guten mutt
Das bracht mir Gsundtheyt vnd min gutt [5])
Ach ich sollt hie vil lennger läbenn [6])
So wyl der tod nit zytt meer gäben [7]).

---

12. 1) *St:* im —. 2) *Ka:* m. deinem grauen Bart. 3) *Fr:* B. s. nicht —, *St:* B. nit mehr s. i. d. Clausen. 4) *Fr:* kleid: So ich auch musz ausz dieser Zeit. 5) *St:* mäüsenland, *Ka:* müsen land.

25. 1) *St:* jung fehlt. 2) *St:* M. z. s. du d. a. 3) *St:* Sonst w. d. l. b. v. 4) *St:* hab. 5) *Ka Fr:* — gsundheit vnd jung Blut, *St:* Der brach er bedt hubsch blosz.

28.

(Shu)lthes bastu dinen gew=
(...) vor rechten sachen da=
(Du) most schwerlichen hus
(E)s ist der weg den wir [1])

Shulth=

O herter todt wie mag das
Das ich nun mvsz so snel d
Wie godt es dir so wenig
Wie mich mi(n) sünd werde

29.

her vogt wie gevelt uch de=
Ir muvsen den gewalt von
vnd muvsen hie an minen r
Den dantzen bede pfaffen v=

Vogt

O herter doit musz es den
So ist nun [1]) moit vnd fred
Nun ist min hertz grosz vm
Das mir mit vo(r)teil ie wa

30.

heine woluff du muvst sprin
Es ist gar zeit los dir gelit
Din kolpen mosz du varen
vnd mit mir zum dantz gon

Narr

O we ich wolt gerne hultz
vnd miner frawen nit mer
so muvs ich mit dir do hin
we we es mach neit anders

28. 1) *B*: mir.

29. 1) *B*: ann. — Mo[illegible]

28.

HErr Schultheisz auff, wann es ist zeit,
Dasz Leib vnd Seel mit eiander streitt,
Dasz thu ich auff der Leyren singen,
Dem Liedlein mögen jhr nach springen.

Schultheisz.

Mein Ampt hab ich mit fleisz versehen,
Hoff es sey niemandt vnrecht b'schehen:
Am G'richt dem Reichen wie dem Armen,
O Gott du wölst dich mein erbarmen.

29.

SInd jhr der Herr Vogt vbers Bluot,
Im roten Rock vnd im Beltzhuot:
Ihr sehen sawr, kehr mich nicht dran,
Mein Vrtheil niemandt brechen kan.

Blutvogt.

Im Ampt hab ich nicht braucht Gewalt,
Was ich thet, war in Dieners g'stallt:
Durch mich ist g'schehen kein vngleichs,
Drumb nennt man mich ein Vogt des Reich

30.

WOlauff Heine du must jetzt springen,
Schürtze dich auff vnd lasz dir lingen,
Dein Kolben magst jetzt wol lan bleiben,
Mein Tantz wird dir den Schweisz ausztr

Narr.

O wee ich wolt gern Holtz aufftragen,
Vnd allweg vier mal werden g'schlagen:
Vòm Herren mein vnd seinen Knechten,
So musz ich mit dem Dürling [1]) fechten.

30. 1) *B*: Dürrling.

15.

Seitt ihr her vogt vnd Amptman hie
Kompt hehr verſuecht mein pfefferbrhue [1])
Mitt ſchanckh vnd ſchmiere iſt eſs auſz,
Kompt her mit mir inſs nobis hauß [2]).

Amptmann.

Im Ampt hab ich nit braucht gewaltt,
Daſs ich thett waſs in dienerſz gſtaltt,
Durch ſchankhung ward ich nit verfuert,
Doch mueſs ich thon, waß dir geliebtt.

15. 1) Aus dem Koch *GrB.* 2) Nobishaus bei Burk. Waldis; ſonſt Nobiskrug. Vergl. Grm Mythologie S. 954.

3) Bern.

24.

Herr Schultheysz nun der tod ist hie,
Besinnend üch wol, was vnnd wie,
Vor Gott Ir denn zmal wöllen sagenn [1])
Ob ettwar über üch würde klagen [2]).

Schulthess.

Min Regieren [3]) Ist nit ein Gwallt [4])
Ich wach vnnd richt in Dienstes g'stallt [5])
Statt, Lannd vnnd Burger lasszt sich daran,
Noch mag Ich dem tod nit entgan.

27.

Herr Vogt Ich müsz üch [1]) recht wysen,
Vwer Lyb wirt [2]) die Würm bald spysen,
In groszen Eeren sint Ir gsäszenn
Müs vnnd Krotten wärdent üch fräszen [3]).

Vogt.

Was hilfft grosz Rychthumb vnd Palläst,
Deszglychen ouch vil pracht vnnd gfäst [4]),
Hätt ich schon aller Wällt gut allein [5])
So deckt mich doch zuletz ein kleiner stein [6]).

30.

Heb still du Narr vnd groszer Gouch,
Must stärben mit den wyszenn ouch,
Wann [1]) der tod sicht gar niemand an [2]);
Ob wysz olld [3]) Narrecht sye der Mann [4]).

Narr.

Wiewol vil Narren in der Wällt [5])
Die meer dann ich hanndt gliept das gällt [6])
So wöllt ich doch gern farren dahin,
Wenn kein Narr meer vff Erd müszt sin [7]).

---

24. 1) *Fr:* V. G. jhr w. dann zumal s. 2) *Fr:* So vb. euch jemandt wurd kl. 3) *Fr;* Regierung. 4) 5) Aus d. flgd. Voigt heraufgenommen. — *Fr* + *Ka* + *St* daher in Dieners gstalt.

[illegible] 1) *St:* euch auch — 2) *Fr:* Ewrn L. wer- [illegible] Der brach

34.

Machmet mach dich nit bescirmen [1])
Din lib gib Ich den Bosen wormen
Du mosz gar teif in die helsche pit
vnd lucifers geselle Ewig syn.[2])

Heid.

Ach der vil leider mere
Mir ist [3]) de sach so swere
Ich mosz al min frawen lon
vnd ain des todes dantz gon.

35.

Ach heidin was ich dir künt
Dir helfen nit alle dine fründ
Din glaub der ist verloren gantz
Springt her mit mir ain den dantz.

Heidin.

O Machmet los mich nit in noit
Sich wie zwingt mich der toidt
Ich scheid von zit w we
Nieman gesicht mich iemer me.

34. 1) *B*: Besurmen. 2) Sieh E

34.

KOmm falscher Heyd vnd Gottloss
Dein Abgott dir nicht helffen kan,
Den Teuffel hast für Gott geehrt,
Derselb hat dein Gebett erhört.

Heyd.

Jupiter Neptunus vnd Pluton,
Ihr höchsten Gött [1]) wolt mich nicht
Wann jhr all drey sind vnsterblich,
Saturnus wöllst erbarmen dich.

35.

ICh kan, Heydin, fein artlich greiffen
Ein Todtenlied auff der Sackpfeiffen,
Dem must nachtantzen wie dein Mann
Ruffest du schon all Götter an.

Heydin.

Juno Venus vnd auch Pallas,
Euch Göttin laszt erbarmen, dasz
Ich sterben musz, hellfft mir ausz noh
Kein Segen hilffet für den Todt.

36*).

DV falscher Türck vnd grosser Hund
Es ist jetzund auch hie dein Stundt,
Dein Mahomet hilfft dich nicht heut,
Noch auch dein Bogen zu dem Streit,
Dar zu dein Sebol(e)t vnd dein Bund
Must sterben wie ein andrer Hundt.

Türck.

O Machomet ich ruoff dich an,
Vnd mein gantz Geschlecht Solyma
Die g'wunnen haben so viel Landt,
Wöllen mir hie thun ein Beystandt
In grösser Noht bin ich nie g'syn,
Ich fahr darvon, weisz nicht wohyn

34. 1) *GrT*: Gott er.

36. *) Diese je 6 Reime stehen bei
als baslerisch (auch lateinisch), Merian a
noch ein Bild, das auch Fröhlich fehlt.

5. 91. 3) *B*: in.

7.

Der Doctor d. h. Geschrif

(ſ. neben *GrB.* 41: Prediger hie

8.

Herr Meister lond üch nit betriegen,
Man mags [1]) Himmels louff nit biege
Was willt von langem läben schryb
Dan [2]) kein Ding über sin Zytt mag.

Meister [*]).

Den Louff des Himmels kan [4]) ich w
Vnd weysz was durchs jar b'schäche
Aber min Stund ist mir verborgen,
wenn ich stürb [6]) Abends oder morg

9.

Ritter, Bruder vs Gottes Krafft,
Dem Glouben hannd Ir vil gutts ges
Vnnd ouch beschirmbt die Christenh
Den tod versuchent mit Mannheit [2]).

Ritter (mit dem schwarzen I

Mit Türcken vnd Heyden han ich g'
Von [4]) Vnglöubig vil erlitten,
Aber mit keinem [5]) Sterckeren han i
Der mich alls der tod hab betzwung

10.

Ir München mestend üch gar wol,
Ir steckend aller Sünden voll,
Sind ryszend Wölff In ein Schafszkl
Ir müszend tantzen, wär es üch leyd

Münche.

Allso hannd wir [2]) die Wällt verlasz
Dass wir vff [3]) Gassen vnd vff Stras
Der Wällt sind gsin [4]) ein Vberlast
O tod wie ringst mit vns so fast [5]).

28.

Burger nun mach die [1]) Testament
Din Läben ist zum tod gewendt

---

8. 1) *Fr*: mag des —. 2) GrT:
Vber sein z. k. d. m. hl [*]) Fr

ft.
eben hernach).
pt di

n. enn,
enn,
blyben [3]).

zen vol,
rtzet n sol [5])

en.
ben

en. chafft [1])
eyt,

in Kreuz).
vol stritten [3]),
vol.

ich grungen
en [6]).

eyd [1]),
ag l.

en,
zen

5.

Din Husz vnnd Hoff must du verlan,
vnnd ein Marischgen täntzli han [2]).
Burger(meister).
Ich such stätts der Statt nutz vnd Eer
was mich gutt ducht da macht Ichs m
By miner Gsellschafft was mir wol
uch dass Ich sy verlaszenn soll.
32.
Du Handtwerchsman must mit mir dra
Drumb lass all din Werchtzüg stan
Damit du erneert hast Wyb vnnd kind
Din gwin verschwindt glych wie der
Handwerchsman.
Mit der Warheyt ich das sagen mag
Das ich kein ruw hatt nacht vnd tag
Mocht dennoch khum mine kinder nee
noch wöllt ich mich gern des todts er
38.
Wittfrouw ich kan üch das wol dütte
Hannd ir schon nie mit armen Lüthen
Ouch mit [1]) Bätten vnnd Fasten gsuch
Dennocht so müszent Ir ein Hutt gäbe
Witfrawe.
Durch min [3]) fürgenomne Eerbare wys
meynt Ich zu erlangen Lob vnnd prys
Ouch langes läbenn mit Gsundtheyt,
Sampt fröyd [4]) vnnd ruh In Eewigkhe
39.
Min Liebe Diern nun ghab dich wol,
Din Hertz grosz ruw [5]) jetzt habenn s
Verlasz vast [6]) balld din Sündtliches l
Vnd losz [7]) vff min Sackpfyffen äben [8]
Mätz (Hur).
Ach das ich han so schändtlich g'läpt
Vnnd minen Gott nie vor Augen g'he
Sonders dem Lyb gsucht allenn [9]) Lu
Jetzt hilffts mich nit, Ist alls vmb sust

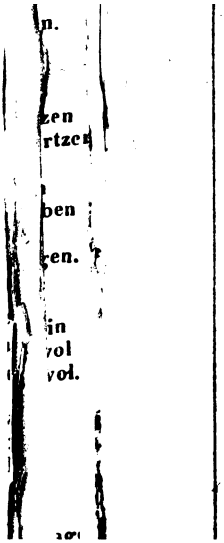
28. 9) vnd ein mariatoen täntz

l.

en.

gs läben

(: Jan)



Bern.

Eingang.

a.

Von des Tüffels vergifften Zung
Hat der tod sinen Ersten Vrsprung
Herschet über die Menschen ganntz
Wir müszent all an sinenn Tanntz.

b.

Eva ist vast schuldig dran
Sy gab den tod ouch Irem Mann,
Des müszent wir grosz lydenn nodt
Wann dahar kompt der bitter Todt.

c. *Alle Menschen dem Tod vnderworffen.*

Kein blyben ist Inn diser Zytt [1])
Wir farenn all dahin [2]) ferr vnnd wyth
Silber vnnd Gold hilfft vnns nit hie [3])
Es weysz [4]) ouch niemand wenn oder wie [1]).

d. *Moyses.*

Doch sind die zechen Gebott vns gäben
Von vnnserem Gott ins Eewig läben
Wölcher an denselben [1]) gloubt mit Flysz,
Wirt khommen In das Paradysz.

e. *Christus der Herr spricht.*

Ir Menschen all sächendt mich an,
Den tod ich ouch erlitten han
Willigklich mit [1]) der marter min
üch all erlöszt von todtes pyn.

f. *Der tod sprisht.*

Allein der Herr über alle Herren
Mocht sich selbs wol mins gwallts erweren
Sin tod ist gsyn min tod vnnd Stärben
Dardurch er üch wolt gnad erwärben.

g. *Hausen Todtenbein* (s. vorn: Beinhaus).

---

c. 1) Nachklang der alten Endpredigt: 7: Wâ diu stat ze bliben ist? und 9: aber wie oder wen —. 2) *Ka* + *GrT*: — all hin —, *St*: hie —. 3) *Ki.* hatte hin. 4) *Fr* + *GrT*: Weiszt n. —

d. 1) *Fr*: an selben.

e. 1) *St*: von —

Kom her ſpilgur ietz iſt dein zil
Mueſt mitt mir thon ein ſeltzamß ſpiel
Wan du ſchon haſt drey beſte thauß
Gwinſt nichts darmitt daz ſpil iſt auß.

Der Spiler.

Ich hab verſpilt vil guett vnd geltt
Nun mueß ich fortt auß diſer welltt
Mein falſchen liſt nit helffen thon
Ich bſorg mir werd der ſpiler lohn.

Zuſätze und Verbeſſerungen.

S. 11, Z. 13 tilge ein, Z. 4 v. u. l. Beſſer (ſt. Perthes). — S. 19, Z. 6 v. u. l. deſſen (ſt. ſeinem). — S. 27, Z. 5. Was Un jour (!) à Bale ou description des principaux monuments curiosités, promenades et points de vue de la ville et des environs etc. (Baſel, Schweighauſer) enthält, iſt mir unbekannt. — S. 31, Z. 6 v. u. füge . in S. 105. — S. 33, Z. 5 l. in (ſt. zu). — S. 36, Z. 1 ꝛc. die N ſind durchgehends ℳ. — S. 78, Z. 5. 6. Sieh W. Wackernagel Die Schlacht bei St. Jakob. Baſel 1844. (2 Schriften). — S. 79, Z. 12 l. gleichfalls a. d. P. geſt. — S. 90, Z. 3 l. in M.$^{2\cdot4\cdot}$ — S. 91, Z. 7 v. u. Heilbronn, 1498. — S. 94, Z. 7 v. u. riddere. — S. 96, Z. 4 v. u. an der St. — S. 105, Z. 13 tilge noch. — S. 107, Z. 16 Barlaam. — S. 108, Z. 3. v. u. genomen.

An einer maß zween kreutzer gwin
Iſt gar zu vil tantz hehr mueſt hin.

Der wirt.

Ich het zwar offt vil ſeltzam geſt
Jetz kompt der todt vnd iſt der leſt
Mit dem ich nur [1]) abrechnen mueſs
Für zech gibt er mir todten bueſs.

13.

O fraw waſs ſol doch diſer pracht
Den ihr thuets fueren tag vnd nacht
Ziecht ab daſs klaidlen zartt vnd waich
Vnd tantzt mit mir ſo werdt ihr blaich.

Die fraw.

Der todt kompt mir auch für die thür
Es kompt mir graußam ſeltzam für
Hab nit vermaint daß noch ſey zeit
Gar ſchnell hatt er mich vbereilt.

14.

Herr Pfarrer merckſt auff euer lehr
Kompt auch in meinen tantz hieher
Ihr ſingt vnd ſagt vil von dem todt
Ihr mueſt erfaren auch die nott.

Der pfarrer.

Ich hab gepredigt offt vnd vil
Daß keiner hab kein gwiſeß zil,
Daß werckh probiertt den maiſter ſein
Drum lauff ich auch in reyen nein.

16.

Hupff auf du heſſigs kemmelthier
Im fewr mueſt du ietz ſchwitzen ſchier
Dein gabelreitten hat ein endt
Vom hewberg hol ich dich gar gſchwendt.

Die Vnholdt.

Gott ſelbſt auch ſeine haylgen zwar
Hab ich verlaugnet offenbar
Mein glübt hab ich dem teuffel thon
O weh o weh waß wiert mein lohn.

VIII. [1]) D. i. ſtets nun.

Kom her ſpilgur ietz iſt dein zil
Mueſt mitt mir thon ein ſeltzamß ſpiel
Wan du ſchon haſt drey beſte thauß
Gwinſt nichts darmitt daz ſpil iſt auß.

Der Spiler.

Ich hab verſpiltt vil guett vnd geltt
Nun mueß ich fortt auß diſer wellt
Mein falſchen liſt nit helffen thon
Ich bſorg mir werd der ſpiler lohn.

Zuſätze und Verbeſſerungen.

S. 11, Z. 13 tilge ein, Z. 4 v. u. l. Beſſer (ſt. Perthes). — S. 19, Z. 6 v. u. l. deſſen (ſt. ſeinem). — S. 27, Z. 5. Was Un jour (!) à Bale ou description des principaux monuments curiosités, promenades et points de vue de la ville et des environs etc. (Baſel, Schweighauſer) enthält, iſt mir unbekannt. — S. 31, Z. 6 v. u. füge . in S. 105. — S. 33, Z. 5 l. in (ſt. zu). — S. 36, Z. 1 ꝛc. die N ſind durchgehends Ll. — S. 78, Z. 5. 6. Sieh W. Wackernagel Die Schlacht bei St. Jakob. Baſel 1844. (2 Schriften). — S. 79, Z. 12 l. gleichfalls a. d. P. geſt. — S. 90, Z. 3 l. in M.$^{2+4}$ — S. 91, Z. 7 v. u. Heilbronn, 1498. — S. 94, Z. 7 v. u. riddere. — S. 96, Z. 4 v. u. an der St. — S. 105, Z. 13 tilge noch. — S. 107, Z. 16 Barlaam. — S. 108, Z. 3. v. u. genomen.

Anhang.

Todtentanz

in

Holzschnitten des fünfzehenten Jahrhunderts.

Getreu

im Steindrucke nachgebildet und herausgegeben

von

H. F. Maßmann,

Dr., Professor ꝛc.

(Mit 27 lithographierten Blättern.)

Die hier nachfolgenden 26 Holzschnitt-Nachbildungen eines Todtentanzes nebst einem Textblatte befinden sich, wohl als einzig übrig gebliebenes Exemplar, in der Heidelberger Papierhandschrift des fünfzehenten Jahrhunderts, Nr. 438. Fol.

Dieselbe enthält: a) handschriftlich ein Gedicht von den zehen Geboten mit Bildern; b) zwei Blätter sehr alter ausgemalter Holzschnitte (mit in Holz geschnittenem Texte) einer **Biblia pauperum** (Bl. 110. 111), beginnend: **Nym war ain ju|ckfraw wirt empfa-|chen vn wirt geberen ain kind etc.** Darunter längerer Holzschnitttext in zwei Spalten. Am Schluße das Zeichen des Hans Sporer mit der räthselhaften Zahl 14A1; c) 34 Seiten reiner gemalter Holzschnitte einer anderen **Biblia pauperum** mit guten Köpfchen und eingeschriebenem Texte; d) Bl. 129a: 25 gemalte alte Holzschnitte eines Todtentanzes in Folio, mit auf derselben Platte geschnittenen gereimten Ueber- und Unterschriften (Anreden des Todes und Antworten der Abgerufenen): somit 27 Blatt.

Die Handschrift schließt mit Xylographien über die Apokalypse, die Planeten, die zehen Gebote; zuvor aber geht noch (Bl. 157b) handschriftlicher Text nebst Holzschnitten (Fol.) über die Geschichte des kranken Löwen. Die in fast allen diesen Holzschnitten eingeschnittene Textschrift, so wie die Mundart der verschiedenen Texte und Theile der Handschrift, nicht minder die Zeichnungsart der Bilder deuten auf eine Gegend, eine Werkstatt der Schreibenden und der Schneidenden.

Die Todtentanz-Holzschnitte schließen mit einem „Prediger hie bevor," der sonach mit dem besonders geschnittenen Textblatte (142a) in den An-

fang gehört. Auch die übrigen Blätter sind verbunden: sie sind, als auf Einer Seite (wohl um auf die Wand geklebt zu werden) nur gedruckt, falsch auf einander geklebt worden. Von Bl. 13 an beweisen dieß die den meisten, verkehrt, beigeschnittenen Zahlen, wodurch sich ihre Reihenfolge herstellt, die ganz genau derjenigen entspricht*), die in noch fünf anderen Handschriften desselben Textes aufbewahrt und auch in den beiden Baseler Todtentänzen fast ganz beibehalten worden ist.

In meiner Geschichte dieser beiden Baseler Todtentänze nebst Abbildungen habe ich über das Verhältniß aller jener handschriftlichen, so wie dieser und anderen Wandgemälde zu ihnen ausführlicher gehandelt. Beide Werke gehören nothwendig zusammen. Der hier vorliegende Todtentanz gehört in die erste Hälfte des fünfzehenten Jahrhunderts; sein Text ist nicht schlecht. Beim Pabste ändert er das gewöhnliche phîfen dôn in pûken dôn um und gibt dem Tode eine Doppelpauke zur Trommel, wie er in Basel ebendaselbst einen Todtenkopf vorträgt. Die Holzschnitte sind voll Leben; der Tod wirklich meist vortanzend und vortönend, die Tänzer absterbend.

Die Blätter sind an den unteren Ecken leider öfter verletzt, so daß die Antwortterte mehrfach unvollständig erscheinen, weshalb wir dieselben hier ergänzt, zugleich mit Unterscheidungszeichen versehen herseţen. Der Text, offenbar oberdeutsch, hat doch niederdeutsche Spuren (des Holzschneiders?), z. B. dezer, zo, her (st. er). Dagegen tôt, hôt, nôch, brôcht, redôcht; dirslichen, dirschreckit u. s. w.

Berlin, am 3. Januar 1847.

H. F. Maßmann.

*) Als Doppelgänger des Arztes erscheint hier nur als besonderes Blatt (doch ohne Zahl) der Apotheker. Es fehlt dafür am Schluße der zweite Prediger.

Der Reimtext.

Prediger.

O deser werlde weysheit kint,
Alle die noch ym leben sint,
Setzt yn ewr hercze czwey wort,
Die von cristo sint gehort.
Das eyne komet her, das ander gehet hyn.
Doch des ersten [1]) die guten haben gewyn,
Do sie yn den hymmel komen.
Do nemen sie des guten fromen.
Das ander die bözen weyzet yn peyn
Der hellen. dy ouch ewig wirt seyn.
Dorvm ich euch getrewlich rathe,
Tut euch abe oppiger thate;
Wenne dy czeit yst korcz yn desem leben.
Doe noch wirt ach vnd we gegeben
Dvrch den czwesechegen [2]) tod,
Der die oppigen brengit yn not,
Wenne mit seyner pfeyfen geschrey
Brengt her sie alle an seynen reyn.
Doran dy weyzen czu den sprungen
Mit den toren werden getwungen,
Als dezes gemeldes figuren
Synt eyn ebenbilde czu trawren.

1.

Her bobist merckt off meyner pawken don,
Ir sullet dornoch hie springen schon.
Ir dorfet keyns dyspensiren
Der tod wil euch den tantz hofyren.

---

[1]) Lies: Durch das erste. [2]) D. i. zwefechigen, zwifachen oder zwifachigen.

Pabſt.

Ich was eyn heiliger bobist genant,
Die weyle ich lebete ane forchte bekant.
Nw werde ich gefurt frefillich
Czum tode. ich were mich oppiglich.

2.

Her keyser euch hilft nicht das swert,
Czeptir vnd crone sint hy nicht wert.
Ich habe euch bey der hand genomen:
Ir must an meynen reyen komen.

Kaiſer.

Ich kunde das reich yn hoer eren
Mit streyt vnd fechten wol gemeren.
Nw hot der tod obirwunden mich,
Daz ich byn weder keyser noch menschen gleich.

3.

Ich tancze euch vor, frawe keysereyn:
Springt mir noch: der rat yst meyn.
Die sperbrecher sint von euch gewichen.
Der tod hot euch alleyne dirslichen,

Kaiſerinn.

Wollust hatte meyn stolczer leib,
Do ich lebete als eyns keysers weib.
Nw hot mich der tod czu schanden brocht,
Daz mir keyn frund yst nw redocht [1]).

4.

Her kunyg, ewr gewald hot eyn ende.
Ich wil euch füren bey den henden
An desir swarczen bruder tanz.
Do gebt euch der tod eynen crancz.

König.

Ich habe alz eyn kunyg geweldigleich
Die werld gereigiret als reyn das reich.
Nw byn ich mit des todis banden
Vorstrickt yn seynen handen.

---

[1]) Soll heißen: Daz mir kein frewd ist me erdach

5.

Springit off mit ewrem roten hutt,
Her cardinal. der tancz yst gutt.
Ir hat geseynet [1]) wol die leyen
Vnd must nw mit dem tode reyen.

Cardinal.

Ich was mit bobistlicher wal
Der heiligen kirchen cardinal.
Nw byn ich dor czu getwngen gar
Daz ich tancze an des todis schar.

6.

Her priarch nw lod euch syngen [2]):
Ir must mit mir den reyen springen.
Daz czwefache crewcze loth fallen.
Der tod wil mit euch schallen.

Patriarch.

Ich habe das czwefache crewcze getragen
Als eyn patriarch bey meynen tagen.
Nw wil mich der tod twingen
Mit seynen geseln czu springen.

7.

Seyt ir yn hoer wirde gesessen,
Erczbyschoff, des ist gar vorgessen.
Euch kan gehelffen wedir creucze noch pfaffen.
Ir must tanczen ouch mit desen affen.

Erzbischof.

Ich trug myt hoer wirdikeit
Das creucze vor der pfafheit,
Als eyn erczbyschoff das tragen sal.
Nw gee ich an deser toten zal.

8.

Habit ir mit frawen ye hoch gesprungen,
Stolczer herczog adir wol gesungen,
Das must ir an dezem reyen bussen.
Wol her, lot euch die toten grussen.

---

[1]) D. i. gesegnet. [2]) Statt lingen.

Herzog.

Ich habe die edlen hirren werth
Alz eyn herczog geregiret mit dem swerth.
Nu byn ich yn leynen [1]) cleydern glancz
Betwungen an des todis tancz.

9.

Ewr wirde vnd ere hot sich vorkart,
Her byschoff weyze vnd wolgelart.
Ich wil euch an den reyen czyen,
Do ir den tot nicht mogit entpflyen.

Bischof.

Ich byn wirdiglich geerit wurden,
Dy weyle ich lebete yn byschofs orden.
Nw czyen mich dy vngeschaffen
Czu dem tode als eynen affen.

10.

Her grofe, heist euch den keiser helfen:
Ich brenge euch hie czu wilden welfen,
Mit den ir must tanczen yagen [2])
Der tot wil euch des nicht vortragen.

Graf.

Ich was yn der werlde genant
Eyn edler grofe, dem reyche bekant.
Nw byn ich von dem tode gefelt
Vnd hie yn seynen tancz geczelt.

11.

Tanczt mir noch, her kogilweyt [3]),
Wy wol daz ir eyn apt seyt,
Ir must des todis regil halden,
Der wil ewers leybis walden.

Abt.

Ich habe vil monche als eyn apt gelert,
Gar strenge dirczogen vnd wol gemert [4]).
Nu byn ich selbir hie betwungen
Vnd mit des todis regil gedrungen.

---

[1]) Statt vechen, richen. [2]) D. i. tanzen bejagen.
[3]) D. i. Gugelwit (Weithut). [4]) Statt genert.

12.

Her rytter, ir seyt an geschreiben
Das ir nw ryttirschaft must treiben
Mit deme tode vnd seynen knechten.
Euch hilft weder schympf [1]) noch fechten.

Ritter.

Ich habe als eyn strenger rytter gut
Der werlit gedynet yn hoem mut.
Nu byn ich wedir [2]) rytters orden
An dezen tancz getwungen worden.

13.

Das ortil yst alzo gegeben,
Das ir lenger nicht sullet leben,
Her iurist, dat tut des todis craft.
Mogit ir, zo beweist ewr meisterschaft.

Jurist.

Keyn appelliren czu deszir czeit
Hilft vor todis harten streyth.
Her obirwint myt seynem geslecht
Das geystliche vnd das werltliche recht.

14.

Her korpfaffe, habit ir gesungen vor
Suszen gesang yn ewrem kor,
So merkt off meyner pfeyfen schal.
Die vorkundit euch des todis val.

Chorherr.

Ich habe als eyn korhirre frey
Gesungen manche lipliche melodey.
Des todis pfeyfe stet deme nicht gleich.
Sy hot zo zere dirschreckit mich.

15.

Her arczt, thut euch selbir rat
Mit ewir meisterlichen tat.
Ich füre euch czu des todis gesellen,
Dy mit euch hie tanczen wellen.

---

[1]) Statt schyrmen. [2]) D. i. wider.

Arzt.

Ich habe myt meynem harnschawen
Gesund gemacht man vnd frawen.
Wer wil nw machen mich gesund?
Ich byn czu deme tode wund.

16.

Komet her, ir edler man [1]).
Ir must der sterke pflegen an [1])
Mit dem tode, der nymandis schont.
Legit [2]) ir nw oben, euch wirt gelont.

Edelmann.

Ich habe manchen man dirschreckit,
Der wol was mit harnisch bedeckit.
Nu irschreckit mich hie der tod
Vnd brengit yn die engistliche not.

17.

Edil frawe, tanczt noch ewrem synne,
Bas [3]) dy pfeyfe rechte(n) don gewynne.
Sy hat der frawen vor vil betrogen,
Die allir der tod hot hyn geczogen.

Edelfrau.

Ich solde treyben iuchczens vil,
Sehe ich vor mir der freuden spil.
Des todis pfeyfe mich betreuget:
Der tanczgesang hie felschlichen leuget.

18.

Her kawfman, was hilft euch ewir irwerben:
Dy czeyt ist hie, das ir must sterben.
Der tot nympt wedir gut noch goben.
Tanczt mir [4]) noch her wil euch haben.

Kaufmann.

Ich hette mich czu leben vorsorgit wol,
Das schrein [5]) vnd kasten weren vol.
Nu hot der tot meyne gobe vorsmacht
Vnd mich vmb leib vnd gut gebrocht.

---

[1]) Statt edeler degen: pflegen. [2]) Liget (Klein-Basel Seligent, Groß-Basel Gesegnet euch ꝛc.). [3]) Statt Bis. [4]) Andre im. [5]) Kisten und Kasten.

19.

Fraw nonne, ir dunkit euch subtil:
Dezen reyen ich mit euch tanczen wil.
Werft von euch den scapular
Ir must hie mit den toten farn.

Klosterfrau.

Ich habe yn dem closter meyn
Gote gedynet alz eyn geweytis nonneleyn.
Was hilft mich nw meyn beten:
Ich mus des todis reyen treten.

20.

Hynke heran myt deyner krucken.
Deyn ding das wil sich gelucken.
Dich haben die lebenden nicht vor gut:
Der tot dir besundern gnade tut.

Bettler.

Eyn armer geiler hie ym leben
Czu eynem frunde yst nymande eben.
Abir der tot wil seyn frund seyn.
Her nympt den armen mit dem reichen hyn.

21.

Koch, du kanst gute pfeffirlyn machen.
Hoppe off, ich wil dich besachen.
Dy do vorne an dem reyen sleichen,
Den saltu pfeffirlyn yn streichen.

Koch.

Ich h)abe irlert vil pfeffirsecke
Vnd g)emacht manch susze gelecke,
Doch) ku(n)d ich des kostlyns nye fynden,
Do) methe ich den tot möch:e bbirwynden.

22.

Pewrlin, mit deynen schuen grob,
Rawsche her, du must irwerben lob
An dezem tancze do hynden:
Do wil der tot dich fynden.

Bauer.

Ich hon gehabt vil arbeit grosz)
Der sweis mi(r dorch die hawt vlosz

Noch wolde ic(h gern dem tode enpflien
Zo habe ich des (geluckes nicht hie.

23.

Kreuch her an, du must hy tanczen lern.
Weyne adir lache, ich hore dich gern.
Hettistu den totten yn dem munde,
Is hilft dich nicht an desir stunde.

Kind.

Awe, liebe muter meyn,
Eyn swarczer man czeut mich do hyn.
Wy wiltu mich nw vorlan:
Nw mus ich tanczen vnd kan noch nicht gan.

24.

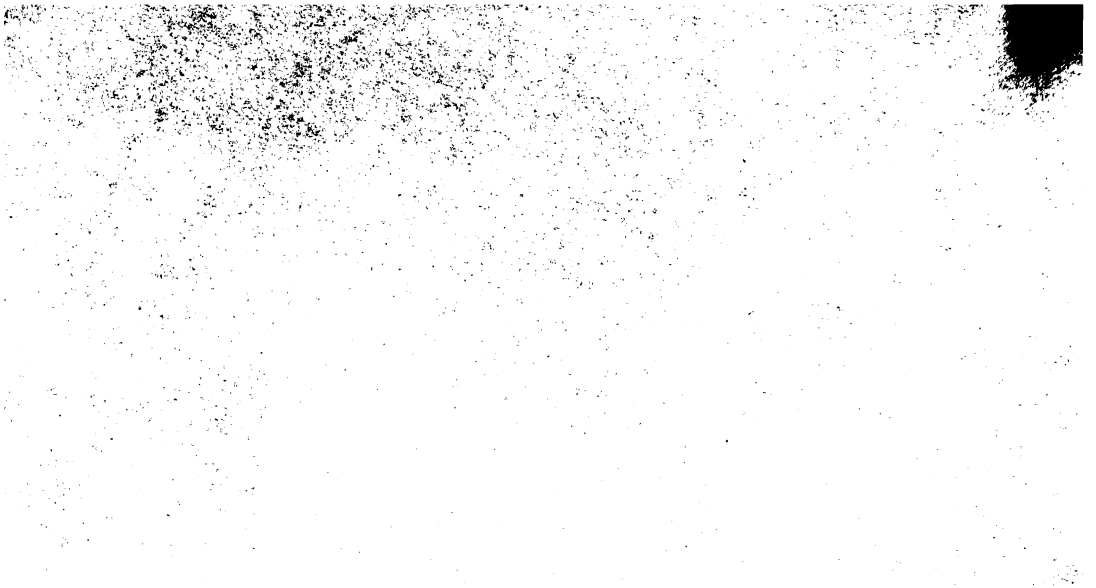
Nw sweiget vnd lot ewir krigen.
Loft dem kinde noch mit der wygen.
Ir must alle beyde an desen tancz
Fraw, lacht, zo wirt der schympf gancz.

Mutter.

O kind, ich wold dich haben irlost,
Nw ist empfallen mir der trost.
Der tod hot das vorkomen
Vnd mich mit dir genomen.

(16.b)

Wolher aptheker an meynen tancz
Seyn nw die species schyre gancz,
Dy do synt wedir todis craft?
Beweyst nw ewir meysterschaft.

Apotheker.

Ich kunde syrop vnd confect machen
Electuaria vnd vil ander sachen:
Wer nw erne eyns gut vor den tot,
Is wer mir czu dezer stunden not.